Schiller's und Goethe's Briefe

mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.

Ein unentbehrliches Supplement
zu den Werken beider Dichter, zu denen ihre Briefe gehören.

Lieferung 88—90.

Schiller's Briefe.

Berlin 1870.
Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt.
Sigismund Wolff.

Schillers Briefe.

Mit

geschichtlichen Erläuterungen.

Ein Beitrag zur Charakteristik Schillers als Mensch, Dichter und Denker

und ein

Nothwendiges Supplement zu dessen Werken.

Zweiter Band.

Erste Abtheilung.

Berlin.

Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt.

Zweiter Theil.

III.

Schiller's Bekanntschaft mit W. von Humboldt und Göthe. — Gründung der Horen und des Musen-Almanachs. — Xenien. — Trennung von der Philosophie. — Wallenstein. — Uebersiedlung nach Weimar und Leben daselbst. — Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, die Braut von Messina, Wilhelm Tell. — Seine letzte Lebenszeit, Krankheit und Tod.

An Körner.

Ludwigsburg, 3. Februar 1794.

Ich lebe noch, und der ominöse Januar ist vorüber; also hoffentlich noch auf eine Zeit lang Frist. Auch befinde ich mich seit vierzehn Tagen um vieles leidlicher, als die vorhergehenden zwei Monate, wo die Hartnäckigkeit meines Uebels mich beinahe gänzlich um meinen Muth gebracht hat. Schreiben konnte ich an keinen Menschen auf Erden, und selbst nicht an Dich, so theuer ich es auch bezahlt hätte, auch nur auf eine Stunde Deines Anblicks froh zu sein. Bliebe ich nur so, wie ich jetzt bin, und das Wetter erlaubte es, so würde ich gleich im März auf meine Heimreise denken. Sobald

es nur irgend möglich ist, werden wir reisen. Auch Dir werde ich mich dann wieder näher wissen, und alles kann seinen alten Gang wieder gehen. Du kannst vielleicht die auf das vergangene Jahr projectirte Reise dieses Jahr nachholen, und so habe ich auf den kommenden Sommer doch fröhliche Erwartungen. Meine Frau ist noch immer recht erträglich wohlauf, und der Kleine ist wie das Leben. Er macht mir jetzt schon überaus viel Freude, und seine Lebhaftigkeit giebt mir Hoffnung, daß er in sechs bis acht Monaten schon närrisches Zeug machen wird. So sieht es bei uns aus; und also besser, als mein langes Stillschweigen Dich vielleicht erwarten ließ.

In einigen Wochen kann ich Dir vielleicht einen Theil meiner ästhetischen Briefe abgeschrieben schicken; weil ich doch keine Möglichkeit sah, auf die Ostermesse mehr als einen Band fertig machen zu können, so habe ich Göschen noch gar nichts geschickt und werde das Manuscript also wenigstens noch vier Monate im Pult behalten. Auch bin ich noch gar nicht weit gekommen, der Materie nach nämlich, obgleich die fertigen Briefe gegen vierzehn gedruckte Bogen ausmachen dürften. Ueber den Begriff der Schönheit habe ich mich noch gar nicht eingelassen, und bin auch jetzt noch nicht so weit, weil ich erst eine allgemeine Betrachtung über den Zusammenhang der schönen Empfindungen mit der ganzen Cultur und überhaupt über die ästhetische Erziehung der Menschen voranschickte. Kurz, in den ersten zehn Bogen meiner Briefe ist der Stoff aus meinen Künstlern philosophisch ausgeführt. Es lag mir daran, die schwankenden Begriffe über das Schöne der Form und die Grenzen seines Gebrauchs im Denken und Handeln zu berichtigen; den Grund alter Vorurtheile dagegen zu untersuchen und wegzuräumen, und über diesen so oft ventilirten und ebenso einseitig vertheidigten, als

einseitig angefochtenen Gegenstand in's Reine zu kommen. Diesen Zweck habe ich, denke ich, erreicht, und bei der Strenge, mit der ich zu Werke gegangen bin, glaube ich die eigentliche Sphäre des Schönen gegen jeden Anspruch, der künftig dagegen gemacht werden könnte, völlig gesichert zu haben. Von dem Einfluß des Schönen auf den Menschen komme ich auf den Einfluß der Theorie, auf die Beurtheilung und Erzeugung des Schönen, und untersuche erst, was man sich von einer Theorie des Schönen zu erwarten, und besonders in Rücksicht auf die hervorbringende Kunst zu versprechen hat. Dies führt mich natürlicherweise auf die von aller Theorie unabhängige Erzeugung des Originalschönen durch das Genie. Hier bin ich gerade jetzt, und es wird mir gar schwer, über den Begriff des Genies mit mir einig zu werden. In Kants Kritik der Urtheilskraft werden darüber sehr bedeutende Winke gegeben; aber sie sind noch gar nicht befriedigend. Vielleicht finde ich nachher noch Zeit, Dir den Faden meiner Ideen kürzlich mitzutheilen.

Wenn das Genie durch seine Producte die Regel gegeben hat, so kann die Wissenschaft diese Regeln sammeln, vergleichen, und versuchen, ob sie unter eine noch allgemeinere und endlich unter einen einzigen Grundsatz zu bringen sind. Da sie aber von der Erfahrung ausgeht, so hat sie auch nur die eingeschränkte Autorität empirischer Wissenschaften. Sie kann blos zu einer verständigen Nachahmung gegebener Fälle, aber niemals zu einer positiven Erweiterung führen. Alle Erweiterung in der Kunst muß von dem Genie kommen; die Kritik führt blos zur Fehlerlosigkeit. Hier nehme ich mir nun Gelegenheit, aus Gründen zu deduciren, was von empirischen Wissenschaften zu erwarten ist, und aus der Art, wie die Wissenschaft des Schönen entsteht, darzuthun, was sie zu

leisten im Stande ist. Ich bestimme also zuerst die Methode, nach der sie errichtet werden muß, und dann zeige ich ihr Gebiet und ihre Grenze.

Nach diesen Vorbereitungen gehe ich dann an die Sache selbst, und zwar fange ich damit an, den Begriff der schönen Kunst erst in seine zwei Bestandtheile aufzulösen, aus deren Vermischung schon so viele Confusion in die Kritik gekommen ist. Diese zwei Bestandtheile sind: 1) Kunst und 2) schöne Kunst. Als Kunst steht die schöne Kunst unter technischen Regeln, welche man ja nicht mit den ästhetischen verwechseln darf. Jedes Product der schönen Künste ist nämlich immer zugleich die Ausführung eines objectiven Zweckes, und die Schönheit an demselben ist blos eine Eigenschaft dieser Ausführung. Jener objective Zweck nun unterwirft es bestimmten Regeln, welche sich ebenso leicht, wie die Regeln zu den mechanischen Künsten bestimmen lassen. Die Beobachtung dieser Regeln kann aber einem Werke der schönen Kunst blos das Verdienst der Wahrheit verschaffen (wenn es eine Nachahmung der Natur sein soll), oder (wenn es nur einer Idee und keinem Naturproduct gemäß sein soll, wie z. B. architektonische Werke) das Verdienst der objectiven Zweckmäßigkeit, Brauchbarkeit. Aber sehr oft geschieht es, daß man ein Urtheil des Geschmacks zu fällen glaubt, wenn man blos über diese technische Vollkommenheit urtheilt; und daher rührt es, daß man in den Begriff der Schönheit Eigenschaften aufgenommen hat, welche blos der Wahrheit und der Brauchbarkeit gelten. Scheidet man nun aber das Technische von dem Aesthetischen, und trennt von dem Begriffe der Species (der schönen Kunst), was blos den Begriff der Gattung (Kunst schlechtweg) angeht, so ist man erst auf dem rechten Wege zur Entdeckung der Schönheitsregeln.

Wenn ich nun auf diesem Wege den reinen Begriff der Schönheit (der aber freilich nur empirische Autorität hat) gefunden habe, so ist mit demselben auch der erste Grundsatz aller schönen Künste — als schöne Künste — gegeben. Ich bringe denselben also wieder in die Erfahrung zurück, und halte ihn gegen die verschiedenen Gattungen möglicher Darstellung, woraus denn die besonderen Grundsätze der einzelnen schönen Künste hervorgehen werden. Alsdann wird es darauf ankommen, wie weit ich mich auf die Theorie dieser einzelnen Künste einlassen will.

Die Künste selbst theile ich generaliter ein nach ihrem Zwecke, weil dieser die allgemeinen Regeln bestimmt; specificire sie aber nach ihrem Material und ihrer Form, weil daraus die besondern Regeln entspringen. Die Haupteintheilung ist also: 1) in Künste des Bedürfnisses und 2) in Künste der Freiheit. Künste des Bedürfnisses nenne ich alle, welche Objecte für einen physischen Gebrauch bearbeiten, und wo dieser Gebrauch die Form des Objects bestimmt. Alle Form aber läßt einige Schönheit zu; weil keine durch ihren Zweck so scharf bestimmt sein kann, daß der Imagination nicht noch etwas dabei überlassen wäre. Davon ist kein einziges Handwerk ausgenommen. Insofern nun in allen Künsten des Bedürfnisses dem Geschmacke wenigstens etwas anheimgestellt ist, verdienen sie in einer Uebersicht des ganzen Gebiets der freien Künste einige Erwähnung. Die Künste des Bedürfnisses bearbeiten entweder Sachen, oder Gedanken, oder Handlungen. Mit den ersten beschäftigt sich die Architektur in weitester Bedeutung, worunter alle Geräthschaften, Bekleidungen, Arrangements u. s f. begriffen sind; mit Gedanken die Beredtsamkeit, mit Handlungen die schöne Lebensart. Ausnahmen sind bei keiner Eintheilung zu vermeiden, und sie finden sich auch hier. Sowohl der architektonische Künstler, als

der Redner und der handelnde Mensch, haben in gewissen Fällen bloß einen ästhetischen Zweck, und dann gehören ihre Producte in die Klasse der eigentlich schönen Künste. So z. B. die schöne Architectur von Tempeln, Triumphbogen 2c., von Vasen 2c., die schönen Zimmerverzierungen; so die Tanzkunst, Schauspielkunst, Unterhaltung.

Künste der Freiheit nenne ich diejenigen, welche zu ihrem eigentlichen Zwecke haben, in der freien Betrachtung zu ergötzen (schöne Künste in weiterer Bedeutung).

Jedes schöne Kunstwerk führt aber immer einen doppelten Zweck aus, und auf die Art und Weise, wie sich diese zweierlei Zwecke zu einander verhalten, gründet sich die Unterabtheilung der schönen Künste. Jedes Werk der schönen Kunst nämlich hat einen objectiven Zweck, den es ankündigt, und der ihm gleichsam seinen Körper verschafft. Der Bildhauer will einen Menschen nachahmen, der Musiker will Gemüthsbewegungen der Form nach ausdrücken, der Dichter will eben das der Materie nach thun u. s. f. Jedes schöne Kunstwerk aber hat zugleich den subjectiven Zweck (den es verschweigt, ob es gleich sehr oft der vornehmste Zweck ist), durch die Art, wie es jenen objectiven Zweck ausführt, den Geschmack zu ergötzen. Der Bildhauer befriedigt durch objective Zweckmäßigkeit (Wahrheit der Darstellung) meinen Verstand, durch subjective Zweckmäßigkeit (Schönheit) meinen Geschmack. Das letzte allein macht ihn zum schönen Künstler. — Nun kommt es darauf an, ob der objective Zweck blos um des subjectiven willen da ist, oder ob er auch unabhängig von diesem (der Schönheit) den Künstler interessirt. Doch muß es in dem letztern Falle kein physischer, sondern auch ein ästhetischer Zweck sein, weil das Product sonst unter die Künste der Freiheit gerechnet werden müßte. — Darauf gründet

sich die Eintheilung der Künste in schöne Künste (in strengster Bedeutung), weil hier alles blos auf Schönheit zielt, und in Künste des Affects; eine Eintheilung, von der ich Dir ein andermal Rechenschaft geben will.

An Körner.

Stuttgart, 17. März 1794.

Ich habe jetzt meinen Aufenthalt verändert, und zwar in Rücksicht des gesellschaftlichen Umgangs sehr vortheilhaft, weil hier in Stuttgart gute Köpfe aller Art und Handtirung sich zusammenfinden. Ich kann es mir nicht verzeihen, daß ich diesen Entschluß nicht früher gefaßt habe; denn selbst in Rücksicht der Finanzen hätte ich nicht viel dabei verloren. Nun werde ich einige Monate angenehm hier zubringen; denn vor Ende Mai werde ich wohl nicht abreisen. Ich hoffe meinem Vater hier nicht ganz unnützlich zu sein, ob ich gleich von den Verbindungen, in denen ich bin, für mich selbst nichts erwarten kann.

Die Militairakademie ist jetzt aufgehoben; und dies wird mit Recht beklagt, obgleich sie nicht mehr in ihrer Blüthe war. Außer den beträchtlichen Revenuen, welche Stuttgart daraus zog, hat dieses Institut ungemein viel Kenntnisse, artistisches und wissenschaftliches Interesse unter den hiesigen Einwohnern verbreitet, da nicht nur die Lehrer der Akademie eine sehr beträchtliche Zahl unter denselben ausmachen, sondern auch die meisten subalternen und mittleren Stellen durch akademische Zöglinge besetzt sind. Die Künste blühen hier in einem für das südliche Deutschland nicht gewöhnlichen Grade,

und die Zahl der Künstler, darunter einige keinem der Eurigen etwas nachgeben, hat den Geschmack an Malerei, Bildhauerei und Musik sehr verfeinert. Eine Lesegesellschaft ist hier, welche des Jahres dreizehnhundert Gulden aufwendet, um das Neueste aus der Literatur und Politik zu haben. Auch ist hier ein passables Theater mit einem vortrefflichen Orchester und sehr gutem Ballet.

Unter den Künstlern ist Dannecker, ein Bildhauer, bei weitem der beste. Ein wahres Kunstgenie, den ein vierjähriger Aufenthalt in Rom vortrefflich gebildet hat. Sein Umgang thut mir gar wohl, und ich lerne viel von ihm. Er modellirt jetzt meine Büste,*) die ganz vortrefflich wird. Miller wird vielleicht auf Ostern mit meinem Kupferstich fertig sein.

Hetsch ist Dir schon bekannt; dieser aber ist, was das Genie betrifft, mit Dannecker nicht zu vergleichen. Ein anderer sehr geschickter Bildhauer, der mit Dannecker zugleich in Rom war, ist Scheffauer. Unter den Tonkünstlern ist Zumsteg der geschickteste, der aber mehr Genie als Ausbildung besitzt. Unter den Gelehrten ist ein katholischer Caplan des vorigen Herzogs, Namens Werkmeister, vorzüglich, und mir ist er es durch sein Interesse für die Kant'sche Philosophie noch mehr. Uebrigens giebt es unter der gelehrten Klasse mehr Mittelköpfe, als vorzügliche Genies, wobei man sich aber nicht immer schlimmer befindet.

Mein Fleiß wird diese acht Wochen durch nicht sehr groß sein; aber es wird mir nach einer acht Monate langen Dürre wohlthun, mich wieder unter denkenden Menschen zu befinden. Ich habe Dir noch immer nichts geschickt, weil es an der Abschrift meiner Cor-

---

*) Dieselbe befindet sich jetzt in der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

respondenz fehlt, welche nicht ohne vorhergegangene Revision des Manuscripts von meiner Seite geschehen kann. Ich habe aber schon acht Wochen ganz in dieser Materie pausirt, um den Plan zu meinem Wallenstein weiter auszuarbeiten. Nach und nach reift dieser doch zu seiner Vollendung heran, und ist nur der Plan fertig, so ist mir nicht bange, daß er in drei Wochen ausgeführt sein wird. Mit meiner Gesundheit ging es bis jetzt leidlich, und sonst ist alles wohl, und der Kleine macht uns mit jedem Tag mehr Freude.

An Madame Simanowitz.

Ludwigsburg, 6. April 1794.

Das rauhe Wetter und meine zurückkehrenden Krämpfe haben mich am Ausgehen gehindert, sonst würde ich Ihnen, meine theure Freundin, und Ihrem Herrn Gemahl meinen Besuch gemacht haben. Meine Frau war bei Ihnen, hat Sie aber nicht getroffen. Ich wollte Sie mündlich bitten, mir meine Frau zu malen, und zwar eben von der Größe, wie mein Portrait ist. Da ich nicht weiß, wenn ich Sie sehe, und diese Sache doch nicht länger aufschieben darf, so thue ich es hiermit schriftlich. Bestimmen Sie also, wenn meine Frau Ihnen gelegen kommt. Am besten ist's, wir sehen Sie hier bei uns, so können wir das Weitere verabreden. Ich erwarte heute meine Mutter. Vielleicht finden Sie heute Nachmittag Zeit, einige Stunden bei uns zuzubringen.

An Körner.

Stuttgart, 23. April 1794.

Jetzt noch einige Wochen Geduld mit mir, lieber Körner, dann soll mit meiner häuslichen Existenz auch unser schriftlicher Commerce

wieder in seine Ordnung kommen. Binnen sechs oder sieben Tagen, wenn nichts dazwischen kommt, reise ich von hier ab, und hoffe, Dir vom 8. oder 10. Mai aus Jena Nachricht geben zu können. Herzlich sehne ich mich nach einer ruhigen und gleichförmigen Lebensart; und dieser Wuusch ist so mächtig, daß ich mein Vaterland mit erleichtertem Herzen verlassen werde. Die Meinigen auf der Solitude sind wohl, und ich habe Hoffnung, alle wiederzusehen.

Mit mir selbst ist es dieses Frühjahr besser gegangen, als im vorigen, wozu freilich die ganz beispiellos angenehme Witterung vieles beitragen mag. Seit vier Wochen blühen hier schon die Bäume, und ich genieße aus meinem Gartenhause, das ich bewohne, den ganzen Einfluß des wiederauflebenden Jahrs. Meine Frau und der Kleine sind wohlauf; nur fürchte ich einige Unbequemlichkeiten auf der Reise wegen des Zahnens, das ziemlich stark ansetzt.

Deinem Besuch in Jena sehe ich mit wahrer Kinderfreude entgegen. Richte es nur so ein, daß Du hier auch warm werden und wenigstens vierzehn Tage bleiben kannst. Du kannst bei mir wohnen, denn ich beziehe jetzt ein anderes Logis, wo viel Raum ist.

Meine Büste von Dannecker wird ganz vortrefflich; nur schade, daß ich sie nicht früher habe anfangen lassen; denn nun kann sie vor meiner Abreise nicht fertig sein. Gegen Anfang des Julius aber werden wir sie haben können, und dann sollst Du Dir Deinen Abguß bei mir abholen.

An Körner.

Jena, 18. Mai 1794.

Nur in zwei Worten schreibe ich Dir, daß ich seit drei Tagen glücklich hier angekommen bin. Wir haben die neuntägige Reise recht wohl überstanden und der Kleine befand sich ganz vortrefflich, daß er uns weit mehr zur Freude, als zur Last gereichte. Hier in Jena erhielt ich Deinen Einschluß von Humboldt, und wünsche Dir zu dem glücklichen Gange der Inoculation bei Deinen Kindern herzlich Glück. Jetzt hast Du doch das Schlimmste überstanden und kannst Dich nun erst Deiner Familie recht freuen. Humboldt spricht mit wahrer Begeisterung von Deiner Bekanntschaft, und mir geht immer das Herz auf, wenn er von Dir spricht. Er wird mir Deine Briefe mittheilen, und so hast Du es künftig mit uns beiden zu thun. Welches Leben wird das sein, wenn Du hierher kommst und die Dreieinigkeit vollendest. Humboldt ist mir eine unendlich angenehme und zugleich nützliche Bekanntschaft; denn im Gespräch mit ihm entwickeln sich alle meine Ideen glücklicher und schneller. Es ist eine Totalität in seinem Wesen, die man äußerst selten sieht und die ich außer ihm nur in Dir gefunden habe. Er hat zwar vor Dir sehr viel an einer gewissen Leichtigkeit voraus, die man sich in seinen Verhältnissen leichter erwerben kann, als in den unsrigen; aber was er auf der Oberfläche gegen Dich gewinnt, das gewinnst Du reichlich gegen ihn an Tiefe.

In der neuen Ausgabe seiner philosophischen Religionslehre hat Kant sich über meine Schrift von Anmuth und Würde herausgelassen, und sich gegen den darin enthaltenen Angriff vertheidigt. Er spricht mit großer Achtung von meiner Schrift und nennt sie

das Werk einer Meisterhand. Ich kann Dir nicht sagen, wie es mich freut, daß diese Schrift in seine Hände fiel, und daß sie diese Wirkung auf ihn machte. Bald Mehreres.

An Hoven.

Jena, 24. Mai 1794.

Unsere Reise haben wir in neun Tagen glücklich und bei ziemlich guter Gesundheit vollendet, und ich ergreife den ersten freien Augenblick, den ein Zusammenfluß von Zerstreuungen und Geschäften mir übrig läßt, Dir, mein theurer Freund und Deiner liebenswürdigen Henriette unser Andenken zu erneuern. Ich sollte Euch Beiden für die herzliche Liebe danken, die Ihr uns während unsres Aufenthalts erwiesen habt; aber wie kann ich dieses? Ihr habt uns auf Zeitlebens verpflichtet, und Alles, was ich vermag, ist das Geständniß, daß ich es lebhaft fühle und ewig fühlen werde, und daß meine ganze herzliche Freundschaft Euch dafür gewidmet ist. Laß mir die frohe Hoffnung, daß diese schöne Erneuerung unsrer Jugendfreundschaft für unser ganzes Leben gilt, daß wir bei aller Trennung uns nahe bleiben und daß ein gutes Geschick uns endlich und auf längere Zeiten wieder zusammenführen wird. Unterdessen laßt unser Andenken unter Euch leben, wie das Eurige unter uns unvergeßlich ist. Deiner und Deiner Frau Familie empfiehl mich auf's Beste, und unsern beiden Freunden Haug und Stoll sage recht viel Freundschaftliches von mir.

An Cotta.*)

Jena, 4. Juni 1794.

Ehe Sie wegen unsrer Zeitung Schritte thun, so erwarten Sie noch einen Brief von mir, worin ich Ihnen durch überwiegende Gründe darzuthun hoffe, daß dieses Unternehmen, wenigstens unter meiner Direction, viel zu schwierig und riskant sein wird. Desto mehr glaube ich Ihnen für das Journal versprechen zu können, welches in jedem Betracht jener Zeitungs-Entreprise vorzuziehen ist. Ich habe seit Ihrer Abreise mit mehreren sehr bedeutenden Männern darüber gesprochen, und Alle kommen darin überein, daß sie die politische Zeitung im höchsten Grade mißrathen, das Journal aber

*) In Tübingen, wo Schiller seinen Lehrer Abel besuchte, machte er auch Bekanntschaft mit den damaligen Besitzern der Johann Georg Cotta'schen Buchhandlung, dem groß- und edeldenkenden Johann Friedrich Cotta, später Freiherrn Cotta v. Cottendorf, und Christian Jacob Zahn, ebenfalls einem vielseitig gebildeten Manne und geistreichen Gelehrten, der später durch die herrliche Melodie des Reiterliedes seinen Beitrag zur Popularisirung Schillers lieferte. In Tübingen schon wurde der Plan zur Herausgabe einer deutschen Zeitung, so wie der Horen besprochen, von denen erstere die „allgemeine Zeitung" unter Posselts Redaction, und nur die letztere unter Schiller's Leitung ins Leben trat. Frau v. Wolzogen schreibt hierüber: „In dieser Zeit entstand auch die Bekanntschaft mit Herrn v. Cotta, die zu einem dauernden Freundschafts- und Geschäftsverhältnisse führte. Herr v. Cotta zeigte sich großsinnig für die deutsche Literatur. Schiller schätzte seinen tiefen Verstand, seine Einsicht in allen Verhältnissen, seine außerordentliche Thätigkeit, und vertraute seinem edlen Charakter. Der Plan zu den Horen wurde gemacht, zu dessen Ausführung die ersten Geister der Nation eingeladen werden sollten, und Herrn v. Cotta's Anerbietungen übertrafen Alles, was bis jetzt für deutsche Schriftsteller geschehen war."

einstimmig billigen. Die Post geht sogleich ab. Ich muß also für heute schließen.

An Körner.

Jena, 12. Juni 1794.

Ich bin seit meiner Zurückkunft zwar an wirklichen Ausarbeitungen ziemlich unfruchtbar, aber an Projecten desto ergiebiger gewesen. Das Bleibende und Solidere unter diesen wird Dir die Beilage zeigen. Es ist ein Entwurf, mit dem ich mich schon in's dritte Jahr trage, und der endlich einen unternehmenden Buchhändler zur Ausführung gefunden hat. Humboldt ist sehr dafür eingenommen und auf Dich ist sehr gerechnet. Wenn es uns gelingt, wie ich mir gewisse Hoffnung mache, daß wir eine Auswahl der besten humanistischen Schriftsteller zu diesem Journale vereinigen, so kann es an einem glücklichen Erfolg bei dem Publikum gar nicht fehlen. Hier in loco sind unsrer vier: Fichte, Humboldt, Woltmann und ich. An Göthe, Kant, Garve, Engel, Jakobi, Gotter, Herder, Klopstock, Voß, Maimon, Baggesen, Reinhold, Blankenburg, von Thümmel, Lichtenberg, Matthisson, Salis und einige andere ist theils schon geschrieben worden, theils wird es noch geschehen. Dich haben wir zu einem beurtheilenden Mitglied bestimmt, wobei zwar einige Mühe, doch aber der Vortheil ist, daß die eigenen Arbeiten besser bezahlt werden. Ein beurtheilendes Mitglied erhält für den Bogen sechs Louisd'or Honorar, und um den Fleiß aufzumuntern, wird jeder siebente Bogen doppelt bezahlt. Mir als Redacteur ist von dem Verleger außer dem Honorar noch eine fixe Summe bestimmt.

Unser Journal soll ein epochemachendes Werk sein, und alles, was Geschmack haben will, muß uns kaufen und lesen. Ich bin

vor der Hand mit Stoff für die nächsten zwei Jahr herrlich versehen. Fichte ist sehr fruchtbar, und Woltmann ein sehr brauchbares Subject für die Geschichte. Wozu wir Dich anstellen wollen, darüber ist zwischen Humboldt und mir schon manche Stunde deliberirt worden. Noch sind wir aber nicht einig darüber, und es wird wohl bis zu Deiner Ankunft müssen ausgesetzt bleiben.

Ich hoffe jetzt um so mehr, daß Ihr Euch zu der Hierherreise entschließen werdet, da Humboldts noch hier anzutreffen sind. Humboldt ist ein vortrefflicher dritter Mann in unserem Zirkel, wie Du selbst aus Erfahrung wissen wirst, und er liebt und schätzt Dich unbegrenzt. Fichte ist eine äußerst interessante Bekanntschaft, aber mehr durch seinen Gehalt, als durch seine Form. Von ihm hat die Philosophie noch große Dinge zu erwarten.

Reinecke Fuchs von Göthe hast Du ohne Zweifel schon in Händen. Mir behagt er ungemein, besonders um des homerischen Tones willen, der ohne Affectation darin beobachtet ist. Sonst ist mir aus dieser ganzen Messe noch kein Product bekannt, das Aufmerksamkeit verdiente. — Alle meine an den Prinzen von Augustenburg abgeschickten Briefe sind in Feuer aufgegangen, bei dem großen Brande, der in Kopenhagen das Palais verzehrt hat. Ein Glück für mich, daß ich Copien davon habe.

Meine Gesundheit ist seit meiner Zurückkunft ziemlich erträglich gewesen. Ueberhaupt bin ich noch nie so lange von heftigen Anfällen frei gewesen, als jetzt. Ich gehe auch öfters aus, weil mich die Engbrüstigkeit nicht mehr so arg incommodirt; und an meinen übrigen Kräften spüre ich keine Verminderung. Auch Lottchen ist größtentheils wohl, und der Kleine, der nun schon vier Zähne hat, befindet sich vortrefflich. Schon fängt er an Versuche zum Plaudern zu machen, und er hat schon so viele Gewandheit in seinen Bewe-

gungen, daß mich alles versichert, er werde in zwei Monaten im Korb gehen können; für sein Alter ist das viel, da er erst neun Monate alt wird.

Der Millersche Kupferstich von mir ist fertig, und mit nächster fahrender Post will ich Dir einen Abdruck übersenden. Zur völligen Aehnlichkeit fehlt freilich noch viel, doch ist ziemlich viel davon erreicht, und der Stich ist sehr schön.

Den Kupferstich lege ich heute gleich bei.

An Göthe.

Jena, 13. Juni 1794.

Hochwohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Geheimer Rath!

Beiliegendes Blatt enthält den Wunsch einer, Sie unbegränzt hochschätzenden Gesellschaft, die Zeitschrift, von der die Rede ist, mit Ihren Beiträgen zu beehren, über deren Rang und Werth nur Eine Stimme unter uns sein kann. Der Entschluß Euer Hochwohlgeboren, diese Unternehmung durch Ihren Beitritt zu unterstützen, wird für den glücklichen Erfolg derselben entscheidend sein, und mit größter Bereitwilligkeit unterwerfen wir uns allen Bedingungen, unter welchen Sie uns dieselben zusagen wollen.

Hier in Jena haben sich die Herren Fichte, Woltmann und von Humboldt zur Herausgabe dieser Zeitschrift vereinigt, und da, einer nothwendigen Einrichtung gemäß, über alle einlaufenden Manuscripte die Urtheile eines engern Ausschusses eingeholt werden sollen, so würden Euer Hochwohlgeboren uns unendlich verpflichten, wenn Sie erlauben wollten, daß Ihnen zu Zeiten eins der eingesandten Manuscripte dürfte zur Beurtheilung vorgelegt werden. Je

größer und näher der Antheil ist, dessen Sie unsere Unternehmungen würdigen, desto mehr wird der Werh derselben bei demjenigen Publikum steigen, dessen Beifall uns der wichtigste ist. *)

Die Horen.

Unter diesem Titel wird mit dem Anfang des Jahres 1795 eine Monatsschrift erscheinen, zu deren Verfertigung eine Gesellschaft

*) Göthe erwiederte hierauf unterm 24. Juni 1794: „Ew. Wohlgeboren eröffnen mir eine doppelt angenehme Aussicht sowohl auf die Zeitschrift, welche Sie herauszugeben gedenken, als auf die Theilnahme, zu der Sie mich einladen. Ich werde mit Freuden und mit ganzem Herzen von der Gesellschaft sein. Sollte unter meinen ungedruckten Sachen sich etwas finden, das zu einer solchen Sammlung zweckmäßig wäre, so theile ich es gerne mit; gewiß aber wird eine nähere Verbindung mit so wackeren Männern, als die Unternehmer sind, Manches, das bei mir ins Stocken gerathen ist, wieder in lebhaften Gang bringen. Schon eine sehr interessante Unterhaltung wird es werden, sich über die Grundsätze zu vereinigen, nach welchen man die eingesendeten Schriften zu prüfen hat, wie über Gehalt und Form zu wachen, um diese Zeitschrift vor andern auszuzeichnen, und sie bei ihren Vorzügen wenigstens eine Reihe von Jahren zu erhalten. Ich hoffe bald mündlich hierüber zu sprechen und empfehle mich Ihnen und Ihren geschätzten Mitarbeitern auf's Beste."

Die Einladung zur Theilnahme an den Horen wurde übrigens die Veranlassung, daß Göthe Schiller in Jena besuchte, und hier in einem Gespräche entstand die so lange von Schiller's Freunden gewünschte Annäherung zwischen beiden. „Es war eine merkwürdige Stunde, äußert bei dieser Gelegenheit treffend Frau v. Wolzogen, über die ein günstiges Geschick den reichsten Segen ausschüttete. Aus dem vertrauten freundschaftlichen Verkehr solcher Geister mußten die edelsten Früchte hervorkeimen. Keine Nation, keine Periode der Literatur bietet uns einen so schönen, aus ächter, reiner Begeisterung für Wahrheit und Schönheit entsprungenen Verein, ein so inniges, redliches Zusammenstreben nach dem höchsten Ziele

bekannter Gelehrten sich vereinigt hat. Sie wird sich über alles verbreiten, was mit Geschmack und philosophischem Geiste behandelt werden kann, und also sowohl philosophischen Untersuchungen, als poetischen und historischen Darstellungen offen stehen. Alles,

---

dar, und auch als Muster des deutschen Nationalsinnes, der das Große und Wesentliche rein zu erproben und sich aller kleinlichen Beziehungen zu entschlagen vermag, kann dieses Verhältniß gelten, dem in einer vieljährigen Correspondenz die gediegenste, schönste Darstellung wurde."

Nach dem Zeugnisse der Frau v. Wolzogen war es auch Göthe's freundlicher und liebenswürdiger Einfluß auf Schiller's Lebensweise, dem es zu verdanken ist, daß dieser wieder mehr Vertrauen zu seiner Gesundheit gewann und sich regelmäßiger dem Schlafe und der regelmäßigen Ordnung des Tages überließ.

Ueber die Entstehung der Bekanntschaft zwischen Schiller und Göthe fügen wir noch bei, was der letztere selbst darüber berichtet: „Die Kant'sche Philosophie, erzählt dieser in seiner Morphologie, welche das Subjekt so hoch erhebt, indem sie es einzuengen scheint, hatte Schiller mit Freuden in sich aufgenommen; sie entwickelte das Außerordentliche, was die Natur in sein Wesen gelegt; und er im höchsten Gefühle der Freude und Selbstbestimmung war undankbar gegen die große Mutter, die ihn gewiß nicht stiefmütterlich behandelte. Anstatt sie selbstständig, lebendig, vom Tiefsten bis zum Höchsten gesetzlich hervorbringend zu betrachten, nahm er sie von der Seite einiger empirischer menschlicher Natürlichkeiten. Gewisse harte Stellen (in Anmuth und Würde) sogar konnte ich direkt auf mich deuten; sie zeigten mein Glaubensbekenntniß in einem falschen Lichte; dabei fühlte ich, es sei noch schlimmer, wenn es ohne Beziehung auf mich gesagt worden, denn die ungeheure Kluft zwischen unseren Denkweisen klaffte nur desto entschiedener. An keine Vereinigung war zu denken, selbst das milde Zureden eines Dalberg, der Schiller nach Würde zu ehren verstand, blieb fruchtlos; ja, meine Gründe, die ich jeder Vereinigung entgegensetzte, waren schwer zu widerlegen. Niemand konnte läugnen, daß zwischen zwei Geistesantipoden mehr als ein Erddiameter die Scheidung mache, da sie dem beiderseits als Pole gelten mögen, aber eben deswegen nicht in eins zusammenfallen können." So blieben beide in völliger Tren-

was entweder blos den gelehrten Leser interessiren, oder was blos den nicht gelehrten befriedigen kann, wird davon ausgeschlossen sein; vorzüglich aber und unbedingt wird sie sich alles verbieten, was sich auf Staatsreligion und politische Verfassung bezieht. Man widmet

---

nung, selbst als Schiller schon längst in Jena wohnte. Erst in der Sitzung einer von Batsch gegründeten naturforschenden Gesellschaft fügte es sich so, daß beide zusammen hinausgingen. „Ein Gespräch knüpfte sich an, erzählt Göthe weiter; er schien an dem Vorgetragenen Theil zu nehmen, bemerkte aber sehr verständig und einsichtig, und mir sehr willkommen, wie eine so zerstückelte Art die Natur zu behandeln, dem Laien, der sich darauf einließe, keineswegs anmuthen könne. Ich erwiederte darauf, daß sie den Eingeweihten selbst vielleicht unheimlich bleibe, und daß es doch wohl noch eine andere Weise geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig aus dem Ganzen in die Theile strebend darzustellen. Er wünschte hierüber weiter aufgeklärt zu sein, verbarg aber seine Zweifel nicht; er konnte nicht eingestehen, daß ein solches, wie ich behauptete, schon aus der Erfahrung hervorgehe. Wir gelangten zu dem Hause; das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ, mit manchen charakteristischen Federstrichen, eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er nahm und schaute das Alles mit großer Theilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er mit dem Kopf und sagte: das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee! Ich stutzte, verdrießlich einigermaßen, denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch auf's Strengste bezeichnet. Die Behauptung aus Anmuth und Würde fiel mir wieder ein, der alte Groll wollte sich regen; ich nahm mich aber zusammen und versetzte: das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe. Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte, als ich, und mich auch wegen der Horen, die er herauszugeben im Begriffe stand, mehr anzuziehen als abzustoßen gedachte, erwiederte darauf als ein gebildeter Kantianer, und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht; keiner von beiden konnte sich für den Sieger halten, beide hielten

sie der schönen Welt zum Unterricht und zur Bildung, und der gelehrten zu einer freien Forschung der Wahrheit und zu einem fruchtbaren Umtausch der Ideen; und indem man bemüht sein wird, die Wissenschaft selbst, durch den innern Gehalt, zu bereichern, hofft man zugleich den Kreis der Leser durch die Form zu erweitern.

Unter der großen Menge von Zeitschriften ähnlichen Inhalts dürfte es vielleicht schwer sein, Gehör zu finden, und, nach so vielen verunglückten Versuchen in dieser Art noch schwerer, sich Glauben zu verschaffen. Ob die Herausgeber der gegenwärtigen Monatsschrift gegründetere Hoffnung haben, wird sich am besten aus den Mitteln abnehmen lassen, die man zu Erreichung jenes Zweckes eingeschlagen hat.

Nur der innere Werth einer literarischen Unternehmung ist es, der ihr ein dauerndes Glück bei dem Publikum versichern kann; auf der andern Seite aber ist es nur dieses Glück, welches ihrem Urheber den Muth und die Kräfte giebt, etwas Beträchtliches auf ihren Werth zu verwenden. Die große Schwierigkeit also ist, daß der Erfolg gewissermaßen schon realisirt sein müßte, um den Aufwand, durch den allein er zu realisiren ist, möglich zu machen. Aus diesem Cirkel ist kein anderer Ausweg, als daß ein unterneh-

---

sich für unüberwindlich." Hieraus entwickelte sich bald eine weitere Annäherung. „Schiller's Anziehungskraft, fährt Göthe fort, war groß; er hielt alle fest, die sich ihm näherten; ich nahm Theil an seinen Absichten und versprach zu den Horen Manches, was bei mir verborgen lag, herauszugeben; seine Gattin, die ich von Jugend auf zu lieben und zu schätzen gewohnt war, trug das Ihrige bei zu einem dauernden Verständniß; alle beiderseitigen Freunde waren froh, und so besiegelten wir durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Object und Subject einen Bund, der ununterbrochen gedauert und für uns und Andere manches Gute gewirkt hat."

mender Mann an jenen problematischen Erfolg so viel wage, als etwa nöthig sein dürfte, ihn gewiß zu machen.

Für Zeitschriften dieses Inhalts fehlt es gar nicht an einem zahlreichen Publikum, aber in dieses Publikum theilen sich zu viele einzelne Journale. Würde man die Käufer aller hierher gehörigen Journale zusammen zählen, so würde sich eine Anzahl entdecken lassen, welche hinreichend wäre, auch die kostbarste Unternehmung im Gange zu erhalten. Diese ganze Anzahl nun steht derjenigen Zeitschrift zu Gebote, die alle die Vortheile in sich vereinigt, wodurch jene Schriften im Einzelnen bestehen, ohne den Kaufpreis einer einzelnen unter denselben beträchtlich zu übersteigen.

Jeder Schriftsteller von Verdienst hat in der lesenden Welt seinen eigenen Kreis, und selbst der am meisten gelesene hat nur einen Kreis in derselben. So weit ist es noch nicht mit der Kultur der Deutschen gekommen, daß sich das, was den Besten gefällt, in Jedermanns Händen finden sollte. Treten nun die vorzüglichsten Schriftsteller der Nation in eine literarische Association zusammen, so vereinigen sie eben dadurch das vorher getheilt gewesene Publikum, und das Werk, an welchem alle Antheil nehmen, wird die ganze lesende Welt zu seinem Publikum haben. Dadurch aber ist man im Stande, jedem Einzelnen alle die Vortheile anzubieten, die der allerweiteste Kreis der Leser und Käufer einem Autor nur immer verschaffen kann.

Ein Verleger, der diesem Unternehmen in jeder Rücksicht gewachsen ist, hat sich bereits in dem Buchhändler Cotta von Tübingen gefunden, und ist bereit es in's Werk zu richten, sobald die erforderliche Anzahl von Mitarbeitern sich zusammengefunden haben wird. Jeder Schriftsteller, an den man diese Anzeige sendet, wird also zum Beitritt an dieser Societät eingeladen, und man hofft

dafür gesorgt zu haben, daß er in keiner Gesellschaft, die seiner unwürdig wäre, vor dem Publikum auftreten soll. Da aber die ganze Unternehmung nur unter der Bedingung einer gehörigen Anzahl von Theilnehmern möglich ist, so kann man keinem der eingeladenen Schriftsteller zugestehen, seinen Beitritt bis nach Erscheinung des Journals aufzuschieben, weil man schon vorläufig wissen muß, auf wen man zu rechnen hat, um an die Ausführung auch nur denken zu können. Sobald aber die erforderliche Anzahl sich zusammengefunden hat, wird solches jedem Theilnehmer an der Zeitschrift unverzüglich bekannt gemacht werden.

Jeden Monat ist man übereingekommen, ein Stück von 9 Bogen in Median zu liefern; der gedruckte Bogen wird mit *** Louisd'or in Golde bezahlt. Dafür verspricht der Verfasser, von diesen einmal abgedruckten Aufsätzen drei Jahre nach ihrer Erscheinung keinen andern öffentlichen Gebrauch zu machen, es sei denn, daß beträchtliche Veränderungen damit vorgenommen worden wären.

Obgleich von denjenigen Gelehrten, deren Beiträge man sich ausbittet, nichts, was ihrer selbst und einer solchen Zeitschrift nicht ganz würdig wäre, zu befürchten ist, so hat man doch, aus leicht begreiflichen Gründen, die Verfügung getroffen, daß kein Manuscript eher dem Druck übergeben werde, als bis es einer dazu bestimmten Anzahl von Mitgliedern zur Beurtheilung vorgelegt worden ist. Dieser Convention werden sich die Herren Theilnehmer um so eher unterwerfen, als sie versichert sein können, daß höchstens nur die relative Zweckmäßigkeit ihrer Beiträge in Rücksicht auf den Plan und das Interesse des Journals zur Frage kommen kann. Eigenmächtige Abänderungen wird weder der Redacteur noch der Ausschuß sich in den Manuscripten erlauben. Sollten welche nöthig sein, so versteht es sich von selbst, daß man den Verfasser ersuchen

wird, sie selbst vorzunehmen. Der Abdruck der Manuscripte wird sich nach der Ordnung richten, in der sie eingesandt werden, soweit dieses mit der nöthigen Mannigfaltigkeit des Inhalts in den einzelnen Monatsstücken bestehen kann. Eben diese Mannigfaltigkeit macht die Verfügung nothwendig, daß kein Beitrag durch mehr als drei Stücke fortgesetzt werde, und in keinem einzelnen Stück mehr als sechszig Seiten einnehme.

Briefe und Manuscripte sendet man an den Redacteur dieser Monatsschrift, der den Herren Verfassern für ihre eingesandten Beiträge steht, und bereit ist, jedem, sobald es verlangt wird, Rechnung davon abzulegen.

Daß von dieser Anzeige kein öffentlicher Gebrauch zu machen sei, wird kaum nöthig sein zu erinnern.

An Kant.

Jena, 13. Juni 1794.

Aufgefordert von einer Sie unbegrenzt hochschätzenden Gesellschaft, lege ich Ihnen beiliegenden Plan einer neuen Zeitschrift und unsre gemeinschaftliche Bitte vor, dieses Unternehmen durch einen, wenn auch noch so kleinen Antheil befördern zu helfen. Wir würden nicht so unbescheiden sein, diese Bitte an Sie zu thun, wenn uns nicht die Beiträge, womit Sie den Deutschen Merkur und die Berliner Monatsschrift beschenkt haben, zu erkennen gäben, daß Sie diesen Weg, Ihre Ideen zu verbreiten, nicht ganz verschmähen. Das hier angekündigte Journal wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, von einem ganz andern Publikum gelesen werden, als dasjenige ist, welches sich vom Geiste Ihrer Schriften nährt, und gewiß hat der Verfasser

der **Kritik** *) auch diesem Publikum Manches zu sagen, was nur er mit diesem Erfolg sagen kann. Möchte es Ihnen gefallen, in einer freien Stunde sich unserer zu erinnern, und dieser neuen literarischen Societät, durch welchen sparsamen Antheil es auch sein kann, das Siegel Ihrer Billigung aufzudrücken.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne Ihnen für die Aufmerksamkeit zu danken, deren Sie meine kleine Abhandlung gewürdigt, und für die Nachsicht, mit der Sie mich über meine Zweifel zurechtgewiesen haben. Blos der Lebhaftigkeit meines Verlangens, die Resultate der von Ihnen gegründeten Sittenlehre einem Theile des Publikums annehmlich zu machen, der bis jetzt noch davor zu fliehen scheint, und der eifrige Wunsch, einen nicht unwürdigen Theil der Menschheit mit der Strenge Ihres Systems auszusöhnen, konnte mir auf einen Augenblick das Ansehen Ihres Gegners geben, wozu ich in der That zu wenig Geschicklichkeit und noch weniger Neigung habe. Daß Sie die Gesinnung, mit der ich schrieb, nicht mißkannten, habe ich mit unendlicher Freude aus Ihrer Anmerkung ersehen, und dies ist hinreichend, mich über die Mißdeutungen zu trösten, denen ich mich dadurch bei Andern ausgesetzt habe. Nehmen Sie schließlich noch die Versicherung meines lebhaftesten Danks für das wohlthätige Licht an, das Sie in meinem Geiste angezündet haben — eines Danks, der, wie das Geschenk, auf das er sich gründet, ohne Grenzen und unvergänglich ist. **)

---

*) Kritik der Urtheilskraft. Libau 1790.

**) Auf diese Einladung lief erst unter dem 30. März 1795 die folgende Erwiederung Kant's ein:

Königsberg, 30. März 1795.

Hochzuverehrender Herr!

Die Bekanntschaft und den literarischen Verkehr mit einem ge-

An Cotta.

Jena, den 14. Juni 1794.

Meinen letzten Brief, worin ich Ihnen wegen der politischen Zeitung meinen Zweifel vorlegte, werden Sie nun längst schon in

---

lehrten und talentvollen Mann wie Sie, theuerster Freund, anzutreten und zu cultiviren, kann mir nicht anders als sehr erwünscht sein. — Ihr im vorigen Sommer mitgetheilter Plan zu einer Zeitschrift ist mir, wie auch nur kürzlich die zwei ersten Monatsstücke, richtig zu Händen gekommen. — Die Briefe über die ästhetische Menschenerziehung finde ich vortrefflich und werde sie studiren, um Ihnen meine Gedanken hierüber dereinst mittheilen zu können. — Die im zweiten Monatsstück enthaltene Abhandlung über den Geschlechtsunterschied in der organischen Natur kann ich mir, so ein guter Kopf mir auch der Verfasser zu sein scheint, doch nicht enträthseln. Einmal hatte die A. L. Z. sich über einen Gedanken in den Briefen des Herrn Hube aus Thorn (die Naturlehre betreffend), von einer ähnlichen, durch die ganze Natur gehenden Verwandtschaft mit scharfem Tadel (als über Schwärmerei) aufgehalten. Etwas dergleichen läuft einem zwar bisweilen durch den Kopf, aber man weiß nichts daraus zu machen. So ist mir nämlich die Natureinrichtung: daß alle Besaamung in beiden organischen Reichen zwei Geschlechter bedarf, um ihre Art fortzupflanzen, jederzeit als erstaunlich und wie ein Abgrund des Denkens für die menschliche Vernunft aufgefallen, weil man doch die Vorsehung hierbei nicht, als ob sie diese Ordnung gleichsam spielend, der Abwechslung halber, beliebt habe, annehmen wird, sondern Ursache hat, zu glauben, daß sie nicht anders möglich sei, welches eine Aussicht ins Unabsehliche eröffnet, woraus man aber schlechterdings nichts machen kann, so wenig wie aus dem, was Miltons Engel dem Adam von der Schöpfung erzählt: „Männliches Licht entfernter Sonnen vermischt sich mit weiblichem zu unbekannten Endzwecken." — Ich besorge, daß es Ihrer M. S. Abbruch thun dürfte, daß die Verfasser darin ihre Namen nicht unterzeichnen, und sich dadurch für ihre gewagten Meinungen verantwortlich machen; denn dieser Umstand interessirt das lesende Publikum gar sehr."

Händen haben. Ich habe dieser Angelegenheit unterdessen reiflich nachgedacht, und auch mit andern darüber Rath gepflogen, und die Gründe, sie aufzugeben, haben nun ein entscheidendes Uebergewicht bei mir erhalten. Ich kann und darf weder mich noch Sie exponiren. Mich würde ich exponiren, wenn ich mit einer hinfälligen Gesundheit in ein für mich ganz neues und eben darum höchst schwieriges Fach mich stürzte, wozu es mir sowohl an Talent, als an Neigung fehlt, und wobei ich doch die genaueste Ordnung beobachten müßte. Im ersten Jahre würde meine Anstrengung unbeschreiblich sein, denn außerdem, daß ich mich erst im Politischen

---

„Für dieses Geschenk sage ich also meinen ergebensten Dank; was aber meinen geringen Beitrag zu diesem Ihrem Geschenk fürs Publikum betrifft, so muß ich mir einen etwas langen Aufschub erbitten, weil, da Staats- und Religionsmaterien jetzt einer gewissen Handelssperre unterworfen sind, es aber außer diesen kaum noch, wenigstens in diesem Zeitpunkt, andere, die große Lesewelt interessirende Artikel giebt, man diesen Wetterwechsel noch eine Zeit lang beobachten muß, um sich klüglich in die Zeit zu schicken.“

„Herrn Professor Fichte bitte ich ergebenst meinen Gruß und meinen Dank für die verschiedenen mir zugeschickten Werke von seiner Hand abzustatten. Ich würde dieses selbst gethan haben, wenn mich nicht, bei der Mannigfaltigkeit der noch auf mir liegenden Arbeiten, die Ungemächlichkeit des Altwerdens drückte, welche denn doch nichts mehr als meinen Aufschub rechtfertigen soll. — Den Herren Schütz und Hufeland bitte gleichfalls gelegentlich meine Empfehlung zu machen.“

„Und nun, theuerster Mann, wünsche ich Ihren Talenten und guten Absichten angemessene Kräfte, Gesundheit und Lebensdauer, die Freundschaft mit eingerechnet, mit der Sie den beehren wollen, der jederzeit mit vollkommener Hochachtung ist Ihr ergebenster treuer Diener“

J. Kant.

überhaupt umsehen, und eine unabsehbare Menge dahin einschlagender Schriften mir bekannt machen müßte, fiele auch die ganze Last der Redaktion auf mich, weil ich mit meinem Namen für die Güte des Werks stehen müßte, und meine Mitarbeiter noch nicht eingearbeitet wären. In diesem einzigen Jahre würde ich meinen ganzen Rest von Gesundheit vollends zu Grunde richten.

Sie würde ich nicht weniger exponiren, weil die ganze Unternehmung, nachdem alle Auslagen schon geschehen, durch einen einzigen hartnäckigen Anfall meiner Krankheit, der im ersten Jahre leicht eintreten könnte, unvermeidlich in's Stocken gerathen würde. Außerdem kennt das politische Publikum mich wenig, wenigstens nicht von einer solchen Seite, wo es zu meiner Geschicklichkeit in diesem Fach ein Vertrauen fassen könnte. Im Politischen würde sich ein Mann wie Archenholz, Friedrich Schulz und dergl. zehnmal mehr Credit verschaffen können. Sie setzen sich mit sehr großer Wahrscheinlichkeit aus, viele tausend Gulden zu verlieren, und ich wage zugleich Gesundheit, Leben und schriftstellerischen Ruhm.

Entsagen Sie also einer für uns Beide so äußerst riskanten Unternehmung, in sofern wenigstens, als die Ausführung derselben auf mir beruhen soll. Nehmen Sie vielmehr meinen Rath an, Alles auf die Herausgabe der Horen zu verwenden, die für uns Beide unendlich ehrenvoller, ungleich weniger gewagt, und ebenso vielversprechend ist. Diese Unternehmung paßt für mich; ich bin in diesem Fache anerkannt, ich bin hinreichend mit Materialien versehen, und kann selbst bei einem geringen Grad von Gesundheit noch dafür thätig sein, weil ich es mit Neigung und mit innerem Berufe thun würde; und im schlimmsten Fall, wenn ich stürbe, wird sie ohne mich fortgehen können, da eine Auswahl der besten Schrift-

steller dazu concurrirt. Was den Verleger betrifft, so zweifle ich, ob eine Buchhandlung etwas Ehrenvolleres unternehmen kann, als ein solches Werk, das die ersten Köpfe der Nation vereinigt; und wenn dies die einzige Schrift wäre, die Ihre Buchhandlung verlegte, so müßte schon diese einzige ihr dauernden Ruhm sichern.

Schon habe ich die Privatanzeige für die Mitarbeiter aufgesetzt, und übersende Ihnen solche hier im Abdruck*). An das Publikum ergeht eine ganz andere Anzeige, welche aber nicht eher, als mit dem ersten Stück darf ausgegeben werden. An Kant, Garve, Klopstock, Göthe, Herder, Engel in Berlin, Gotter und einige Andere habe ich schon Briefe und Avertissements gesandt. Hier in Jena haben sich die Professoren Fichte und Woltmann auf's Genaueste mit mir dazu verbunden, und fangen bereits an, dafür zu arbeiten. Was mich betrifft, so ist dies der einzig mögliche Weg, daß Sie den Verlag aller meiner künftigen Schriften erhalten; denn sobald ich für ein Journal schreibe, heben sich alle andern Verbindungen auf. Ließe ich aber meine Schriften einzeln drucken, so hätte Herr Göschen immer das erste Recht an meine neuesten Arbeiten, indem ich sie ihm schon versprochen habe. Ich erwarte nun blos einige Antworten auf meine an erwähnte Schriftsteller erlassenen Briefe, und wenn diese ihren Beitritt versprechen, so steht unser Journal fest und unerschütterlich. Dann will ich Ihnen auch unsere Vergleichungspunkte genau und ausführlich vorlegen, und wir wollen die Contracte wechseln.

*) Vergl. die Beilage zu dem Briefe an Göthe vom 13. Juni 1794.

An Körner.

Jena, 4. Juli 1794.

Du hast in Deinen letzteren Briefen über Deine Hierherreise nichts bestimmt, und doch habe ich, sowie auch Humboldt, mit Ungeduld auf eine nähere Auskunft darüber gewartet. Auch um einstweilen Wohnung und Ameublement für Euch zu besorgen, wünschte ich über die Zeit Deiner Ankunft gewiß zu sein. Ich bitte Dich also, diesen Punkt in Deinem nächsten Briefe zu berühren.

Für die Horen eröffnen sich sehr gute Aspecten. Göthe ist nicht nur als Mitarbeiter, sondern auch als Mitbeurtheiler und als Mitglied des Ausschusses dazu getreten. Engel aus Berlin und Garve haben die Einladung angenommen, und uns, wiewohl nicht auf bestimmte Zeiten, zu Beiträgen Hoffnung gemacht. Von den übrigen kann ich jeden Posttag Antwort erhalten. Ueberhaupt läßt es sich zu einer auserlesenen Societät an, dergleichen in Deutschland noch keine zusammengetreten ist, und das gemeinschaftliche Product derselben kann nicht anders als gut ausfallen. Ich hoffe, daß das Beispiel auch auf Dich einen mächtigen Einfluß haben wird. Das Fach, das Du Dir erwählt hast, *) scheint mir vollkommen passend für Dich zu sein, und es wird durch Deine Behandlung alles das gewinnen, was ihm ein Reinhold und Consorten, die die philosophirende Vernunft immer von der Individualität des Denkers absondern, niemals geben können. Die philosophischen Recherchen, die eine solche Arbeit erfordern dürfte, sind das Einzige,

*) Körner hatte sich das Fach der philosophischen Geschichte erwählt.

woran ich noch Anstoß nehme — ich kenne von dieser Seite Deine Kräfte noch nicht. Was den Plato betrifft, so kann Dir vielleicht die Schrift von Tennemann: System der platonischen Philosophie, viele unnöthige Arbeit ersparen.

Es wäre zu versuchen, ob Dir nicht die Biographie, besonders solcher Männer, die durch ihren Geist merkwürdig waren, glückte. Die Bibliothek in Dresden würde Dir dazu die nöthigen Materialien schaffen, und je nachdem Du einen Mann wählst, würde sich eine solche Arbeit auf's Engste mit dem Ganzen Deiner Ideen verknüpfen.

Ich habe jetzt auf eine Zeitlang alle Arbeiten liegen lassen, um den Kant zu studiren. Einmal muß ich darüber in's Reine kommen, wenn ich nicht immer mit unsichern Schritten meinen Weg in der Speculation fortsetzen soll. Humboldt's Umgang erleichtert mir diese Arbeit sehr, und die neue Ansicht, welche Fichte dem Kant'schen Systeme giebt, trägt gleichfalls nicht wenig dazu bei, mich tiefer in diese Materie zu führen. Ich finde vielleicht bald Gelegenheit, Dir einige von den Fichte'schen Hauptideen mitzutheilen, die Dich gewiß interessiren werden. Was Du an seinen Beiträgen tadelst, ist gewiß schwer oder gar nicht zu vertheidigen; aber bei allem Fehlerhaften trägt dieses Buch doch immer das Gepräge eines schöpferischen Geistes, und erweckt große Erwartungen von seinem Urheber, die er jetzt schon zu erfüllen angefangen hat.

Humboldt, der Dich und die Frauen auf's Freundschaftlichste begrüßt, trägt mir auf, Dir zu sagen, daß er wegen der Schlegel'schen Angelegenheit noch immer in Unterhandlung begriffen sei. Vieweg in Berlin hat den Antrag abgewiesen, und er gedenkt sich jetzt an Hemmerde in Halle zu wenden. — Humboldt hatte seit einigen Wochen einen Acceß von einem intermittirenden Fieber,

welches aber jetzt anfängt, ihn zu verlassen. Ich und meine kleine Familie befinden uns leidlich wohl. Deinen Rath wegen Carl will ich befolgen, und hierin blos die Natur wirken lassen.

Daß ich Dir meine Briefe nach Dänemark noch immer nicht schickte, liegt blos daran, daß ich sie noch nicht in's Reine habe bringen können, um sie dem Abschreiber zu übergeben. Seitdem ich sie absandte, wurde manche beträchtliche Verbesserung darin angebracht, ohne die ich sie Dir nicht gern mittheilen möchte.

An Körner.

Jena, 20. Juli 1794.

Daß wir Euch wahrscheinlicherweise nicht hier sehen werden, thut mir sehr leid; besonders da ich selbst die Reise nach Leipzig nicht machen kann. Meine Gesundheit, die vorzüglich das Fatale hat, daß sie mir fast immer die Nächte raubt, und die mich überhaupt tausend kleinen Bedürfnissen aussetzt, die sich auf Reisen nicht befriedigen lassen, macht es mir unmöglich, Dich in Leipzig aufzusuchen. Alles, was ich versprechen kann, ist, bis nach Weißenfels zu kommen, um Dich wenigstens auf einige Stunden zu sehen, wenn Du mir dahin entgegenreisen willst. Wenn Humboldt, der noch immer an einem neuerlichen Recidiv seines kalten Fiebers laborirt, sich bis dahin erholt hat, so wird er mit mir kommen. Wir würden es so einrichten, gegen Nachmittag dort zu sein, und dann am folgenden Mittag wieder abreisen. Kannst Du unsern Wunsch erfüllen, so gieb uns zu rechter Zeit Nachricht, auf welchen Tag wir diese Zusammenkunft richten sollen.

Ich befinde mich immer am übelsten auf Reisen, und habe

noch immer erfahren, daß ich über den unannehmlichen Folgen des Reisens die Zwecke, warum ich reise, verliere. Blos wenn ich zu Hause und in meiner Ordnung bin, kann ich meinen Zufällen einige heitere und freie Stunden abgewinnen.

Gern hätte ich Euch alle und auch die Kinder gesehen, aber ich bin es nun schon gewohnt, daß meine Krankheit mir die besten Freuden verdirbt, und ich muß lernen, mich darein zu ergeben. — Seit meinem letzten Briefe an Dich hat die große Hitze meine Zufälle wieder sehr in Bewegung gebracht, daß ich zu Beschäftigungen fast ganz verdorben wurde. Das Studium Kant's ist noch immer das einzige, was ich anhaltend treibe, und ich merke doch endlich, daß es heller in mir wird. An den Horen ist weiter nichts geschehen, und Kant hat noch nicht geantwortet. Wenn ich während Deiner Reise an Dich schreibe, so werde ich den Brief nach Leipzig an Professor Ernesti schicken. Lebe wohl. Humboldt grüßt Dich bestens.

An Körner.

Jena, 21. August 1794.

Nächstens, Dienstag Abends, werde ich mit Humboldt in Weißenfels eintreffen. Das ist alles, was ich wagen konnte, da ich erst heute Mittag zum erstenmal wieder nach einer zwanzigtägigen Unpäßlichkeit auf die Gasse gekommen bin. Suche es also möglich zu machen, daß Du etwa Abends zwischen sieben und acht dort eintreffen und ein Paar Tage bleiben kannst. Ich bin voll Verlangen, Dich wiederzusehen, und diese Tage werden ein Fest für mich sein. Ich erspare bis dahin auch alles Uebrige.

Die Witterung wird auf mein Kommen gar keinen Einfluß

haben, und nichts, als ein sehr ernstliches Uebelbefinden kann mich abhalten, in welchem äußersten Fall Humboldt allein kommt. Da wir kein Wirthshaus in Weißenfels kennen, so werden wir uns nach dem besten erkundigen, welches Du auch beobachten kannst; — und so finden wir uns gewiß.

An Göthe.

Jena, 23. August 1794.

Man brachte mir gestern die angenehme Nachricht, daß Sie von Ihrer Reise *) wieder zurückgekommen seien. Wir haben also wieder Hoffnung, Sie vielleicht bald einmal bei uns zu sehen, welches ich an meinem Theil herzlich wünsche. Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen**) haben meine ganze Ideenmasse in Bewegung gebracht, denn sie betrafen einen Gegenstand, der mich seit etlichen Jahren lebhaft beschäftigt. Ueber so manches, worüber ich mit mir selbst nicht recht einig werden konnte, hat die Anschauung Ihres Geistes (denn so muß ich den Totaleindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angesteckt. Mir fehlte das Object, der Körper, zu mehreren speculativischen Ideen, und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu gerathen, in den sowohl die Spekulation als die will-

*) Nach Dessau.

**) Sie fielen zwischen den 24. Juni und 25. Juli, während eines Besuches, den Göthe unterm 24. Juni angemeldet hatte. S. Riemer's Mittheilungen über Göthe II. S. 358.

kürliche und blos sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichthum verborgen; denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie gedrungen sind, und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Diese kann blos zergliedern, was ihr gegeben wird, aber das Geben selbst ist nicht die Sache des Analytikers, sondern des Genie's, welche unter dem dunkeln, aber sichern Einfluß reiner Vernunft nach objectiven Gesetzen verbindet.

Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen, und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Nothwendige der Natur, aber sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr werth, als jeden andern

zu endigen, — und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwischen Phthia und der Unsterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisirende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Nothwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Styl in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhülfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege in Griechenland zu gebähren. In derjenigen Lebensepoche, wo die Seele sich aus der äußern Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie schon eine wilde und nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Material überlegenes Genie diesen Mangel von innen entdeckte, und von außen her durch die Bekanntschaft mit der griechischen Natur davon vergewissert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft schon aufgedrungene schlechtere Natur nach dem besseren Muster, das Ihr bildender Geist sich erschuf, corrigiren, und das kann nun freilich nicht anders als nach leitenden Begriffen von Statten gehen. Aber diese logische Richtung, welche der Geist der Reflexion zu nehmen genöthigt ist, verträgt sich nicht wohl mit der ästhetischen, durch welche allein er bildet. Sie haben also eine Arbeit mehr: denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraction übergingen, so mußten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen um-

setzen, und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann.

So ungefähr beurtheile ich den Gang Ihres Geistes, und ob ich Recht habe, werden Sie selbst am besten wissen. Was Sie aber schwerlich wissen können (weil das Genie sich immer selbst das größte Geheimniß bleibt), ist die schöne Uebereinstimmung Ihres philosophischen Instinctes mit den reinsten Resultaten der speculirenden Vernunft. Beim ersten Anblicke zwar scheint es, als könnte es keine größeren Opposita geben, als den speculativen Geist, der von der Mannigfaltigkeit ausgeht. Sucht aber der erste mit keuschem und treuem Sinn die Erfahrung, und sucht der letzte mit selbstthätiger freier Denkkraft das Gesetz, so kann es gar nicht fehlen, daß nicht beide einander auf halbem Wege begegnen werden. Zwar hat der intuitive Geist nur mit Individuen, und der spekulative nur mit Gattungen zu thun. Ist aber der intuitive genialisch, und sucht er in dem Empirischen den Charakter der Nothwendigkeit auf, so wird er zwar immer Individuen, aber mit dem Charakter der Gattung erzeugen; und ist der speculative Geist genialisch, und verliert er, indem er sich darüber erhebt, die Erfahrung nicht, so wird er zwar immer nur Gattungen, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit gegründeter Beziehung auf wirkliche Objecte erzeugen.

Aber ich bemerke, daß ich anstatt eines Briefes eine Abhandlung zu schreiben im Begriff bin — verzeihen Sie es dem lebhaften Interesse, womit dieser Gegenstand mich erfüllt hat; und sollten Sie Ihr Bild in diesem Spiegel nicht erkennen, so bitte ich sehr, fliehen Sie ihn darum nicht.

Die kleine Schrift von Moritz, die Herr v. Humboldt sich noch einige Tage ausbittet, habe ich mit großem Interesse gelesen, und danke derselbigen einige sehr wichtige Belehrungen. Es ist eine

wahre Freude, sich von einem instinctartigen Verfahren, welches auch gar leicht irre führen kann, eine deutliche Rechenschaft zu geben, und so Gefühle durch Gesetze zu berichtigen. Wenn man die Moritzischen Ideen verfolgt, so sieht man nach und nach in die Anarchie der Sprache eine gar schöne Ordnung kommen, und entdeckt sich bei dieser Gelegenheit gleich der Mangel und die Grenze unserer Sprache sehr, so erfährt man doch auch ihre Stärke, und weiß nun, wie und wozu man sie zu brauchen hat.

Das Product von Diderot, besonders der erste Theil, ist sehr unterhaltend, und für einen solchen Gegenstand auch mit einer recht erbaulichen Decenz behandelt. Auch diese Schrift bitte ich noch einige Tage hier behalten zu dürfen.

Es wäre nun doch gut, wenn man das neue Journal bald in Gang bringen könnte, und da es Ihnen vielleicht gefällt, gleich das erste Stück desselben zu eröffnen, so nehme ich mir die Freiheit, bei Ihnen anzufragen, ob Sie ihren Roman*) nicht nach und nach darin erscheinen lassen wollen? Ob und wie bald Sie ihn aber auch für unser Journal bestimmen, so würden Sie mir durch Mittheilung desselben eine sehr große Gunst erzeigen. Meine Freunde, so wie meine Frau empfehlen sich Ihrem gütigen Andenken.

An Jacobi **).

Jena, 24. August 1794.

Es ist ein zu alter und zu lebhafter Wunsch in mir, einen Mann zu begrüßen, dessen herrlicher Genius schon längst meine

---

*) Wilhelm Meister.

*) Friedrich Heinrich Jacobi.

Huldigung hat, als daß ich die gegenwärtige Veranlassung dazu nicht mit Freuden ergreifen sollte. Beiliegendes Blatt unterrichtet Sie von einer literarischen Unternehmung, die sowohl durch die Anzahl, als das bekannte Verdienst der dazu getretenen Mitarbeiter etwas nicht Gemeines in diesem Fache zu leisten verspricht. Dieser schöne Bund von Geistern würde aber unvollkommen sein, wenn der Verfasser von Allwill's Briefsammlung und Woldemar sich davon ausschließen sollte. Ich bitte also sowohl in meinem eigenen, als in aller Interessenten Namen, um Ihre thätige Theilnahme an diesem Institut, unter den in der Beilage bemerkten Bedingungen. Herr v. Göthe, Herder, Garve, Engel, Fichte, beide Herren v. Humboldt und noch mehrere Andere sind bereits dazu getreten, und wir haben Hoffnung, daß auch vielleicht Herr Kant uns einige Beiträge dazu nicht verweigern werde. Unsere Verbindlichkeit würde dadurch noch vergrößert werden, wenn Sie uns in den Stand setzen wollten, gleich eins von den ersten Stücken mit einem Aufsatze von Ihrer Hand zu zieren. Uebrigens unterwerfen wir uns bereitwillig allen Bedingungen, welche uns sonst noch vorzuschreiben Ihnen gefallen wird.

An Matthisson.

Jena, den 25. August 1794.

Gestern habe ich die Recension Ihrer Gedichte den Herren Redactoren der Literaturzeitung eingehändigt und das Versprechen erhalten, daß solche unverzüglich abgedruckt werden soll. Mit dem Inhalt werden Sie, wie ich mir schmeichle, nicht unzufrieden sein.

Ich glaube versichern zu können, daß ich gegen Sie nur gerecht war, und mehr braucht es nicht, um Ihr Lobredner zu werden. Zugleich lege ich Ihnen die Anzeige der Monatsschrift bei, von der ich Ihnen schon bei ihrer Durchreise sagte, und die nun zu einer schönen und glänzenden Erfüllung reift. Göthe, Herder, Engel, Garve, Fichte, Fr Jacobi und noch vier bis fünf Andere sind diesem Unternehmen schon beigetreten, und ich habe Hoffnung, auch noch Kant dafür zu gewinnen. Auf Ihren recht thätigen Antheil an den Horen habe ich ebenfalls gerechnet. Diese werden um so mehr gewinnen, wenn Sie auf den Wunsch, den ich mir in der Recension entfallen ließ, einige Rücksicht nehmen wollen; denn alsdann können wir hoffen, daß Ihre Muse sich vielleicht in einem etwas größeren Ganzen versuchen wird. Außer diesem literarischen Anliegen habe ich Ihnen noch ein anderes anzutragen. Man hat in mich gedrungen, einen Musenalmanach herauszugeben, und ich gedenke noch zu Ende des laufenden Jahres den Anfang damit zu machen. Auch zu dieser Sammlung, welche den Horen gar keinen Eintrag thun wird, habe ich schon mehrere vortreffliche Mitarbeiter, und noch dazu solche, die noch nicht in Musenalmanachen aufgetreten sind. Ich verlasse mich aber vorzüglich auch auf Ihre Theilnahme. Was aus Ihrer Feder fließt, wird mir willkommen sein. An Herrn Füßli, der so gütig war, mir ein sehr schönes Exemplar Ihrer Gedichte zu übersenden, ersuche ich Sie, sollten Sie denselben bald sehen oder ihm schreiben, meine verbindliche Danksagung zu machen, wie auch bei ihm anzufragen, ob nicht der erste Band vom Wieland'schen Shakspeare, der den Lear enthält, noch einzeln zu bekommen ist. Ich habe diesen Theil verloren, und nun ist das ganze Exemplar mir incomplet geworden.

An Göthe.

Jena, 31. August 1794.

Bei meiner Zurückkunft aus Weißenfels, wo ich mit meinem Freunde Körner aus Dresden eine Zusammenkunft gehabt, erhielt ich Ihren vorletzten Brief, dessen Inhalt mir doppelt erfreulich war, denn ich sehe daraus, daß ich in meiner Ansicht Ihres Wesens Ihrem eignen Gefühl begegnete, und daß Ihnen die Aufrichtigkeit, mit der ich mein Herz darin sprechen ließ, nicht mißfiel. Unsre späte, aber mir manche schöne Hoffnung erweckende Bekanntschaft ist mir abermals ein Beweis, wie viel besser man oft thut, den Zufall machen zu lassen, als ihm durch zu viele Geschäftigkeit vorzugreifen. Wie lebhaft auch immer mein Verlangen war, in ein näheres Verhältniß zu Ihnen zu treten, als zwischen dem Geist des Schriftstellers und seinem aufmerksamsten Leser möglich ist, so begreife ich doch nunmehr vollkommen, daß die so sehr verschiedenen Bahnen, auf denen Sie und ich wandelten, uns nicht wohl früher, als gerade jetzt mit Nutzen zusammenführen konnten.*) Nun kann ich aber hoffen, daß wir, so viel von dem Wege noch übrig sein mag, in Gemeinschaft durchwandeln werden, und mit um so größern

---

*) Derselben Ansicht war auch Göthe, wenn er später schreibt: „Für uns Beide, glaub' ich, war es ein Vortheil, daß wir später und gebildeter zusammentrafen.“ Desgleichen: „Mein Verhältniß zu Schiller gründete sich auf die entschiedene Richtung Beider auf einen Zweck, unsere gemeinsame Thätigkeit auf die Verschiedenheit der Mittel, wodurch wir jenen zu erreichen streben.“ (XLIX. 95.)

Gewinn, da die letzten Gefährten auf einer langen Reise sich immer am meisten zu sagen haben.

Erwarten Sie bei mir keinen großen materialen Reichthum von Ideen; dies ist es, was ich bei Ihnen finden werde. Mein Bedürfniß und Streben ist, aus Wenigem viel zu machen, und wenn Sie meine Armuth an allem, was man erworbene Kenntniß nennt, einmal näher kennen sollten, so finden Sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen sein. Weil mein Gedankenkreis kleiner ist, so durchlaufe ich ihn eben darum schneller und öfter, und kann eben darum meine kleine Baarschaft besser nutzen, und eine Mannigfaltigkeit, die dem Inhalte fehlt, durch die Form erzeugen Sie bestreben sich, Ihre große Ideenwelt zu simplificiren, ich suche Varietät für meine kleinen Besitzungen. Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte.

Ihr Geist wirkt in einem außerordentlichen Grade intuitiv, und alle Ihre denkenden Kräfte scheinen auf die Imagination, als ihre gemeinschaftliche Repräsentantin, gleichsam compromittirt zu haben. Im Grund ist dies das Höchste, was der Mensch aus sich machen kann, sobald es ihm gelingt, seine Anschauung zu generalisiren und seine Empfindung gesetzgebend zu machen. Darnach streben Sie, und in wie hohem Grade haben Sie es schon erreicht! Mein Verstand wirkt eigentlich mehr symbolisirend, und so schwebe ich, als eine Zwitterart, zwischen den Begriff und der Anschauung, zwischen der Regel und der Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem Genie. Dies ist es, was mir, besonders in frühern Jahren, sowohl auf dem Felde der Speculation als der Dichtkunst ein ziemlich linkisches Ansehen gegeben; denn gewöhnlich übereilte

mich der Poet, wo ich philosophiren sollte, und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte. Noch jetzt begegnet es mir häufig genug, daß die Einbildungskraft meine Abstractionen, und der kalte Verstand meine Dichtung stört. Kann ich dieser beiden Kräfte in so weit Meister werden, daß ich einer jeden durch meine Freiheit ihre Gränzen bestimmen kann, so erwartet mich noch ein schönes Loos; leider aber, nachdem ich meine moralischen Kräfte recht zu kennen und zu gebrauchen angefangen, droht eine Krankheit meine physischen zu untergraben. Eine große und allgemeine Geistesrevolution werde ich schwerlich Zeit haben in mir zu vollenden, aber ich werde thun, was ich kann, und wenn endlich das Gebäude zusdmmenfällt, so habe ich doch vielleicht das Erhaltungswerthe aus dem Brande geflüchtet.

Sie wollten, daß ich von mir selbst reden sollte, und ich mache von dieser Erlaubniß Gebrauch. Mit Vertrauen lege ich Ihnen diese Geständnisse hin, und ich darf hoffen, daß Sie sie mit Liebe aufnehmen.

Ich enthalte mich heute in's Detail Ihres Aufsatzes*) zu gehen, der unsere Unterhaltungen über diesen Gegenstand gleich auf die fruchtbarste Spur einleitet. Meine eigenen, auf einem verschiede-

---

*) Göthe hatte Schiller einige Blätter geschickt, die er nur einem Freunde schicken dürfe, von dem er hoffen könne, daß er ihm entgegenkomme. Indem er sie wieder durchlese, erschien er sich wie jener Knabe, der den Ocean in das Grübcher zu schöpfen unternahm. Indeß solle Schiller ihm künftig mehr solche Impromtüs erlauben; sie würden die Unterhaltung anreizen, beleben und ihr eine Richtung geben." Nach Riemer's Meinung (Mittheilungen über Göthe II. S. 368) enthielten diese Blätter die Aufsätze: „die Natur" und „den Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt", beide jetzt im fünfzigsten Band seiner Werke mitgetheilt.

nen Wege angestellten Recherchen haben mich auf ein ziemlich damit übereinstimmendes Resultat geführt, und in beifolgenden Papieren finden Sie vielleicht Ideen, die den Ihrigen begegnen. Sie sind vor anderthalb Jahren hingeworfen worden, und sowohl in dieser Rücksicht, als ihrer localen Veranlassung wegen (denn sie waren für einen nachsichtigen Freund bestimmt) kann ihre rohe Gestalt auf Entschuldigung Anspruch machen. Seitdem haben sie allerdings ein besseres Fundament und eine größere Bestimmtheit in mir erhalten, die sie den Ihrigen ungleich näher bringen dürfte.

Daß Wilhelm Meister für unser Journal verloren sein soll, kann ich nicht genug beklagen. Indessen hoffe ich von Ihrem fruchtbaren Geiste und Ihrem freundschaftlichen Eifer für unsere Unternehmung einen Ersatz dieses Verlustes, wobei die Freunde Ihres Genius alsdann doppelt gewinnen. In dem Stück der Thalia, die ich hier beilege, finden Sie einige Ideen von Körner über Declamation, die Ihnen nicht mißfallen werden. Alles bei uns empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen Andenken.

An Körner.

Jena, 1. September 1794.

Wir sind glücklich und bei ziemlich guter Zeit hier eingetroffen, und ich hoffe, daß auch Dir das schlimme Wetter nicht geschadet haben soll. Nimm noch einmal meinen herzlichen Dank an für das Opfer, das Du mir gebracht hast, und der Minna versichere, daß ich ihr die Gefälligkeit sehr hoch anrechne, Dich auf einige Tage mir überlassen zu haben. Es ist doch eine wohlthuende Empfindung, sich, wenn man getrennt lebt, und auch, wie wir Beide, sich im Geiste

nahe bleibt, zuweilen wieder in das fleischliche Auge zu sehen. Ich wußte es vorher, und zweifelte keinen Augenblick, daß ich Dich ganz als denselben wiederfinden würde; aber es that mir doch herzlich wohl, mich mit meinen Augen davon zu überzeugen, und die Wirklichkeit meiner Erwartung gleichsam mit Händen zu greifen.

Auf Deine Zusage wegen der musikalischen Abhandlung baue ich; denn Du bist hier ganz in Deinem Elemente, und das Geschäft ist nicht so verwickelt, daß Du bei Deinen übrigen Arbeiten Dich nicht recht gut dabei sammeln könntest. Gelegentlich denkst Du dann auch auf einen anderen Stoff, und vielleicht führen künftige Veranlassungen einen herbei. Deine Idee zu einer Darstellung des philosophischen Egoisten und seines Gegentheils würde ein herrlicher Stoff für ein Drama oder einen Roman sein, aber blos philosophisch behandelt dürfte die Ausführung in's Trockene verfallen, wie z. B. alle Mendelssohn'schen Dialoge. Bei dem Versuche Metaphysik zu popularisiren, wie Du in Briefen an ein Frauenzimmer vorhast, wirst Du, fürchte ich, auf unübersteigliche Schwierigkeiten stoßen, und der Gewinn würde die ungeheure Arbeit schwerlich belohnen.

Eine sehr schöne Materie würde die Aufstellung eines Ideals der Schriftstellerei und ihres Zusammenhangs mit der ganzen Cultur sein, und ich wüßte keine, die in so hohem Grade für Dich taugte. Schriftstellereinfluß spielt in der neuen Welt eine so entscheidende Rolle, und es wäre zugleich so ungemein interessant und so allgemein nöthig, darüber etwas Bestimmtes und aus der reinen Menschheit Hergeleitetes festzusetzen. Diese Materie stände mit der Einwirkung auf die Geister in dem nächsten Zusammenhange, und die reichhaltigsten Resultate der ganzen Philosophie würden darin zusammenfließen.

Bei meiner Zurückkunft fand ich einen sehr herzlichen Brief von Göthe, der mir nun endlich mit Vertrauen entgegenkommt. Wir hatten vor sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorie ein Langes und Breites gesprochen, und uns die Hauptideen mitgetheilt, zu denen wir auf ganz verschiedenen Wegen gekommen waren. Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete Uebereinstimmung, die um so interessanter war, weil sie wirklich aus der größten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. Ein jeder konnte dem anderen etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen. Seit dieser Zeit haben diese ausgestreuten Ideen bei Göthe Wurzel gefaßt, und er fühlt jetzt ein Bedürfniß, sich an mich anzuschließen, und den Weg, den er bisher allein und ohne Aufmunterung betrat, in Gemeinschaft mit mir fortzusetzen. Ich freue mich sehr auf einen für mich so fruchtbaren Ideenwechsel,*) und was sich davon in Briefen mittheilen läßt, soll Dir getreulich berichtet werden. Gestern erhielt ich schon einen Aufsatz von ihm, worin er die Erklärung der Schönheit: daß sie Vollkommenheit mit Freiheit sei, auf organische Naturen anwendet.

Ein großer Verlust für unsere Horen ist es, daß er seinen Roman schon an Unger verkauft hatte, ehe wir ihn zu den Horen

---

*) Mit wahrhafter Grazie drückt Göthe diesen Ideentausch (von Objekten und Ideen) in folgendem parabolischen Gedichtchen an Schiller aus, bei Uebersendung einer kleinen Mineraliensammlung:

Dem Herrn in der Wüste bracht'
Der Satan einen Stein
Und sagte: Herr, durch deine Macht
Laß es ein Brödchen sein! —
Von vielen Steinen sendet dir
Der Freund ein Musterstück;
Ideen giebst du bald dafür
Ihm tausendfach zurück!

einluden. Er beklagt es selbst, und hätte ihn uns mit Freuden überlassen. Doch verspricht er so viele Beiträge zu liefern, als in seinen Kräften steht.

Hier die versprochene Anthologie für Minna, und für Dich die Thalia, worin Du Deinen Aufsatz über Declamation finden wirst. Mehrere solche Aufsätze würden uns für die Horen sehr vortheilhaft sein. Du wirst Dir selbst gestehen müssen, wenn Du ihn wieder liest, daß diese simple und nachlässige Form dieser Materie sehr gut ansteht, und gewiß ist sie in kleinen Aufsätzen die allerpassendste.

Bei meiner Nachhausekunft fand ich Alles wohl. Auch ich hatte mich zum erstenmal von meinem Kinde getrennt, wie Du von Deiner Familie, und es war mir eine ganz eigene Freude, mich wieder in meinen kleinen häuslichen Kreis zu finden. Jetzt bin ich auf drei Wochen hier allein, denn meine Frau ist mit dem Kleinen nach Rudolstadt geflüchtet, weil die Pocken hier inoculirt werden und er jetzt im Zahngeschäft ist.

An Körner.

Jena, 4. September 1794.

Hier die unglückselige Oper, die ich neulich beizulegen vergaß, und die Recension von Matthisson, die einige bedeutende ästhetische Erörterungen enthält, worüber ich Deine Meinung zu hören sehr begierig bin. Eigentlich hätte ich diese Ideen noch lange zurückbehalten sollen, bis das vollendete Ganze ihnen einen Halt geben kann; aber was man in einer Zeitung und auf dem Katheder sagt, ist immer ein öffentliches Geheimniß, und wo man gewisse Sachen

nicht sucht, findet man sie auch nicht. Ich schreibe nunmehr an meiner Abhandlung über das Naive, und werde zugleich an den Plan zum Wallenstein denken. Vor dieser Arbeit ist mir ordentlich angst und bange, denn ich glaube mit jedem Tag mehr zu finden, daß ich eigentlich nichts weniger vorstellen kann als einen Dichter, und daß höchstens da, wo ich philosophiren will, der poetische Geist mich überrascht. Was soll ich thun? Ich wage an diese Unternehmung sieben bis acht Monate von meinem Leben, das ich Ursache habe, sehr zu Rath zu halten, und setze mich der Gefahr aus, ein verunglücktes Product zu erzeugen. Was ich je im Dramatischen zur Welt gebracht, ist nicht sehr geschickt mir Muth zu machen, und ein Machwerk wie der Carlos ekelte mich nunmehr an, wie sehr gern ich es auch jener Epoche meines Geistes zu verzeihen geneigt bin. Im eigentlichsten Sinne des Wortes betrete ich eine mir ganz unbekannte, wenigstens unversuchte Bahn, denn im Poetischen habe ich seit drei, vier Jahren einen völlig neuen Menschen angezogen. Ich wollte, daß Du Dir ein Geschäft daraus machtest, mich zu wägen und mir meine Abfertigung zu schreiben. Sei so streng gegen mich, wie gegen Deinen Feind, wie gegen Dich selbst, wenn Du die Feder in die Hand nimmst. Ich will Dir buchstäblich folgen.

An Göthe.

Jena, 7. September 1794.

Mit Freuden nehme ich Ihre gütige Einladung nach W. an, doch mit der ernstlichen Bitte, daß Sie in keinem einzigen Stück Ihrer häuslichen Ordnung auf mich rechnen mögen, denn leider

nöthigen mich meine Krämpfe gewöhnlich, den ganzen Morgen dem Schlaf zu widmen, weil sie mir des Nachts keine Ruhe lassen, und überhaupt wird es mir nie so gut, auch den Tag über auf eine bestimmte Stunde sicher zählen zu dürfen. Sie werden mir also erlauben, mich in Ihrem Hause als einen völlig Fremden zu betrachten, auf den nicht geachtet wird, und dadurch, daß ich mich ganz isolire, der Verlegenheit zu entgehen, Jemand anders von meinem Befinden abhängen zu lassen. Die Ordnung, die jedem anderen Menschen wohl macht, ist mein gefährlichster Feind, denn ich darf nur in einer bestimmten Zeit etwas Bestimmtes vornehmen müssen, so bin ich sicher, daß es mir nicht möglich sein wird.

Entschuldigen Sie diese Präliminarien, die ich nothwendiger Weise vorhergehen lassen mußte, um meine Existenz bei Ihnen auch nur möglich zu machen. Ich bitte blos um die leidige Freiheit, bei Ihnen krank sein zu dürfen.

Schon ging ich damit um, Ihnen einen Aufenthalt in meinem Hause anzubieten, als ich Ihre Einladung erhielt. Meine Frau ist auf drei Wochen mit dem Kinde nach Rudolstadt, um den Blattern auszuweichen, die Hr. v. Humboldt seinen Kleinen inoculiren ließ. Ich bin ganz allein und könnte Ihnen eine bequeme Wohnung einräumen. Außer Humboldt sehe ich selten Jemand, und seit langer Zeit kommt keine Metaphysik über meine Schwelle.

Mit Ramdohrs Charis ist es mir sonderbar ergangen. Beim ersten Durchblättern hat mir vor seiner närrischen Schreibart und vor seiner horribeln Philosophie gegraut, und ich schickte ihn über Hals und Kopf dem Buchhändler wieder. Als ich nachher in einer gelehrten Zeitung einige Stellen aus seiner Schrift über die niederländische Schule angeführt fand, gewann ich ein besseres Vertrauen zu ihm, und nahm seine Charis wieder vor, welche mir

nicht ganz unnütz gewesen ist. Was er im Allgemeinen über die Empfindungen, den Geschmack und die Schönheit sagt, ist freilich höchst unbefriedigend und, um nicht etwas Schlimmeres zu sagen, eine wahre reichsfreiherrliche Philosophie; aber den empirischen Theil seines Buches, wo er von dem Charakteristischen der verschiedenen Künste redet und einer jeden ihre Sphäre und ihre Grenzen bestimmt, habe ich sehr brauchbar gefunden. Man sieht, daß er hier in seiner Sphäre ist und durch einen langen Aufenthalt unter Kunstwerken sich eine gewiß nicht gemeine Fertigkeit des Geschmacks erworben hat. Hier in diesem Theile spricht der unterrichtete Mann, der, wo nicht eine entscheidende, doch eine mitzählende Stimme hat. Aber es kann wohl sein, daß er den Werth, den er hier nothwendig für mich haben mußte, für Sie völlig verliert, weil die Erfahrungen, auf die er sich stützt, Ihnen etwas Bekanntes sind, und Sie also schlechterdings nichts Neues bei ihm vorfinden konnten. Gerade das, was Sie eigentlich suchten, ist ihm im höchsten Grade verunglückt, und was ihm geglückt ist, brauchen Sie nicht. Es sollte mich wundern, wenn ihn die Kantianer ruhig abziehen ließen, und die Gegner dieser Philosophie nicht ihre Partei durch ihn zu verstärken suchten.

Da Sie doch einmal jenes Bruchstück von mir über das Erhabene gelesen haben, so lege ich hier den Anfang bei, wo Sie vielleicht einige Ideen finden, die über den ästhetischen Ausdruck der Leidenschaft etwas bestimmen können. Einige frühere Aufsätze von mir über ästhetische Gegenstände befriedigen mich nicht genug, um sie Ihnen vorzulegen, und einige spätere, die noch ungedruckt sind, werde ich mitbringen. Vielleicht interessirt Sie eine Recension von mir über Matthissons Gedichte in der A. L. Z., die in dieser Woche wird ausgegeben werden. Bei der Anarchie, welche noch immer in

der poetischen Kritik herrscht und bei dem gänzlichen Mangel objectiver Geschmacksgesetze befindet sich der Kunstrichter immer in großer Verlegenheit, wenn er seine Behauptung durch Gründe unterstützen will, denn kein Gesetzbuch ist da, worauf er sich berufen könnte. Will er ehrlich sein, so muß er entweder gar schweigen, oder er muß (was man auch nicht immer gerne hat) zugleich der Gesetzgeber und der Richter sein. Ich habe in jener Recension die letzte Partei ergriffen, und mit welchem Rechte oder Glück, das möchte ich am liebsten von Ihnen hören.

Ich erhalte so eben die Recension und lege sie bei.

An Körner.

Jena, 12. September 1794.

Dein Brief hat mir große Freude gemacht, weil er mir bestätigte, wie gut wir einander verstehen, und wie nothwendig wir uns sind. Nein, Dir kann es ebenso wenig als mir begegnen, daß heterogener Einfluß von außen die reine Form Deines Wesens verderbt; denn unserer beider Seele hat ein Vermögen, sich keusch zu wahren, allen fremden Stoff auszuwerfen und über jede unheilige Berührung zu siegen.

Ich wollte, daß Du Dein Ideal der Schriftstellerei bald möglichst hinwerfen möchtest. Herrlich wäre es, wenn wir unsere Horen damit eröffnen könnten. Auch halte ich diese Arbeit für besonders geschickt, Dir Muth einzuflößen, Deine Kraft in's Spiel zu setzen, und gewissermaßen Dein schriftstellerisches Glück zu entscheiden. Kannst Du, so gehe jetzt gleich daran; Du wirst dabei recht gut fortfahren können, Materialien für die musikalische Abhandlung

zu sammeln. Jacobi aus Düsseldorf hat sich nun auch erklärt, an den Horen zu arbeiten. Von Humboldts Bruder (Alex. v. Humboldt), der preußischer Oberbergmeister ist, haben wir über Philosophie des Naturreichs sehr gute Aufsätze zu erwarten. Er ist jetzt in Deutschland gewiß der vorzüglichste in diesem Fache, und übertrifft an Kopf vielleicht noch seinen Bruder, der gewiß sehr vorzüglich ist.

Ich bearbeite jetzt meine Correspondenz mit dem Prinzen von Augustenburg, die ich Dir gewiß binnen drei Wochen schicke. Sie wird unter dem Titel: Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen, ein Ganzes ausmachen, und also von meiner eigentlichen Theorie des Schönen unabhängig sein, obgleich sie sehr gut dazu vorbereiten kann. Sie macht mir auf's Neue viel Freude, und ich suche ihr alle mir mögliche Vollkommenheit zu geben.

Daneben arbeite ich an einem Aufsatz über Natur und Naivheit, der mich immer mehr fesselt, und mir vorzüglich zu gelingen scheint. Ich schreibe hier mehr aus dem Herzen, und mit Liebe. Es ist gleichsam eine Brücke zu der poetischen Production.

Ramdohr war dieser Tage hier und erzählte mir, daß er Deine Bekanntschaft gemacht habe. Was hältst Du von ihm? Ich muß sagen, daß mir seine Bekanntschaft gerade jetzt, wo ich mich mit Ideen über die Kunst abgebe, nicht ganz uninteressant gewesen ist. Freilich kommt es mir vor, als wären die guten Ideen, die er auskramt, nicht auf seinem Boden gewachsen, und der anmaßende Ton, mit dem er aburtheilt, mißfällt mir nicht wenig. Dennoch sind selbst Menschen seiner Art so selten, daß man mit ihnen vorlieb nehmen muß. Er hat viele Kunstwerke gesehen, und seine Ideen berühren mehr die Erfahrung, ohne sich zu der Speculation zu erheben. Er hat also etwas, was mir abgeht, ob ich gleich zweifle,

daß er das, was ich ihm etwa geben könnte, zu empfangen im Stande ist.

Ich werde künftige Woche auf vierzehn Tage nach Weimar abreisen und bei Göthe wohnen.*) Er hat mir so sehr zugeredet, daß ich mich nicht wohl weigern konnte, da ich alle mögliche Freiheit und Bequemlichkeit bei ihm finden soll. Unsere nähere Berührung wird für uns beide entscheidende Folgen haben, und ich freue mich innig darauf. Der Hof ist nach Eisenach abgereist und Göthe hat sich losgemacht, so daß wir nun ganz unsern Ideen leben können. Ich werde Dir fleißig schreiben.

Seine Iphigenia ist in's Englische übersetzt und, so viel ich urtheilen kann, so glücklich, daß man ein Original zu lesen glaubt, und mit reiner Beibehaltung des ganzen Göthe'schen Charakters.

Auf Deine weitere Erklärung über meine poetische Sendung und meinen dramatischen Beruf warte ich mit Ungeduld.

Du meinst, daß ich den Wallenstein zu sehr mit dem Verstand und zu wenig mit Begeisterung angreife. Aber das gilt nur von dem Plan, der nicht streng genug berechnet werden kann. Ausführen muß ihn die Imagination und die augenblickliche Empfindung. Dies ist es aber, wofür ich fürchte: daß mich die Einbildungskraft, wenn ihr Reich kommt, verlassen werde.

---

*) Es geschah am 14. September und Schiller blieb bis zum 27sten, weshalb Göthe es eine vierzehntägige Korrespondenz nennt. Göthe hatte ihm Wohnung mit aller möglichen Bequemlichkeit und der Freiheit, ganz nach seiner Weise zu leben, angeboten; er wollte ihm von seinen Sammlungen das Wichtigste zeigen, wodurch sich mehrere Fäden zwischen ihnen anknüpfen würden. Die Zimmer, die Schiller damals bezog, wurden noch lange Zeit mit seinem Namen bezeichnet.

Lebe wohl. Von meiner kleinen Familie in Rudolstadt habe ich gute Nachricht, und mit meiner Gesundheit geht's erträglich. An Minna und Dorchen meinen herzlichen Gruß. Solltest Du jetzt, nachdem Du das Graff'sche Original hast, Dorchens Copie meines Bildes weggeben,*) so will ich eine Bitte darum eingelegt haben.

An Göthe.

Jena, 12. September 1794.

Sie haben mir vom 14ten an einen Tag zu bestimmen überlassen. Ich werde also, mit Ihrer Erlaubniß, Sonntag Nachmittag bei Ihnen eintreffen, weil ich so wenig als möglich von dem Vergnügen, das Sie mir bereiten, verlieren möchte. Herr v. Humboldt, den Ihre Einladung sehr erfreut, wird mich begleiten, um einige Stunden mit Ihnen zu verleben.

Ramdohr war vor einigen Tagen hier und hat sich wahrscheinlich auch bei Ihnen gemeldet. Wie er mir sagt, schreibt er jetzt an einem Buch über die Liebe, worin bewiesen sein wird, daß reine Liebe nur bei den Griechen stattgefunden habe. Seine Ideen über Schönheit holt er ziemlich tief von unten herauf, denn er ruft dabei den Geschlechtstrieb zu Hülfe.

Die englische Iphigenie erfreute mich sehr. So viel ich davon urtheilen kann, paßt diese fremde Kleidung ihr gut an, und man wird lebhaft an die große Verwandtschaft beider Sprachen erinnert.

---

*) Diese hatte sich schon der Lieutenant Thielemann ausgebeten.

Friedrich Jakobi will mit an den Horen arbeiten, welches unsern Kreis auf eine angenehme Weise erweitert. Mir ist er ein sehr interessantes Individuum, obgleich ich gestehen muß, daß ich mir seine Produkte nicht assimiliren kann.

Charis ist hier nirgends zu bekommen, aber eine Abhandlung von Maimon über den Schönheitsbegriff, die lesenswerth ist, will ich mitbringen.

Meine Frau trägt mir auf, Ihnen recht viel Freundschaftliches zu sagen. Ich sende ihr die englische Iphigenia, was ihr große Freude machen wird.

An Körner.

Jena, 29. September 1794.

Gar gern hätte ich Dir früher und von Weimar aus geschrieben, aber es war nicht wohl möglich zu machen. Jeden Augenblick, wo ich zu irgend etwas aufgelegt war, habe ich mit Göthe zugebracht; und es war meine Absicht, die Zeit, die ich bei ihm zubrachte, so gut als möglich zur Erweiterung meines Wissens zu benutzen. Was ich Dir also schuldig blieb, will ich von Jena aus nach und nach wieder einzubringen suchen.

Seit vorgestern bin ich wieder hier angelangt, nachdem ich vierzehn Tage mit ihm zusammengelebt hatte. Ich bin sehr mit meinem Aufenthalt zufrieden, und ich vermuthe, daß er sehr viel auf mich gewirkt hat. Doch das muß die Zeit lehren. Was in unsern Unterhaltungen auf's Tapet kam, was ich über ihn selbst bemerkt habe, und zu welchen Resultaten wir gekommen sind, das

soll Dir nach und nach alles mitgetheilt werden. Heute habe ich weder Zeit noch Stimmung, denn ich fand bei meiner Zurückkunft allerlei Geschäfte vor, und das Wetter setzte mir ziemlich hart zu. Auch den Inhalt Deines letzten Briefes kann ich Dir heute nicht beantworten.

Meine Frau und den Kleinen habe ich noch nicht wiedergesehen. Morgen erwarte ich sie. Humboldt's Kind hat die Blattern nicht bekommen, obgleich man es zweimal inoculirte, und so ist die ganze Scheererei vergebens gewesen. Deine Thätigkeit freut mich sehr, und ich empfehle Dir recht sehr, eifrig fortzufahren, damit man ja in den ersten drei Stücken auf Dich rechnen kann. Mit den Horen wird es jetzt ernstlich losgehen.

Lebe wohl. An Minna und Dora meine herzlichen Grüße. Der letzteren versichere, daß ihr Versprechen mir unendlich viel Freude macht.

An Göthe.

Jena, 29. September 1794.

Ich sehe mich wieder hier, aber mit meinem Sinn bin ich noch immer in Weimar. Es wird mir Zeit kosten, alle die Ideen zu entwirren, die Sie in mir aufgeregt haben; aber keine einzige, hoffe ich, soll verloren sein. Es war meine Absicht, diese vierzehn Tage blos dazu anzuwenden, so viel von Ihnen zu empfangen, als meine Receptivität erlaubt; die Zeit wird es nun lehren, ob diese Aussaat bei mir aufgehen wird.

Bei meiner Zurückkunft fand ich einen Brief von unserm Herrn Verleger, der voll Eifer und Entschlossenheit ist, das große Werk

bald zu beginnen. Ich hatte ihm absichtlich noch einmal alle Schwierigkeiten und alle möglichen Gefahren dieses Unternehmens vorgestellt, um ihm Gelegenheit zu geben, mit möglichster Ueberlegung diesen Schritt zu thun. Er findet aber, nach Erwägung aller Umstände, daß keine Unternehmung versprechender sein kann, und hat eine genaue Abrechnung mit seinen Kräften gehalten. Auf seine unermüdete Thätigkeit in Verbreitung des Journals, so wie auf seine Pünktlichkeit im Bezahlen können wir zählen.

Er äußert den Wunsch, daß wir seinem Associé, einem jungen Gelehrten, in unserm Ausschuß eine consultative Stimme geben möchten. Ich kann es ihm nicht verargen, daß er in dem Senat, der über seinen Geldbeutel disponiren soll, gern einen guten Freund haben möchte. Dazu kommt, daß dieser junge Mann, der sich Zahn nennt, zu der Handelscompagnie in Calw gehört. Ich glaube daher, daß man wohlthut, diesen Mann so sehr als möglich in das Interesse unserer Unternehmung zu ziehen und ihm also wohl eine rathgebende Stimme in unserm Ausschuß zugestehen kann. Weil dies ein Geschäft betrifft, das ad Acta kommt, so bitte ich Sie, beifolgendes Blatt, wenn Sie mit dem Inhalt einverstanden sind, zu unterschreiben.

Da ich nächster Tage an Herrn Arends schreiben will, so ersuche ich Sie, mir seine Adresse gütigst mitzutheilen. Sie sprachen neulich davon, daß Sie Herrn Hirt in Rom veranlassen wollten, uns das Neueste, was im artistischen Fach in Italien vorgeht, zu communiciren. Dies würde gewiß nützlich sein, und ich bitte, gelegentlich daran zu denken.

Die Luft ist heute so drückend, daß ich es bei diesem Redactionsgeschäfte bewenden lassen muß. Herr v. Ramdohr hat hier, wie ich höre, über den Empfang, den er in Dresden bei Ihnen

fand, nicht zum Besten gesprochen. Er ist hier so sehr für einen Kunstkenner bekannt, daß ihn K. mit sich zum Tischler führte, um eine ganz gewöhnliche Commode, die er da machen läßt, in Augenschein zu nehmen.

An Heinrich Meyer.*)

Jena, 30. November 1794.

Durch Mittheilung Ihrer Papiere haben Sie mich, mein hochgeschätzter Freund, recht sehr verpflichtet. Es ist gar keine Frage, daß diese Gedanken über den Gang der Kunst im Allgemeinen Jeden, der über diese Materie denken mag, sehr aufmerksam machen und zu weiterem Nachdenken einladen müssen. Auch haben sie schon in ihrer jetzigen Gestalt alle die Klarheit, die bei einer Materie, wo so viel auf unmittelbare Anschauung ankommt, möglich ist. Unter allen unbeschreiblichen Dingen ist das Unbeschreiblichste die Schönheit und ihr Effekt, und hier muß immer auf die Einbil-

*) Eine gedrängte Uebersicht von dem Leben und Schaffen dieses Künstlers, des Freundes Schiller's und Göthe's, gab Böttiger im artistischen Notizblatte von 1822 No. 30, und von seinen Kunstsachen Fueßli in seinem Künstlerlexicon. Frau v. Wolzogen sagt über ihn: „Herr Meyer, der oft der dritte mit ihm und Göthe war, blieb ihm immer gleich werth. Die reinste Gesinnung, die um nichts in der Welt von der anerkannten und empfundenen Wahrheit abwich, das Mäßige, Mildernde eines vollkommenen klaren Verstandes, der Alles hinstellt, wo es hingehört, und die tiefe Begeisterung in Einsicht und Gefühl für das Schöne der Kunst, die er in Bildern und Beschreibung Schillern nahe brachte, wirkten sehr wohlthätig auf ihn."

dungskraft des Lesers gerechnet werden. Nach richtigem Ueberlegen, wie etwa die Form einzurichten sein möchte, finde ich, daß die einfachste wohl auch die passendste sein möchte. Diese ist die aphoristische, wo kurze Sätze an einander gereihet werden, wie Sie zum Theil schon in dem Gegenwärtigen beobachtet haben. Man gewinnt durch diese Form, daß die einzelnen Sätze, eben weil sie so einzeln und rund dastehen, das Nachdenken mehr auffordern und anspannen, und daß überhaupt die Sache, als solche, reiner aufgefaßt wird. Nur würden in diesem Fall die Lieferungen kleiner sein müssen, weil man in solcher Form nicht gerne viel auf einmal mit gleicher Aufmerksamkeit liest. Ich wäre also dafür, das gegenwärtige Manuscript nicht viel mehr zu verändern, als etwa hie und da die Schreibart erfordern dürfte, und dem ersten Abriß einer so schweren Sache selbst seine Härte nicht zu nehmen, die ihm nicht so übel ansteht. Was Sie von Epochen der Kunst sagen, gilt auch von Epochen der Wissenschaft. Die ersten Versuche sind fest und schwer, aber dafür auch bestimmter, und wecken den Verstand mehr zum Nachdenken. Es ist noch ein weiter Weg zu machen, bis man in dieser Materie Lieblichkeit mit Bestimmtheit verknüpfen kann. Finden Sie, daß einzelne Sätze einer größern Erläuterung fähig sind, so ist es gut, sie ihnen zu geben. Nur gegen eine wesentliche und durchgängige Umarbeitung protestire ich, weil ich glaube, daß die Schwierigkeit den Erfolg übersteigen würde.

Die Sprache ist zwar für eine öffentliche Mittheilung noch nicht rein und correct genug, aber sie ist kräftig und gediegen und oft sehr ausdrucksvoll. Die meisten Aenderungen würde noch der Periodenbau nöthig haben. Wollen Sie es mir überlassen, so will ich diese kleine Mühe gern übernehmen und, ohne im Inhalt mir die geringste Aenderung zu erlauben, blos dem Ausdruck einige

Rundung zu geben suchen. Ich proponire Ihnen dieses in keiner andern Absicht, als um die Gewalt zu verhindern, die Sie vielleicht selbst an dem Manuscript ausüben möchten. Meine Meinung wäre alsdann, es den Horen in drei Lieferungen einzuverleiben. Könnten wir uns vorher mündlich darüber besprechen, so wäre es wohl gut. Wir würden es mit einander lesen, und so würde sich Alles am besten geben.

Ich erwarte bald mündlich oder schriftlich zu erfahren, was Sie beschlossen haben.

An Schütz.

Jena, 30. September 1794.

Gern, mein verehrter Freund, hätte ich Ihnen den Inhalt dieses Billets mündlich eröffnet; aber das schlechte Wetter erlaubt mir nicht auszugehen, und also will ich mich meines Anliegens schriftlich entledigen. Beiliegendes Blatt unterrichtet Sie von einer literarischen Unternehmung, die schon seit vier Monaten im Werke und jetzt ihrer Ausführung nahe ist. Wollen Sie derselben unter den angeführten Bedingungen beitreten, so werden Sie dadurch unsere ganze Societät und mich besonders höchlich verpflichten. Die Gesellschaft, welche sich zu diesem Werke vereinigt hat, besteht jetzt schon aus zwanzig Schriftstellern, davon die mehrsten keiner weiteren Empfehlung als ihres bloßen Namens bedürfen. In Weimar sind Göthe und Herder, hier in Jena v. Humboldt, Fichte und Woltmann Mitarbeiter und Mitbeurtheiler. Ferner sind Engel aus Berlin, Genz, Garve, Fr. Jakobs, Fr. Schulz, Matthisson, Schlegel, Professor Meier aus Weimar, Körner aus Dresden und Herr

Oberbergmeister v. Humboldt, nebst noch drei Anderen, die weniger bekannt sind, dazu getreten und versprechen den thätigsten Antheil. Von Kant erwarte ich noch Antwort auf meine Einladung und je nachdem die Umstände sind, wird das Personal noch mehr erweitert. Der Buchhändler, der das Werk unternimmt, ist thätig und zuverlässig und wird dabei durch eine sehr ansehnliche Handelscompagnie gedeckt. Sie sehen, daß alle Umstände sich vereinigen, ein Werk durchzusetzen, das, wie ich hoffe, nicht unter die gewöhnlichen gehört. Um nun gleich auch von Außen nichts zu unterlassen, was eine Schrift dieser Art in lebhaften Umlauf bringen kann, wünschen wir, daß jedes Monatsstück, sobald es erscheint, und so vortheilhaft, als mit einer strengen Gerechtigkeit bestehen kann, in der Allgemeinen Literaturzeitung angezeigt werde. Da bei einer solchen gemeinschaftlichen Unternehmung jedem Einzelnen daran liegen muß, daß das Ganze seine gehörige Wirkung erhalte, so müssen Alle für Einen stehen, und Jeder, wie ruhig er auch sonst der Aufnahme seiner Produkte zusehen mag, ist nun lebhaft interessirt, daß allen Uebrigen ihr Recht widerfahre.

So wichtig nun eine zeitige, gründliche und ausführliche Recension der einzelnen Stücke für die Ausbreitung des Journals werden kann, so nothwendig ist es, daß die Interessenten desselben gemeinschaftliche Sache machen, solche zu erhalten. Nun dürfte es aber, wegen Mannigfaltigkeit der Materien, die in den Horen zur Sprache kommen werden, nicht so leicht sein, immer einen Recensenten für die Literaturzeitung zu finden, der den Erwartungen unserer Gesellschaft entspricht, besonders da mehrere Mitarbeiter an derselben, und vielleicht nicht die unwichtigeren, bereits auch an den Horen arbeiten. Ich gebe Ihnen also zu bedenken, lieber Freund, ob es für uns Beide nicht vortheilhaft sein dürfte, wenn Sie die

einzelnen Monatsstücke unseres Journals durch Mitarbeiter unserer Societät recensiren ließen. Es verstände sich von selbst, daß der Recensent eines Stückes an diesem Stücke nicht mitgearbeitet haben dürfte, und daß überhaupt eine anständige Gerechtigkeit beobachtet würde. Auf diese Weise, däucht mir, würden unangenehme Collisionen zwischen Ihrer Societät und der unsrigen am besten vermieden und der Grund zu einem wechselseitigen guten Vernehmen gelegt, bei dem unsere beiden Entreprisen in jeder Rücksicht gewinnen müßten. Ich brauche Sie nicht darauf aufmerksam zu machen, wie viel Gutes man in der Welt durch Vereinigung ausrichtet, und wie mißlich es auch für literarische Gemeinen ist, sich gegen einander im Naturstande zu befinden, der, wie Sie wissen, ein bellum omnium contra omnes ist.

Denken Sie meinem Vorschlage nach und lassen mich bald Ihre Entschließung wissen. Zugleich frage ich bei Ihnen an, ob Sie es wohl zufrieden sind, daß ich einen Gartenkalender recensire*), der kürzlich in Schwaben erschienen ist, und der mir Gelegenheit giebt, mein Glaubensbekenntniß über die deutschen Parks u. dgl. abzulegen. — Die Horen begrüßen Sie, und geben Ihnen zu überlegen, daß man in der Welt nichts Besseres thun kann, als sich, so weit es angeht, gute Stunden zu machen.

---

*) Schiller's Recension des (Hirschfeld'schen) Gartenkalenders auf das Jahr 1795. Tübingen 1795. Erschien in der Allgemeinen Literaturzeitung und ward später in des Dichters Werken wieder abgedruckt.

An Hufeland.

Vom Hause, 2. Oktober 1794.

Die Beilage,*) lieber Freund, unterrichtet Sie von einem weitläufigen Unternehmen, an welchem ich Sie Antheil zu nehmen bitte. Ich weiß zwar, daß Ihre gehäuften Geschäfte Ihnen verbieten, so viel für diese gemeinschaftliche Schrift zu thun, als wir wünschen, besonders da Ihre vorzügliche Aufmerksamkeit auf das eigentlich Wissenschaftliche gerichtet ist, welches eine solche Monatsschrift, ihrer Natur nach, ausschließt. Indessen hoffe ich doch, daß sich irgend einmal entweder zu einem philosophischen oder historischen Beitrage Zeit und Lust bei Ihnen finden soll, als welches ich Ihnen im Namen unserer ganzen Societät und insbesondere noch für mich selbst nahelege. Bereits beigetreten sind Göthe, Herder, Geh. R. Jacobi, Engel aus Berlin, Garve, Genz, Matthisson, Schlegel, Fichte, Woltmann, beide Herren v. Humboldt, Körner, Fr. Schulz, Prof. Meier aus Weimar; auch Schütz hat seinen Antheil uns zugesagt. Das Uebrige, wenn wir uns sehen, mündlich.

Meine Frau empfiehlt sich, so wie ich mich Ihrer vortrefflichen Frau Gemahlin.

---

*) Die gedruckte Anzeige der Horen und Aufforderung zum Beitritt, die im Anfange des Göthe-Schiller'schen Briefwechsels abgedruckt ist. Nur eine Auslassung bemerken wir dort, den Honorarpunkt. In dem mir vorliegenden Exemplar der Anzeige steht von Schiller's Hand eingeschrieben: „der Bogen wird mit fünf Louisd'ors in Gold bezahlt". Anmerk. A. Diezmanns.

An Göthe.

Jena, 8. Oktober 1794.

Entschuldigen Sie das lange Ausbleiben dieses Briefes, der unsere Correspondenz eröffnen soll. Einige dringende Geschäfte für die Lit.-Zeitung und die Thalia, die vorher abgethan sein mußten, haben ihn gegen meinen Wunsch und Willen verzögert.

Es wird nun auf Sie ankommen, ob der Pfad, den ich hier einschlage, ferner verfolgt werden soll. Mir schien es nöthig, da wir uns in der Folge so oft darauf geführt sehen könnten, unsere Begriffe über das Wesen des Schönen vor der Hand in's Klare zu setzen.

Mit Hofrath Schütz habe ich unsere Angelegenheit ziemlich in Ordnung gebracht. Der Hauptanstoß und eigentlich der einzige ist die große Kostenvermehrung für die Herren Redacteurs, wenn sie von dem nämlichen Buche jährlich zwölf Recensionen liefern sollen, da sie nur zu einer einzigen eigentlich verpflichtet sind. Es wird aber wahrscheinlich arrangirt werden können, daß der Verleger der Horen die Hälfte der Unkosten ihnen abnimmt. Durch diese Auskunft hoffen sie auch den übrigen Herausgebern von Journalen, die sonst eine gleiche Begünstigung fordern könnten, den Mund zu stopfen.

Nach Ihrem Roman, den Sie mir communiciren wollten, verlangt mich sehr. Schütz hat mir angetragen, diesen Theil zu recensiren und ich bin sehr geneigt, ihm zu willfahren, besonders da ich ihn ungern in andere Hände kommen sehe.

Humboldt's und meine Frau begrüßen Sie freundschaftlich, und ich bin Ihnen nahe mit allem, was in mir lebt und denkt.

An Körner.

Jena, 9. Oktober 1794.

Meine Büste ist glücklich von Stuttgart angelangt und ein rechtes Meisterstück geworden. Wer sie sieht, erstaunt über die Wahrheit und große Kunst der Ausführung. Dannecker will sie in Marmor ausarbeiten und hat schon carrarischen Marmor aus Italien bestellt. Dies macht ihn etwas difficil in Ansehung der Abgüsse, doch hoffe ich, daß er mir noch einen liefern soll. Ich habe ihm schon darum geschrieben, und daß er ihn gerade an Dich abschicken möchte.

Mir machen jetzt meine Briefe nach Dänemark erstaunlich viel Arbeit, die nicht einmal die einzige ist. Ich habe deswegen noch nicht dazu kommen können, Dir recht ausführlich zu schreiben, und bitte, noch eine Zeit lang Geduld zu haben. Einstweilen sende ich Dir einen Aufsatz von Göthe, der aber blos flüchtig hingeworfen und blos zum Privatgebrauch bestimmt ist. Was er sonst von Sachen schreibt und schickt, sollst Du communicirt erhalten.

Wir haben eine Correspondenz mit einander über gemischte Materien beschlossen, die eine Quelle von Aufsätzen für die Horen werden sollen. Auf diese Art, meint Göthe, bekäme der Fleiß eine bestimmtere Richtung, und ohne zu merken, daß man arbeite, bekäme man Materialien zusammen; da wir in wichtigen Sachen ein-

stimmig und doch so ganz verschiedene Individualitäten sind, so kann diese Correspondenz wirklich interessant werden.

Seinen Roman will er mir bandweise mittheilen; und dann soll ich ihm allemal schreiben, was in dem künftigen stehen müsse, und wie es sich verwickeln und entwickeln werde.

Er will dann von dieser anticipirenden Kritik Gebrauch machen, ehe er den neuen Band in den Druck giebt. Unsere Unterredungen über die Composition haben ihn auf diese Idee geführt, die, wenn sie gut und mit Sorgfalt ausgeführt werden sollte, die Gesetze der poetischen Composition sehr gut in's Licht setzen könnte.

Seine Untersuchungen über Naturgeschichte, von denen ich Dir einmal mehr sagen will, haben mich so sehr als sein poetischer Charakter interessirt, und ich bin überzeugt, daß er sich auch hier auf einem vortrefflichen Wege befindet. Auch was er gegen die Newtonsche Farbentheorie einwendet, scheint mir sehr befriedigend zu sein.

Von Fichte sind in dieser Messe fünf seiner öffentlichen Vorlesungen abgedruckt erschienen, die ich Dir sehr zum Lesen empfohlen haben will.

Was macht die Schriftstellerei und die Musik? In vierzehn Tagen wird schon zu dem ersten Horenstück gesammelt. Mache, daß ich Dich in dem zweiten auftreten lassen kann.

An Göthe.

Jena, 17. Oktober 1794.

Wenn ich meiner Gesundheit trauen darf, welche durch das schlechte Wetter wieder beunruhigt worden ist, so komme ich mor-

gen Nachmittag mit meiner Frau nach Weimar; doch bitte ich Sie, mich nicht eigentlich zu erwarten, weil jetzt noch wenig Wahrscheinlichkeit dazn vorhanden ist.

Ich gebe jetzt meinen Briefen an den Prinzen von Augustenburg die letzte Hand, weil ich den Anfang derselben für das erste Stück der Horen bestimmt habe. Künftigen Dienstag hoffe ich sie Ihnen zusenden zu können. Mein erstes wird alsdann sein, die neulich berührte Materie fortzusetzen. Den Elegien und der Epistel sehen wir mit großem Verlangen entgegen.

Alles empfiehlt sich Ihnen hier auf's Beste.

An Göthe.

Jena, 20. Oktober 1794.

Hier mache ich denn also den Anfang, den Tanz der Horen zu beginnen, und sende Ihnen, was von meinen Briefen an den Prinzen für das erste Stück bestimmt ist. Ohne Zweifel wird es durch Ihre und meine Beiträge bis auf wenige Blätter voll werden. Vielleicht könnten wir einen kleinen Beitrag von Herder gleich für das erste Stück erhalten, welches mir gar angenehm wäre. Uebrigens ist, wenn gleich keine Mannigfaltigkeit der Autoren, doch Mannigfaltigkeit der Materien genug in dem ersten Stücke, wie Sie finden werden.

Mein Debüt in den Horen ist zum wenigsten keine Captatio benevolentiae bei dem Publikum. Ich konnte es aber nicht schonender behandeln, und ich bin gewiß, daß Sie in diesem Stücke meiner Meinung sind. Ich wünschte, Sie wären es auch in den

übrigen, denn ich muß gestehen, daß meine wahre ernstliche Meinung in diesen Briefen spricht. Ich habe über den politischen Jammer noch nie eine Feder angesetzt, und was ich in diesen Briefen davon sage, geschah blos, um in alle Ewigkeit nichts mehr davon zu sagen; aber ich glaube, daß das Bekenntniß, das ich darinnen ablege, nicht ganz überflüssig ist. So verschieden die Werkzeuge auch sind, mit denen Sie und ich die Welt anfassen, und so verschieden die offensiven und defensiven Waffen, die wir führen, so glaube ich doch, daß wir auf einen Hauptpunkt zielen. Sie werden in diesen Briefen Ihr Portrait finden, worunter ich gern Ihren Namen geschrieben hätte, wenn ich es nicht haßte, dem Gefühl denkender Leser vorzugreifen. Keiner, dessen Urtheil für Sie Werth haben kann, wird es verkennen, denn ich weiß, daß ich es gut gefaßt und treffend genug gezeichnet habe.

Es würde mir lieb sein, wenn Sie Zeit fänden, das Manuscript bald zu lesen und es dann Herdern schickten, den ich präveniren werde; denn es soll ja, nach unsern Statuten, noch in mehrere Hände, ehe es abgeschickt werden kann, und wir wollen doch bald Anstalten zum Abdruck der Horen machen.

Wissen Sie vielleicht schon, daß Engel in Berlin seine Theaterdirektion niedergelegt hat, und jetzt in Schwerin ganz außer Diensten lebt? Er hat von jährlich 1500 Thlr., die er als Besoldung bezog, ganz und gar nichts behalten. Wie ich höre, ist er jetzt sehr fleißig mit seiner Feder, und mir hat er nächstens einen Aufsatz zu schicken versprochen.

Ich habe jetzt wegen des Musenalmanachs, von dem ich Ihnen neulich in W. schon erzählte, mit dem Juden-Buchhändler ordentlich contrahirt, und er wird künftige Michaelismesse erscheinen. Auf Ihre Güte, die mich nicht im Stiche lassen wird, zähle ich dabei

sehr. Mir ist diese Entreprise, dem Geschäfte nach, eine sehr unbedeutende Vermehrung der Last, aber für meine ökonomischen Zwecke desto glücklicher, weil ich sie auch bei einer schwachen Gesundheit fortführen und dadurch meine Unabhängigkeit sichern kann.

Mit großem Verlangen sehe ich Allem entgegen, was Ihr letzter Brief mir verspricht.

Wir Alle empfehlen uns Ihrem Andenken bestens.

An Körner.

Jena, 25. Oktober 1794.

Ich habe auf meinen ersten philosophirenden Brief an Göthe noch nicht die Antwort, die erst in einigen Tagen versprochen ist, sonst würde ich Dir meinen und seinen Brief schon heute beilegen. Ich will Dir lieber die Sachen selbst schicken, als auf's Neue darüber schreiben, weil ich sonst aus diesem Gedankenkreis gar nicht herauskomme. In meinen Briefen an ihn wirst Du dann auch das wichtigste von unseren neulichen Unterredungen, ästhetische Dinge betreffend, finden, weil ich mich mehrmals darauf beziehe.

Ueber seinen Satz in dem Aufsatze, den ich Dir schickte, daß wir Thiere schön nennen, denen neben Befriedigung des Nothwendigen noch Kraft zu willkürlichen Handlungen übrig bleibe, merke ich nur dies einzige an. Obgleich durch dieses Kennzeichen der Begriff des Schönen noch gar nicht bestimmt wird, so stimmt es doch gewiß damit überein. Das Kameel und der Esel haben überflüssige Masse, aber nicht Ueberfluß der Kraft; vielleicht müssen wir, beim Kameel besonders, diesen Ueberfluß als eine Hinderung der Kraft häßlich finden. Es ist gewiß nicht unbedeutend, den Ueber-

fluß, sobald er den Zweck nicht einschränkt oder die Kraft nicht hindert, als ein Element des Schönen anzunehmen; und mir scheint, daß man aus dem innersten Wesen der Schönheit auf diese Bemerkung geführt werden muß. Die Schönheit ist ein Effekt der Einbildungskraft, oder, wenn Du willst, ein Objekt derselben. Wenn etwas Intellectuelles oder überhaupt Vernunftmäßiges schön werden soll, so muß es erst sinnlich und ein Gegenstand der Einbildungskraft werden. Von der Einbildungskraft aber wissen wir, daß sie allen ihren Vorstellungen sinnliche Vollständigkeit, materielle Totalität zu verschaffen sucht. Der Verstand braucht aber von einer Vorstellung der Einbildungskraft nicht alle Theile, nicht das ganze Mannigfaltige. Diese giebt ihm also mehr als er braucht, und gerade dadurch entsteht die Schönheit. Jede ihrer Vorstellungen ist durchgängig bestimmt, und diese durchgängige Bestimmtheit ist ein Ueberfluß für den Verstand. Daß dieser Ueberfluß aber eine conditio sine qua non der Schönheit sei, können wir daraus abnehmen, daß ein Gleichniß z. B. seine Schönheit ganz verliert, wenn man es dieses Ueberflusses beraubt, wenn man das individuelle Allgemeine ausdrückt und die Punkte der Aehnlichkeit mit technischer Genauigkeit andeutet.

Meine Resultate über die Schönheit gewinnen nun bald eine sehr gute Uebereinstimmung. Davon bin ich nun überzeugt, daß alle Mißhelligkeiten, die zwischen uns und Unsersgleichen, die doch sonst im Empfinden und in Grundsätzen so ziemlich einig sind, darüber entstehen, blos davon herrühren, daß wir einen empirischen Begriff von Schönheit zum Grunde legen, der doch nicht vorhanden ist. Wir mußten nothwendig jede unserer Vorstellungen davon mit der Erfahrung im Widerstreite finden, weil die Erfahrung eigentlich die Idee des Schönen gar nicht darstellt, oder vielmehr

weil das, was man gewöhnlich als schön empfindet, gar nicht das Schöne ist. Das Schöne ist kein Erfahrungsbegriff, sondern vielmehr ein Imperativ. Es ist gewiß objektiv, aber blos als eine nothwendige Aufgabe für die sinnliche vernünftige Natur; in der wirklichen Erfahrung aber bleibt sie gewöhnlich unerfüllt, und ein Objekt mag noch so schön sein, so macht es entweder der vorgreifende Verstand augenblicklich zu einem vollkommenen, oder der vorgreifende Sinn zu einem blos angenehmen. Es ist etwas völlig Subjektives, ob wir das Schöne als schön empfinden, aber objektiv sollte es so sein. Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug ausgedrückt habe, ich werde aber an einem andern Orte ausführlicher darüber sein.

Schicke mir das Manuscript von Göthe wieder, ich habe keine Abschrift davon. Mein erster Beitrag zu den Horen, der Anfang meiner Briefe, ist schon an Göthe abgegeben. Ich hätte Dir das Manuscript zuerst geschickt, wenn nicht dadurch ein Aufenthalt entstanden wäre. Hoffentlich aber erhalte ich sie in wenigen Tagen zurück. Ich bin sehr gut mit diesem Anfang zufrieden, und ich augurire, daß auch Du es sein wirst. Möchtest Du nur auch bald etwas liefern, daß ich Dich wenigstens gleich in dem zweiten Stücke, welches sogleich nachfolgt, gedruckt sehen könnte. Von der Thalia erscheinen noch zwei Stücke; eins ist schon ganz abgedruckt und das andere ist besetzt, so daß ich Schlegels Aufsatz nicht mehr placiren kann. Er wird aber im Merkur wohl unterkommen können. Seinen Aufsatz habe ich bei Humboldt gelesen, aber ob ich gleich die Idee nicht wegwerfen will, so hat mich seine Erklärung und Ausführung wenigstens nicht ganz befriedigt und ich finde noch viel Willkürliches darin.

Pindar hat mir nie behagen wollen, und mein erstes Gefühl

empörte sich auch gegen diese Wegwerfung des Genies. Bei Dannecker will ich sondiren, zweifle aber, daß er sein Vaterland verlassen wird: theils wegen einer sehr zahlreichen Verwandtschaft, die ihn dort fesselt, theils weil er sich bedenken wird, den Schein der Undankbarkeit gegen das herzogliche Haus, dem er seine ganze Bildung zu danken hat, auf sich zu laden.

An Göthe.

Jena, 28. Oktober 1794.

Daß Sie mit meinen Ideen einstimmig uno mit der Ausführung derselben zufrieden sind, erfreut mich nicht wenig, und dient mir auf dem Wege, den ich betreten habe, zu einer sehr nöthigen Ermunterung.*) Zwar sollten Dinge, die sich im Felde der bloßen Vernunft ausmachen lassen, oder sich doch dafür ausgeben, fest genug auf inneren und objectiven Gründen ruhen, und das Criterium der Wahrheit in sich selber tragen; aber eine solche Philosophie giebt es noch nicht, und die meinige ist noch weit davon entfernt. End-

*) Göthe hatte sich über die im vorigen Briefe erwähnten Briefe an den Prinzen von Augustenburg, „die Briefe über die Erziehung des Menschengeschlechts“, unterm 26. Oktober in folgender Weise geäußert: „Das mir übersandte Manuscript habe sogleich mit großem Vergnügen gelesen; ich schlürfte es auf einen Zug hinunter. Wie uns ein köstlicher, unserer Natur analoger Trank willig hinunter schleicht und auf der Zunge schon durch gute Stimmung des Nervensystems seine heilsame Wirkung zeigt, so waren mir diese Briefe angenehm und wohlthätig, und wie sollte es anders sein, da ich das, was ich für Recht seit langer Zeit erkannte, was ich theils lobte, theils zu loben wünschte, auf eine so zusammenhängende und edle Weise vorgetragen fand?“

lich beruht doch die Hauptsache auf dem Zeugnisse der Empfindung und bedarf also einer subjektiven Sanction, die nur die Beistimmung unbefangener Gemüther ihr verschaffen kann. Meyers Stimme ist mir hier bedeutend und schätzbar und tröstet mich über den Widerspruch Herder's, der mir meinen Kantischen Glauben, wie es scheint, nicht verzeihen kann. Ich erwarte auch von den Gegnern der neuen Philosophie die Duldung nicht, die man einem jeden andern System, von dem man sich nicht besser überzeugt hätte, sonst widerfahren lassen möchte; denn die Kantische Philosophie übt in den Hauptpunkten selbst keine Duldung aus, und trägt einen viel zu rigoristischen Charakter, als daß eine Accommodation mit ihr möglich wäre. Aber dies macht ihr in meinen Augen Ehre, denn es beweist, wie wenig sie die Willkür vertragen kann. Eine solche Philosophie will daher auch nicht mit bloßem Kopfschütteln abgefertigt sein. Im offenen, hellen und zugänglichen Feld der Untersuchung erbaut sie ihr System, sucht nie den Schatten und reservirt dem Privatgefühl nichts, aber so wie sie ihre Nachbarn behandelt, will sie wieder behandelt sein, und es ist ihr zu verzeihen, wenn sie nichts als Beweisgründe achtet. Es erschreckt mich gar nicht, zu denken, daß das Gesetz der Veränderung, vor welchem kein menschliches und kein göttliches Werk Gnade findet, auch die Form dieser Philosophie, so wie jede andere, zerstören wird, aber die Fundamente desselben werden dies Schicksal nicht zu fürchten haben; denn so alt das Menschengeschlecht ist, und so lange es eine Vernunft giebt, hat man sie stillschweigend anerkannt und im Ganzen darnach gehandelt.

Mit der Philosophie unseres Freundes Fichte dürfte es nicht diese Bewandtniß haben. Schon regen sich starke Gegner in seiner eigenen Gemeinde, die es nächstens laut sagen werden, daß alles

auf einen subjektiven Spinozismus hinausläuft. Er hat einen seiner alten akademischen Freunde, einen gewissen Weißhuhn, veranlaßt, hierher zu ziehen, wahrscheinlich in der Meinung, sein eigenes Reich durch ihn auszubreiten. Dieser aber, nach Allem, was ich von ihm höre, ein trefflicher philosophischer Kopf, glaubt schon ein Loch in sein System gemacht zu haben und wird gegen ihn schreiben. Nach den mündlichen Aeußerungen Fichte's, denn in seinem Buch war noch nicht davon die Rede, ist das Ich auch durch seine Vorstellungen erschaffend, und alle Realität ist nur in dem Ich. Die Welt ist ihm nur ein Ball, den das Ich geworfen hat und den es bei der Reflexion wieder fängt!! Sonach hätte er seine Gottheit wirklich declarirt, wie wir neulich erwarteten.

Für die Elegien danken wir Ihnen alle sehr. Es herrscht darin eine Wärme, eine Zartheit und ein ächter körniger Dichtergeist, der einem herrlich wohlthut unter den Geburten der jetzigen Dichterwelt. Es ist eine wahre Geistererscheinung des guten poetischen Genius. Einige kleine Züge habe ich ungern darin vermißt, doch begreife ich, daß sie aufgeopfert werden mußten. Ueber einige Stellen bin ich im Zweifel, den ich bei der Zurücksendung bemerken will.

Da Sie mich auffordern, Ihnen zu sagen, was ich für die ersten Stücke noch von Ihrer Hand wünsche, so erinnere ich Sie an Ihre Idee, die Geschichte des ehrlichen Procurators aus dem Boccaz zu bearbeiten. Wie ich schon an sich selbst der Darstellung vor der Untersuchung den Vorzug gebe, so bin ich hier um so mehr der Meinung, weil in den drei ersten Stücken der Horen schon etwas zu viel philosophirt werden dürfte und an poetischen Aufsätzen Mangel ist. Wäre dieser Umstand nicht, so würde ich Sie an den Aufsatz über Landschaftsmalerei erinnern. Nach den jetzigen Arrange-

ments würde zu Anfang des Januars das dritte Stück der Horen abgeschickt werden müssen. Rechne ich nun, daß in dem ersten Stück Ihre Elegien und die erste Epistel, in dem zweiten die zweite Epistel und was Sie etwa diese Woche noch schicken, und in dem dritten wieder eine Epistel und die Geschichte aus dem Boccaz von Ihnen erscheint, so ist jedem dieser drei Stücke sein Werth schon gewiß.

Ihr gütiges Anerbieten, die Epigramme betreffend, ist das Vortheilhafteste für den Almanach. Auf welche Art man es anzufangen hat, um sie nicht zu trennen, darüber wird sich noch sprechen lassen. Vielleicht ginge es doch an, mehrere Lieferungen davon zu machen, davon jede doch unabhängig von der andern bestehen könnte.

Daß Professor Meyer wieder in Weimar ist, erfreut mich zu hören, und ich bitte Sie, uns recht bald in Bekanntschaft zu bringen. Vielleicht entschließt er sich zu einer kleinen Excursion hierher, und damit diese auch für den Künstler nicht ganz zwecklos sei, so habe ich ihm eine Büste von einem deutschen Bildhauer aufzuweisen, die, wie ich sagen zu können glaube, das Auge des ächten Kunstrichters nicht zu fürchten hat. Vielleicht entschließt sich Herr Meyer, gleich diesen Winter etwas für die Horen aufzusetzen.

An die Malthefer gehe ich gewiß, sobald ich meine Briefe, von denen Sie nur den dritten Theil gelesen und noch einen kleinen Versuch über das Naive vollendet haben werde; dies dürfte aber den Rest dieses Jahres noch hinwegnehmen. Für den Geburtstag der Herzogin kann ich also dieses Stück nicht versprechen, aber mit Ende des Winters denke ich wohl damit fertig zu sein. Ich spreche hier wie ein gesunder und rüstiger Mensch, der über seine Zeit zu gebieten hat; aber bei der Ausführung wird mich das Nicht-Ich schon erinnern.

Erhalten Sie uns Ihr gütiges Andenken. Sie leben in dem unsrigen.

An Körner

Jena, 29. Oktober 1794.

Hier einstweilen der erste Transport meiner Briefe, die Du mir aber ehestens zurückschicken wirst. Sie werden mit Göthe's Elegien und einer Epistel von ihm das erste Stück der Horen ausfüllen. In dem zweiten hoffe ich Deine Gesellschaft zu haben. Laß mich doch wissen, ob es der Aufsatz über Musik oder über Schriftstellerei ist, was Dich jetzt beschäftigt. — Ich eile, um dieses Packet fortzuschaffen.

An Körner.

Jena, 7. November 1794.

Ich habe mit dem heutigen Posttage auf die Retour meines Manuscripts, das ich am 29. Oktober an Dich abschickte, gerechnet, und muß Dich dringend bitten, wenn Du es noch nicht auf die Post gegeben hast, es sogleich zu thun. Cotta besteht darauf, daß wir die Herausgabe mit dem neuen Jahr beginnen, und so ist denn die höchste Zeit, weil ich es hier noch im Ausschuß muß circuliren lassen, und der Weg von hier nach Tübingen auch zehn Tage wegnimmt.

Humboldt hat mich Deinen Brief an ihn lesen lassen, der mich

sehr freute, weil Du ihm über seinen Styl sehr viel Wahres sagst. Ich fürchte wirklich, er hat zum Schriftstellern kein rechtes Talent, und er wird diesen Mangel durch Kunst nicht viel verbessern. Bei Dir ist die Größe der Forderung, die Du an Dich machst, schuld, daß Du sie weniger erreichst; bei ihm ist die Qualität des Ideals, das er sich vorsetzt, fehlerhaft; daher kann Dir, aber nicht leicht ihm geholfen werden.

Göthe war wieder eine Zeit lang mit Meyer hier, wodurch unsere schriftliche Unterhaltung unterbrochen worden ist. Er ist jetzt beschäftigt, eine zusammenhängende Suite von Erzählungen im Geschmack des Decameron des Boccaz auszuarbeiten, welche für die Horen bestimmt ist. Sein Manuscript über das Schöne sende mir doch mit Gelegenheit zurück.

Ich bin sehr begierig zu hören, was Du von dem ersten Transport meiner Briefe urtheilst. Göthe haben sie sehr gefaßt und ergriffen. Herder abhorrirt sie als Kant'sche Sünden und schmollt ordentlich deswegen mit mir. Ich lege Dir ein Paar von Göthe's Briefen und auch ein Billet von Herder bei, woraus Du das Weitere ersehen kannst.

Daß es mit Deinen Arbeiten für die Horen so langsam geht, ist mir sehr leid, nicht sowohl wegen der Horen (weil die zwei ersten Stücke schon besetzt werden können), sondern wegen Deiner selbst. Hoffentlich aber bescheerst Du mir zu Weihnachten etwas. Aus einem Briefe von Garve, den ich beilege, siehst Du, daß Du seine Concurrenz in dem Aufsatze über Schriftstellerei (auch wenn er über diese Materie schreiben sollte) nicht zu fürchten hast.

Schlegels Aufsatz wird in dem letzten Stücke der Thalia noch Platz finden.

An Körner.

Jena, 10. November 1794.

Was Du über meine Briefe sagst, freut mich sehr und ich vermuthete mir auch diese Wirkung. Daß ich viel Kant'sche Ideen postuliren mußte, ohne den Beweis förmlich mitzugeben, war unvermeidlich, wenn eine solche Materie, die im Grunde doch den ganzen Menschen umfaßt, mit dieser Kürze behandelt werden sollte. Der Leser soll denken — das kann ihm bei philosophischen Materien nie erspart werden, und wenn er nicht in dem Context des Ganzen den Schlüssel zu den schwierigen Stellen findet, so kann ihm nicht geholfen werden. Willkürlich glaube ich nichts aufgestellt zu haben, denn der Aufsatz ist aus einem Stücke geschnitten. Eins steht für Alles und Alles steht für Eins. Uebrigens beschäftigen sich die folgenden Briefe mit nichts Anderem, als mit der weiteren Ausführung und Anwendung der hier aufgestellten Sätze.

Du hast mich wahrscheinlich nicht recht verstanden, wie ich Dir den Gedanken über Schriftstellerei an die Hand gab, wenn Du glaubst, daß ich Dir diese Materie weggenommen habe. Mir däucht, daß noch Alles zu sagen übrig ist, und eine Uebereinstimmung in Prinzipien ist ja eher zu wünschen als zu fürchten. Desto besser, wenn wir auf einen Punkt wirken; daß wir nicht von einerlei Punkt ausgehen, bin ich sicher; denn dafür sorgt schon die verschiedene Individualität. — Bei Aufstellung des schriftstellerischen Ideals würde ich vorzüglich auf das Verhältniß der Objektivität und Subjektivität Rücksicht nehmen, worauf Alles anzukommen scheint. In dem

lebendigen Umgange wird alles Objektive Subjektivität, weil das ganze Individuum hier mitspricht und auf ein Individuum gewirkt wird. Bei dem schriftstellerischen Vortrag soll auf die Gattung gewirkt werden, und das muß durch die Gattung geschehen. Es soll aber zugleich auf jedes Individuum, als solches, gewirkt werden, und das muß durch Individualität geschehen. Also ist die Forderung: generalisirte Individualität. Um diese Idee würde ich mich hauptsächlich drehen, wenn ich diese Materie zu behandeln hätte; aber sie ist noch unendlich reichhaltiger, wie Du selbst finden wirst.

An Schütz.

Jena, 12. November 1794.

Inliegendes Blatt ist mir von Dresden geschickt worden, mit der Bitte, es in's Intelligenzblatt der Allgemeinen Literaturzeitung einzurücken. Den Betrag bitte mir in Rechnung zu stellen. Können Sie mir nun bestimmt sagen, wie es mit der Recension der Horen in der Allgemeinen Literaturzeitung gehalten werden soll? Ich habe mit Göthe überlegt, daß es gerade genug sein würde, vierteljährlich und also für jeden Band eine eigene Recension zu haben, das erste Stück noch extra gerechnet, welches ich gleich bei seinem Erscheinen beurtheilt wünsche. Die Recensionen selbst, würde ich bitten, zwischen Ihnen, v. Humboldt, Fichte, Körner und mir zu vertheilen. Die Papier- und Druckkosten erbietet Cotta sich zu tragen, und bittet er, ihm vorher bestimmt wissen zu lassen, wie viel dieses bei einem einzelnen Zeitungsblatt beträgt. Kann ich hoffen, lieber Freund, bald von Ihnen einen Beitrag zu erhalten? Das erste Stück ist schon unter der Presse, und ich werde in acht oder

zehn Tagen Ihnen die Anzeige an das Publicum zusenden. — Es ist mir eingefallen, ob Sie nicht vielleicht die schlechte Ausgabe von Thümmel's Reisen, weil Sie das Buch doppelt haben, mit ein Drittel Rabatt wegzugeben Lust haben. In diesem Falle würde ich bitten, das Buch mir zu überlassen.

An Göthe.

Jena, den 16. November 1794.

Dieses unholde Wetter, das alle Empfindungswerkzeuge zuschließt, hat mich in voriger Woche für alles, was Leben heißt, vernichtet, und mir ist, da ich aus diesem Geistesschlummer wieder zu mir selbst komme, als ob ich Sie nach einem langem Zwischenraume wieder fände. Herzlich verlangt mich nach einer freundlichen Spur von Ihnen. Damit etwas bei Ihnen sei, was mich Ihnen zuweilen vergegenwärtigt, so gönnen Sie beifolgendem Bilde irgend einen Platz in Ihrem Hause, welchen Sie wollen, nur nicht den, wo Sie das *** Portrait begraben haben.

Hier folgen auch auf Verlangen die Elegien nebst den Stolbergen mit meinem verbindlichsten Danke zurück. Das erste Manuscript der Horen ist vorgestern an den Buchhändler abgegangen. Ich habe ihm geschrieben, daß er den Rest des ersten Stücks in vierzehn Tagen zu erwarten habe.

Das Lustspiel, die Wittwe, das Sie neulich mitnahmen, erbitte ich mir auf vierzehn Tage zurück; es soll in der Thalia abgedruckt

werden, mit welcher Sie es alsdann zurückerhalten, wenn Sie Lust haben, Gebrauch davon zu machen.

Auf ein Manuscript von Meyern habe ich diese Woche mit Verlangen gewartet. Wollen Sie mich in sein Andenken zurückrufen? Herr v. Humboldt wird auf den nächsten Sonnabend seine Reise nach Frankfurt antreten.

Wir alle empfehlen uns Ihrer freundschaftlichen Erinnerung.

An Hoven.

Jena, den 21. November 1794.

Schon seit dem Sommer habe ich mir von Woche zu Woche vorgenommen, liebster Freund, Dir zu schreiben, aber bei abwechselnden Unpäßlichkeiten und Geschäften, deren noch nie so viele auf mir lagen, als in dieser Zeit, nie zur Ausführung kommen können. Desto angenehmer überraschte mich Dein und Deiner guten Familie liebes Andenken, und herzlich danke ich Euch dafür. Die Erinnerung an Euch Beide lebt in meinem Herzen, und der vergangene Herbst hat mir die Zeit wieder zurückgebracht, die wir voriges Jahr zusammen verlebten. Du weißt, daß ich ein schlechter Briefsteller bin, aber meine Freunde deßwegen nicht weniger lieb behalte; und in dieser Rücksicht wirst Du mir eine Sünde vergeben, die mir schon so oft hat verziehen werden müssen.

Um den Inhalt Deines Briefes sogleich zu beantworten, bitte ich Dich, mir Dein Manuscript nur unverzüglich zuzuschicken, so bald es fertig ist. Mit dem Werke in der Hand läßt sich am

Besten marchandiren. Weniger als einen Carolin pro Bogen sollst Du nicht erhalten, aber so viel darüber, als dem Buchhändlervolke sich nur abzwacken läßt. Dafür, daß es elegant gedruckt wird, will ich sorgen. Du mußt Dich nicht daran stoßen, wenn ich Dir vielleicht einen Juden (einen solchen nämlich, der wirklich beschnitten ist) zum Verleger aussuche. Es ist wirklich in Strelitz ein solcher Buchhändler aufgestanden, und er hat von mir einen Musenalmanach im Verlag. Die sächsischen Juden haben viel Cultur, und bedeuten etwas. Dieser, der sich Michaelis nennt, ist ein junger, unternehmender Mann, der Kenntnisse besitzt, in guten Verbindungen steht, und bei dem Herzog von Mecklenburg viel Credit hat. Er hat auch eine Schrift meines Vaters über die Baumzucht im Verlag, welche hier gedruckt wird *). Dies würde auch mit Deinem Opus der Fall sein, und ich könnte Dir den Druck selbst dirigiren.

Vielleicht hat die Fama Dir schon gesagt, daß künftiges Jahr ein neues Journal von mir angefangen wird. Es ist das berühmte Weltjournal, wovon wir oft gesprochen haben, und dieses kommt nun wirklich zu Stande. Cotta ist muthig genug, es zu verlegen, und die Aspecten sind allerdings äußerst günstig. Ich habe schon 26 Mitarbeiter, worunter die mehrsten bekannte Schriftsteller sind: Goethe, Engel, Garve, Fr. Jacobi, Gleim, Pfeffel, Fr. Schulz, Schütz, Hufeland, Matthisson, Schlegel, Genz aus Berlin, der Coadjutor von Mainz und Andere mehr sind dabei. Ein engerer Ausschuß von sieben Mitgliedern, worunter

---

*) Die Baumzucht im Großen, nach zwanzigjährigen Erfahrungen im Kleinen beurtheilt. Neustrelitz 1795.

Goethe u. s. w. sind, wird über die Aufnahme der eingesandten Stücke erkennen. Goethe ist mit ganzer Seele dabei, und er allein wird die drei ersten Stücke zur Hälfte besetzen. Auch schreibt er mir an meinem Musenalmanach. Ueberhaupt bin ich diesen Sommer endlich mit Goethe genau zusammengekommen, und es vergeht keine Woche, daß wir nicht einander sehen und schreiben. Vor einiger Zeit habe ich mehrere Wochen in Weimar bei ihm gewohnt, und ihn ganz in seinem Wesen kennen lernen. Er ist ein höchst interessanter Charakter in jedem Betracht, und seine Sphäre ist so weit ausgebreitet. In naturhistorischen Dingen ist er vortrefflich bewandert und voll großer Blicke, die auf die Oekonomie des organischen Körpers ein herrliches Licht werfen. Sein Dichtergeist ist ganz und gar nicht ausgelöscht; nur hat er sich seit einiger Zeit auf alle Teufeleien eingelassen, davon Du in den ersten Stücken*) Proben finden wirst. Ueber die Theorie der Kunst hat er viel gedacht; und ist auf einem ganz anderen Wege, als ich, zu dem nämlichen Resultat mit mir gekommen. Gegenwärtig correspondiren wir darüber. Meine Briefe nach Dänemark**) erscheinen ganz umgearbeitet in diesem Journal. Du wirst Dich darüber freuen, denn sie sind das Beste, was ich in meinem Leben gemacht habe. Das Journal führt den Namen: Die Horen, und jeden Monat erscheint ein Stück. In sieben Wochen wird das erste Stück zu lesen sein. Vielleicht erhalten wir auch Kant zum Mitarbeiter. Ich habe ihn eingeladen. Er hat in der neuen Ausgabe seiner philosophischen Religionslehre auf den Angriff gar schön geantwor-

*) Der Horen.

**) Die dem Prinzen von Augustenburg dedicirten Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen.

tet, den ich in meiner Abhandlung über Anmuth und Würde auf ihn gemacht, und dies hat mich in Bekanntschaft mit ihm gesetzt.

Seitdem ich wieder in Jena bin, habe ich mich sehr mit Kantischer Philosophie abgegeben und mich sehr wohl dabei befunden. Fichte interessirt mich auch sehr. Er hat ein neues System in der Philosophie aufgestellt, welches zwar auf das Kantische gebaut ist, und es auf's neue bestätigt, aber doch sehr viel Neues und Großes in der Form hat. Es wird sehr viel Aufsehen und Streit erregen; aber Fichte's überlegenes Genie wird Alles zu Boden schlagen, denn nach Kant ist er gewiß der größte speculative Kopf dieses Jahrhunderts. Vorige Messe hat er fünf Vorlesungen aus einem seiner Collegien drucken lassen, die Du Dir anschaffen mußt. Sie führen den Titel: Ueber die Bestimmung des Gelehrten*) und enthalten kaum acht Bogen.

Mit meiner Gesundheit ist es diesen Sommer und Herbst leidlich gegangen, wiewohl immer von Zeit neue Stöße von meinen Krämpfen kamen. Am Arbeiten hat es mich wenig gehindert; nur die Nächte incommodirte es mich sehr. Meine Frau und der kleine Karl sind recht wohl auf. Der Letzte rückt mit jedem Tage um einen Schritt weiter. Seit einigen Monaten geht er, und fängt an zu sprechen. Er küßt seiner Pathe die Hände. Grüße Deine liebe Frau recht herzlich von mir, und gieb ihr einen recht schönen Kuß. Ihr Andenken ist mir unvergeßlich, und in manchen Stunden sehe ich sie vor mir in ihrer lieben, freudigen Geschäftigkeit. Auch unsern gemeinschaftlichen Freunden und Deiner Familie sage viele Grüße von mir. Meine Frau wird heute noch selbst an Deine Henriette schreiben.

*) Jena und Leipzig 1794.

An seinen Vater.

Jena, den 21. November 1794.

Schon seit vier Wochen, liebste Eltern, haben wir jeden Posttag auf Nachrichten von Ihnen gewartet, da wir auf zwei Briefe, die seitdem an Sie abgegangen sind, noch keine Nachricht erhielten. Hoffentlich bedeutet dieses Stillschweigen nicht, daß Sie krank sind, denn sonst würde doch eine von den Schwestern geschrieben haben. In meinem letzten Briefe schrieb ich Ihnen, daß der Buchhändler Michaelis Ihr Buch angenommen. Vier und zwanzig Carolin sind accordirt. Es wird 20 bis 21 Bogen, klein Octav, betragen, und der erste ist schon gedruckt.

Bei uns ist Alles leidlich wohlauf. Zwar ist es mit meiner Gesundheit im Ganzen noch eins, aber die Beschwerungen sind doch nicht so stark, daß sie mich an meinen Geschäften hindern, deren jetzt eine so große Menge ist. Ich bin auch Gottlob munter an Geist und voll Muth, und liebe die Arbeit, trotz dem Gesündesten. Der kleine Goldsohn wird jetzt charmant. Er geht seit fünf Wochen, und jagt im Zimmer herum, als ob er es schon ein Jahrlang getrieben hätte. Auch fängt er an viel zu plappern, und versteht schon recht Vieles. Er zeigt ein sehr lenksames, weiches Herz, denn, wenn er etwas gethan hat, was ihm verboten worden, so darf ich ihn nur ernsthaft ansehen, und er kommt gelaufen und küßt mich, mich wieder gut zu machen. Ich zeige ihm oft Ihre beiden Bilder, und er weiß sie zu finden, und zeigt darauf, wenn ich nach Großpapa und Großmama frage. Sobald ich aufstehe,

erhalte ich einen Besuch von ihm. Mittags ißt er mit uns an einem Tische, und des Abends haben wir auch unsere Freude mit ihm. Ich kann nicht beschreiben, wie viel mir das Kind ist. — Geben Sie uns doch bald Nachricht von Ihrem Befinden und von Ihrer Lage, bei den jetzigen Zeitumständen. Meine Frau sagt Ihnen die herzlichsten Grüße wie auch meinen Schwestern, die auch ich brüderlich grüße. Der Himmel erhalte Ihre Gesundheit, liebste Eltern, und mir Ihre Liebe.

An Göthe.

Jena, den 29. November 1794.

Sie haben mich mit der unerwartet schnellen Lieferung des Eingangs zu Ihren Erzählungen sehr angenehm überrascht, und ich bin Ihnen doppelt dankbar dafür. Nach meinem Urtheil ist das Ganze sehr zweckmäßig eingeleitet, und besonders finde ich den streitigen Punct sehr glücklich in's Reine gebracht. Nur ist es Schade, daß der Leser so wenig auf einmal zu übersehen bekommt, und daher nicht so im Stande ist, die nothwendigen Beziehungen des Gesagten auf das Ganze gehörig zu beurtheilen. Es wäre daher zu wünschen gewesen, daß gleich die erste Erzählung hätte können mitgegeben werden. Aber ich möchte nicht gern in meinen Wünschen unbescheiden sein, und Sie veranlassen, Ihre Theilnahme an den Horen als ein Onus zu betrachten. Ich unterdrücke also diesen Wunsch, und versichere Ihnen bloß, daß wenn Sie ihn

ohne Sich zu belästigen, realisiren können, Sie mir ein großes Geschenk machen würden.

Nach dem Ueberschlag, den ich gemacht (und ich habe einige Blätter durch die Worte gezählt), kann das Manuscript nicht mehr als zwei und einen halben Bogen betragen, daß also noch immer ein ganzer Bogen zu füllen übrig bleibt. Wenn es auf keine andere Art zu machen ist, so will ich zu diesem siebenten Bogen Rath schaffen, und ein Morceau aus der Niederländischen Geschichte, das für sich interessiren kann, die Belagerung von Antwerpen unter Philipp II, die viel Merkwürdiges hat, kurz beschreiben. Diese Arbeit macht mir weniger Mühe, und es würde der kleine Nebenzweck dabei erreicht, daß schon im ersten Stück das historische Feld besetzt wäre. Es versteht sich aber, daß dieses Expediens, wenigstens für das erste Stück, unterbleibt, sobald Hoffnung da ist, noch mehr von Ihren Erzählungen zu erhalten. Daß die Erscheinung dieses ersten Stücks nun um eine Woche verzögert wird, kann freilich nicht vermieden werden; indessen ist das Uebel so groß nicht, und vielleicht können wir es dadurch gut machen, daß das zweite Stück gleich eine Woche nachher erscheint.

Weil ich mich in meiner Annonce an das Publikum auf unsere Keuschheit in politischen Urtheilen berufen werde, so gebe ich Ihnen zu bedenken, ob an dem, was Sie dem Geh. Rath in den Mund legen, eine Partei des Publicums, und nicht die am wenigsten zahlreiche, nicht vielleicht Anstoß nehmen dürfte? Obgleich hier nicht der Autor, sondern ein Interlocutor spricht, so ist das Gewicht doch auf seiner Seite, und wir haben uns mehr vor dem was *scheint* als was *ist* in Acht zu nehmen. Diese Anmerkung kommt von dem Redacteur. Als bloßer Leser würde ich ein Vor-

wort für den Hofrath einlegen, daß Sie ihn doch durch den hitzigen Carl, wenn er sein Unrecht eingesehen, möchten zurückholen und in unserer Gesellschaft bleiben lassen. Auch würde ich mich des alten Geistlichen gegen seine unbarmherzige Gegnerin annehmen, die es ihm fast zu arg macht.

Ich glaubte aus einigen Zügen, besonders aus einer größern Umständlichkeit der Erzählung am Anfange, schließen zu können, daß Sie die Absicht haben, die Vermuthung bei dem Leser zu erwecken, daß etwas wirklich Vorgefallenes im Spiele sey. Da Sie im Verlauf der Erzählungen ohnehin mit der Auslegungssucht oft Ihr Spiel treiben werden, so wäre es wenigstens nicht übel, gleich damit anzufangen und das Vehikel selbst, in dieser Rücksicht, problematisch zu machen. Sie werden mir meine eigene Auslegungssucht zu Gute halten.

Die Aushängebogen der Horen werden mir von Woche zu Woche geschickt werden; ich zweifle indeß, ob wir vor vierzehn Tagen den ersten zu erwarten haben.

Die Sottise von Herrn Unger ist mir sehr verdrießlich; denn ich harre mit einer wahren Sehnsucht auf diese Schrift. Aber mit nicht weniger Verlangen würde ich die Bruchstücke von Ihrem Faust, die noch nicht gedruckt sind, lesen; denn ich gestehe Ihnen, daß mir das, was ich von diesen Stücken gelesen, der Torso des Herkules ist. Es herrscht in diesen Scenen eine Kraft und eine Fülle des Genies, die den ersten Meister unverkennbar zeigt, und ich möchte diese große und kühne Natur, die darin athmet, so weit als möglich verfolgen.

Herr v. Humboldt, der sich Ihnen auf's beste empfiehlt, ist noch ganz voll von dem Eindruck, den Ihre Art, den Homer vor-

zutragen, auf ihn gemacht hat, und er hat in uns allen ein solches Verlangen darnach erweckt, daß wir Ihnen, wenn Sie wieder auf einige Tage hieher kommen, keine Ruhe lassen werden, bis Sie auch eine solche Sitzung mit uns halten.

Mit meinen ästhetischen Briefen ist es bisher sehr langsam gegangen, aber die Sache erforderte solches, und ich kann nur hoffen, daß das Gebäude in den Fundamenten gut beschaffen ist. Wenn nicht diese kleine historische Arbeit dazwischen käme, so könnte ich Ihnen vielleicht in acht bis zehen Tagen eine Lieferung zuschicken.

Alles bei uns empfiehlt sich Ihrem freundschaftlichen Andenken.

Durch ein Versehen der Druckerei ist ein hierher gehöriger Brief von Goethe an Meyer, datirt vom 30. November 1794, bereits Seite 59 abgedruckt.

An Göthe.

Jena, den 3. December 1794.

Da ich eben einen Brief von Cotta erhalte, worin er wünscht und verspricht, noch vor Ende dieses Monats das erste Horenstück zu versenden, wenn es nicht an Manuscript fehle, so bitte ich Sie, mir die Erzählungen wo möglich Freitags zu übersenden, wo ich sie abschicken kann. Sieben Tage lang bleiben die Briefe unterwegs, und noch zweimal so viele Zeit wird ungefähr nöthig sein,

den Rest des Stücks abzudrucken und es zu broschiren. Leider sehe ich voraus, daß mein historischer Beitrag zu diesem Stück nicht wird fertig werden können, besonders da meine Unpäßlichkeit mir zwei Tage weggenommen hat, und die Ankündigung des Journals für das Publicum wohl auch mehrere Tage kosten dürfte. Indessen hoffe ich, daß diese Ankündigung selbst, welche dem ersten Stücke soll beigedruckt werden, einigermaßen zur Ergänzung dienen soll.

Da die Post sogleich abgeht, so habe ich nur so viel Zeit, um Ihnen für die Güte, mit der Sie meine Bemerkungen aufnahmen und für den übrigen Inhalt Ihres Briefes von ganzem Herzen zu danken.

An Körner.

Jena, den 5. December 1794.

Ich gebe Dir nur ein kleines Lebenszeichen, weil ich über Redacteursarbeiten kaum zu Athem kommen kann. Meine ästhetischen Briefe für das zweite Stück der Horen haben mich sehr viel Anstrengung gekostet; und weil ich alles andere darüber vergaß, so wurde die Ankündigung der Horen dadurch verzögert, welche jetzt über Hals und Kopf fertig gemacht werden muß. In acht Tagen wirst Du sie im Intelligenzblatt der Literaturzeitung lesen. Ich führe Dich auch, aber unter einem anderen Namen, den Du künftig in den Horen führen mußt, darin auf; denn es liegt daran, auch durch die große Anzahl der Mitarbeiter dem Publikum Respect einzuflößen. Die Zahl ist mit Dir sechsundzwanzig.

Humboldt ist über Deinen Brief sehr erfreut gewesen. Aber

eine Reise, die er in dieser Zeit nach Erfurt hat machen müssen, hinderte ihn, Dir zu schreiben.

Nun bitte ich Dich recht inständig, laß die Arbeit für die Horen ja nicht liegen, und widerlege mir nicht die tröstliche Hoffnung, die ich hatte, daß die Horen eine Gelegenheit sein würden, Dich in eine zweckmäßige und belohnende Thätigkeit zu setzen.

Göthe's Epistel ist längst abgegangen, daß ich Dir sie also nicht anders als gedruckt schicken kann. Von ihm findest Du in dem ersten Stück noch den Anfang einer Reihe von Erzählungen; aber dieser Anfang, der zur Einleitung dienen soll, hat meine Erwartung keineswegs befriedigt. Leider trifft dieses Unglück schon das erste Stück; aber es war nicht mehr zu ändern.

An Göthe.

Jena, den 6. December 1794.

Indem ich eben aus dem Bette steige, erhalte ich Ihr Paket zu meiner großen Freude und Beruhigung. Nach der gespenstermäßigen Geschichte*) will ich mich mit dem heutigen Tage sogleich sorgfältig umthun. Ich habe nichts davon weder gelesen noch gehört.

Fichte hat noch einen vierten Aufsatz zu diesem ersten Stücke, binnen heut und acht Tagen, zu liefern versprochen, da er unter seinen Papieren Materialien dazu vorräthig hat. Die Ladung wird also voll sein, und da das Avertissement noch extra vorgedruckt

*) Goethe hatte bei Schiller angefragt, ob demselben etwas von einer gespenstermäßigen Mystificationsgeschichte bekannt sei, welche vor vielen Jahren Mlle. Clairon begegnet sein sollte.

wird, werden wir sogar übercomplet haben. Wenn Sie indessen, während daß das erste Stück gedruckt wird, mit der Continuation der Unterhaltungen fertig werden sollten, so ist der Setzer sogleich für das zweite Stück beschäftigt. Für dieses, denke ich, wird Ihre zweite Epistel, die Fortsetzung der Unterhaltungen, die Fortsetzung meiner Briefe und die Belagerungsgeschichte von Antwerpen hinreichend sein.

Cotta wünscht gar zu sehr, daß zu den einzelnen Aufsätzen die Namen gedruckt werden möchten. Man könnte ihm, däucht mir, unter der Restriction willfahren, daß er bei denjenigen Aufsätzen wegbliebe, wo der Verfasser nicht gleich genannt sein will. Bei Ihren Elegien, die ohnehin kein Leser, dem es nicht ganz an Judicium gebricht, verkennen kann, wird gar kein Name nöthig sein. Sollten Sie bei den Unterhaltungen entweder gar nicht genannt, oder nur mit einem simpeln G. bezeichnet zu werden wünschen, so werden Sie die Güte haben, mich in Ihrem nächsten Briefe davon zu benachrichtigen. Ohnehin kämen die Namen nicht unter die Aufsätze zu stehen, sondern würden bloß auf dem Inhaltsverzeichniß erwähnt.*)

In Ansehung der Recensionen des Journals in der Lit. Zeitung ist nunmehr arrangirt, daß alle drei Monate eine ausführliche

---

*) Goethe erwiederte hierauf: „Cotta mag Recht haben, daß er Namen verlangt, er kennt das Publikum, das mehr auf den Stempel als den Inhalt sieht. Ich will daher den übrigen Mitarbeitern die Entscheidung wegen ihrer Beiträge völlig überlassen haben, nur was die meinigen betrifft, muß ich bitten, daß sie sämmtlich anonym erscheinen; dadurch wird mir ganz allein möglich, mit Freiheit und Laune bei meinen übrigen Verhältnissen an Ihrem Journale Theil nehmen zu können."

Recension davon gemacht wird. Das erste Stück wird jedoch gleich in der ersten Woche des Januar weitläufig angezeigt. Cotta wird die Kosten der Recensionen tragen, und die Recensenten werden Mitglieder unserer Societät sein. Wir können also so weitläufig sein als wir wollen, und loben wollen wir uns nicht für die Langeweile, da man dem Publicum doch alles vormachen muß.

Mit meiner Gesundheit geht es heute wieder recht brav, und ich werde mich sogleich an das Avertissement machen.

An Göthe.

Jena, den 9. December 1794.

Mit wahrer Herzenslust habe ich das erste Buch Wilhelm Meisters durchlesen, und verschlungen, und ich danke demselben einen Genuß, wie ich lange nicht, und nie als durch Sie gehabt habe. Es könnte mich ordentlich verdrießen, wenn ich das Mißtrauen, mit dem Sie von diesem vortrefflichen Product Ihres Genies sprechen, einer andern Ursache zuschreiben müßte, als der Größe der Forderungen, die Ihr Geist jederzeit an sich selbst machen muß. Denn ich finde auch nicht etwas darin, was nicht in der schönsten Harmonie mit dem lieblichen Ganzen stände. Erwarten Sie heute kein näheres Detail meines Urtheils. Die Horen und deren Ankündigung, danebst der Posttag, zerstreuen mich zu sehr, als daß ich mein Gemüth zu einem solchen Zwecke gehörig sammeln könnte. Wenn ich die Bogen noch einige Zeit hier behalten darf, so will ich mir mehr Zeit dazu nehmen und versuchen, ob ich etwas von dem fernern Gang der Geschichte und der Ent-

wicklung der Charaktere diviniren kann. Herr v. Humboldt hat sich recht daran gelabt, und findet, wie ich, Ihren Geist in seiner ganzen männlichen Jugend, stillen Kraft und schöpferischen Fülle. Gewiß wird diese Wirkung allgemein sein. Alles hält sich darin so einfach und schön in sich selbst zusammen, und mit wenigem ist so viel ausgerichtet. Ich gestehe, ich fürchtete mich anfangs, daß wegen der langen Zwischenzeit, die zwischen dem ersten Wurfe und der letzten Hand verstrichen sein muß, eine kleine Ungleichheit, wenn auch nur des Alters, sichtbar sein möchte. Aber davon ist auch nicht eine Spur zu sehen. Die kühnen poetischen Stellen, die aus der stillen Fluth des Ganzen wie einzelne Blitze vorschlagen, machen eine treffliche Wirkung, erheben und füllen das Gemüth. Ueber die schöne Charakteristik will ich heute noch nichts sagen. Eben so wenig von der lebendigen und bis zum Greifen treffenden Natur, die in allen Schilderungen herrscht, und die Ihnen überhaupt in keinem Producte versagen kann. Von der Treue des Gemäldes einer theatralischen Wirthschaft und Liebschaft kann ich mit vieler Competenz urtheilen, indem ich mit beiden besser bekannt bin, als ich zu wünschen Ursache habe. Die Apologie des Handels ist herrlich und in einem großen Sinn. Aber daß Sie neben dieser die Neigung des Hauptheldenn noch mit einem gewissen Ruhm behaupten konnten, ist gewiß keiner der geringsten Siege, welche die Form über die Materie errang. Doch ich sollte mich gar nicht in das Innere einlassen, weil ich es in diesem Augenblicke nicht durchführen kann.

Auf Ihren und unser aller Namen habe ich bei Cotta Arrest gelegt; das Avertissement habe ich heute zu meiner großen Erleichterung geendigt, und es wird dem Intelligenzblatt der Lit. Zeitung

beigeschlossen werden. Ihr Versprechen, nach Weihnachten auf eine Zeitlang hieher zu kommen, ist mir sehr tröstlich, und läßt mich mit etwas heiterem Gemüth in diesen traurigen Winter blicken, der nie mein Freund gewesen ist.

Von der Geschichte, Mlle. Clairon betreffend, habe ich nichts in Erfahrung bringen können. Doch erwarte ich noch einige Nachrichten darüber. Meiner Frau ist es noch erinnerlich, davon gehört zu haben, daß in Bayreuth bei Oeffnung eines alten Gebäudes die alten Markgrafen sich hätten sehen lassen und geweissagt hätten. X. der sonst, wie jener gute Freund de rebus omnibus et quibusdam aliis zu sprechen weiß, wußte mir nichts davon zu sagen.

Alles empfiehlt sich Ihnen auf's Beste und freut sich über Ihre versprochene Hieherkunft sehr.

An Körner.

Jena, den 19. December 1794.

Ich sende Dir hier eine Partie Avertissements. Suche sie zu zerstreuen, wo es am besten angelegt ist. Mache Geßler zu einem Deiner Commissionairs, da seine Verbindungen uns zu statten kommen können.

Es wird wohl nicht angehen, daß ich Dir die Fortsetzung meiner ästhetischen Briefe noch im Manuscript schicke. Ich werde erst in acht Tagen fertig, und in drei Wochen muß Cotta sie haben. Ich werde in dieser zweiten Lieferung Deinen Vorwurf, daß ich kantisire, leider noch mehr verdienen; aber das war nicht anders zu machen, sobald die letzten Gründe entwickelt werden sollten.

Indeß hoffe ich doch eine größere Simplicität, als man bisher gewohnt gewesen ist, darin beobachtet zu haben.

Für Deine Bemühung um Schlegel's Dante danke ich Dir sehr. Es ist ein sehr guter Beitrag für unsere Horen. Seines Bruders Aufsatz habe ich an Biester abgetreten, weil dieser Anerbietungen macht, die ich nicht machen kann; auch wäre kein Raum mehr in der Thalia dafür übrig.

Laß uns nun bald auch Früchte Deines Fleißes sehen. Ich wäre es gar wohl zufrieden, wenn Du Biographien bearbeiten wolltest, und Du würdest viel darin leisten; aber mir ahnet, daß Du dieses Vorhaben nicht ausführen wirst. Ich habe aus Erfahrung, daß die Vorarbeiten zu einer historischen Production äußerst abschreckend sind, und bei keiner Arbeit wird soviel Zeit weggeworfen. Bald würdest Du finden, daß Du etwas besseres treiben könntest, und die Leerheit nicht aushalten, die man durchwandern muß, um zu einem erträglichen Resultate zu gelangen. Interessanter fändest Du vielleicht eine Charakteristik von großen Genies, besonders dichterischen: hier steht alles in Beziehung auf etwas Großes und Wichtiges, das den Geist immer angespannt erhält; und gerade dieser Punkt ist es, um den sich Deine Ideen am liebsten drehen. Auch etwas Allgemeines, wie z. B. über das poetische Genie, über die Unterschiede der Geister, über Erschaffen und Genießen u. s. f. wäre für Dich.

Meine Büste erhältst Du nun gewiß, und vielleicht ehe ein Monat vergangen ist. Abgegossen ist sie nun, wie mir Dannecker schreibt, und er hat nun bloß die letzte Hand daran zu thun. Meyer und Göthe sind äußerst wohl damit zufrieden.

Dieser Tage hat mir Göthe die Aushängebogen von dem

ersten Buch seines Romans mitgetheilt, welche meine Erwartung wirklich übertroffen haben. Er ist darin ganz Er selbst; zwar viel ruhiger und kälter, als im Werther, aber ebenso wahr, so individuell, so lebendig, und von einer ungemeinen Simplicität. Mitunter wird man auch von einzelnen auffahrenden Funken eines jugendlich-feurigen Dichtergeistes ergriffen. Durch das Ganze, soweit ich davon las, herrscht ein großer, klarer und stiller Sinn, eine heitere Vernunft, und eine Innigkeit, welche zeigt, wie ganz er bei diesem Produkt gegenwärtig war. Du wirst Dich sehr darüber freuen.

Noch muß ich Dich bitten, einige Avertissements an Funk zu schicken, dessen Adresse ich nicht weiß. Entschuldige mich bei ihm, daß ich ihn ungefragt unter die Mitarbeiter setzte. Ich glaubte zuverlässig auf ihn rechnen zu können. Dich habe ich weggelassen, weil ich Dir keinen falschen Namen geben wollte.

An Göthe.

Jena, den 22. December 1794.

Hier erhalten Sie endlich eine Anschauung der Horen, von der ich wünsche, daß sie Ihnen gefallen möchte. Etwas eng ist der Druck ausgefallen, wobei das Publikum mehr profitirt als wir. Doch kann man in der Folge, besonders in den poetischen Stücken, eine Aenderung treffen und sich etwas breiter machen. Für den ganz ersten Anfang ist es mir nicht unlieb, daß die großen Aufsätze scheinbar zusammen gehen. Auch werde ich dafür sorgen, daß

Cotta diejenigen von uns, welche viel contribuiren, und bei denen also die Verengerung des Druckes im Ganzen ein Object macht, auf irgend eine Art entschädigt.

Ich hoffe, daß Sie keine Druckfehler finden sollen; mir wenigstens ist keiner aufgefallen. Lettern und Format geben dem Buch ein solides und dauerhaftes Ansehen, und unterscheiden es sehr vortheilhaft von dem Haufen der Journale. Auch das Papier ist derb, und scheint es ordentlich auf die Dauer anzulegen.

Cotta liegt mir sehr um Manuscript für das zweite Stück an; ich sollicitire daher um die zweite Epistel.

Diese Bogen bitte ich mir zurückzuschicken, weil Hofr. Schütz, der das erste Stück recensiren will, sich bogenweise gern damit bekannt machen möchte. Eine Probe des Umschlags habe ich auch bestellt, und werde solche über acht Tage erhalten.

Herzlich freue ich mich auf Ihre baldige Zurückkunft nach Jena. Frau v. Kalb ist seit einigen Tagen hier.

An Körner.

Jena, den 29. December 1794.

Meinen Glückwunsch zum neuen Jahr, das Dich und die Deinigen hoffentlich vergnügt gefunden haben wird. Ich muß aber das neue Jahr gleich damit eröffnen, daß ich Dich als Redacteur presse, und in allem Ernst; denn Du kannst mich durch einen Aufsatz, den Du binnen jetzt und drei Wochen für die Horen giebst, aus einer wirklichen Verlegenheit reißen. Unserer guten Mitarbeiter sind bei allem Prunk, den wir dem Publikum vor-

machen, wenig; und von diesen guten ist fast die Hälfte für diesen Winter nicht zu rechnen. Ich komme daher in dem ersten Stück in eine gedrängte Lage, weil Göthe und ich fast alles dafür liefern, und leider Göthe nicht die exquisitesten Sachen, und ich nicht die allgemein verständlichsten. Göthe's Erzählungen und meine Briefe machen in den ersten Stücken die Masse aus, und jene sind nicht von dem Werthe, wie seine übrigen Arbeiten; diese kennst Du. Wir müssen also für eine größere Mannigfaltigkeit an guten Sachen, wenn sie auch gleich grade nicht zu den populären gehören, Rath schaffen; und darin erwarte ich Hülfe von Dir. Göthe will seine Elegien nicht gleich in den ersteren Stücken eingerückt, Herder will auch einige Stücke erst abwarten, Fichte ist von Vorlesungen überhäuft, Garve krank, Engel faul; die anderen lassen nichts von sich hören. Ich rufe also: Herr, hilf mir, oder ich sinke!

Laß mich also auf den nächsten Posttag hören, daß ich in der anberaumten Zeit einen Aufsatz, welcher es sei, von Dir zu erwarten habe. Giebst Du mir dieses Versprechen, so sende ich meine ästhetischen Briefe um eine Woche später an Cotta, um sie Dir noch im Manuscript mitzutheilen; übrigens bitte ich Dich, mich zugleich wissen zu lassen, wie bald ich auf Schlegel's Aufsatz über Dante rechnen kann, der mir sehr willkommen sein wird. Kannst Du mir ihn gleich schicken, so kann ich meine Briefe um so eher noch einige Posttage zurückbehalten, und jenen Aufsatz vorangehen lassen.

Hier legt Dir Humboldt einen Brief von Biester bei, des anderen Schlegel's Angelegenheiten betreffend. Sein Aufsatz hätte in meiner Thalia wirklich nicht wohl mehr Raum gehabt, weil Göschen mich bat, das letzte Stück kleiner zu machen. — Der Dr. Gros,

von dem in dem Avertissement die Rede ist, ist der nämliche Marquis Gros, von dem ich Dir öfters schon geschrieben — einer der besten Köpfe und der reifsten Denker, die ich habe kennen lernen. Er studirt gegenwärtig die Jurisprudenz in Göttingen. — Vom Coadjutor ist vor der Hand nichts zu fürchten, weil er über Zerstreuungen nicht zu sich selbst kommen kann. In dem Verhältniß, worin ich mit ihm stehe, mußte ich ihm das Compliment machen.

Die Materien, worüber Du schreiben willst, erregen schon im Voraus mein Interesse. Besonders deuten die zwei ersten, über den Grund des Zweifels und über das Unwillkürliche in den Begriffen, auf eine feine Materie hin. Kannst Du einen von diesen Aufsätzen jetzt ausführen, so wird es mir um so lieber sein. Sonst würde mir etwas über die Musik das Willkommenste sein. — In dem ersten Stücke findest Du noch einen Aufsatz vom Professor Meyer aus Weimar (Ideen zu einer künftigen Geschichte der Kunst), den ich noch habe nachschicken müssen, weil das Manuscript nicht reichte. — Dieser Aufsatz, den ich in Rücksicht auf Sprache etwas umformen mußte, hat sehr viel Gehalt, und wird Dir Vergnügen machen. Es ist so selten, daß ein Mann wie Meyer das Glück hat, in Italien sich umzusehen, oder daß einer, der Italien besucht, Meyer's Kunstverstand besitzt. Deswegen ist eine solche Arbeit kostbar, weil seltene Dinge zusammentreffen müssen, um sie möglich zu machen.

Humboldt's Aufsätze über die Weiber (denn es werden deren mehr) sind kein unbedeutender Beitrag für die Horen. Er behandelt diesen Gegenstand wirklich mit einem großen Sinn; und ich bin überzeugt, daß noch nichts so Zusammenhängendes über diesen Gegenstand geschrieben worden ist. Seine Schreibart hat wenig-

stens etwas von ihrer Trockenheit und Steifheit verloren, obgleich ihm das alte Uebel noch immer im Wege steht. Ueber den Begriff des Geschlechts und der Zeugung, den er durch die ganze Natur und selbst durch das menschliche Gemüth und die geistigen Zeugungen des Genies durchführt, ist eine schöne und große Idee. Sobald er fertig ist, soll er ihn Dir schicken.

Was meine Arbeiten betrifft, so bin ich jetzt ungemein gut mit mir zufrieden. Mein System nähert sich jetzt einer Reife und einer inneren Consistenz, die ihm Festigkeit und Dauer versichern. Alles hängt auf's Beste zusammen, und durch das Ganze herrscht eine Simplicität, die sich mir selbst bei der Ausführung durch eine größere Leichtigkeit bemerkbar macht. Alles dreht sich um den Begriff der Wechselwirkung zwischen dem Absoluten und dem Endlichen, um die Begriffe von Freiheit und von Zeit, von Thatkraft und Leiden. Doch ich will Dir nicht vorgreifen.

Lebe recht wohl. Meine Frau grüßt Dich und die Deinigen auf's Beste. Mein kleiner Sohn ist frisch und gesund, und macht die Freude meines Lebens aus. Mir ist, trotz meines ewigen Krampfübels, selten so wohl im Geist und Herzen gewesen. — Uebrigens geht es mit meiner Gesundheit erträglich genug, daß ich, wenigstens an meiner Thätigkeit keinen großen Abbruch leide.

An Göthe.

Jena, den 2. Januar 1795.

Meine besten Wünsche zu dem neuen Jahre, und noch einen herzlichen Dank für das verflossene, das mir durch Ihre Freundschaft vor allen übrigen ausgezeichnet und unvergeßlich ist.

Ich habe es mit vielem Fleiße beschlossen, und um etwas vollendet zu haben, wenn Sie kommen, habe ich mir in diesen letzten Tagen etwas zugemuthet. Nun bin ich mit dieser Arbeit zu Ende, und sie kann Ihnen, wenn Sie kommen, vorgelegt werden.

Die Epistel, für die ich Ihnen bestens danke, liegt noch bei mir; denn da das andre, was zunächst darauf folgen sollte, noch nicht fertig war, so konnte ich sie allein nicht abschicken. Auch pressirte es weniger, weil mir noch mehr Manuscript zum ersten Stück der Horen abgefordert wurde, da selbst die Fichte'sche Abhandlung nicht reichte, und also die Erscheinung dieses Stücks um vierzehn Tage verzögert wird.

Herr Professor Meyer wird mich entschuldigen, daß ich einen Theil seines Aufsatzes ohne seine specielle Erlaubniß noch für dieses Stück abgeschickt habe. Es war nicht möglich, ihm solchen nach meiner Bearbeitung wieder vorzulegen, weil ich ihn noch an demselben Posttag mußte abgehen lassen. Indessen glaube ich ihm im Voraus versichern zu können, daß er damit zufrieden sein werde, weil meine Aenderungen sich schlechterdings nur auf das Aeußere beschränkten. Dieser Aufsatz hat mir sehr viel Freude gemacht, und er wird ein sehr schätzbares Stück für die Horen sein. Es ist etwas so äußerst seltenes, daß ein Mann wie Meyer Gelegenheit hat, die Kunst in Italien zu studiren, oder daß einer, der diese Gelegenheit hat, gerade ein Meyer ist.

Die Klopstock'sche Ode, von der Sie schreiben, habe ich nicht gelesen, und wenn sie solche noch haben, bitte ich sie mitzubringen. Der Titel läßt schon eine solche Geburt erwarten.

Auf die Fortsetzung Meisters, die Sie doch auch mitbringen

werden, freue ich mich gar sehr, und ich kann sie jetzt recht genießen, da ich nach einer individuellen Darstellung ordentlich lechze.

Möchten Sie uns doch einige Scenen aus dem Faust noch zu hören geben. Frau v. Kalb, die etwas davon wußte, hat mich neuerdings äußerst begierig darnach gemacht, und ich wüßte nicht, was mir in der ganzen dichterischen Welt jetzt mehr Freude machen könnte.

Ihre Aufträge wegen Obereit*) werden besorgt. Gegenwärtig hat er noch zu leben, weil ihm von Meiningen Geld geschickt worden ist. Etwas von den vier Louisdor wird man nothwendig auf seine Bekleidung wenden müssen, besonders da man ihm dadurch die Möglichkeit verschafft, fremde Tische zu besuchen, von denen ihn bis jetzt sein philosophischer Cynismus ausgeschlossen hat.

Ich hoffe in einigen Tagen entweder Sie selbst zu sehen, oder doch von der Zeit Ihrer Ankunft Nachricht zu erhalten.

Alles empfiehlt sich Ihnen auf's Beste.

An Körner.

Jena, den 5. Januar 1795.

Dein Brief, den ich so eben erhalten, hat mich herzlich gefreut, da Du eine muthige und fröhliche Stimmung darin zeigst, und mir Hoffnung machst, bald etwas von Dir zu erhalten. Um Dir

*) In Bezug hierauf hatte Goethe unterm 25. Decbr. 1794 an Schiller geschrieben: „Wegen des alten Oberreits schreibe ich Ihnen heute noch ein Wort. Er scheint in großen Nöthen zu sein; ich habe 20 Thlr. für ihn, die ich Ihnen Sonnabend schicke. Wollen Sie ihm wohl indeß etwas reichen? und überhaupt das Geld bei sich behalten und ihm nach und nach etwas geben, denn er wird nie mit diesem Werkzeug umgehen lernen?"

wenigstens zu zeigen, wie gern ich Dir dafür dankbar sein möchte, sende ich Deiner Neugier einen Theil meiner Briefe. Ich sage, einen Theil: denn ich habe schon die drei folgenden Briefe fertig; aber da, wie Du finden wirst, diese Lieferung bei dem siebzehnten Briefe am allerschicklichsten schließt, so behalte ich das, was darüber fertig ist, zu dem dritten Stücke zurück. — Aus dem, was Du jetzt lesen wirst, kannst Du meinen ganzen Plan übersehen und prüfen. Ich leugne nicht, daß ich sehr davon befriedigt bin: denn eine solche Einheit, als diejenige ist, die dieses System zusammenhält, habe ich in meinem Kopfe noch nie hervorgebracht; und ich muß gestehen, daß ich meine Gründe für unüberwindlich halte. Laufe also recht ernstlich darauf Sturm, und suche, wo Du eine Blöße daran findest: jeder Deiner Eingriffe wird mir jetzt herrliche Dienste thun, und die Klarheit meiner Ideen erhöhen.

Die abstracte Darstellung, die gewiß für ein solches Thema noch viel Fleisch und Blut hat, mußt Du mir nachsehen — denn ich glaube, ich bin an der Grenze gestanden, und ohne die Bündigkeit der Beweise zu schwächen, hätte ich von der Strenge der Schreibart nicht wohl etwas nachlassen können. Fändest Du indessen ein Wort oder eine Wendung, die mit etwas Vulgärerem ausgetauscht werden könnte, so mache mich ja darauf aufmerksam. Ich will alles thun, was meine Menschheit erlaubt. Zwei, auch drei Tage magst Du das Manuscript behalten; alsdann aber sende es mir ja pünktlich zurück, weil der Drucker nicht länger warten würde.

Du wirst auch Humboldt's ersten Aufsatz erhalten. Findest Du Zeit dazu — und Du darfst ihn einen Posttag länger zurückbehalten, als meine Briefe — so kritisire ihn etwas scharf: Du

wirst ihm und auch den Horen dadurch sehr nützlich werden. — Die Weiber grüße herzlich von uns, und empfiehl mich Schlegel. Auch von ihm erwarte ich mit der Zeit, wenn seine Ideen, an denen er sehr reich ist, mehr Klarheit erhalten haben, und die Form über den Stoff erst Meisterin geworden ist, viel Vortreffliches.

S.

Göthe wird in einigen Tagen hier sein, und vielleicht drei Wochen bleiben. Es wird eine sehr angenehme Zeit für uns sein. Möchtest Du sie theilen!

Hier übersende ich Dir Humboldt's Aufsatz. Sag' mir Dein Urtheil darüber ausführlich — Du kannst ihn einen Posttag — aber ja nicht länger — bei Dir behalten. Laß mich gelegentlich wissen, wieviel etwa der Schlegel'sche Aufsatz über Dante Platz einnehmen mag.

Sei auch so gut und merke Dir den Tag genau, an welchem Du jeden meiner Briefe, die ich Dir von jetztan schreibe, erhältst. Ich möchte gern wissen, welcher Posttag am schnellsten expedirt. Meine ästhetischen Briefe habe ich gestern, als den 6. an Dich abgeschickt. Jena, den 7. Januar.

An Göthe.

Jena, den 7. Januar 1795.

Für das überschickte Exemplar des Romans empfangen Sie meinen besten Dank. Ich kann das Gefühl, das mich beim Lesen dieser Schrift, und zwar im zunehmenden Grade, je weiter ich

darin komme, durchdringt und besitzt, nicht besser als durch eine innige und süße Behaglichkeit, durch ein Gefühl geistiger und leiblicher Gesundheit ausdrücken, und ich wollte dafür bürgen, daß es dasselbe bei allen Lesern im Ganzen sein muß.

Ich erkläre mir dieses Wohlsein von der durchgängig darin herrschenden ruhigen Klarheit, Glätte und Durchsichtigkeit, die auch nicht das geringste zurückläßt, was das Gemüth unbefriedigt und unruhig läßt, und die Bewegung desselben nicht weiter treibt als nöthig ist, um ein fröhliches Leben in dem Menschen anzufachen und zu erhalten. Ueber das Einzelne sage ich Ihnen nichts, bis ich das dritte Buch gelesen habe, dem ich mit Sehnsucht entgegensehe.

Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie peinlich mir das Gefühl oft ist, von einem Product dieser Art in das philosophische Wesen hineinzusehen. Dort ist alles so heiter, so lebendig, so harmonisch aufgelöst und so menschlich wahr, hier alles so strenge, so rigid und abstract, und so höchst unnatürlich, weil alle Natur nur Synthesis und alle Philosophie Antithesis ist. Zwar darf ich mir das Zeugniß geben, in meinen Speculationen der Natur so treu geblieben zu sein, als sich mit dem Begriff der Analysis verträgt; ja vielleicht bin ich ihr treuer geblieben als unsere Kantianer für erlaubt und für möglich hielten. Aber dennoch fühle ich nicht weniger lebhaft den unendlichen Abstand zwischen dem Leben und dem Raisonnement — und kann mich nicht enthalten in einem solchen melancholischen Augenblick für einen Mangel in meiner Natur auszulegen, was ich in einer heitern Stunde bloß für eine natürliche Eigenschaft der Sache ansehen muß. So viel ist indeß gewiß, der Dichter ist der einzige wahre M e n s ch, und der beste Philosoph ist nur eine Carricatur gegen ihn.

Daß ich voll Erwartung bin zu wissen, was Sie zu meiner Metaphysik des Schönen sagen, darf ich Ihnen nicht erst versichern. Wie das Schöne selbst aus dem ganzen Menschen genommen ist, so ist diese meine Analysis desselben aus meiner ganzen Menschheit herausgenommen, und es muß mir allzuviel daran liegen, zu wissen, wie diese mit der Ihrigen zusammenstimmt.

Ihr Hiersein wird eine Quelle von Geistes- und Herzensnahrung für mich sein. Besonders sehne ich mich auch darnach, gewisse Dichterwerke in Gemeinschaft mit Ihnen zu genießen.

Sie versprachen mir, mich bei Gelegenheit Ihre Epigramme hören zu lassen. Es wäre eine große Freude mehr für mich, wenn dieses bei Ihrem jetzigen Aufenthalt in Jena anginge, da es doch problematisch ist, wie bald ich nach W. kommen kann.

Meyern bitte ich recht freundschaftlich mich zu empfehlen. Alles freut sich bei uns auf Ihre beiderseitige Ankunft herzlich und niemand mehr als Ihr

aufrichtigster Verehrer und Freund

S.

Eben da ich schließen will, erhalte ich die willkommene Fortsetzung Meisters. Tausend Dank dafür!

An Sophie Mereau.*)

Jena, den 18. Januar 1795.

Mit vielem Vergnügen lese ich Ihre Gedichte. Ich entdecke darin denselben Geist der Contemplation, der Allem aufgedrückt ist, was Sie dichten. Ihre Phantasie liebt zu symbolisiren; und

*) Sophie Mereau, geborne Schubert, geboren am 27.

Alles, was sich ihr darstellt, als einen Abdruck von Ideen zu behandeln. Es ist dies überhaupt der herrschende Charakterzug des deutschen poetischen Geistes, wovon uns Klopstock das erste und auffallendste Muster gegeben, und den wir Alle, der Eine mehr, der Andere weniger, nicht sowohl nachahmen, als durch unsere nordisch-philosophirende Natur gedrungen, folgen. Weil leider unser Himmel und unsere Erde, der eine so trüb, der andere so mager ist, so müssen wir sie mit unsern Ideen bevölkern und aufschmücken, und uns an den Geist halten, weil uns der Körper so wenig fesselt. Deswegen philosophiren alle deutschen Dichter, einige ausgenommen, welche Sie so gut kennen, als ich.

Ich habe mir die Freiheit genommen, und in Ihren Gedichten Einiges angestrichen, wogegen ein strenger Aristarch etwas einwenden möchte. Sie finden vielleicht Zeit und Lust, diese Kleinigkeit zu ändern. Das beschreibende Gedicht hat besonders meinen Beifall, nur finde ich es um ein Merkliches zu lang. Auch dieses ist ein Fehler, den wir Alle mit Ihnen theilen, und den ich um so weniger Bedenken trage zu rügen, da ich ihn mir selbst vorzuwerfen habe. Allen den jetzt überschickten Gedichten haben Sie einen Geist der Melancholie aufgedrückt. Nun wünschte ich auch einige zu lesen, die eine fröhliche Stimmung und einen Geist der Lustigkeit athmen. Nehmen Sie meine Bemerkungen so freundschaftlich auf, als ich sie niedergeschrieben habe.

März 1761 zu Altenburg, Gattin des Justizamtmanns Mereau zu Jena, späterhin mit dem Dichter Clemens Brentano verheirathet, gestorben am 31. October 1806 zu Heidelberg. Unter ihren Gedichten befindet sich die schöne Elegie: Schwärmerei der Liebe.

An Körner.

Jena, den 19. Januar 1795.

Soeben habe ich meine Briefe an Cotta abgesendet, und nicht, ohne Rücksicht auf Deine Bemerkungen genommen zu haben. Was Du von einer gewissen Hastigkeit des Fortschritts sagst, möchte wohl gegründet sein; aber diesem, sowie auch der allzugroßen Trockenheit des elften und zwölften Briefes, glaube ich größtentheils abgeholfen zu haben: besonders durch öftere Rückkehr zur Anschauung und Erfahrung. Wieviel Deutlichkeit der Aufsatz in seiner jetzigen Gestalt auch für nicht Kantsche Leser habe, davon machte ich gestern Abend eine sehr interessante Erfahrung. Ich las ihn Göthe und Meyer, die seit acht Tagen hier sind, vor, und beide wurden von Anfang an bis hinaus davon fortgerissen, und zwar in einem Grade, wie kaum ein Werk der Beredsamkeit vermag. Du kennst den kalten Meyer, der sonst sehr auf sein Fach begrenzt zu sein schien; aber hier folgte er dem Faden der Speculation mit einer Attention, einer Treue und einem Interesse, das mich ganz überraschte.

Auch der Mißdeutung von Sein und Erscheinen habe ich, wo es nöthig war, vollkommen abgeholfen; wiewohl dies schon in der Sache selbst hinlänglich bestimmt war. Denn wenn ich sage: der Mensch ist nur, insofern er sich verändert, so kann der strengste Kantsche Rigorist nichts dagegen haben, da der Mensch ja schon kein Noumenon mehr ist.

Dein Urtheil über Humboldt's Aufsatz unterschreibe ich ganz; nur glaube ich überhaupt in allen Deinen Urtheilen über derglei-

chen Arbeiten zuviel Rücksicht auf den bequemen Leser, oder doch eine zu gute Meinung von dem Geschmacke des jetzigen Publicums zu bemerken, als wohl erlaubt und gegründet sein möchte. Eins von beiden muß sein: entweder muß man einen vollendeten Geschmack haben, und ein solcher Geschmack verzeiht dem Gehalt schon einigen Mangel der Form; oder wer diesen nicht hat, der muß sich einige Anstrengungen gefallen lassen, weil die Form hier immer der Sache nachstehen muß. — Deinem Aufsatze über die Musik sehe ich mit großem Verlangen entgegen. Auch Göthe ist sehr begierig darauf. — Seinen Meister wirst Du jetzt wohl schon haben, denn er ist heraus.

Daß Du die Büste noch nicht hast, rührt davon her, daß der Abguß verunglückt ist. Sie ist aber schon wieder neu abgegossen, und Du wirst sie bald haben. Dannecker will sie Dir gern recht ausgearbeitet senden, und arbeitet noch lange an dem trockenen Abguß, ehe er ihn aus den Händen läßt. — In zehn Tagen werden die Horen hier, und in dreizehn Tagen bei Dir sein. Für Schlegel's Aufsatz danke ich recht sehr. Es ist eine recht vortreffliche Acquisition für die Horen. Im dritten Stück lasse ich die erste Hälfte einrücken. — Mein Carl ist vor vier Tagen inoculirt, und ich bin voll unruhiger Erwartung. Die Epidemie ist aber äußerst mild, und er selbst ist im besten Befinden.

An Garve.

Jena, den 25. Jannar 1795.

Hier, mein vortrefflicher Freund, erhalten Sie das erste Stück unsrer Horen. Möchte der Inhalt desselben Ihrer Aufmerksamkeit nicht unwerth sein. Die Briefe über die ästhetische Erziehung des

Menschen haben mich zum Verfasser und sind der Anfang eines größern Ganzen, davon aber noch mehrere Fortsetzungen in dieser Zeitschrift erscheinen werden. Ich würde mich sehr freuen, wenn das politische Glaubensbekenntniß, das ich in dieser ersten Lieferung meiner Briefe ablege, auf irgend eine Art mit dem Ihrigen übereinstimmte.

In Ihrem letzten Brief, für den ich Ihnen herzlich danke, machten Sie gegen den Gebrauch des Wortes: ästhetisch einige Einwendungen. Auch ich liebe es nicht, dem nichtgelehrten Leser das Verständniß einer Schrift, welche philosophische Wahrheiten populär machen soll, durch Einmischung von Kunstwörtern zu erschweren. Wenn aber der Zusammenhang der Sätze diese Kunstwörter erklärt, ja, wenn man denselben ihre Erklärung ausführlich beifügt, wie ich in solchen Fällen immer beobachte, so halte ich es für einen Gewinn, solche Worte allmählich mehr in Umlauf zu bringen, weil dadurch die Bestimmtheit im Denken nothwendig befördert werden muß. Unsre Sprache hat, so viel mir bekannt ist, kein Wort, welches die Beziehung eines Gegenstandes auf das feinere Empfindungs-Vermögen bezeichnet, da schön, erhaben, angenehm u. s. f. bloße Arten davon sind. Da nun die Ausdrücke moralisch und physisch ohne Bedenken von der Erziehung gebraucht werden, und durch diese beiden Begriffe diejenige Erziehungsart, die sich mit der Ausbildung des feineren Gefühlvermögens beschäftiget, noch keinesweges ausgedrückt ist, so hielt ich für erlaubt, ja, für nöthig, einer ästhetischen Erziehung zu erwähnen. Mit dem Umgang ist es eben so: ich nenne den Umgang moralisch, wenn er auf solche Verhältnisse der Menschen mit Menschen geht, die sich durch Pflichten bestimmen lassen; ich nenne ihn physisch, wo ihm

bloß das natürliche Bedürfniß Gesetze giebt; ich nenne ihn ästhetisch, wo sich die Menschen blos als Erscheinungen gegeneinander verhalten, und wo nur auf den Eindruck, den sie auf den Schönheitssinn machen, geachtet wird.

Mir thut leid, daß es mir nicht gelungen ist, Sie zu einer Schrift aufzumuntern, welche den Schriftsteller und seine Verhältnisse behandelt. Ich hielte diesen Gegenstand auch schon deswegen für desto wichtiger, da es ein ganz eigenthümliches Unterscheidungs-Zeichen der neueren Welt von der alten ist, den größten Theil ihrer Ausbildung auf diesem Wege zu erhalten. Aus dem ganz eigenen Umstand, daß der Schriftsteller gleichsam unsichtbar und aus der Ferne auf einen Leser wirkt, daß ihm der Vortheil abgeht, mit dem lebendigen Ausdruck der Rede und dem accompagnement der Gesten auf das Gemüth zu wirken, daß er sich immer nur durch abstracte Zeichen, also durch den Verstand an das Gefühl wendet, daß er aber den Vortheil hat, seinem Leser eben deswegen eine größere Gemüthsfreiheit zu lassen, als im lebendigen Umgang möglich ist, u. s. f. Aus allem diesen scheinen mir ganz eigene Regeln hervorzugehen, die eine nähere Entwickelung verdienten. Bei dem Sprechenden mischt sich das Individuum schon mehr in die Sache, und darf sich mehr darein mischen. Von dem Schreibenden wird die Sache weit strenger gefordert. Nun giebt es ein Mittel, der Sache nichts zu vergeben und dennoch durch Mittheilung seiner Individualitaet den Vortrag zu beseelen. Auf dieses Mittel nun wünschte ich die Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet zu sehen.

Leben Sie wohl, mein verehrter Freund. Möchte Ihre Gesundheit sich stärken und keine körperliche Störung Ihren heitren und ruhigen Geist in seiner schönen Thätigkeit unterbrechen.

An Göthe.

Jena, den 25. Januar 1795.

Wären Sie einen Tag länger bei uns geblieben, so hätten wir den Advent der Horen zusammen feiern können. Gestern kamen sie, und hier übersende ich Ihnen die gebührenden Exemplare nebst einem für unsern Freund Meyer. Es stehen Ihnen mehrere zu Dienst, sobald Sie deren benöthigt sein sollten. Ich wünschte nur, daß die äußere Gestalt Ihrer beider Beifall haben möchte.

Cotta schreibt sehr zufrieden. Es sind bereits so viele Bestellungen gemacht worden, daß er sich einen recht großen Absatz verspricht, welches im Mund eines Verlegers eine glaubwürdige Versicherung ist.

Da ich diese Tage ein Paket an Jacobi zu schicken habe, so bitte ich Sie, mir den bewußten Brief an ihn zum Einschluß zu senden, weil ich Sie mit meinem Paket nicht belästigen mag. Auch wünschte ich zu wissen, ob Sie etwa schon eines von Ihren Exemplaren dem Herzog zugedacht haben, in welchem Fall ich es unterlassen würde, ihm eins zu präsentiren.

Aus den überschickten Göttinnen habe ich mit Vergnügen gesehen, daß Sie und unser großer Ofenfreund die kalte Region glücklich passirt sind. Die colossalische Frau freut mich sehr, und ich werde ihr oft gegenüberstehen, und auch der göttlichen Jungfrau, welche, den Kummer über die Sterblichkeit abgerechnet, ganz vortrefflich ist.

Alles empfiehlt sich Ihrem Andenken bestens.

An Körner.

Jena, den 25. Januar 1795.

Hier ist das erste Stück der Horen. Ich wünsche, daß Dir das Aeußere gefalle. Es sollte mehr solid als elegant sein; und diese Wirkung thut es auch, wie mir däucht. Dein Urtheil über die zwei letzten Aufsätze fürchte ich mehr, als daß ich mich darauf freue. Die Epistel wird Dir gefallen.

Auf Deinen Aufsatz glaube ich nun für das dritte Stück sicher rechnen zu können. Du hast, wenn es nöthig ist, noch volle vierzehn Tage Zeit dazu, vom Datum dieses Brief an gerechnet. Im dritten Stück werde ich frei sein, um alsdann im vierten vier bis fünf Bogen auf einmal mit Göthe's Elegien, zu geben. Göthe nennt dieses vierte Stück den Centaur, weil seine Elegien einen seltsamen Contrast mit meiner Philosophie machen werden. Zum Absatz der Horen läßt sich alles gut an. Ich erhalte eine Nachricht über die andere, daß in sehr kleinen Städten zwölf und mehrere Exemplare bestellt sind. Auch schreibt mir Cotta äußerst zufrieden, und schließt aus den bereits gemachten Bestellungen, daß der Absatz glänzend sein werde. So hätte ich mich in meinem Calcul doch nicht ganz verrechnet. — Mein Carl bekommt richtig die Blattern; heute am neunten Tage hat das Fieber sich gezeigt. Noch ist es sehr mäßig, und das bisherige Befinden läßt mich den gewünschten Ausgang hoffen.

An Jacobi.

Jena, den 25. Januar 1795.

Sie erhalten hier den Anfang der Horen, von dem ich wünsche, daß er im Aeußern, wie im Innern, Ihrer Erwartung entsprechen möchte. Große Mannigfaltigkeit finden Sie darin freilich noch nicht; diese läßt sich in dem engen Raum von 95 Seiten, worauf wir in diesem ersten Stück beschränkt waren, nicht zeigen. Zu dieser Mannigfaltigkeit des wahrhaft Guten beizutragen, wird auf Sie selbst sehr viel ankommen; und wie ungern ich auch das Amt eines Mahners übernehme, so nöthigt mich doch meine Redactionspflicht und die Besorgniß für das Beste unserer gemeinschaftlichen Unternehmung, Ihnen Ihr gütiges Versprechen wieder in Erinnerung zu bringen. Der böse Krieg, der so viele Menschen in's Verderben stürzt, erstreckt sogar auf die Horen seinen unglückseligen Einfluß, indem er Sie, mein edler Freund, den Musen entführt und flüchtig umhergetrieben hat. Daß Sie Ihre Flucht nicht in unsere Gegend genommen haben! Wie glückliche Stunden hätten wir nicht im Jahreswechsel mit Ihnen zubringen können! Göthe ist jetzt sehr oft hier mit Meyer, dem vortrefflichen denkenden Künstler. Humboldt wohnt mir gerade gegenüber, und so bringen wir manche trauliche Stunde mit einander zu, die durch Ihren genialen Umgang noch mehr belebt werden würde.

Sie verlangen zu wissen, wie weit sich das Interdict erstreckt, das wir auf politische Gegenstände gelegt haben. Ihre Frage wird durch den Inhalt dieses ersten Stücks hinreichend beantwortet sein. Sie finden, daß wir dem philosophischen Geist keineswegs verbieten, diese Materie zu berühren; nur soll er in den jetzigen Welt-

händeln nicht Parthei nehmen, und sich jeder bestimmten Beziehung auf irgend einen particularen Staat und auf eine bestimmte Zeitbegebenheit enthalten. Wir wollen dem Leibe nach Bürger unsrer Zeit sein und bleiben, weil es nicht anders sein kann. Sonst aber und dem Geiste nach ist es das Vorrecht des Philosophen, wie des Dichters, zu keinem Volke und zu keiner Zeit zu gehören, sondern im eigentlichen Sinne des Worts der Zeitgenosse aller Zeiten zu sein.

An Göthe.

Jena, den 28. Januar 1795.

Ich danke Ihnen sehr dafür, daß Sie so gütig waren, dem Herzog in meinem Namen ein Exemplar der Horen zu überreichen. Es folgt solches hier zurück, und da ich auf den nächsten Sonnabend noch einige neue Exemplare von Cotta zu erwarten habe, so lege zu Ihrem Gebrauche noch einige nebst dem Paket an Jacobi bei.

An den Herzog habe ich heute geschrieben. Was er zu unsern Horen sagt, werde ich wohl einmal von Ihnen hören.

Endlich habe ich die merkwürdige Recension der Horen von J. im Manuscript gelesen. Für unsern Zweck ist sie ganz gut, und um vieles besser als für unsern Geschmack. Die Bilder aus Utopien mochten seine Imagination noch nicht ganz verlassen haben, als er sie niederschrieb; denn vom Essen ist reichlich die Rede darin. Es ist zu loben, daß er aus der Epistel viele Stellen angeführt hat. Gegen mich hat er einiges auf dem Herzen, was er mir aber nicht zeigen wollte, um keiner Collusion sich schuldig zu

machen. Es soll mir lieb sein, wenn er dadurch auf eine geschickte Art den Ruf der Unparteilichkeit behauptet.

An Herder schrieb ich dieser Tage, und bitte Sie sehr, wenn Sie Gelegenheit finden, mein Gesuch bei ihm zu unterstützen.

Mich haben seit Ihrer Abreise von hier die Musen nicht viel besuchen wollen, und es muß besser gehen, wenn ich dem Centaur des vierten Stücks Ehre machen soll.

Die Kinder haben die Blattern bekommen und auf eine sehr glückliche Art, ohne alle übeln Zufälle. Alles empfiehlt sich Ihnen auf's Beste.

An Hoven.

Jena, den 31. Januar 1795.

Du wirst mit Ungeduld auf Nachrichten von dem Schicksal Deines Manuscripts gewartet haben. Aber ich konnte Dir nicht eher, als jetzt, etwas Bestimmtes darüber schreiben. Ich wartete schon seit vier Wochen auf Antwort von dem Juden in Strelitz *), dem ich es angeboten habe, und von dem ein leidlicher Preis zu erwarten war. Aber weil ich die Erscheinung auf die nächste Messe zur Bedingung machte, so vermuthe ich, daß er die Antwort absichtlich anstehen ließ, um den Abdruck für diesen Termin unmöglich zu machen, und sich das Werk auf eine andere Messe zurückzulegen. Weil ich aber vermuthete, daß Dir eine frühere Erscheinung lieber sein würde, als einige Carolin mehr, so habe ich es an einen andern Buchhändler um 24 Friedrichsd'or verkauft, mit der Bedingung, daß es auf Ostern dieses Jahrs erscheint, welches

*) Der Buchhändler Michaelis.

nun auch geschieht. Wenn Du überlegst, daß das ganze Buch, auf dem gewöhnlichen Fuß wissenschaftlicher Werke gedruckt, nicht mehr als 16 Bogen ausgemacht haben würde, so kannst Du doch 13 Fl. auf den Bogen rechnen. Zugleich erhältst Du zwei Dutzend Freiexemplare, worunter 12 auf Postpapier, und kannst überhaupt eines recht hübschen Aeußern versichert sein. Der Verleger ist ein Buchdrucker, Göpferdt, der etwas darin suchen wird, auch seiner Presse dadurch Ehre zu machen. Er wird es sehr weitläufig drucken, um einen höhern Kaufpreis darauf setzen zu können. Die Schrift ist zwar deutsch, aber sie wird Dir sehr wohl gefallen. Es ist dieselbe, so wie auch das Format, wie bei der zweiten Auflage des Geistersehers, die Du deshalb nachsehen kannst. Was mich aber vorzüglich bewog, das Werk*) über Hals und Kopf zum Druck zu befördern, das ist die Aeußerung des Rath Hufeland, daß er mehrere Deiner Ideen in einer Schrift, die auf Ostern herauskommt, produciren werde. Dieses Zusammentreffen zweier Schriftsteller in ähnlichen Resultaten ist sehr schön, wenn ihre Schriften zu gleicher Zeit erscheinen; kommt aber einer nur um einige Monate später, so kann er immer in Gefahr sein, für einen Plagiarius gehalten zu werden. Ich lege Dir hier Hufeland's Erklärung über Deine Schrift bei, die Dir Vergnügen machen wird. Für die Anzeige und Anrühmung des Werks in öffentlichen Blättern will ich und Göpferdt schon sorgen.

Vergiß Deine Theilnahme an der Literaturzeitung nicht. Es würde doch gut sein, mit diesem Institut in einiger Verbindung

---

*) Geschichte eines epidemischen Fiebers, welches in den Jahren 1792—1793 in dem Würtembergischen Flecken Asperg geherrscht hat, nebst Bemerkungen über die Natur dieses Fiebers. Jena 1795.

zu bleiben. Bei mir ist jetzt viel Unruhe, sowohl in meiner öffentlichen, als häuslichen Existenz. Die Redaction der Horen ist im Anfange doch eine ziemlich anstrengende Beschäftigung, besonders wegen der Correspondenz und Beurtheilung des Eingeschickten. Indessen habe ich die Sache schon ziemlich im Gange, und Alles verspricht den besten Erfolg. In meiner Familie ist jetzt auch einige Unruhe, da der kleine Karl inoculirt worden ist. Es geht aber Alles vortrefflich, und ob er gleich ziemlich viel Blattern bekommen hat, so war das Fieber doch äußerst mäßig, und trotz einem Augenzahn, den er diese Tage bekam, blieb er von jedem Zufall verschont. Die Blattern sind schon im Abdorren und er hüpft im Zimmer herum, wie in gesunden Tagen. Mit meiner Gesundheit ist es im Ganzen zwar dasselbe, doch bin ich mit diesem Winter besser zufrieden, als mit dem vorigen, weil ich bei Tage weniger von Krämpfen beunruhigt werde, und meinen Geschäften ungehindert nachgehen kann. Auch meine Frau hat sich diese Monate über ganz leidlich befunden. Empfiehl mich Deiner Familie in Stuttgart und unsern gemeinschaftlichen Freunden bestens.

An Körner.

Jena, den 5. Februar 1795.

Nur ein paar Worte für heute, um Dir zu sagen, daß Dein Aufsatz mir große Freude gemacht hat. Er enthält herrliche Ideen, die so fruchtbar als neu sind, und mich doppelt freuen, da sie dem, was ich über die Kunst überhaupt bei mir festgesetzt habe, so unerwartet begegnen.

Ich bin eben daran, Dir einige Ideen mitzutheilen, die dieser Aufsatz in mir rege machte, und zugleich einige Bedenken, die ich dagegen habe, vorzutragen. Sie betreffen den mittleren Theil des Aufsatzes, der mehrere Dunkelheit für mich und auch für Humboldt hat, und denen vielleicht noch könnte abgeholfen werden. Zeit und Frist kann ich Dir geben, denn zu dem zweiten Stücke wäre es ohnehin zu spät; und wenn ich ihn erst in achtzehn Tagen von hier absende, kann ich ihn noch in das dritte bringen. Nächsten Posttag erhältst Du ihn mit meinen Bemerkungen.

Er ist sehr gut geschrieben, in einem so männlichen, ruhigen und gehaltenen Ton; nur, wie gesagt, fehlt es der Mitte an einiger Klarheit, deren Mangel nicht bloß am Ausdrucke, sondern auch an Auslassung nothwendiger Sätze liegen mag. Ich möchte gern, daß Dein erster Aufsatz in den Horen gleich den Meister ankündigte; und dieser Aufsatz hat alle Erfordernisse dazu, sobald Du ihn von jenen Dunkelheiten befreien willst. Es würde gar nichts schaden, wenn Du hier und da mehr in's Detail gehen und einige Anschauungen unterlegen könntest. Auch däucht mir und Humboldt, daß Du über gewisse allgemeine Begriffe leichter hinweggehen könntest: da doch weder der Ort noch die Gelegenheit erlaubt, soviel zur Deduction derselben zu sagen, daß sie dem weniger kundigen Leser genug einleuchten — doch davon in meinem Nächsten.

Mit meinem Carl ist es recht nach Wunsch gegangen. Er bekam ziemlich viel Blattern, aber mit wenig Fieber und ohne alle üble Zufälle; obgleich in der Fieberzeit ein Spitzzahn sich einstellte. Ich kam ungern an die Inoculation, besonders der Zahnperiode wegen; aber Stark ließ mir keine Ruhe, und nun danke ich ihm sehr dafür. Schon seit acht Tagen ist der Kleine wieder voll Le-

ben und Munterkeit, als wenn nichts begegnet wäre. Auch mit Humboldt's Kind ist alles gut gegangen.

Noch etwas von den Horen. Herder giebt auch einen Beitrag zu dem dritten Stücke, und Engel hat schon einen geschickt, im Geschmack der Aufsätze, die im Philosophen für die Welt vorkommen. Beide werden nebst Schlegel und Göthe im dritten Stück Dir Gesellschaft leisten. Ich bleibe aus diesem Stücke weg. Inliegender Brief von Herder kann Schlegel gezeigt werden; laß ihn aber wieder zurückgehen, wenn Schlegel ihn gelesen hat. Cotta ist mit dem Absatze der Horen sehr zufrieden. Seit dem 25sten Januar schrieb er mir, daß bald tausend Exemplare bestellt seien. Ueber das erste Stück, das jetzt in Deinen Händen sein wird, hast Du mir noch nichts geschrieben.

An Göthe.

Jena, den 19. Februar 1795.

Das elende Wetter hat wieder allen meinen Muth mit fortgenommen, und meine Thürschwelle ist wieder die alte Gränze meiner Wünsche und meiner Wanderschaft. Wie gern will ich von Ihrer Einladung Gebrauch machen, sobald ich meiner Gesundheit ein wenig trauen kann, sollte ich Sie auch nur auf etliche Stunden sehen. Mich verlangt herzlich darnach, und meine Frau, die sich sehr auf diesen Besuch bei Ihnen freut, wird mir keine Ruhe lassen ihn auszuführen.

Ich gab Ihnen neulich treu den Eindruck zurück, den Wilhelm Meister auf mich machte, und ist also wie billig, Ihr eigenes Feuer

an dem Sie sich wärmen. Körner schrieb mir vor einigen Tagen mit unendlicher Zufriedenheit davon, und auf sein Urtheil ist zu bauen. Nie habe ich einen Kunstrichter gefunden, der sich durch die Nebenwerke an einem poetischen Product so wenig von dem Hauptwerke abziehen ließe. Er findet in W. Meister alle Kraft aus Werther's Leiden, nur gebändigt durch einen männlichen Geist, und zu der ruhigen Anmuth eines vollendeten Kunstwerkes geläutert.

Was Sie von der kleinen Schrift Kant's*) schreiben, erinnere ich mich bei Lesung derselben auch empfunden zu haben. Die Ausführung ist bloß anthropologisch, und über die letzten Gründe des Schönen lernt man darin nichts. Aber als Physik und Naturgeschichte des Erhabenen und Schönen enthält es manchen fruchtbaren Stoff. Für die ernsthafte Materie schien mir der Styl etwas zu spielend und blumenreich; ein sonderbarer Fehler an einem Kant, der aber wieder sehr begreiflich ist.

Herder hat uns mit einem gar glücklich gewählten und ausgeführten Aufsatz beschenkt, worin der so gangbare Begriff vom eigenen Schicksal beleuchtet wird. Materien dieser Art sind für unseren Gebrauch vorzüglich passend, weil sie etwas mystisches an sich haben, und doch durch die Behandlung an irgend eine allgemeine Wahrheit angeknüpft werden.

Weil doch eben vom Schicksal die Rede ist, so muß ich Ihnen sagen, daß ich dieser Tage auch über mein Schicksal etwas entschieden habe. Meine Landsleute haben mir die Ehre angethan,

---

*) Ueber das Gefühl des Schönen und Erhabenen. „Es wäre eine recht artige Schrift", schreibt Göthe darüber, „wenn die Worte schön und erhaben auf dem Titel gar nicht ständen und im Büchelchen selbst seltner vorkämen.

mich nach Tübingen zu vociren, wo man sich jetzt sehr mit Reformen zu beschäftigen scheint. Aber da ich doch einmal zum akademischen Lehrer unbrauchbar gemacht bin, so will ich lieber hier in Jena, wo ich gern bin und wo möglich leben und sterben will, als irgend anderswo müßig gehen. Ich hab' es also ausgeschlagen, und mache mir daraus kein Verdienst; denn meine Neigung entschied schon allein die ganze Sache, so daß ich gar nicht nöthig hatte, mich der Verbindlichkeiten zu erinnern, die ich unserm guten Herzog schuldig bin, und die ich ihm am liebsten vor allen andern schuldig sein mag. Für meine Existenz glaube ich nichts besorgen zu dürfen, so lange ich noch einigermaßen die Feder führen kann und so lasse ich den Himmel walten, der mich noch nie verlassen hat.

Herr v. Humboldt aus Bayreuth ist noch nicht hier, und hat über seine Ankunft auch noch nichts bestimmtes geschrieben.

Hier folgen auch die Weißhuhn'schen Blätter, von denen ich Ihnen neulich sagte. Ich bitte mir sie bald zurück.

Herzlich empfehlen wir uns alle Ihrem Andenken.

An Göthe.

Jena, den 22. Februar 1795.

Ihrem Verlangen gemäß folgt hier das vierte Buch des W. Meister. Wo ich einigen Anstoß fand, habe ich einen Strich am Rande gemacht, dessen Bedeutung Sie bald finden werden. Wo Sie sie nicht finden, da wird auch nichts verloren sein.

Eine etwas wichtigere Bemerkung muß ich bei Gelegenheit des Geldgeschenkes machen, das Wilhelm von der Gräfin durch die Hände des Barons erhält und annimmt. Mir däucht — und so

schien es auch Humboldt — daß nach dem zarten Verhältnisse zwischen ihm und der Gräfin, diese ihm ein solches Geschenk und durch eine fremde Hand nicht anbieten, und er nicht annehmen dürfe. Ich suchte im Context nach etwas, was ihre und seine Delicatesse retten könnte, und glaube, daß diese dadurch geschont werden würde, wenn ihm dieses Geschenk als Remboursement für gehabte Unkosten gegeben und unter diesem Titel von ihm angenommen würde. Entscheiden Sie nun selbst. So wie es da steht, stutzt der Leser und wird verlegen wie er das Zartgefühl des Helden retten soll.

Uebrigens habe ich beim zweiten Durchlesen wieder neues Vergnügen über die unendliche Wahrheit der Schilderungen und über die treffliche Entwicklung des Hamlet empfunden. Was die letztere betrifft, so wünschte ich, bloß in Rücksicht auf die Verkettung des Ganzen, und der Mannigfaltigkeit wegen, die sonst in einem so hohen Grade behauptet worden ist, daß diese Materie nicht so unmittelbar hinter einander vorgetragen, sondern, wenn es anginge, durch einige bedeutende Zwischenumstände hätte unterbrochen werden können. Bei der ersten Zusammenkunft mit Serlo kommt sie zu schnell wieder auf's Tapet, und nachher im Zimmer Aureliens gleich wieder. Indeß sind dieß Kleinigkeiten, die dem Leser gar nicht auffallen würden, wenn Sie ihm nicht selbst durch alles Vorhergehende die Erwartung der höchsten Varietät beigebracht hätten.

Körner, der mir gestern schrieb, hat mir ausdrücklich anbefohlen, Ihnen für das hohe Vergnügen zu danken, das ihm Wilh. Meister verschafft. Er hat sich nicht versagen können, etwas daraus in Musik zu setzen, welches er Ihnen durch mich vorlegt. Eins ist auf die Mandoline und das andere auf das Clavier. Die erstere findet sich wohl irgendwo in Weimar.

Noch muß ich Sie ernstlich bitten, sich unseres dritten Stücks der Horen zu erinnern. Cotta bittet mich dringend ihm die Manuscripte früher zu schicken, und meint, daß der zehnte des Monats der späteste Termin sein müsse, an welchem er das Manuscript zusammen haben müsse. Es müsse also am dritten von hier abgehen können. Glauben Sie wohl um diese Zeit mit dem Procurator fertig zu sein? Meine Mahnung darf Sie aber keineswegs belästigen, denn Sie haben völlig freie Wahl, ihn entweder für das dritte oder vierte Stück zu bestimmen, weil doch eines von diesen beiden Stücken von Ihnen übergangen werden soll.

Herzlich empfehlen wir uns Ihnen alle, und Meyern bitte ich von meiner Seite bestens zu grüßen.

An Körner.

Jena, den 23. Februar 1795.

Vor dem Grabe in der Pfütze laß Dir nicht bange sein. Dein Werk liegt wohlbehalten bei mir im Hafen; und hätte ich mich an die Gefahren erinnert, denen Pakete an Dich dieser Tage ausgesetzt waren, so würde ich Dich durch ein Paar Zeilen darüber beruhigt haben. Ich fand bisher keinen freien Augenblick, Dir meine Ideen darüber mitzutheilen, weil ich gerade bei einer schwierigen Materie in meinen Briefen gewesen, von der ich mich nicht gern trennen wollte, bis sie überwunden wäre. Da der Aufsatz doch unmöglich mehr in das dritte Stück hätte kommen können, und zu dem vierten noch Zeit ist, so ließ ich ihn um so eher ein Paar Tage warten. Gegenwärtig ist er in Herder's Händen, und

sobald ich ihn zurückhabe, erhältst Du ihn mit meinen Anmerkungen.

Deine Musik habe ich gestern an Göthe abgeschickt, nebst Deinem Auftrag. Wir haben kein brauchbares Clavier, und auch keine geschickte Hand im Hause, sonst würde ich sie schon haben spielen hören. Meine Frau, die eine Mandoline hat, soll sie spielen lernen.

Laß uns ja darauf denken, wie wir diesen Sommer in pleno zusammenkommen wollen. Ich für mein Theil bin nirgends zu brauchen, als in meinem eignen Hause; daher hoffe ich, daß Ihr Euch entschließen werdet, bis hierher zu kommen. Wir können Euch, Humboldt und ich, ganz gut logiren; denn ich logire von Ostern an bei Grießbach, in einem der besten Häuser der Stadt — und auch Humboldt kann, wenn es bei uns für Euch alle zu enge wäre, etwas abgeben. Du hättest hier auch noch Fichte, Göthe und Meyer. Die Frauen wollten wir wenigstens durch die schönen Gegenden schadlos zu halten suchen, wenn sie sich bei unseren gelehrten Gesprächen ennuyirten. Wir brächten in Weimar einige Tage bei Göthe und Herder vergnügt hin. Der erste hat allerlei Interessantes zu zeigen, und Ihr würdet ihn sehr thätig finden, Euch etwas Angenehmes zu erweisen. Kurz, überlegt es miteinander ernstlich.

Die neuen Horen werden nächsten Montag gewiß an Dich geschickt werden können. Zu dem dritten Stücke hat Herder einen Aufsatz geschickt, der in seiner Manier gar nicht ohne Interesse ist. Er handelt vom eigenen Schicksal. Du kannst Dir wohl einbilden, daß von den unbestimmten Begriffen der Menschen über Glück und Unglück, Fatum u. dgl. darin die Rede ist.

Bitte doch Schlegel, daß er mir die noch fehlenden Blätter zum Dante, wovon Du einmal schriebst, bald schicken möchte.

Seinem Bruder werde ich bald selbst schreiben, und ihn bitten, uns noch viele Beiträge zu schicken.

H. hat mir kürzlich geschrieben, und sich sehr angelegentlich nach Euch erkundigt. Er scheint ziemlich zufrieden mit seinem häuslichen Loos. Vor einiger Zeit fragte er bei mir an, ob er sich nicht in Jena niederlassen könne, weil es in der Schweiz für ihn zu theuer leben sei. Er hat sich aber diesen Einfall wieder ausreden lassen, und bleibt jetzt vor der Hand noch in Neufchatel. Er möchte gern Kant studiren, um — ihn in Frankreich bekannt zu machen. Einen Aufsatz von demselben über Theorie und Praxis (in der berliner Monatsschrift) hat er, wie er schreibt, wirklich übersetzt.

An Göthe.

Jena, den 27. Februar 1795.

Wenn die freundlichen Tage, die wir hier haben, auch von Ihnen genossen werden, so wünsche ich dem vierten Buch von W. Meister dazu Glück. Mich hat diese Ankündigung des Frühlings recht erquickt, und über mein Geschäft, das dessen sehr bedurfte, ein neues Leben ausgegossen. Wie sind wir doch mit aller unserer geprahlten Selbstständigkeit an die Kräfte der Natur angebunden, und was ist unser Wille, wenn die Natur versagt! Worüber ich schon fünf Wochen lang brütete, das hat ein milder Sonnenblick binnen drei Tagen in mir gelöst; freilich mag meine bisherige Beharrlichkeit diese Entwicklung vorbereitet haben, aber die Entwicklung selbst brachte mir doch die erwärmende Sonne mit.

Ich bemächtige mich meines Stoffes immer mehr, und entdecke mit jedem Schritt, den ich vorwärts thue, wie fest und sicher

der Grund ist, auf welchem ich baute. Einen Einwurf, der das Ganze umstürzen könnte, habe ich von nun an nicht mehr zu fürchten, und gegen einzelne Irrthümer in der Anwendung wird die strenge Verbindung des Ganzen selbst mich sicher stellen, wie den Mathematiker die Rechnung selbst vor jedem Rechnungsfehler warnt.

Mit unserm Transcendental-Philosophen, der die akademische Freiheit so wenig zu schätzen weiß*), habe ich, da er selbst nicht sichtbar ist, durch Niethammers Mediation es dahin geleitet, daß er sich

---

*) Nicht, wie Hofmeister meint, Fichte, sondern Weißhuhn. Es ist die Angelegenheit, deren Göthe in seinen Tag- und Jahresheften folgendermaaßen erwähnt: „Dieser Wackere, mit den äußeren Dingen noch weniger als Fichte sich ins Gleichgewicht zu setzen fähig, erlebte bald mit Prorektor und Gerichten die unangenehmsten persönlichen Händel; es ging auf Injurienprozesse hinaus, welche zu beschwichtigen, man von oben her die eigentliche Lebensweisheit hineinbringen mußte." In Bezug auf denselben Gegenstand heißt es ferner in Goethe's Brief an Schiller vom 25. Februar 1795: „Die Synonymen (von Weißhuhn), die hier zurückkommen, haben sehr meinen Beifall. Die Ausarbeitung ist sehr geistreich und an manchen Stellen überraschend artig. Der Eingang dagegen scheint mir wenig lesbar, obgleich gut gedacht und zweckmäßig. Des Verfassers Grille, nicht unter der Akademie stehen zu wollen, ist mir mit Bericht herüber gekommen. Die Akademie verlangt Satisfaction, weil er den Proektor unverschämt gescholten hat u. s. w. — Da Sie sich seiner annehmen, so sagen Sie mir nur, was man einigermaaßen Plausibles für ihn anführen kann; denn ein forum privilegiatum gegen ein gemeines zu vertauschen, ist doch gar zu transcendent. Der Stadtrath kann ihn nicht einmal aufnehmen, ohne daß er sich den gewöhnlichen Conditionen unterwirft. Man kann von ihm Beweis verlangen, daß er zweihundert Thaler einbringt, er muß Bürger werden und was des Zeuges mehr ist. Wäre es möglich, ihn zu disponiren, daß er mit der Akademie Frieden machte, so ließe sich durch Voigt, der jetzt Prorektor ist, wohl Alles in Güte abthun."

mit dem zeitigen Prorector friedlich setzen will, und also wahrscheinlich auch wird in Frieden gelassen werden. Ich habe keine Ursache zu glauben, daß er Facta verdreht; wenn er aber die Wahrheit sagt, so hat sich Hr. Prof. Schmidt das Prädicat, das er ihm gegeben, selbst zuzuschreiben; denn, wie Weißhuhn betheuert, so hat ihm derselbe mit ausdrücklichen Worten versichert, daß er bis auf Ostern in Ruhe gelassen und ihm keine Erklärung seines Hierbleibens wegen abgefordert werden solle; nachher aber hat er sein gegebenes Wort abgeläugnet u. d. gl. Da Weißhuhn meinte, daß ein solches Betragen nicht von dem Prorector Schmidt, sondern von dem Prof. Schmidt herrühren könne, so hat er, bei allem Respect gegen den ersten, den andern impertinent gefunden.

Die neuen Horen sind fertig, und ein Exemplar davon ist mir schon mit der Briefpost zugeschickt worden. Morgen erwarte ich das Paket. Wir haben in dem zweiten Heft die Schuld völlig getilgt, die wir in dem ersten machten, denn es enthält statt sieben Bogen acht und einen halben Bogen.

Ihrem Versprechen gemäß, können wir mit jedem Tag einen Besuch von Ihnen erwarten, worauf ich mich herzlich freue. Alles ist wohl und empfiehlt sich Ihnen auf's beste.

NB. Die Synonymen haben Sie letzthin beizulegen vergessen.

An Kant.

Jena, den 1. März 1795.

Ich habe Ihnen im vorigen Sommer den Plan zu einer Zeitschrift vorgelegt, mit der Bitte, irgend einen Antheil an derselben zu nehmen. Die Unternehmung ist zur Ausführung gekommen,

und ich lege Ihnen hier die zwei ersten Monatsstücke vor, herzlich wünschend, daß diese ersten Proben Sie geneigt machen möchten, den vereinigten Wunsch an unserer Societät zu erfüllen und unsere Schrift mit einem kleinen Beitrage zu beschenken. Besonders wünschte ich, daß Sie die darin vorkommenden Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, als zu deren Verfasser ich mich gegen Sie bekenne, Ihrer Prüfung werth finden möchten. Es sind dies die Früchte, die das Studium Ihrer Schriften bei mir getragen, und wie sehr würde es mir zur Aufmunterung gereichen, wenn ich hoffen könnte, daß Sie den Geist Ihrer Philosophie in dieser Anwendung derselben nicht vermissen.*)

---

*) Kant erwiederte auf diese Einladung unterm 30. März 1795: „Die Bekanntschaft und das literärische Verkehr mit einem gelehrten und talentvollen Mann wie Sie, theuerster Freund, anzutreten und zu cultiviren, kann mir nicht anders als sehr erwünscht sein. — Ihr im vorigen Sommer mitgetheilter Plan zu einer Zeitschrift ist mir, wie auch nur kürzlich die zwei ersten Monatsstücke, richtig zu Händen gekommen. — Die Briefe über die ästhetische Menschenerziehung finde ich vortrefflich und werde sie studiren, um Ihnen meine Gedanken hierüber dereinst mittheilen zu können. — Die im zweiten Monatsstück gehaltene Abhandlung über den Geschlechtsunterschied in der organischen Natur kann ich mir, so ein guter Kopf mir auch der Verfasser zu sein scheint, doch nicht enträthseln. Einmal hatte die A. L. Z. sich über einen Gedanken in den Briefen des Herrn Hube aus Thorn (die Naturlehre betreffend), von einer ähnlichen, durch die ganze Natur gehenden Verwandtschaft mit scharfem Tadel (als über Schwärmerei), aufgehalten. Etwas dergleichen läuft einem zwar bisweilen durch den Kopf, aber man weiß nichts daraus zu machen. So ist mir nämlich die Natureinrichtung: daß alle Besamung in beiden organischen Reichen zwei Geschlechter bedarf, um ihre Art fortzupflanzen, jederzeit als erstaunlich und wie ein Abgrund des Denkens für die menschliche Vernunft aufgefallen, weil man doch die Vorsehung hierbei nicht,

An Göthe.

Jena, den 1. März 1795.

Hierbei übersende ich Ihnen einstweilen vier Exemplarien der Horen, wovon ich eins an den Herzog zu überreichen bitte. Die übrigen werden nachfolgen.

---

als ob sie diese Ordnung gleichsam spielend, der Abwechslung halber, beliebt habe, annehmen wird, sondern Ursache hat, zu glauben, daß sie nicht anders möglich sei, welches eine Aussicht ins Unabsehliche eröffnet, woraus man aber schlechterdings nichts machen kann, so wenig wie aus dem, was Miltons Engel dem Adam von der Schöpfung erzählt: „Männliches Licht entfernter Sonnen vermischt sich mit weiblichem zu unbekannten Endzwecken." — Ich besorge, daß es Ihrer M. S. Abbruch thun dürfte, daß die Verfasser darin ihre Namen nicht unterzeichnen, und sich dadurch für ihre gewagten Meinungen verantwortlich machen; denn dieser Umstand interessirt das lesende Publikum gar sehr.

Für dies Geschenk sage ich also meinen ergebensten Dank; was aber meinen geringen Beitrag zu diesem Ihrem Geschenk für's Publikum betrifft, so muß ich mir einen etwas langen Aufschub erbitten, weil, da Staats- und Religionsmaterien jetzt einer gewissen Handelssperre unterworfen sind, es aber außer diesen kaum noch, wenigstens in diesem Zeitpunkt, andere, die große Lesewelt interessirende Artikel giebt, man diesen Wetterwechsel noch eine Zeit lang beobachten muß, um sich klüglich in die Zeit zu schicken.

Herrn Professor Fichte bitte ich ergebenst meinen Gruß und meinen Dank für die verschiedenen mir zugeschickten Werke von seiner Hand abzustatten. Ich würde dieses selbst gethan haben, wenn mich nicht, bei der Mannichfaltigkeit der noch auf mir liegenden Arbeiten, die Ungemächlichkeit des Altwerdens drückte, welche denn doch nichts mehr als meinen Aufschub rechtfertigen soll. — Den Herren Schütz und Hufeland bitte gleichfalls gelegentlich meine Empfehlung zu machen.

Und nun, theuerster Mann! wünsche ich Ihren Talenten und

Die Jakobi'sche Kritik hat mich nicht im geringsten gewundert; denn ein Individium wie Er muß ebenso nothwendig durch die schonungslose Wahrheit Ihrer Naturgemälde beleidigt werden, als Ihr Individuum ihm dazu Anlaß geben muß.

Jakobi ist einer von denen, die in den Darstellungen des Dichters nur ihre Ideen suchen, und das was sein soll höher halten als das was ist; der Grund des Streits liegt also hier schon in den ersten Principien, und es ist völlig unmöglich, daß man einander versteht.

Sobald mir einer merken läßt, daß ihm in poetischen Darstellungen irgend etwas näher anliegt, als die innere Nothwendigkeit und Wahrheit, so gebe ich ihn auf. Könnte er Ihnen zeigen, daß die Unsittlichkeit Ihrer Gemälde nicht aus der Natur des Objects fließt, und daß die Art, wie Sie dasselbe behandeln, nur von Ihrem Subject sich herschreibt, so würden Sie allerdings dafür verantwortlich sein, aber nicht deswegen, weil Sie vor dem moralischen, sondern vor dem ästhetischen Forum fehlten. Aber ich möchte sehen, wie er das zeigen wollte.

Ein Besuch stört mich und ich will das Paket nicht aufhalten.

Weißhuhn war eben bei mir. Er will sich morgen inscribiren lassen. Leben Sie recht wohl.

An Körner.

Den 2. März 1795.

Noch immer konnte ich nicht dazu kommen, Dir Deinen Auf-

---

guten Absichten angemessene Kräfte, Gesundheit und Lebensdauer, die Freundschaft mit eingerechnet, mit der Sie den beehren wollen, der jederzeit mit vollkommener Hochachtung ist Ihr ergebenster treuer Diener J. Kant."

satz zu schicken. Diese Woche plagte mich das Zahnweh, das mich unthätig machte. — Hier Herders Urtheil über Deine Abhandlung: ein gnädiges Cabinetsschreiben von Seiner Herderschen Eminenz. — Göthe dankt Dir herzlich für Deine Theilnahme am Meister. Deine Musik*), schreibt er, werde er nächstens auf dem Theater hören.

An Göthe.

Den 8. März 1795.

Meine Hoffnung, Sie diese Woche hier zu sehen, war vergebens; doch hoffe ich, daß sie mir bloß durch Ihren Eifer zu arbeiten vereitelt worden ist. Aber weder von Ihnen zu hören noch zu sehen ist etwas, wozu ich mich kaum mehr gewöhnen kann.

Ich bin sehr erwartend von Ihrer gegenwärtigen Beschäftigung. Mir ist gesagt worden, daß Sie den dritten Band von Meister schon auf Johannis würden drucken lassen. Das ginge schneller als ich dachte; aber so sehr es mich für den Meister freut, so leid sollte es mir thun, daß Sie dadurch auf eine so lange Zeit den Horen entführt werden.

Ueber das Schicksal des zweiten Stücks habe ich noch kein Urtheil einziehen können; vielleicht haben Sie in Weimar etwas Lustiges gehört.

Ist unser Freund Meyer mit seinem Aufsatze zufrieden? Ich

---

*) „Ich habe, schreibt Körner an Schiller unterm 16. Februar 1795, ein Lied aus Göthe's Meister für zwei Zithern componirt; ein Instrument, das hier jetzt Mode ist und sich sehr gut zum Gesange ausnimmt. Sei so gut, es Göthe gelegentlich zu schicken und danke ihm dabei recht herzlich in meinem Namen für dieses Produkt, das mir einen Genuß von seltener Art gegeben hat."

wünschte, er wäre es. Dieser Aufsatz, schreibt mir Cotta, hat vielen sehr gefallen, und ich zweifle gar nicht, daß wir Ehre damit einlegen.

Hier sende ich Ihnen noch vier Horenstücke, worunter eins für Hrn. Meyer ist. Sollten Sie, anstatt der Schreibpapier-Exemplare, noch eins oder zwei auf Postpapier brauchen, so sind Sie so gütig, es zu bemerken und mir die auf Schreibpapier zurückzusenden. Alles empfiehlt sich Ihnen bestens.

An Körner.

Den 10. März.

Hier hast Du ein paar Worte über Deinen Aufsatz. Gern hätte ich mich weitläuftiger eingelassen, aber es war unmöglich, ohne tief in's Detail zu gehen, welches mir in einer Materie von dieser fremden Natur nicht leicht gewesen wäre. Sieh nun, ob Du unter meinen Bemerkungen etwas findest, was Du brauchen kannst. Vor allem empfehle ich Dir meine letzte Anmerkung, und dann auch dieses: daß Du von Seite dreißig bis vierzig mehr Klarheit und Anschaulichkeit in Deinen Vortrag bringen mögest.

Den Rest von Schlegel sende mir mit rückgehender Post, sonst kann ich ihn nicht mehr brauchen. Vergiß es ja nicht. Je früher Du mir Deinen Aufsatz zurückschicken kannst, desto mehr wirst Du mich beglücken; denn das Manuscript zum vierten Horenstück muß in wenigen Wochen abgehen.

An Göthe.

Jena, den 19. März 1795.

Auf das Gemälde, das Sie jetzt entworfen haben, bin ich nicht wenig neugierig.*) Es kann weniger als irgend ein anderes aus Ihrer Individualität fließen, denn gerade dies scheint mir eine Saite zu sein, die bei Ihnen, und schwerlich zu Ihrem Unglück, am seltensten anschlägt. Um so erwartender bin ich, wie Sie das heterogene Ding mit Ihrem Wesen gemischt haben werden. Religiöse Schwärmerei ist und kann nur Gemüthern eigen sein, die beschauend müßig in sich selbst versinken, und nichts scheint mir weniger Ihr Casus zu sein, als dieses. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Ihre Darstellung wahr sein wird, aber das ist sie alsdann lediglich durch die Macht Ihres Genies und nicht durch die Hülfe Ihres Subjects.

Ich bin seit einiger Zeit meinen philosophischen Arbeiten untreu worden, um in der Geschwindigkeit etwas für das vierte Stück der Horen zu schaffen. Das Loos traf die bewußte Belagerung von Antwerpen, welche auch schon ganz erträglich vorwärts gerückt ist. Die Stadt soll übergegangen sein, wenn Sie kommen. Erst

*) Dies bezieht sich auf die folgende Aeußerung in Göthe's Brief vom 18. März: „Vorige Woche bin ich von einem sonderbaren Instinkte befallen worden, der glücklicherweise noch fortdauert. Ich bekam Lust das religiöse Buch meines Romans auszuarbeiten, und da das Ganze auf den edelsten Täuschungen und auf der zartesten Verwechselung des Subjectiven und Objectiven beruht, so gehörte mehr Stimmung und Sammlung dazu, als vielleicht zu einem anderen Theile."

an dieser Arbeit sehe ich, wie anstrengend meine vorige gewesen; denn ohne mich gerade zu vernachlässigen, kommt sie mir wie ein Spiel vor, und nur die Menge elenden Zeugs, die ich nachlesen muß, und die mein Gedächtniß anstrengt, erinnert mich, daß ich arbeite. Freilich giebt sie mir auch nur einen magern Genuß; ich hoffe aber, es geht mir wie den Köchen, die selbst wenig Appetit haben. aber ihn bei andern erregen.

Sie würden mir einen großen Dienst erweisen, wenn Sie mir bis Montag den sehnlich erwarteten Procurator gewiß schicken könnten. Ich würde alsdann nicht genöthigt sein, den Anfang meiner Geschichte in den Druck zu geben, ehe das Ende fertig ist. Sollten Sie aber verhindert sein, so bitte ich mir es noch Sonnabends zu wissen zu thun. Doch hoffe ich das Beste.

Mich freut herzlich, daß Sie die Ostern mit uns zubringen wollen, und ich bedarf auch wieder einer lebhaften Anregung von außen, von einer freundschaftlichen Hand.

Meyern bitte ich herzlich zu grüßen. Ich wünschte, daß er uns bald wieder etwas liefern möchte. Das Siegel für die Horen habe ich noch nicht erhalten.

Alles empfiehlt sich Ihnen und erwartet Sie mit Verlangen.

An Körner.

Jena, den 20. März 1795.

Schon seit mehreren Wochen habe ich kein Lebenszeichen von Dir erhalten, welches mich beinahe unruhig macht; besonders da ich Dich bat, mir den Rest von Schlegel baldmöglichst zu senden.

Jetzt ist es damit zu spät, und er muß entweder ganz wegbleiben, oder, wenn es der Mühe werth ist, in dem fünften Stücke nachgeliefert werden.

Bitte doch Deinen Schlegel, seinem Bruder zu schreiben, daß er uns alle seine Arbeiten zukommen lassen möge. Ich kann ihm fünf Louisd'or für den Bogen geben, die er nicht überall erhält. Auch um Gedichte lasse ich ihn bitten. — Deinen Aufsatz hoffe ich in Kurzem wieder zu erhalten, daß ich ihn zum Druck absenden kann. Bei mir liegt eine Abschrift davon, die ich nothwendig muß abgehen lassen, wenn ich Dein Original nicht binnen sechzehn Tagen zurückerhalte.

Das zweite Stück ist nun in Deinen Händen. Wie bist Du damit zufrieden? — Ich weiß eine neue Arbeit für Dich, wovon ich Dir das nächste Mal schreiben will. Eben geht die Post.

An Göthe.

Jena, den 20. März 1795.

Diesen Morgen erhalt' ich Ihr Paket, welches mich in jeder Rücksicht froh überraschte. Die Erzählung liest sich mit ungemeinem Interesse; was mich besonders erfreut, war die Entwicklung. Ich gestehe, daß ich diese erwartete, und ich hätte mich nicht zufrieden geben können, wenn Sie hier das Original nicht verlassen hätten. Wenn ich mich nämlich anders erinnere, so entscheidet beim Boccaccio bloß die zeitig erfolgte Rückkehr des Alten das Glück der Cur.

Könnten Sie das Manuscript mir Montags früh zurücksenden,

so geschähe mir dadurch eine große Gefälligkeit. Sie werden wenig mehr dabei zu thun finden.

An Göthe.

Jena, den 25. März 1795.

Ich erhielt heute wieder einen Brief, worin mir der alte Antrag von Tübingen mit dem Zusatz erneuert wurde, daß ich von allen öffentlichen Functionen dispensirt sein und völlige Freiheit haben sollte, ganz nach meinem Sinn auf die Studirenden zu wirken u. s. f. Ob ich nun gleich meine erste Entschließung nicht geändert habe und auch nicht leicht ändern werde, so haben sich mir doch bei dieser Gelegenheit einige ernsthafte Ueberlegungen in Rücksicht auf die Zukunft aufgedrungen, welche mich von der Nothwendigkeit überzeugen, mir einige Sicherheit auf den Fall zu verschaffen, daß zunehmende Kränklichkeit an schriftstellerischen Arbeiten mich verhindern sollte. Ich schrieb deshalb an den Hrn. G. R. Voigt, und bat ihn, mir von unserm Herrn eine Versicherung auszuwirken, daß mir in jenem äußersten Fall mein Gehalt verdoppelt werden solle. Wird mir dieses zugesichert, so hoffe ich es so spät als möglich oder nie zu gebrauchen; ich bin aber doch wegen der Zukunft beruhigt, und das ist alles, was ich verlangen kann.

Da Sie vielleicht davon sprechen hören und sich nicht gleich darein zu finden gewußt haben möchten, so wollte ich Ihnen in zwei Worten davon Nachricht geben.

Nächsten Sonntag erwarten wir Sie mit Verlangen. Alles begrüßt Sie.

An Abel*).

Jena, den 3. April 1795.

Ich habe mir nun Zeit genommen, liebster Freund, Ihrer letzten Anfrage reiflich nachzudenken, und den Vorschlag, welchen Sie mir thun, mit meiner ganzen Lage zu vergleichen. Das Resultat meiner Ueberlegungen ist, daß ich besser thue, in meinen bisherigen Verhältnissen zu bleiben, vorzüglich deswegen, weil es gar keinen Anschein hat, daß ich, meiner Gesundheitsumstände wegen, demjenigen würde entsprechen können, was man von einem akademischen Lehrer mit Recht erwartet, und was ich in einem solchen Falle mir selbst zur Pflicht machen würde. Indem ich einen Ruf annehme, mache ich mich doch stillschweigend anheischig, etwas Bestimmtes dafür zu leisten, und dies ist mehr, als meine körperlichen Umstände mir zu versprechen erlauben. Hier in Jena und Weimar erwartet man nichts dergleichen von mir, und unser Herzog weiß, daß keine akademischen Functionen von mir geleistet werden können. Hier täusche ich also Niemand, und kann daher mit völliger Zufriedenheit leben. Auch hat mir der Weimarische Hof so viele Beweise von einer uneigennützigen Achtung gegeben, daß ich es mir kaum würde verzeihen können, ihn, wenn es auch meinem Vaterlande wäre, aufzuopfern. Noch ganz neuerlich erklärte mir der Herzog, daß mein Gehalt mir verdoppelt werden sollte, sobald

*) Jacob Friedrich v. Abel, geboren am 9. Mai 1751 zu Vaihingen an der Enz, gestorben am 7. Juni 1829 zu Schorndorf im Jaxtkreise, als Königl. Würtembergischer Prälat und Generalsuperintendent zu Tübingen.

ich Unterstützung nöthig haben würde. Setzen Sie sich nun in meine Lage. Ich bin überzeugt, Sie würden sich entschließen wie ich. Unter 1000 Fl. würde ich in Tübingen nicht wohl haben existiren können; und für dieses Geld hätte ich zu wenig geleistet. Besser also, man wendet die bestimmte Summe an einen rüstigen und verdienstvollen Mann, und ich bleibe in meinen Verhältnissen. Daß ich Ihreund Ihrer Fre unde liebevolle Bemühungen für mich mit dem dankbarsten Herzen verehre und ewig verehren werde, darf ich Ihnen nicht erst versichern. Nehmen Sie nochmals meinen innigen Dank dafür an.

An Körner.

Jena, den 5. April 1795.

Du hast ziemlich lange nichts von Dir hören lassen, und auch von mir lange nicht gehört. Mich beschäftigt schon seit drei Wochen ein historischer Aufsatz für die Horen aus der niederländischen Geschichte. davon die erste Lieferung jetzt fertig ist. Dieser raubte mir alle Zeit zu anderen vernünftigen Sachen; aber die Mannigfaltigkeit, die in den Horen herrschen soll,erforderte einmal eine solche Arbeit; Deinen Aufsatz erwarte ich nun mit jedem Posttag; ich bin ungeduldig, Deine Autorschaft in den Horen eröffnet zu sehen.

Hier das dritte Stück, wo Du Herder und Engel kannst paradiren sehen. Ein Exemplar dieses Stücks ist für Schlegel. Voß hat sich selbst zum Mitarbeiter angetragen und einige Gedichte, mit Musik von Reichardt, geschickt. — Vom Coadjutor ist ein unendlich

elender Aufsatz eingelaufen, den ich recht verlegen bin wieder los zu sein.

Vorgestern kam mein Bild von Dorchen an, welches uns allen eine herzliche Freude gemacht hat. Sage Dorchen recht viel Schönes von mir; meine Frau will selbst schreiben. Göthe und Meyer, welche eben hier sind, haben sich auch recht darüber gefreut. — Du schreibst nicht, ob Du meine Büste erhalten hast. Eigentlich solltest Du sie längst haben, und ich will nicht hoffen, daß ein Unglück damit begegnet ist.

Ueber Dein Hierherkommen wünschte ich mehr Tröstliches zu hören, als Dein letzter Brief enthält. — Ich habe in dieser Zeit eine förmliche Vocation nach Tübingen erhalten, mit einem zwar mäßigen, aber in der Folge zu verbesserndem Gehalt. Ich habe sie aber, weil ich keine bestimmten Pflichten übernehmen kann, ausgeschlagen. Aber auch ohne dieses würde ich Jena und meine hiesige freie Existenz mit keinem andern Ort in der Welt vertauschen. Vom Herzog von Weimar habe ich mir dafür eine Verdoppelung meines Gehalts ausgebeten, im Falle meine Gesundheit mir die Schriftstellerei untersagte. Dies ist mir bewilligt worden, und nun habe ich meine Existenz auf gewisse Weise assecurirt. Meine tausend Thaler aus Dänemark für das vergangene Jahr habe ich noch immer nicht erhalten, obgleich mir der Prinz erst kürzlich geschrieben hat.

Hier spricht man sehr decidirt, daß zwischen Preußen, Hannover, Cassel und den Franzosen der Friede geschlossen sei. Mit Hannover nämlich bloß als deutscher Reichsstand. Die Nachricht ist von einer sonst guten Quelle. Möchte sie wahr sein, so wäre bald eine Nachfolge vom ganzen Deutschland zu hoffen.

An Körner.

Jena, den 10. April 1795.

Es freut mich, daß die Büste glücklich angekommen ist und Dir gefällt. Du wirst den Professor Dannecker recht erfreuen, wenn Du ihm einige Worte darüber schreibst.

Deinem Aufsatz sehe ich mit Verlangen entgegen. Uebereilen darfst Du Dich aber nicht; denn glücklicherweise habe ich das Manuscript für den Anfang des Stücks in Händen; wenn ich also Deinen Aufsatz nur vor dem 21. April habe, so ist es noch Zeit damit.

Das Stück, worin er erscheint, wird sehr reichhaltig. Es wird acht verschiedene Aufsätze enthalten. — Kant hat mir einen recht freundschaftlichen Brief geschrieben; bittet aber in Ansehung der Horen um Aufschub. Ueber meine ästhetischen Briefe, die er sehr rühmt, will er mir mehr schreiben, wenn er sie erst studirt hat. Mich freut indessen nur, daß wir den Alten doch in unserer Societät haben.

Göthe ist schon seit vierzehn Tagen hier und erscheint jeden Abend pünktlich, wo dann allerlei durchgesprochen wird. Er ist jetzt mit einem Trauerspiele im alt-griechischen Geschmack beschäftigt: der Inhalt ist die Befreiung des Prometheus. — Der zweite Theil des Meisters erscheint gewiß auf der Messe. — Hast Du ein Gedicht von Wieland: Die Wasserkufe, in einem der letzten Stücke des Mercur gelesen? Es ist recht artig.

Was denkst Du zu einer Charakteristik des Göthe'schen Genies aus allen seinen Schriften? Wäre dies nicht eine interessante Ar-

beit für Dich? Denn jetzt mußt Du doch ernstlich auf einen neuen Aufsatz denken. — In drei Tagen beziehe ich ein neues Logis, worauf ich mich sehr freue, weil ich dort eine viel angenehmere Existenz haben werde.

An Körner.

Jena, den 1. Mai 1795.

Mit Ungeduld habe ich schon drei Posttage auf Nachricht von Dir gewartet, und kann mir das Ausbleiben nicht erklären. Auch kann ich Dir Deines Aufsatzes wegen keine längere Frist geben, und muß solchen schlechterdings Montag als den 4. Mai von hier absenden. — Ich befand mich seit einigen Wochen gar nicht recht wohl, weil ein heftiger Katarrh mir stark zusetzte. Jetzt fange ich wieder an mich zu erholen, und mich in meiner neuen schönen Wohnung der angenehmen Jahreszeit zu erfreuen. Auch meine Frau war nicht gesund; nur der Kleine hat sich wohl befunden. — Göthe ist noch immer hier, und wir bringen viele vergnügte Stunden miteinander zu. Wärst Du doch auch in unserem Kreise! — Cotta, der vor einigen Tagen hier durchkam, hat von den Horen große Hoffnungen. Er ist nicht weit von achtzehnhundert Exemplaren und äußerst zufrieden.

Mache nur, daß Du fleißig Antheil an dem Journal nehmen kannst. Du erhältst für den Bogen sechs Louisd'or, und der enge Druck wird im nächsten Jahre aufhören.

Die Fortsetzung meiner Briefe folgt im sechsten Stück, nebst Göthe's Elegien. Fichte wird diesen Sommer nicht hier sein. Er hat sich in die akademische Ordensgeschichte gemischt, worüber die

Studenten so ergrimmt worden sind, daß sie ihm alles Herzeleid anthaten. Nun hat er den übeln Weg ergriffen, sich zurückzuziehen und dem wilden Gesindel das Feld zu räumen.

Humboldt reist diesen Sommer auf drei Monate nach Berlin. Wie bist Du mit seinem Aufsatz über männliche und weibliche Formen zufrieden?

An Göthe.

Jena, den 4. Mai 1795.

Eben erhalte ich die Elegien mit Ihren freundschaftlichen Zeilen. Ich habe Sie seit Ihrer Abreise jeden Abend vermißt; man gewöhnt sich so gern an das Gute. Mit meiner Gesundheit geht es langsam besser, und in einigen Tagen hoffe ich wieder im Gange zu sein.

Mit rechter Ungeduld erwarte ich, was Sie mir für den Almanach schicken wollen. Eher kann ich meine poetische Baarschaft zu diesem Werkchen nicht übersehen.

Die Elegien werde ich gleich vor die Hand nehmen, und hoffe Ihnen solche Freitags zurückzuschicken.

Huber schreibt mir, daß er Ihren Meister in's Französische zu übersetzen Lust habe. Soll ich ihn aufmuntern oder davon abzurathen suchen?

Verlassen Sie sich darauf, daß ich Ihrem Gedächtniß zu Hülfe kommen werde. Ich schenke Ihnen kein Versprechen. Der Chronologie der Horen nach würden Sie jetzt bald wieder auf die Unterhaltungen zu denken haben. Vielleicht schlägt auch unterdessen eine gute Stunde für die Epistel.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen recht freundlich. An Meyern bitte meinen herzlichen Gruß zu machen.

An Körner.

Jena, den 4. Mai 1795.

Zu meiner großen Freude erhielt ich gestern Deinen Aufsatz, und heute sende ich ihn ab. Kaum habe ich ihn flüchtig durchlaufen können, weil ich ihn zur Fürsorge noch einmal copiren lassen muß. Wenn ich ihn abgedruckt lese, will ich Dir darüber mein Urtheil sagen.

Was Du über Arbeiten dieser Art überhaupt schreibst, finde ich nur allzu gegründet. Man ist in die Nothwendigkeit gesetzt, bei jeder einzelnen Ausführung in dieser Gattung erst eine Elementarphilosophie vorauszuschicken, weil man sich auf nichts allgemein Geltendes berufen kann; und diese Generalia machen alsdann die Sache für ein Journal viel zu trocken. Aber eben darauf gründe ich meinen schriftstellerischen Plan für die Horen. — Absichtlich sende ich in meinen Briefen meine Elementarphilosophie voraus, um nachher bei einzelnen Ausführungen darauf zurückweisen zu können. Auf diese Art hoffe ich in der Folge mehrere Jahre keinen wichtigen Satz aus den zwei und drei ersten Lieferungen unerörtert zu lassen; denn habe ich nur erst das Allgemeine vorangehen lassen, so nehme ich einzelne Materien vor, auf welche ich dann jene Hauptsätze anwende.

Schlegel werde ich nächstens schreiben. Du wirst dieser Tage sechzehn Carolin für ihn von Cotta erhalten oder erhalten haben; die Anweisung habe ich schon gegeben. Ich bezahle ihm für jeden

Bogen fünf Louisd'ors. — Funks Zurückkunft freut mich sehr. Auch mißfällt mir sein Abfall von der Geschichte nicht; er hat doch zu wenig historische Kenntnisse im Ganzen, um es in der Geschichte zu etwas Vorzüglichem bringen zu können. Philosophische Beschäftigungen haben so viele gelehrte Zurüstungen nicht nöthig, machen den Geist gesunder, und geben unendlich mehr Genuß.

Ich wünschte nun herzlich, Dich mit einer neuen Arbeit für die Horen beschäftigt zu sehen. Ist Dir noch nichts eingefallen? Denke doch nach und schreib' es mir. Eine kritische Darstellung irgend eines merkwürdigen Dichters oder dergl. wäre offenbar ein Thema für Dich; nur weiß ich noch nicht, welchen Mann ich Dir in Vorschlag bringen soll. Deine Gründe, warum Du Göthe nicht erwählen magst, kann ich nicht mißbilligen.

Matthisson's Briefe sind ein herzlich mittelmäßiges Product. Du mußt ihn in einer Deiner toleranten Stunden gesprochen haben; denn sonst zweifle ich, daß Du hättest Geschmack an ihm finden können. — Hier ein Brief von H., den ich heute erhalten habe. Vielleicht erfährst Du doch gern, wie es jetzt in ihm und bei ihm aussieht. Schicke mir aber den Brief zurück, und dann vergiß nicht mir zu schreiben, ob das Geld für Schlegel ausbezahlt worden.

An Göthe.

Jena, den 15. Mai 1795.

Daß Sie sich nicht wohl befanden, erfuhr ich erst vorgestern, und beklagte Sie aufrichtig. Wer so wenig gewöhnt ist, krank zu sein, wie Sie, dem muß es gar unleidlich vorkommen. Daß die

jetzige Witterung auf mich keinen guten Einfluß hatte, ist etwas so gewöhnliches, daß ich nicht davon reden mag.

Freilich verliere ich die ganze Elegie sehr ungern. Ich hätte geglaubt, daß selbst die sichtbare Unvollständigkeit derselben keinen Schaden bei dem Leser würde thun können, weil man leicht darauf verfallen kann, eine absichtliche Reticenz darunter zu muthmaßen. Uebrigens kann man ja der Schamhaftigkeit, die von einem Journal gefordert wird, dieses Opfer bringen, da Sie in einigen Jahren, wenn Sie die Elegien besonders sammeln, alles was jetzt gestrichen wird, wieder herstellen. Gern wünschte ich Montag früh die Elegien oder doch einen Bogen derselben zu haben, um sie abschicken zu können. Mit meinem Aufsatz hoffe ich endlich noch fertig zu werden, wenn kein besonderer Unfall dazwischen kommt.

An andern Beiträgen ist nichts eingelaufen, und das siebente Stück steht noch ganz in Gottes allmächtiger Hand.

Cotta ist mit der Messe ziemlich zufrieden. Es sind ihm zwar von den Exemplarien, die er in Commission gegeben, manche remittirt, aber auch eben so viele wieder neu bestellt worden, so daß der Calcul im Ganzen dadurch nichts gelitten hat. Nur bittet er sehr um größere Mannigfaltigkeit der Aufsätze. Viele klagen über die abstracten Materien, Viele sind auch an Ihren Unterhaltungen irre, weil sie, wie sie sich ausdrücken, noch nicht absehen können, was damit werden soll. Sie sehen, unsre deutschen Gäste verleugnen sich nicht; sie müssen immer wissen, was sie essen, wenn es ihnen recht schmecken soll. Sie müssen einen Begriff davon haben.

Ich sprach noch kürzlich mit Humboldt darüber; es ist jetzt platterdings unmöglich, mit irgend einer Schrift, sie mag noch so

gut oder noch so schlecht sein, in Deutschland ein allgemeines Glück zu machen. Das Publikum hat nicht mehr die Einheit des Kindergeschmacks, und noch weniger die Einheit einer vollendeten Bildung. Es ist in der Mitte zwischen beiden, und das ist für schlechte Autoren eine herrliche Zeit, aber für solche, die nicht blos Geld verdienen wollen, desto schlechter.

Ich bin jetzt sehr neugierig zu hören, wie von Ihrem Meister wird geurtheilt werden, was nämlich die öffentlichen Sprecher sagen: denn daß das Publikum darüber getheilt ist, versteht sich ja von selbst.

Von hiesigen Varietäten weiß ich Ihnen nichts zu sagen, denn mit Freund Fichte ist die reichste Quelle von Absurditäten versiegt. Freund Woltmann hat wieder eine unglückliche Geburt und in einem sehr anmaßenden Ton von sich ausgehen lassen. Es ist ein gedruckter Plan zu seinen historischen Vorlesungen: ein warnender Küchenzettel, der auch den hungrigsten Gast verscheuchen müßte.

Daß Schütz wieder sehr krank war, sich aber besser befindet, wissen Sie ohne Zweifel.

Ihre Beiträge zu dem M. Almanach erwarte ich mit rechter Begierde; Herder wird auch etwas dafür thun.

Reichardt hat sich durch Hufeland zu einem Mitarbeiter an den Horen anbieten lassen.

Haben Sie die Luise von Voß schon gelesen, die jetzt heraus ist. Ich kann sie Ihnen schicken. Den Aufsatz im deutschen Merkur werde ich mir geben lassen.

Meyern wünsche viel Glück zu seiner Arbeit. Grüßen Sie ihn herzlich von mir. Alles empfiehlt sich Ihnen herzlich.

N. S.

Cotta schickte mir nicht mehr als diese zwei Horen. Ich glaube, daß ich Ihnen deren drei zu schicken hatte.

An Göthe.

Jena, den 17. Mai 1795.

Nur zwei Worte, um Ihnen den Empfang der Elegien zu melden: und für den zweiten Theil Meisters meinen und meiner Frau herzlichen Dank zu sagen. Was ich in der Geschwindigkeit (denn ich wollte ihn gleich binden lassen) von Serlo's Geschichte las, ist äußerst unterhaltend, und ich freue mich nun schon auf den Eindruck, den dieser Theil im Zusammenhang auf mich machen wird.

Zu den Elegien wollten Sie Anmerkungen geben, welches gewiß nicht überflüssig wäre. Da solche am Ende derselben, wie man es jetzt gewöhnlich zu halten pflegt, folgen könnten, so wäre dazu noch bis zum Montag Zeit. Das Publikum läßt sich gern alles erklären.

Daß Sie wieder besser sind, hat mir Herr v. Humboldt zu meiner herzlichen Freude versichert. Ich habe ihm auf Ihre Erlaubniß die Terpsichore gegeben, die mir Herder unterdessen geschickt hat. So weit ich darin las, ist es eine sehr glückliche Arbeit, und ein solcher Dichter war es in jedem Betrachte werth, in einer so schönen Form aus der Vergessenheit aufzustehen.

Wenn wir zu den Ueberschriften der Elegien recht viel Raum übrig lassen, so können wir jede auf einer eigenen Seite anfangen, ohne daß sie zu hoch oben aufhört. Ich werde denselben Dank in

beideu Episteln dazu nehmen lassen. Und so wandre denn der Centaur in einer guten Stunde in die Welt!

Mich erfreut sehr Sie in einigen Wochen zu sehen. Wenn ich darauf rechnen kann, daß Sie am letzten des Monats gewiß hier sind, so hoffe ich Ihnen meine Briefe noch vorher nehmen zu können, ehe sie abgehen, welches mir sehr lieb sein sollte.

Daß Sie für das siebente Stück so freundlich sorgen, dafür sei Ihnen tausend Dank gesagt. Unterdessen haben sich wieder drei Mitarbeiter gemeldet, deren Arbeiten ich alle nicht brauchen kann.

Leben Sie recht wohl.

Sch.

An Göthe.

Den 21. Mai 1795.

Der Ueberbringer dieses, Herr Michaelis aus Strelitz, ist der Verleger meines Musen-Almanachs. Wenn Sie ihm einige Augenblicke widmen wollten, so würde ich Sie bitten, mit ihm und unserm Freund Meyer zu deliberiren, ob es aus den Beiträgen, die Sie zu dem Almanach bestimmt haben (die Epigramme mit eingeschlossen), nicht einigen Stoff zu Vignetten gäbe, die vielleicht Meyer skizziren würde. Die Gewohnheit fordert dergleichen Verzierungen, und hier weiß ich noch keinen Stoff dazu. Hätten Sie unter Ihren kleinen Gedichten einige Romanzen oder dergleichen, so würde sich daraus am besten etwas machen lassen. Der Almanach wird bei Hrn. Unger gedruckt und soll elegant werden.

Ich ließ Sie durch Herrn Gerning bitten, mich den Tag wissen zu lassen, wo Claudine gespielt wird, um, wenn es mir

etwa möglich wäre, die Vorstellung mit anzusehen, oder doch meiner Frau das Vergnügen zu machen. Aber diese wird wahrscheinlich die Masern bekommen, und so hebt sich denn das ganze Plänchen.

Herzlich verlangt mich, Sie bald wieder hier zu sehen.

Michaelis wird Ihnen auch sagen, daß in seinen Gegenden starke Nachfrage ist nach Ihrem Meister.

Dieser Brief möge Sie bei der besten Gesundheit finden.

Sch.

An Körner.

Jena, den 2. Juni 1795.

Seit vierzehn Tagen habe ich mich wieder in großer Noth befunden. Die Fortsetzung meiner Briefe für die Horen drängte mich, und das üble Wetter wollte mir gar keine Ruhe gönnen. — Jetzt geht es mit beiden besser. Der größte Theil meines Geschäfts ist gethan, und ich fange auch an, mich leidlicher zu befinden. Auch meine Frau hat sich diese Zeit her an den Masern, die aber doch nicht ordentlich ausbrachen, krank befunden, und ist noch nicht ganz wohl. Humboldt sah ich deswegen schon seit zwölf Tagen nicht, weil die Masern eine Sperre zwischen uns machten. Der Kleine ist noch allein ganz gesund. Sonst erwarte heute nicht viel Tröstliches von mir. Ich wollte Dir bloß schreiben, daß ich noch lebe, und warum Du nichts von mir hörtest. — Herder hat mir die Terpsichore auch geschickt, und mich sehr damit überrascht. Ich lege Dir einen Brief von ihm bei worin er eine Idee von mir

daß Du ihn recensiren möchtest, sehr lebhaft ergreift. Mir wäre es doch lieb, wenn ein Verhältniß zwischen Euch käme. Die Terpsichore verdient gewiß eine Beurtheilung besserer Art. Schreib' mir doch bald, ob Du Dich zu dieser Sache geneigt fühlst.

Deine Ergießungen über Meister habe ich Göthe der wieder hier ist, vorgelesen, und ihm Freude damit gemacht. Auf die Komödie will er aber nicht entriren; denn er meint, daß wir kein gesellschaftliches Leben hätten.

Er hat bei der Revision seines Manuscripts für die Fortsetzung des Wilhelm Meister eine interessante Materie über den Unterschied zwischen Roman und Drama unter die Feder bekommen worin mir die Hauptidee sehr gefällt. Der Roman, sagt er, fordert Gesinnungen und Begebenheiten, das Drama Charakter und That. — Im Roman darf der Zufall mithandeln, aber der Mensch muß dem Zufall eine Form zu geben suchen. Im Drama muß daß Schicksal herrschen, und dem Menschen widerstreben u. s. f. Die Ausführung dieser Ideen, wovon er mit mir ausführlicher gesprochen, giebt ihnen sehr viel Wahres. — Die Louise von Voß ist vortrefflich und hat mir ungemein viel Freude gemacht.

Hast Du Wolfs Prolegomena zum Homer gelesen, worin die Einheit der Homerischen Werke mit den stärksten Gründen bestritten sein soll?

Dein Aufsatz in den Horen ist schon abgedruckt in meinen Händen. In einigen Tagen bringt mir die fahrende Post die zu verschickenden Exemplare.

An Herder.

Jena, den 12. Juni 1795.

Kaum als ich neulich Ihr schönes Geschenk*) erhalten, wurde ich von einer häßlichen Krankheit befallen, welche mich nicht nur hinderte, Ihnen meinen herzlichen Dank dafür zu sagen, sondern auch das Buch selbst, wie ich es wünschte, zu genießen. Nachdem ich wieder anfing, mich zu erholen, fiel die Last der „Horen" mit solchem Druck auf mich, daß ich kaum Athem schöpfen konnte. Meine ersten freien Momente widme ich Ihnen, um Ihnen meine Freude über den reichhaltigen Stoff und das schöne Leben in dieser Schrift mitzutheilen, welches mich in eine sehr angenehme Bewegung versetzt hat. Das eben ist das so sehr Ausgezeichnete darin (und was auch das Prädikat der Humanität eigentlich ausdrückt), daß Sie Ihren Gegenstand nicht mit isolirten Gemüthskräften anfassen, nicht bloß denken, nicht bloß anschauen, nicht bloß fühlen, sondern zugleich fühlen, denken und anschauen, d. h. mit der ganzen Menschheit aufnehmen und ergreifen.

Beinahe möchte ich mich darüber ärgern, daß alle diese interessanten Aufsätze für unsere „Horen" verloren gehen mußten. Möchten Sie doch veranlaßt werden, Alles, was Ihnen von jetzt an in die Feder kommt, unserem Journale zu bestimmen. Machen Sie Herrn Cotta Ihre Bedingungen; er wird Alles, was Sie wünschen, mit Freuden eingehen, und ich bitte Sie darum so inständig als

---

*) Die Fortsetzung der „Briefe zur Beförderung der Humanität." Auch die „Terpsichore" hatte Herder ihm geschickt.

man nur bitten kann, Ihren Antheil an unserem Journale so weit als möglich auszudehnen.

Darf ich zugleich meine Bitte wegen des Almanachs bei Ihnen erneuern? In sechs Wochen soll mit dem Druck der Anfang gemacht werden.

Mit der herzlichsten Hochachtung und Liebe der Ihrige.

An Göthe.

Jena, den 12. Juni 1795.

Daß Sie auf's Neue krank geworden, habe ich von Herrn v. Humboldt mit herzlichem Bedauern gehört, und daß Sie uns einer solchen Ursache wegen auf eine Zeit lang verlassen, beklage ich noch mehr. Sie waren in einer so frischen und heitern Thätigkeit, und der Sprudel ist eine schlechte Hippokrene, wenigstens so lange er getrunken wird. Möchten Sie indeß nur bald im Stande sein abzureisen, um desto zeitiger wieder bei uns zu sein.

Mein Fieber hat mich seit vier oder fünf Tagen verlassen, und ich bin gegenwärtig mit meinem Befinden ganz wohl zufrieden. Könnte ich es ebenso mit meiner Thätigkeit sein. Aber der Uebergang von einem Geschäft war mir von jeher ein harter Stand, und jetzt vollends, wo ich von Metaphysik zu Gedichten hinüberspringen soll. Indessen habe ich mir, so gut es angeht, eine Brücke gebaut, und mache den Anfang mit einer gereimten Epistel, welche Poesie des Lebens überschrieben ist, und also, wie Sie sehen, an die Materie, die ich verlassen habe, gränzt. Könnten Sie kommen und Ihren Geist auch nur sechs Wochen lang, und nur so

viel ich davon in mich aufnehmen kann, in mich hauchen, so würde mir geholfen sein.

Der Centaur ist nun glücklich ausgerüstet und mit ihm das erste Stück der Horen. Für die andern ist mir ein klein wenig bang, wenn ich an den kleinen Vorrath gedenke. Sind Sie indessen nur gesund und frei, und geht es mit mir selbst nicht schlechter, als es in diesem Jahre gegangen ist, so ist nicht zu verzagen. Sehr neugierig bin ich auf den versprochenen Brief. Kann ich aber auch noch auf die Fortsetzung der Unterhaltungen für das siebente Stück zählen?

Das fünfte Buch Meisters, das ich vor einigen Augenblicken erhielt, wird in instanti vorgenommen. Ich freute mich nicht wenig darauf, und wünschte nur gleich auch den Rest des Buchs zu haben.

Das ist ein prächtiger Patron, der Hesperus, den Sie mir neulich schickten. Er gehört ganz zum Tragelaphen-Geschlecht, ist aber dabei gar nicht ohne Imagination und Laune und hat manchmal einen recht tollen Einfall, so daß er eine lustige Lectüre für die langen Nächte ist. Er gefällt mir noch besser als die Lebensläufe.

Meine Frau ist wieder besser und mit Karln geht es recht gut. Wenn Sie durchreisen, welches wohl bald sein wird, finden Sie uns, wie ich hoffe, auf besserem Wege.

Meyern bitte recht schön zu grüßen. Leben Sie recht wohl und werden Sie baldmöglichst gesund.

An Körner.

Jena, den 12. Juni 1795.

Mein letztes Paket wirst Du erhalten haben. Ich sehe Deiner Antwort, die Terpsichore betreffend, mit Verlangen entgegen und wünsche sehr, daß Du die Arbeit übernehmen möchtest. Auch für die Horen wäre ein solcher Aufsatz vortrefflich zu gebrauchen, und ich werde mich kaum entschließen können, ihn der Literaturzeitung zu überlassen. Es ist überhaupt hohe Zeit, daß Du wieder etwas für die Horen übernimmst. Du mußt schlechterdings jährlich zehn Bogen daran schreiben und dreihundert Thaler verdienen.

Beiliegenden Brief sei so gut auf das Schleunigste an Schlegel in Amsterdam zu befördern. Er betrifft meine Einladung an ihn zum Musenalmanach, wozu jetzt die höchste Zeit ist. Laß mich wissen, ob vielleicht sein Bruder einen Aufsatz fertig oder unter der Feder hat, der für die Horen brauchbar wäre. — Auch bitte ich Dich, mir zu schreiben, wo Funk sich jetzt erfragen läßt, und wann er etwa zurückkommt. Schreibst Du ihm, so grüße ihn recht freundlich von mir und muntere ihn auf, etwas für die Horen zu arbeiten.

An A. W. v. Schlegel.

Jena, den 12. Juni 1795.

Sie haben durch den schönen Beitrag, den Sie in Ihrem Dante zu den Horen gegeben, ein zu entschiedenes Verdienst um den glücklichen Fortgang dieses Journals, als daß ich Ihnen nicht

den verbindlichsten Dank dafür sagen sollte. Ich thue dies um so lieber, da es mich zugleich veranlaßt, Ihre schriftliche Bekanntschaft zu machen, und Ihnen die Versicherung meiner freundschaftlichen Hochachtung zu geben. Ich habe schon Ihren Herrn Bruder in Dresden ersuchen lassen, Ihnen zu sagen, daß Sie uns durch Ihren fernern Antheil an den Horen außerordentlich verbinden würden. Senden Sie uns, was Sie nur irgend zum Druck bestimmt haben. Es wird dem Journal immer zur Zierde gereichen, und mit dem Verleger sollen Sie gewiß auch zufrieden sein. Ich lege hier ein Avertissement bei, welches Sie mit dem Plan und den Grenzen des Journals bekannt machen wird.

Noch eine zweite Bitte hätte ich an Sie, welche darin besteht, einen Musenalmanach, welchen ich in nächster Michaelismesse herausgebe, mit einigen Beiträgen zu beschenken. Sie werden in keiner schlechten Gesellschaft darin auftreten. Göthe, Herder, Engel, Matthisson u. s. f. werden Antheil daran nehmen. Ich müßte Sie aber bitten, mir binnen dem heutigen Datum und dem ersten August Ihre Beiträge zu senden, die direct an mich nach Jena laufen können. Von Herdern, der Ihren Aufsatz über Dante sehr schätzt und bewundert, habe ich Ihnen viel Schönes zu sagen. Kommen Sie bald wieder in Ihr Vaterland*) und leben Sie den Musen ein Leben, das Sie im Dienst derselben so schön eröffnet haben.

---

*) Schlegel lebte damals in Amsterdam als Hofmeister in dem Hause des Banquiers Muilmann.

An Göthe.

Jena, den 15. Juni 1795.

Dieses fünfte Buch Meisters habe ich mit einer ordentlichen Trunkenheit und mit einer einzigen ungetheilten Empfindung gelesen. Selbst im Meister ist nichts, was mich so Schlag auf Schlag ergriffen und in seinem Wirbel unfreiwillig mit fortgenommen hätte. Erst am Ende kam ich zu einer ruhigen Besinnung. Wenn ich bedenke, durch wie einfache Mittel Sie ein so hinreißendes Interesse zu bewirken wußten, so muß ich mich noch mehr verwundern. Auch was das Einzelne betrifft, so fand ich darin treffliche Stellen. Meisters Rechtfertigung gegen Werner seines Uebertritts zum Theater wegen, dieser Uebertritt selbst, Serlo, der Souffleur, Philine, die wilde Nacht auf dem Theater u. dgl. sind ausnehmend glücklich behandelt. Aus der Erscheinung des anonymen Geistes haben Sie so viel Parthie zu ziehen gewußt, daß ich darüber nichts mehr zu sagen weiß. Die ganze Idee gehört zu den glücklichsten, die ich kenne, und Sie wußten das Interesse, das darin lag, bis auf den letzten Tropfen auszuschöpfen. Am Ende freilich erwartet Jedermann, den Geist bei der Tafel zu sehen, aber da Sie selbst an diesen Umstand erinnern, so begreift man wohl, daß die Nichterscheinung ihre guten Ursachen haben müsse. Ueber die Person des Gespenstes werdcn so viele Hypothesen gemacht werden, als mögliche Subjecte dazu in dem Roman vorhanden sind. Di: Majorität bei uns will schlechterdings, daß Mariane der Geist sei, oder doch damit in Verbindung stehe. Auch sind wir geneigt, den weiblichen Kobold, der Meistern in seinem Schlaf-

zimmer in die Armee zu packen kriegt, für eine Person mit dem Geist zu halten; bei der letzteren Erscheinung habe ich aber doch auch an Mignon gedacht, die an dem heutigen Abend sehr viel Offenbarungen über ihr Geschlecht scheint erhalten zu haben. Sie sehen aus dieser kleinen hermeneutischen Probe, wie gut Sie ihr Geheimniß zu bewahren gewußt.

Das Einzige, was ich gegen dieses fünfte Buch zu erinnern habe, ist, daß es mir zuweilen vorkam, als ob Sie demjenigen Theile, der das Schauspielwesen ausschließend angeht, mehr Raum gegeben hätten, als sich mit der freien und weiten Idee des Ganzen verträgt. Es sieht zuweilen aus, als schrieben Sie für den Schauspieler, da Sie doch nur von dem Schauspieler schreiben wollen. Die Sorgfalt, welche Sie gewissen kleinen Details in dieser Gattung widmen, und die Aufmerksamkeit auf einzelne kleine Kunstvortheile, die zwar dem Schauspieler und Director, aber nicht dem Publicum wichtig sind, bringen den falschen Schein eines besonderen Zweckes auf die Darstellung, und wer einen solchen Zweck auch nicht vermuthet, der möchte Ihnen gar Schuld geben, daß eine Privatvorliebe für diese Gegenstände Ihnen zu mächtig geworden sei. Könnten Sie diesen Theil des Werks füglich in engere Grenzen einschließen, so würde dies gewiß gut für das Ganze sein.

Jetzt noch ein Wort über Ihre Briefe an den Redacteur der Horen. Ich habe schon ehemals daran gedacht, daß wir wohl daran thun würden, einen kritischen Fechtplatz in den Horen zu eröffnen. Aufsätze dieses Inhalts bringen ein augenblickliches Leben in das Journal, und erregen ein sicheres Interesse beim Publicum. Nur dürften wir, glaube ich, das Heft nicht aus den Händen geben, welches geschehen würde, wenn wir dem Publicum und den Au-

toren ein gewisses Recht durch unsere förmliche Einladung einräumten. Von dem Publikum hätten wir sicherlich nur die elendesten Stimmen zu erwarten, und die Autoren würden sich, wie man Beispiele hat, sehr beschwerlich machen. Mein Vorschlag wäre, daß wir die Angriffe aus unsern eigenen Mitteln machen müßten; wollten dann die Autoren sich in den Horen vertheidigen, so müßten sie sich den Bedingungen unterwerfen, die wir ihnen vorschreiben wollen. Auch wäre deshalb mein Rath, sogleich mit der That und nicht mit der Proposition anzufangen. Es schadet uns nichts, wenn man uns für unbändig und ungezogen hält.

Was würden Sie dazu sagen, wenn ich mich, im Namen eines Herrn von X, gegen den Verfasser von Wilhelm Meister beschwerte, daß er sich so gern bei dem Schauspieler-Volk aufhält, und die gute Societät in seinem Roman vermeidet? (Sicherlich ist dieß der allgemeine Stein des Anstoßes, den die feine Welt an dem Meister nimmt, und es wäre nicht überflüssig, auch nicht uninteressant, die Köpfe darüber zurecht zu stellen.) Wenn Sie antworten wollen, so will ich Ihnen einen solchen Brief fabriciren.

Ich hoffe, daß es mit Ihrer Gesundheit jetzt wieder besser geht. Der Himmel segne Ihre Geschäfte und hebe Ihnen noch recht viele so schöne Stunden auf, wie die waren, in denen Sie den Meister schrieben.

Auf die Beiträge zu dem Almanach und auf die Unterhaltungen, wozu Sie mir Hoffnung gemacht haben, harre ich mit großem Verlangen. In meinem Haus geht es besser. Alles grüßt Sie.

An Matthisson*)

Jena, den 18. Juni 1795.

Schon viele Monate habe ich Sie, mein lieber Freund, wie einen verlornen Tropfen im Ocean, in der ganzen bewohnbaren Welt aufsuchen lassen. Aber meine Kundschafter haben mich so schlecht bedient, daß ich erst seit wenig Tagen den Ort Ihres gegenwärtigen Aufenthalts*) habe erfahren können. Was ich Ihnen zu sagen habe, überlasse ich Ihrem eignen Gewissen. Sie haben ein doppeltes Versprechen zu erfüllen, und ich schenke es Ihnen nicht. Schon sechs Monate sind die Horen in der Welt, und Sie thun noch gar nicht, als wenn Sie mit zu unserer Societät gehörten. In sechs Wochen muß ich den Musenalmanach in Druck geben, zu dem ich mit Schmerzen Beiträge von Ihnen erwarte. Dies Letztere, als das Pressanteste, lege ich Ihnen jetzt dringend an's Herz. Senden Sie mir, um der neun Musen willen, binnen fünf Wochen einige frische Blumen in den Kranz, den ich flechte. Für die Horen hoffe ich wenigstens noch in diesem laufenden Jahr etwas von Ihrer Hand zu erhalten. Ich nehme keine Entschuldigung an. Ihr langes Stillschweigen läßt mich hoffen, daß Sie recht fleißig gewesen sind, und vielleicht an einem größeren Ganzen gearbeitet haben.

---

*) Wörlitz.

An Göthe.

Jena, den 19. Juni 1795.

Hier folgt das Manuscript*) von Meyer, nebst meinem besten Gruß. Daß ich sobald etwas von ihm zu erwarten habe, ist mir sehr tröstlich. Wenn es ihm indessen blos an Zeit fehlt, um noch den Mantegna folgen zu lassen, so kann ich ihm diese vielleicht geben, da ich von Freund Fichte einen Aufsatz erwarte, und nun auf die Unterhaltung sicher rechnen darf. Nächsten Montag kann ich bestimmter wissen, wie ich daran bin.

Daß Sie meine Erinnerungen, das fünfte Buch des Romans betreffend, Ihrer Aufmerksamkeit werth achten, freut mich und gibt mir neuen Muth. Ich fühle indessen mit der Liebe, die ich für dieses Werk Ihres Geistes hege, auch alle Eifersucht des Eindrucks, den es auf andere macht, und ich möchte mit dem nicht gut Freund sein, der es nicht zu schätzen wüßte.

Aus welchem Tollhause Sie das vortreffliche Fragment mögen aufgegriffen haben, weiß ich nicht, aber nur ein Verrückter kann so schreiben. Freund Oberreit könnte es wohl geschrieben haben, doch zweifle ich daran. Es hat mir vielen Spaß gemacht.

Gleich geht die Post. Ich freue mich sehr darauf Sie bald wieder zu sehen.

---

*) Ueber Johann Bellin.

An Fichte.*)

Jena, den 24. Juni 1795.

So sehr mich der Anblick Ihres Manuscripts erfreute, mein lieber Freund, und so ungern ich einen Beitrag misse, auf den in der nächsten Lieferung der Horen schon ganz sicher gerechnet war, so sehe ich mich doch genöthigt, ihn zurückzuschicken. Ich müßte dieses, wenn der Inhalt auch noch so sehr meinen Beifall hätte; denn sowohl seine unförmliche Größe, die sich aus dem Anlaufe, welchen Sie nehmen, nun wohl errathen läßt, als die (wenigstens was diese ersten Proben betrifft) trockene, schwerfällige und — verzeihen Sie es mir — nicht selten verwirrte Darstellung schließen ihn schon an sich von den Horen aus; ich muß es aber um so mehr, da mich der Inhalt desselben nicht viel besser als die Form befriedigt. —

„Ueber Geist und Buchstaben in der Philosophie" überschreiben Sie diese Briefe, und die ersten drei Bogen handeln von nichts, als von dem Geiste in den schönen Künsten, ohne daß man den Gegenstand, von welchem gehandelt werden soll, auch nur von

*) Dieser überaus gereizte Brief Schillers und dessen schroffes Auftreten gegen den berühmten Philosophen, der die Bekanntschaft Göthe's und Schillers eifrig gesucht hatte und dem letztern stets mit bewundernder Neigung zugethan blieb, scheint durch die irrige Meinung veranlaßt worden zu sein, daß Fichte mit seiner Abhandlung „über Geist und Buchstaben in der Philosophie" eine Parodie oder eine Widerlegung seiner Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts, deren erste Hälfte so eben in den Horen erschienen war, beabsichtigt habe. Dazu kam noch die ebenfalls irrige Meinung, daß der im Mercur erschienene Aufsatz über den

weitem zu Gesichte bekommt. Ich sollte meinen, Geist im Gegensatz gegen den Buchstaben, und Geist als ästhetische Eigenschaft, wären so himmelweit verschiedene Begriffe, daß es einem philosophischen Werke ganz und gar an dem letztern gebrechen kann, ohne daß es sich darum weniger qualifizirte, als ein Muster einer reinen Darstellung des Geistes aufgestellt zu werden. Ich sehe also in der That nicht ab, wie Sie ohne einen Salto mortale von dem einem zu dem andern übergehen können, und noch weniger begreife ich, wie Sie von dem Geiste in den Götheschen Werken, den man unter der Aufschrift Ihrer Abhandlung schwerlich erwartet hätte, zu dem Geiste in der Kantischen oder Leibnitz'schen Philosophie einen Weg finden werden.

Aus der zweiten Lieferung Ihres Manuscriptes sehe ich nun

Stil in den bildenden Künsten, als dessen Verfasser sich nachher Carl Ludwig Fernow auswies, von Fichte herrühre.

Die Gerechtigkeit erfordert übrigens, daß wir dem heftigen Angriffe die sehr würdig gehaltene Abwehr Fichte's zur Seite stellen. Sie lautet: Oßmannstädt, den 27. Juni 1795.

Die Verworrenheit der Begriffe, die Sie mir zutrauen, ist ein wenig arg Ich konnte Ihnen nicht zumuthen, daß Sie die Aufgabe, gegen den gewöhnlichen Sinn der Worte, der mir keinen Sinn zu haben scheint, faßten, wie ich sie gefaßt habe; aber ich konnte erwarten, daß Sie einen Mann, von dessen philosophischem Talent Sie bis jetzt vortheilhaft geurtheilt, und dem Sie einen ehrenvollen Platz in den Horen bestimmt hatten, zutrauten, er möchte vielleicht durch Richtung seines Nachdenkens auf einen bestimmten Gegenstand etwas an demselben entdeckt haben, welches Sie ohne diese bestimmte Richtung Ihres Nachdenkens nicht sehen; nicht aber, daß Sie auf einmal in ihm den verworrensten aller verworrenen Köpfe vermuthen würden! Ich habe mich geirrt, wie ich sehe.

Die Sache ist die: Sie haben meine Aufschrift unrichtig, oder, daß ich es gerade heraussage, Sie haben die ganze Idee gar

zwar wohl, daß Sie keinen so großen Umweg gemacht zu haben glauben; denn nachdem Sie vorher dem ästhetischen Geiste Geistlosigkeit entgegengesetzt haben, setzen Sie ihm durch eine mir unbegreifliche Operation den Buchstaben entgegen, und nennen Buchstäbler die, denen die Fähigkeit dazu gebricht.

Für so zweckwidrig ich diese Einleitung in Rücksicht auf den abzuhandelnden Gegenstand halte, so zweckwidrig ist sie noch insbesondere für das gegenwärtige Bedürfniß der Horen. Ein großer Theil meiner Briefe (über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts) behandelt den nämlichen Gegenstand, und bei aller Mühe, die ich mir gegeben, ihn mit einer gewissen Sinnlichkeit auszuführen, und den abstracten Inhalt durch die Darstellung zu beleben, so findet man doch allgemein eine Unschicklichkeit darin,

---

nicht verstanden; denn der Sinn, den Sie ihr geben, ist kein Sinn. So viel ich weiß, ist Geist in der Philosophie und Geist in der schönen Kunst gerade so nahe verwandt, als alle Unterarten derselben Gattung, und ich denke den Beweis dieser Behauptung nicht schuldig zu bleiben. Dagegen möchte ich von Ihnen hören, wie man sagen könne, Geist der Philosophie (nicht etwa der Leibnitzschen, Kant'schen Philosophie), so wie man etwa sagt, Geist des Preußischen Religions-Edicts. Die Philosophie hat ursprünglich gar keinen Buchstaben, sondern sie ist lauter Geist, und es war darum zu thun, diesen Geist zu fassen und aufzustellen. Wie mögen doch wohl die Menschen dazu gekommen sein, zu philosophiren, wenn etwa Philosophie wie alle eigentliche Erkenntniß haarscharf abgeschnitten wäre. Es muß dazu doch wohl eine ursprüngliche Anlage im Menschen geben? Wie, wenn diese Anlage ein Trieb nach Vorstellung um der Vorstellung willen wäre, welcher auch der letzte Grund der schönen Kunst, des Geschmacks u. s. f. ist? Hätten Sie sich diese Fragen, auf welche hoffentlich selbst der Anfang, die drei ersten Briefe meiner Abhandlung leiteten, aufgeworfen, so hätten Sie sich wahrscheinlich Ihr übereiltes Urtheil erspart. — Ich habe die Aufgabe nie anders genommen, als

dergleichen abstracte Untersuchungen in einem Journal zu placiren. Durch Ihren Aufsatz über Geist und Buchstab hoffte ich den philosophischen Theil des Journals zu bereichern, und der Gegenstand, den Sie wählten, ließ mich eine allgemein verständliche und allgemein interessirende Untersuchung erwarten. Was erhalte ich nun und was muthen Sie mir zu, dem Publicum vorzulegen? Die alte, von mir noch nicht einmal ganz geendigte Materie, sogar in der alten schon von mir gewählten unbequemen Briefform und, um den Leser ja recht zu verwirren, nicht in der geringsten Verbindung mit der meinigen, noch öfter in einem völlig unbewiesenen Widerspruche mit mir: und dies alles nach einem so excentrischen Plan, daß es unmöglich wird, die Partieen ihres Aufsatzes in ein

---

in diesem Sinne. In diesem Sinne habe ich sie in meinen öffentlichen Vorlesungen behandelt, wie vielleicht Herr von Humboldt bezeugen kann. Ich habe nie geglaubt, daß sie von einem gründlichen Kopfe, wenn er darüber nachdenkt, anders verstanden werden könne; ich glaubte mit Ihrem guten Willen diese Frage für die Horen zu bearbeiten, und ich fiel wie aus den Wolken, als ich las: „Geist im Gegensatze gegen den Buchstaben", u. s. f.

Sie haben mir Unrecht gethan, und ich hoffe, daß Sie, wie jedem rechtlichen Manne ziemt, dieses Unrecht gut machen wollen. Ich werde den Aufsatz vollenden und Ihnen zusenden — nicht für die Horen, wie sich versteht — und dann werden Sie vielleicht die Verachtung zurücknehmen, mit der Sie mir jetzt begegnen. Wo nicht, so werde ich ihn allerdings an einige der vorgeschlagenen Schiedsrichter absenden. Bis dahin bleibt die Sache unter uns beiden.

Ich hoffe, Sie sollen dann einsehen, was Sie eigentlich schon jetzt hätten einsehen können, daß das bis jetzt Vorgetragene unabtrennlich von der Sache war, und daß ich keinen so weiten Anlauf genommen, als Sie glauben. Ich erschrecke über den Wahnsinn und die unedlen Motive zugleich, die Sie mir leihen mußten, da Sie dies nicht einsahen. — Daß der Aufsatz 9—10 Bogen füllen würde, habe ich Ihnen gesagt; und er würde nicht mehr eingenommen haben.

Ganzes zusammenzuhalten. Wäre Ihre Ausführung nur wenigstens eine Widerlegung meiner Theorie, so möchte es noch hingehen, der Leser hätte doch das Interesse der Vergleichung, — aber verzeihen Sie, daß ich es sage, — sie widerlegt und erbaut, dabei entblößt von allem, was den Leser bei gutem Muthe erhalten könnte. Es thut mir leid es zu sagen; aber — es liege nun, woran es wolle — so befriedigt mich weder die Einkleidung, noch der Inhalt, und ich vermisse in diesem Aufsatz die Bestimmtheit und Klarheit, die Ihnen sonst eigen zu sein pflegt!

Ihre Eintheilung der Triebe kommt mir schwankend, willkürlich und unrein vor. Es fehlt an einem Eintheilungsgrund, man sieht nicht, welche Sphäre erschöpft ist. Der Trieb nach Existenz

---

Wer keinen Geist hat, ist geistlos. Derselbe erzeugt entweder gar kein Kunstproduct, philosophirt gar nicht, oder er verfertigt Eins oder ein philosophisches Buch, das alles Aeußere, nur nicht den innern Geist desselben hat. Wie nennen Sie den letztern zum Unterschied von dem erstern? Ich nannte ihn Buchstäbler. Ich habe anfangs dem Geiste Geistlosigkeit, und dann den Buchstaben, entgegengesetzt? Keineswegs. Dem Geist im bestimmten Kunstproduct habe ich den Körper oder Buchstaben desselben entgegengesetzt, und unter Arbeitern in der schönen Kunst geistreiche und Buchstäbler, nicht aber unter Menschen überhaupt, unterschieden. Zu welchem Stümper machen Sie mich! Sie müssen den Aufsatz sehr flüchtig gelesen haben.

Wenn meiner Eintheilung der Triebe nichts weiter mangelt, als daß der Trieb nach Existenz, oder der Stofftrieb nicht darunter geht, so ist sie wohl geborgen. Ein Trieb nach Existenz vor der Existenz; also eine Bestimmung des Nichtseienden!! Aller Stoff entsteht durch Einschränkung des Selbstthätigen, nicht aus seiner Thätigkeit. (Etwas anders ist die Darstellung des Stoffs im Gemüthe; diese gehört begreiflicher Weise unter den Erkenntnißtrieb.) Der Trieb ist erst durch die Einschränkung Trieb; ohne sie wäre er That.

Das Wesen der Popularität scheint nur im synthetischen Gange

oder Stoff (der sinnliche — Empfindungstrieb) hat gar keine Stelle darin, denn es ist unmöglich, den Trieb nach Mannigfaltigkeit mit dem nach Einheit in Eine Classe zu bringen. Aus dem praktischen Trieb, so wie Sie diesen definiren, läßt er sich ohne die gewaltsamste Operation nicht herausbringen.

Da die zwei ersten Triebe nicht rein unterschieden sind, so konnte auch der dritte daraus abzuleitende ästhetische Trieb nicht anders als schielend und unsicher ausfallen. Kurz in der Bestimmung dieses dritten ästhetischen Triebes herrscht noch eine nicht zu hebende Verwirrung, obwohl manche einzelne Bestimmungen darin vortrefflich sind und mich vollkommen befriedigen. — Doch ich kann nicht hoffen, in einem kurzen Briefe nur das Allernöthigste

---

zu liegen. Ich hatte zu dem Eintheilungsgrunde der Triebe erst aufzusteigen, weil ich nicht von demselben herabsteigen wollte zu den einzelnen Trieben. Ob meine Bestimmung schwankend sei, wird sich zu seiner Zeit zeigen; bis dahin bitte ich Sie, zu glauben, daß ich meinen guten Eintheilungsgruud gehabt habe. Sie finden denselben schwankend, weil Sie die Ausdehnung dessen, was ich vorläufig ästhetischen Trieb genannt habe, nicht vermuthen; und weil Sie selbst anders bestimmen und eintheilen. Wir sind verschiedener Meinung; und ich brauche Sie nicht zu erinnern, daß es von unsern Gründen abhängt, wer Recht habe. Sie hatten die meinigen noch nicht gehört und bis dahin blieb die Sache unter uns gleich. Aber in welchem Tone unterscheiden Sie, und was berechtigt Sie zu diesem Tone? Ich muß mir freilich gefallen lassen von Leuten, die ich nicht achte, behandelt zu werden wie ein Schüler, der seine Lection hersagt; aber von Ihnen ist es mir nicht gleichgültig, weil ich Sie hochachte.

Es sollen schon jetzt nachtheilige Folgen meines Princips auf die Geschmackslehre sich geäußert haben? Ich wünschte dieselben zu wissen; aber wie, wenn es Punkte betrifft, über die wir nicht Eins sind?

Nach meinem Gange konnten die Resultate der Geschmackslehre hier noch nicht aufgestellt werden, denn ich schrieb nicht über

über diese Materie zu sagen. Sie werden das Urtheil anderer darüber hören; dieses und die Zeit wird mich rechtfertigen.

Nun noch ein Wort über Ihren Vortrag. Sie schreiben, daß Sie Fleiß darauf verwendet hätten. Wir müssen aber ganz verschiedene Begriffe von einer zweckmäßigen Darstellung haben, denn ich gestehe, daß ich mit der Ihrigen in diesen Briefen gar nicht zufrieden sein kann. Von einer guten Darstellung fordere ich vor allen Dingen Gleichheit des Tones, und, wenn sie ästhetischen Werth haben soll, eine Wechselwirkung zwischen Bild und Begriff, keine Abweslung zwischen beiden, wie in Ihren Briefen häufig der Fall ist. Ich weiß wohl, daß man tiefsinnige Deductionen niemals in ein Spiel für die Einbildungskraft verwan-

---

diese, sondern über den Geist der Philosophie; und bei einem synthetischen Auffsteigen sollte und mußte Eins durch das Andere bestimmt werden. Die Resultate werden sich finden. Doch sollte ich glauben, daß schon hier eine sonst nirgends befindliche Klarheit über mehrere dunkle Aeußerungen Kant's in der Geschmackslehre, über deren Resultate ich mit ihm größtentheils einig bin, verbreitet werde. Doch was sage ich? Gerade bei diesen Stellen befinden sich Ihre Fragezeichen.

Daß wir über den populären philosophischen Vortrag sehr verschiedene Grundsätze haben, erfahre ich nicht erst seit heute: ich habe es schon aus Ihren eigenen philosophischen Schriften gesehen. Sie gehen größentheils analytisch, den Weg des strengen Systems; und setzen die Popuralität in Ihren unermeßlichen Vorrath von Bildern, die Sie fast allenthalben statt des abstracten Begriffs setzen. Ich setze die Popuralität vorzüglich in den Gang, den ich nehme: — das hat Sie verleitet, meine ersten Briefe zu schnell für seicht und oberflächlich zu halten. — Nachdem die streng philosophische Disposition fertig ist, mache ich mir nach ganz andern Grundsätzen den Entwurf der populären Behandlung; knüpfe an eine sehr gemeine Erfahrung an und führe so den Faden, scheinbar nach der bloßen Ideenassocation, über die aber unsichtbar das System wacht, fort, bestimme nirgends schärfer, als vor der Hand nöthig

deln kann, aber ein lichtvoller Ausdruck.......*) Wie endlich, zu einem guten Vortrage Härten nothwendig sein können, begreife ich vollends nicht.

Sie untersagen mir, eigenmächtige Aenderungen in Ihrem Manuscripte zu machen, als wenn ich es gewohnt wäre, dergleichen vorzunehmen ohne Einwilligung der Verfasser. Habe ich an Ihrem ersten Aufsatze geändert, so haben Sie selbst mich dazu autorisirt, auch war es ein dringendes Bedürfniß. Das nämliche würde auch hier der Fall sein, wenn nicht der Fehler tiefer läge.

Vergeben Sie die Freimüthigkeit, mit der ich Ihnen meine Meinung eröffnete. Ich mußte, um nicht der Willkürlichkeit beschuldigt zu werden, Gründe für meinen Entschluß angeben, der

---

ist, bis zuletzt die scharfe Bestimmung sich von selbst ergiebt. Bei mir steht das Bild nicht an der Stelle des Begriffs, sondern vor oder nach dem Begriffe, was gleich ist; ich sehe darauf, daß es passe; ich glaube, die in den Briefen gebrauchten passen sehr genau. Wo ich nicht irre, haben alle alte und neuere Schriftsteller, die in dem Ruhme des guten Vortrags stehen, es so gehalten, wie ich es zu halten strebe. Ihre Art aber ist völlig neu, und ich kenne unter den alten und neuern keinen, der darin mit Ihnen zu vergleichen wäre. Sie fesseln die Einbildungskraft, welche nur frei sein kann, und wollen dieselbe zwingen, zu denken. Das kann sie nicht. Daher, glaube ich, entsteht die ermüdende Anstrengung, die mir Ihre philosophischen Schriften verursachen, und die sie Mehreren verursacht haben. Ich muß Alles von Ihnen erst übersetzen, ehe ich es verstehe; und so geht es andern auch. Was man meinen früheren Schriften auch Alles vorwerfe, und so gegründet auch der Tadel sein mag, den man gegen sie führt, so sind sie doch häufig gelesen und gemerkt worden, und man hört hie und da erzählen und nachsagen, was darin steht. Ihre philosophischen Schriften — ich rede nicht von Ihren poetischen, nicht von Ihren historischen, wovon z. B. die Geschichte der Belagerung von Ant-

---

*) Hier ist eine Lücke im Concept.

bei dem großen Bedürfnisse der Horen nicht wohl begreiflich sein möchte. Habe ich mich an cinigen Stellen zu lebhaft ausgedrückt,

---

werpen ein Meisterstück ist, das Alles unwiderstehlich fesselt und mit sich fortreißt; ich rede ebenso wenig von Ihrer philosophischen Gründlichkeit und Ihrem Tiefsinne, den ich verehre; ich rede nur von Ihrem Styl — Ihre philosophischen Schriften sind gekauft, bewundert, angestaunt, aber, so viel ich merke, weniger gelesen und gar nicht verstanden worden; und ich habe im größern Publicum keine Meinung, keine Stelle, kein Resultat daraus anführen hören. Jeder lobt, so sehr er kann, aber er hütet sich wohl vor der Frage: was denn eigentlich darin stehe?

Der Anschein der Härte in meinem P riodenbau kommt größtentheils daher, daß die Leser nicht declamiren können. Hören Sie mich gewisse meiner Perioden lesen, und ich hoffe, sie sollen ihre Härte verlieren. Aber Sie haben Recht, unser Publikum kann einmal nicht declamiren und thut besser, wie Lessing, seine Maaßregeln darnach zu nehmen.

Ich glaube jedoch den geschärften Ton nicht verdient zu haben, mit dem Sie sich über meine Aeußerung, daß der Aufsatz nicht leicht Aenderungen vertragen dürfte, erklären. Sie hatten in meinem ersten Aufsatze Aenderungen vorgeschlagen, die dem Sinne Abbruch thaten und wo ich um die Wiederherstellung der ersten Leseart bitten mußte. Da jetzt wegen der Kürze der Zeit der Aufsatz mir nicht wieder zur Revision geschickt werden konnte, that ich in aller Unschuld, mit dem freundschaftlichsten Herzen, und in der zutraulichsten Meinuug, daß ich an einen Freund schreibe, der nicht geneigt sei, die Ausdrücke auf die Goldwaage zu bringen, jene Bitte. (Mit tiefer Beschämung denke ich daran, daß ich gleich nachher die Familiarität beging, Sie mit einem ökonomischen Auftrage zu belästigen. Vergeben Sie, ich habe unsere Verhältnisse nicht gewußt; aber gewiß wird mir so etwas nicht mehr widerfahren.) Die Entdeckung aber, daß alles, was ich schreibe, ein so dringendes Bedürfniß der Correctur habe, macht mich, wie sie soll, sehr aufmerksam. Ich werde es nicht am Fleiß fehlen lassen, den Grund davon aufzufinden und wegzuräumen. Wenigstens begreife ich jetzt noch gar nicht, warum Sie in dem jetzigen Aufsatze dies und

so mag der sehr natürliche Unmuth über eine fehlgeschlagene Erwartung mich entschuldigen.

Leben Sie wohl und lassen Sie den Freund nicht entgelten, was der Redacteur nicht wohl verschweigen konnte.

An Jacobi.

Jena, den 29. Juni 1795.

Die Aussicht, bald einen Beitrag von Ihnen zu erhalten, ist mir in jeder Rücksicht äußerst angenehm. In jeder Spur, worin er sich abdrückt, erfreut mich Ihr origineller Genius, und er wird mich nur um so mehr erfreuen, wenn ich ihm auf meinem eigenen Felde begegne, das er mir neu machen wird. Was Sie mir durch Göthe über die erste Lieferung meiner ästhetischen Briefe haben sagen lassen, hat mich nicht wenig gefreut. Ich darf bei dem Gange, den ich nehme, vor der Hand wenigstens auf

---

jenes angestrichen, außer daß ich sehe, daß Sie es nicht richtig verstanden haben.

Ich nehme den Wink zu Ende Ihres Briefs, daß wir dennoch Freunde bleiben wollen, mit dankbarer Freude für vollkommenen Ernst. Ich hoffe, daß die Freimüthigkeit, mit der ich die Ihrige beantworte, der Wiederherstellung unserer Freundschaft kein Hinderniß in den Weg legen soll. Aber ich glaube voraussetzen zu dürfen, daß Freundschaft zwischen uns sich nur auf gegenseitige Achtung gründen könne. Die meinige für Sie kann durch ein übereiltes Urtheil nicht geschwächt werden; nur fortgesetzte Ungerechtigkeit würde sie aufheben, und diese erwarte ich nicht von Ihnen. Sie aber haben mir die Achtung und das Vertrauen, das ich erwarten zu können glaubte, versagt. Ich könnte von nun an nichts für Sie sein, als Ihr demüthiger Anhänger und Schüler, und das will ich nicht sein. Aber ich erwarte zu seiner Zeit Genugthuung.

Ich lege den Brief, den ich beantwortet, bei, weil nicht zu vermuthen ist, daß Sie eine Abschrift von ihm haben. Ich erbitte mir ihn aber, zu meiner Rechtfertigung im Nothfall, zurück.

keinen großen Anhang rechnen, da ich es sowohl mit den empirischen, als mit den rationalen Aesthetikern verdorben habe. Indessen habe ich noch immer guten Muth, und werde, wenn die Götter wollen, meinen Weg mit Beharrlichkeit auslaufen. Da, wo ich bloß niederreiße, und gegen andere Lehrmeinungen offensiv verfahre, bin ich streng Kantisch. Nur da, wo ich aufbaue, befinde ich mich in Opposition gegen Kant. Indessen schreibt er mir, daß er mit meiner Theorie ganz zufrieden sei. Ich weiß also doch nicht recht, wie ich gegen ihn stehe.

An Körner.

Jena, den 4. Juli 1795.

Nur zwei Worte, um diese Sendung der Horen zu begleiten. Ich habe heute eine schreckliche Expedition von Briefen.

Göthe ist in Carlsbad und Humboldt auf drei Monate nach Berlin. Ich bin also so ziemlich verlassen hier. Dafür will ich desto fleißiger sein. Ich lebe jetzt ganz cavalierement; denn ich mache — Gedichte für meinen Musenalmanach. Närrisch genug komme ich mir damit vor.

Dein Aufsatz macht überall viel Sensation, und wer von dem fünften Stück der Horen spricht, der erwähnt ihn zuerst. Du kannst also mit Deinem Debut in den Horen wohl zufrieden sein. — Ein Aufsatz von Dir über lyrische Poesie soll mich sehr freuen. Die Materie ist sehr für Dich. Laß ihn nur ja nicht liegen.

Vor einiger Zeit las ich im deutschen Mercur einen Aufsatz von Deinem Schlegel über die Grenzen des Schönen. Welche Verworrenheit des Begriffs und welche Härte der Darstellung herrschte darin! So etwas mußt Du ihm nicht schenken, wenn Du

ihm die Wahrheit sagen darfst. Er hat Kenntnisse, und denkt über seinen Gegenstand. Aber er bringt es nicht bis zur Klarheit, und eben deswegen auch nicht zur Leichtigkeit der Diction. Ich fürchte doch, er hat zum Schriftsteller kein Talent.

Ist Langbein nicht in Dresden, und könntest Du mir nicht etwa einige Kleinigkeiten für meinen Almanach von ihm verschaffen.

An Göthe.

Jena, den 6. Juli 1795.

Eine große Expedition der Horen, die ich heute habe, läßt mir nur einige Augenblicke frei, um Sie zu Ihrer Ankunft in Karlsbad, welche, wie ich hoffe, eine glückliche gewesen ist, zu begrüßen. Ich freue mich, daß ich von den dreißig Tagen Ihrer Abwesenheit vier wegstreichen darf.

Von Fichte habe ich einen Brief erhalten, worin er mir zwar das Unrecht, das ich ihm gethan, sehr lebhaft demonstrirt, dabei aber sehr bemüht ist, nicht mit mir zu brechen. Bei aller nicht unterdrückten Empfindlichkeit hat er sich sehr zu mäßigen gewußt und ist bemüht, den Raisonablen zu spielen. Daß er mir Schuld gibt, seine Schrift ganz mißverstanden zu haben, ist eine Sache, die sich von selbst versteht. Daß ich ihm aber Verworrenheit der Begriffe über seinen Gegenstand Schuld gab, das hat er mir kaum verzeihen können. Er will mir seinen Aufsatz, wenn er ganz fertig ist, zum Lesen schicken und erwartet, daß ich alsdann mein übereiltes Urtheil widerrufen werde. So stehen die Sachen, und ich muß ihm das Zeugniß geben, daß er sich in dieser kritischen Situation noch ganz gut benommen hat. Sie sollen seine Epistel lesen, wenn Sie zurück kommen.

Von hiesigen Novitäten weiß ich Ihnen nichts zu schreiben, als daß die Tochter vom Hofr. Schütz wirklich gestorben ist, er selbst aber sich erträglich befindet.

Woltmann, der mich vor einigen Tagen besuchte, versicherte mir, daß nicht Fichte, sondern ein gewisser F.*) (ein junger Maler, der hier studirte, auch Gedichte macht und mit B. eine Zeitlang reiste) Verfasser des Aufsatzes im Merkur über den Styl in den bildenden Künsten sei. B. selbst erzählte dieses und erklärte dabei, daß jener Aufsatz das sublimste sei, was je über diesen Gegenstand geschrieben worden. Ich hoffe also, Sie werden dem großen Ich in Oßmannstädt im Herzen Abbitte thun und wenigstens diese Sünde von seinem Haupte nehmen.

Woltmann sagt mir, daß er angefangen habe, an einem Roman zu arbeiten, welches ich freilich mit seiner übrigen historisches Activitäten nicht recht reimen kann.

Von Humboldt habe ich noch keine Nachricht. Daß Ihr Aufenthalt im Karlsbad recht fruchtbar für Ihre Gesundheit und für die mitgenommenen Beschäftigungen sein möchte, wünsche ich

*) Carl Ludwig Fernow, der mit Baggesen (wie aus des Letztern Briefwechsel mit Reinhold bekannt ist), einen Theil der Schweiz und Italiens durchreiste, und im Jahre 1794 sich in Rom befand. Daher die erwidernde Bemerkung Göthe's: „Auch mir ist durch B. die sublime Abhandlung F. im Merkur angepriesen und also der Name des Autors entdeckt worden. Leider spuckt also dieser Geist anmaaßlicher Halbheit auch in Rom, und unsere Freunde werden wahrscheinlicher Weise dort mit den drei Stylen näher bekannt werden. Welch eine sonderbare Mischung von Selbstbetrug und Klarheit diese Personen zu ihrer Existenz brauchen, und was dieser Cirkel sich für eine Terminologie gemacht hat, um das, zu beseitigen, was ihnen nicht ansteht, und das, was sie besitzen, als die Schlange Mose's aufzustellen, ist höchst sonderbar."

von Herzen. Sollte sich eine Gelegenheit finden mir den Rest des fünften Buches zu schicken, so würden Sie mir eine große Freude damit machen.

Von den Horen habe ich zwei Exemplarien nach Ihrer Vorschrift verschickt.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen bestens. Leben Sie recht wohl und behalten uns in freundschaftlichem Angedenken.

An Jakobi.

Jena, den 9. Juli 1795.

Um Sie über das Schicksal Ihres Manuscripts keinen Augenblick ungewiß zu lassen, melde ich Ihnen nur in zwei Worten die glückliche Ankunft desselben und meine herzliche Freude über seinen Inhalt. Ob ich gleich in einigen Punkten, die Sie darin berühren, meinen eignen Glauben habe, so bin ich doch in allem Uebrigen von der Wahrheit dessen, was Sie bescheiden nur „Ihre Meinung“ nennen, durchdrungen, und die Liberalität, mit der Sie über die Schonung menschlicher Vorstellungsarten sprechen, athmet den Geist der echtesten und humansten Philosophie. Gar zu gern begegnet es dem Analysten, das Leben von dem Körper, und den Geist von der todten Hülle zu trennen, und, was oft blos Formel und todter Buchstabe ist, mit einer Rigidität und Ungeduldigkeit, als wenn es der lebendige Geist wäre, zu vertheidigen. Die Geständnisse, welche Sie bei dieser Gelegenheit ablegen, sollten billig beide Partheien, die Religionseiferer und die Religionshasser, schamroth machen und zur Verträglichkeit führen.

An Archenholz.

Jena, den 10. Juli 1795.

Schon mehrere Wochen habe ich mit jedem Posttage auf einen Aufsatz von Ihrer Hand geharrt, wozu Ihr letzter Brief mir eine sehr nahe Hoffnung machte, und habe deswegen immer verschoben, Ihnen zu antworten. Beinahe aber fürchte ich, daß Sie mich vergessen haben, und will also meine Antwort nicht länger verschieben. Ihre Darstellung von der Räumung Toulons ist ein treflliches Stück, und wer es weiß, was dazu gehört, für eine so verwirrte und wilde Masse den rechten Standpunkt zu finden, und die Partheien zu ordnen, der muß den Verstand bewundern, womit es angelegt und entwickelt ist. Auch der Geschichtsschreiber muß, wie der Dichter und Historienmaler, praktisch und dramatisch zu Werke gehen; er muß die productive Einbildungskraft des Lesers in's Spiel zu setzen wissen, und bei der strengsten Wahrheit ihr den Genuß einer ganz freien Dichtung verschaffen. Dieses haben Sie hier, und wahrhaftig nicht hier allein, in hohem Grade erreicht, und es müßte ein schlechter Maler sein, der nach Ihrer Darstellung nicht in Stand gesetzt wäre, ein ausdrucksvolles Gemälde jener fürchterlichen Begebenheiten hinzuwerfen. Ich bin ein zu schlecht belesener Historiker, als daß ich über Ihre historische Treue urtheilen, oder wenn ich es auch thäte, daß mein Urtheil darüber für Sie einen Werth haben könnte. Aber daß Sie die historische Kunst mehr, als irgend Einer in Ihrer Gewalt haben, dies ist ein Zeugniß, das ich Ihnen öffentlich und im Stillen zu geben bereit und begierig bin. Auf das, was Sie über Polen sagen werden, bin ich sehr neugierig. Auch in der Wahl Ihrer Stoffe habe ich Sie

öfters beneidet. Aber vielleicht ist es nicht der Stoff, sondern der Geist, womit Sie ihn beleben, was ihn fruchtbar macht. Ist Ihnen noch nie die Idee gekommen, ein kurzes gedrängtes Tableau von dem amerikanischen Freiheitskriege aufzustellen? Ich kenne nichts in der neuern Geschichte, was unter der Hand eines guten Meisters so allgemein anziehend werden könnte, denn die französische Revolution ist wenigstens vor der Hand noch nicht reif für die historische Kunst.

An Körner.

Jena, den 20. Juli 1795.

Um nicht wieder zu vergessen, Dir die Verfasser des fünften Stücks der Horen zu nennen, will ich gleich damit anfangen: 1) Ueber den Nationalcharakter der Franzosen, von Woltmann. 2) Ueber das Spiel in der engsten Bedeutung, von M. Weißhuhn, der vor acht Wochen hier gestorben ist. 3) Der rhodische Genius, von Alexander von Humboldt. 4) Literarische Sansculottismen von Göthe. 5) Gedichte von Voß.

Im siebenten Stücke erscheint die Fortsetzung von Schlegels Dante, ein Aufsatz von Dr. Erhardt aus Nürnberg über die Idee der Gerechtigkeit als Princip einer Gesetzgebung (zugleich Kritik der Platonischen Republik), einige Briefe von F. Jacobi, philosophische Gegenstände betreffend, auch einige Gedichte von Voß, Pfeffel und Woltmann. Dieses Stück wird in zwölf Tagen in Deinen Händen sein. Es that mir leid, daß Du über meine Briefe im sechsten Stücke nicht ausführlicher sein konntest. Wenn Dich diese Veranlassung aber zu einem neuen Aufsatze für die Horen bringt, so will

ich sehr damit zufrieden sein. Dein Aufsatz im fünften Stücke interessirt jedermann, und die Horen befinden sich sehr gut dabei.

Könntest Du mehrere kleine Aufsätze von sechs bis zehn Blatt ausarbeiten, so würde dies für uns um so zweckmäßiger sein. Auch Du selbst würdest Dich leichter dazu gestimmt finden, und im Athem bleiben. Ueber die Tanzkunst, über Terpsichore u. dgl. scheinen sich sehr gut zu solchen kleinen Ganzen zu qualificiren. Wenn Du übrigens machen kannst, daß ich für jedes der drei letzten Stücke dieses Jahres, deren Gehalt für den Vortheil des Journals besonders viel entscheiden wird, weil man sich in dieser Zeit zur Subscription entschließt) etwas erhalte, so würdest Du mir damit große Freude machen.

Langbein kannst Du versichern, daß mir sein Anerbieten große Freude macht. Von den ersten Tagen des August an wird der Druck des Almanachs angefangen, den die neue Hofbuchhandlung in Neu-Strelitz verlegt und Unger in Berlin druckt. Wenn nun also Herr Langbein etwa in zwölf Tagen etwas schickt für die ersten Bogen, und ungefähr gegen den 14. August wieder etwas für die letzten Bogen, so ist es gut. Nach dem 14. August möchte es aber zu spät sein, denn der Almanach soll mit den ersten Tagen Septembers abgedruckt sein.

Von Göthe's Elegien sind die derbsten weggelassen worden, um die Decenz nicht zu sehr zu beleidigen. —

Mein Beitrag zum Almanach wird sich schwerlich über drei Gedichte erstrecken; denn die acht Wochen, die ich dazu bestimmte, sind bald vorüber, und ich bin noch am dritten Gedicht. Seit vierzehn Tagen haben meine Krämpfe mich so geplagt, daß ich fast gar keine Feder ansetzen konnte.

An Göthe.

Jena, den 20. Juli 1795.

Daß ich seit den letzten zwölf Tagen mich schlimm befunden, und dadurch abgehalten worden, Ihnen Nachricht von mir zu geben, hat meine Frau Ihnen geschrieben. Hoffentlich haben Sie diesen und einen Brief von mir, der vier Tage nach Ihnen von hier abging, richtig erhalten.

Der Ihrige hat mich sehr erfreut, und ich wünsche herzlich, daß Ihnen die Heinse'sche Maske recht viele freundliche Abenteuer zuwenden möge. Ich halte es für gar nichts schlechtes, sich unter einer solchen Firma bei Damen wohl aufgenommen zu sehen, denn das schwierigste ist alsdann schon abgethan.

Ich bin gleich ungeduldig zu hören, wie Sie mit Ihrer Gesundheit und mit Ihren Beschäftigungen vorwärts gerückt sind. Auf den Rest des fünften Buches freue ich mich sehr. Was ich indessen von dem Centaur erfahren, klang noch ganz gut. Ueber die Elegien freut sich alles, und niemand denkt daran, sich daran zu scandalisiren. Die eigentlich gefürchteten Gerichtshöfe haben freilich noch nicht gesprochen. Auch ich habe über meinen Antheil an dem Centaur mein Theil Lob weg, ja ich bin noch glücklicher sogar als Sie; denn kaum acht Tage nach Erscheinung dieses Stücks erhielt ich von einem Leipziger Schriftsteller ein förmliches Gedicht zu meinem Lobe.

Es sind unterdessen zwei neue Aufsätze von Orten, wo ich nichts erwartete, für die Horen eingelaufen. Der eine darunter handelt von griechischer und gothischer Baukunst, und enthält, in einem ziemlich vernachlässigten Styl und bei vielem Unbedeuten-

dem, manchen sinnreichen Einfall. Nach langen Deliberationen, ob ich ihn aufnehmen solle, bestimmte mich die Zweckmäßigkeit und Neuheit des Gegenstandes für die Horen, besonders da er nicht groß ist, ihn aufzunehmen. Der zweite, auch nicht einmal einen Bogen stark, untersucht die Ideen der Alten vom Schicksal. Er ist von einem vortrefflichen Kopf und scharfen Denker, und ich werde ihn daher ohne Anstand brauchen können. Erst vor einer Stunde erhielt ich ihn.

Jakobi hat nun seine Abhandlung geschickt. Sie enthält viel Vortreffliches, besonders über die Billigkeit in Beurtheilung fremder Vorstellungsarten, und athmet durchaus eine liberale Philosophie. Den Gegenstand kann ich nicht wohl bestimmen. Unter der Aufschrift: Zufällige Ergießungen eines einsamen Denkers (in Briefen an Ernestine), wird von mancherlei Dingen gehandelt.

Von Herdern habe ich weder Manuscript noch Nachricht seit vielen Wochen. Humboldt ist glücklich angelangt, hat aber seine Mutter sehr krank angetroffen.

Meine Poesien rücken sehr langsam vorwärts, da ich ganze Wochen lang zu jeder Arbeit untüchtig war. Etwas sollen Sie aber doch finden, wenn Sie kommen. Von hiesigen Novitäten weiß ich Ihnen gar nichts zu schreiben.

Leben Sie recht wohl, und der Himmel bringe Sie gesund und heiter zurück.

An Körner.

Jena, den 3. August 1795.

Dein Stillschweigen läßt mich vermuthen, daß Du sehr fleißig bist, und mich nächster Tage mit einem großen Paket Manuscript überraschen wirst. Es soll eine herzliche Aufnahme finden.

Bald kann ich Dir einen Echantillon meiner neuen Poesien vorlegen. Leider hinderte mich meine mehr als je unterbrochene Gesundheit, die gute Stmmung, in der ich wirklich öfters zum Poetisiren war, gehörig zu benutzen.

Indeß ist doch etwas geschehen, was mir für's Künftige Vertrauen giebt. Ich habe mich zwar, da meine Zeit für diese Arbeit zu strenge bestimmt war, nicht auf das weite Meer gewagt, sondern bin am Ufer der Philosophie herumgefahren; doch ist dadurch wenigstens der Uebergang zu einer freiern Erfindung gemacht. Aller Wahrscheinlichkeit nach bleibe ich den Rest dieses Jahres, vielleicht noch den ganzen Winter im poetischen Felde.

An Göthe.

(Ohne Datum.)

Die Erwartung steigt noch immer, aber man sieht doch schon von ferne, daß der Wald anfängt, lichter zu werden. Die Erinnerung an Marianen thut viel Wirkung, und Mignon wächst mit jedem Buch mehr heran. Der düstere Harfenspieler wird immer düsterer und geisterhafter, und Philine gefällt mir noch trefflich wohl. Man freut sich, wie Sie in diesem Buch vorhergegangene Personen und Scenen wieder in's Gedächtniß bringen. Der vielen Schriftstellernamen wegen, auch wegen einiger Ungleichheiten in der Schreibart (bald des Publicums, bald des Publici) ist noch viel Aufmerksamkeit zu empfehlen. In dem Gedicht am Schluß haben Sie ein Wort lang gebraucht, das durch die Stellung nothwendig kurz wird, und ein Zeitwort kurz, das lang blei-

ben muß. Verzeihen Sie mein Geschmiere. Ich muß eilen, um das Manuscript nicht länger aufzuhalten. Bald hoffe ich wieder von Ihnen zu hören, und wünsche Glück zur Ankunft in Weimar.

An Fichte.*)

Jena, den 3. und 4. August 1795.

Es thut mir leid, mein lieber Freund, daß ich zu einem Streite über unsere Manier zwischen uns beiden Veranlassung gegeben habe, der nie geendigt werden kann, und den ich nie hätte anfangen sollen. Ein mißverstandenes Bestreben nach Billigkeit verführte mich dazu, ich wollte bei Ausschließung Ihres Aufsatzes von den Horen den Vorwurf der Willkür und Caprice vermeiden, und deßhalb mein Verfahren motiviren; ich vergaß aber, daß eben das, was jenen Aufsatz von den Horen ausschloß allen meinen Gründen den Zugang zu Ihnen sperren mußte. Ich hätte mir nämlich billig selbst sagen sollen, daß eben, weil Sie so schreiben, und weil Sie von dieser Schreibart so denken, weil Sie ein solches Individuum sind, Ihnen durch keine Gründe, die mein Individuum zur Quelle haben, würde beizukommen sein, denn der ästhetische Theil des Menschen ist das Resultat seiner Natur, und durch Räsonnement lassen sich wohl einzelne Vorstellungsarten ändern, aber nie die Natur umkehren. Wären wir blos in Principien

*) Dieser Brief scheint nicht abgeschickt worden zu sein, da in dem Briefe Schillers an Göthe vom 6. Juli 1795 sein Handel mit Göthe Fichte als völlig beendet betrachtet wird.

getheilt, so hätte ich Vertrauen genug zu unserer beiderseitigen Wahrheitsliebe und Capacität, um zu hoffen, daß der eine den andern endlich auf seine Seite neigen würde; aber wir empfinden verschieden, wir sind verschiedene, höchst verschiedene Naturen, und dagegen weiß ich keinen Rath. Die einzige Art, wie wir uns hier miteinander vereinigen können, ist diese, daß wir gemeinschaftlich die Maxime der gesunden Vernunft adoptiren, welche lehrt, daß man Dinge, welche man einander nicht gleich setzen kann, einander auch nicht entgegensetzen müsse.

Freilich muß sich auch über Würdigung der Naturen und über den ästhetischen Theil des Menschen etwas bestimmen lassen können, aber nach Ihren eigenen Grundsätzen, wenigstens vor der Hand, nicht nach Vernunftprincipien. Sie gestehen dies selbst einmal in Ihrem Aufsatze, nnd Ihre wiederholten Apelle an fremde Urtheile in unserer gegenwärtigen Streitigkeit beweisen, daß Sie in diesem Gebiet nicht von der Vernunft, sondern von dem Gefühl und der Totalität des Individuums die Entscheidung erwarten. Ich bin hierin vollkommen Ihrer Meinung, aber eben darum werden Sie mir verstatten, daß ich in der Wahl eines solchen ästhetischen Mittelmannes gleicher Weise meine Empfindung zum Führer nehme.

Ich müßte eine ganz andere Meinung von dem deutschen Publikum bekommen, als ich gegenwärtig habe, wenn ich in einer Sache, worüber meine Natur nach einer mühsamen und hartnäckigen Krise endlich mit sich einig geworden ist, sein Ansehen respectiren sollte. Es gibt nichts Roheres als den Geschmack des jetzigen deutschen Publicums, und an der Veränderung dieses elenden Geschmacks zu arbeiten, nicht meine Modelle von ihm zu nehmen, ist

der ernstliche Plan meines Lebens. Zwar habe ich es noch nicht dahin gebracht, aber nicht, weil meine Mittel falsch gewählt waren, sondern weil das Publicum eine zu frivole Angelegenheit aus seiner Lectüre zu machen gewohnt ist, und in ästhetischer Rücksicht zu tief gesunken ist, um so leicht wieder aufgerichtet werden zu können.

Das allgemeine und revoltante Glück der Mittelmäßigkeit in jetzigen Zeiten, die unbegreifliche Inconsequenz, welche das ganz Elende auf demselben Schauplatze, auf welchem man vorher das Vortreffliche bewunderte, mit gleicher Zufriedenheit aufnimmt, die Rohigkeit auf der einen und die Kraftlosigkeit auf der andern Seite, erwecken mir, ich gestehe es, einen solchen Ekel vor dem, was man öffentliches Urtheil nennt, daß es mir — vielleicht zu verzeihen wäre, wenn ich in einer unglücklichen Stunde mir einfallen ließe, diesem heillosen Geschmack entgegenwirken zu wollen, aber wahrlich nicht, wenn ich ihn zu meinem Führer und Muster machte, — daß ich mich für sehr unglücklich halten würde, für dieses Publicum zu schreiben, wenn es mir überhaupt jemals eingefallen wäre, für ein Publicum zu schreiben. Unabhängig von dem, was um mich herum gemeint und geliebkoset wird, folge ich blos dem Zwange entweder meiner Natur oder meiner Vernunft, und da ich nie Versuchung gefühlt habe, eine Schule zu gründen, oder Jünger um mich her zu versammeln, so hat diese Verfahrungsart (die einzige, welche ich, im Vorbeigehen gesagt, einem Philosophen anständig finde) keine Ueberwindung gekostet. Bei dieser Stimmung meines Gemüths muß es mir freilich sonderbar genug vorkommen, wenn mir von dem Eindrucke, den meine Schriften auf die Majorität des Publicums machen und nicht machen, gesprochen wird.

Hätten Sie die letzteren mit der Aufmerksamkeit gelesen, welche von dem parteilosen Wahrheitsforscher zu erwarten war, so würden Sie ohne meine Erinnerung wissen, daß eine directe Opposition gegen den Zeitcharakter den Geist derselben ausmacht und daß jede andere Aufnahme, als die, welche sie erfahren, einen sehr bedenklichen Beweis gegen die Wahrheit ihres Inhalts abgeben würde. Beinahe jede Zeile, die seit den letzten Jahren aus meiner Feder geflossen ist, trägt dieses Gepräge, und wenn es gleich aus äußern Gründen, die ich noch mit mehr Schriftstellern gemein habe, mir nicht gleichgültig sein kann, ob mich ein großes oder kleines Publicum kauft, so habe ich mich wenigstens auf dem einzigen Wege darum beworben, der meiner Individualität und meinem Character entspricht, — nicht dadurch, daß ich mir durch Anschmiegung an den Geist der Zeit das Publicum zu gewinnen, sondern dadurch, daß ich es durch die lebhafte und kühne Aufstellung meiner Vorstellungsart zu überraschen, anzuspannen und zu erschüttern suchte. Daß ein Schiiftsteller, der diesen Weg geht, nicht der Liebling seines Publicums werden kann, liegt in der Natur der Sache, denn man liebt nur, was einen in Freiheit setzt, nicht was einen anspannt; aber er erhält dafür die Genugthuung, daß er von der Armseligkeit gehaßt, von der Eitelkeit beneidet, von Gemüthern, die eines Schwunges fähig sind, mit Begeisterung ergriffen, und von knechtischen Seelen mit Furcht und Zittern angebetet wird. Ich habe nie sehr gesucht, von dem guten oder schlimmen Effect meines schriftstellerischen Daseins Erkundigungen einzuziehen! aber die Proben von beiden sind mir ungesucht aufgedrungen worden, und es geschieht noch bis auf den jetzigen Augenblick.

Dies erinnert mich an diejenige Stelle Ihres Briefs, wo Sie

sich auf den Ausspruch des Publicums über uns beide nach zehn Jahren berufen. Was nach zehn Jahren geschehen wird, weiß ich zwar nicht; ich zweifle aber nicht im Geringsten, daß wenn Sie, wie zu hoffen, alsdann noch leben, noch lehren und noch schreiben, Sie dafür sorgen werden, Ihre Philosophie und Ihr Individuum bei Zuhörern und Lesern im Andenken zu erhalten, ich hingegen, wie zu vermuthen ist, alsdann weder mehr lehre noch mehr schreibe, und mit meiner Philosophie so still wie jetzt durch das Publicum gehen werde. Daß aber in hundert oder zweihundert Jahren, wenn neue Revolutionen über das philosophische Denken ergangen sind, Ihre Schriften zwar citirt und ihrem Werthe nach geschätzt, aber nicht mehr gelesen werden, dies liegt eben so sehr in der Natur der Sache, als es darin liegt, daß die meinigen (von denen, versteht sich, welchen sie zufällig in die Hände fallen, denn darüber entscheidet die Mode und das Glück) alsdann zwar nicht mehr, aber auch nicht weniger, denn jetzt gelesen werden. Und woher möchte dieses kommen? Daher, weil Schriften, deren Werth nur in den Resultaten liegt, die sie für den Verstand enthalten, auch wenn sie hierin noch so vorzüglich wären, in demselben Maße entbehrlich werden, als der Verstand entweder gegen diese Resultate gleichgültiger wird, oder auf einem leichteren Weg dazu gelangen kann: da hingegen Schriften, die einen von ihrem logischen Inhalte unabhängigen Effect machen, und in denen sich ein Individuum lebend abdrückt, nie entbehrlich werden, und ein unvertilgbares Lebensprincip in sich enthalten, eben weil jedes Individuum einzig, mithin unersetzlich und nie erschöpft ist.

So lange Sie also, lieber Freund, in Ihren Schriften nicht mehr geben, als was jeder, der zu denken weiß, sich aneignen kann,

so können Sie sicher sein, daß ein Anderer nach Ihnen kommen, und was Sie gesagt haben, anders und besser sagen wird; — denn der Verstand schreitet bekanntlich ewig weiter und ist in keinem Punkte seiner Bahn ein Unendliches. Aber nicht so dasjenige, was die Einbildungskraft darstellt. Ich gebe zu, daß jetzt und künftig manches — vielleicht das Beste — in meinen Schriften von der Beschaffenheit, daß es sich schwer, ja manchen gar nicht mittheilen läßt, und den Vorwurf, den Sie mir dadurch machen, will ich Ihnen mit Freuden zugeben. Aber sobald gewiß ist, daß der größte Theil der Wirkung, die sie machen (gleichviel bei wie wenigen oder wie vielen), ästhetischer Art ist, sobald ist dieser Effect für alle folgende Zeiten, in welchen man die Sprache des Autors versteht, gesichert. Ob, wie und in welchem Grade der Extensität und Intensität meine Schriften ästhetisch wirken, das, sehen Sie wohl ein, ist etwas, was hier nicht verhandelt werden kann. Die minor mag also unter uns auf sich beruhen; aber gegen die propositio major werden Sie, wie ich hoffe, nichts einzuwenden haben.

Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß, wenn ich das Aesthetische allein für unsterblich erkläre, dieses keinen Vorzug gegen das andere begründen soll; denn Unsterblichkeit kommt beiden Arten von Werken zu, nur mit dem Unterschied, daß von der einen Art Schriften die Folgen und von der andern der individuelle Effect ewig lebt. (Wenn Aristoteles nicht mehr gelesen wird, so ist sein Einfluß auf seine Wissenschaft und folglich sein Ruhm dennoch ewig, auch wenn sein Name vergessen würde.) Aber ich mußte Ihnen dieses sagen, weil Sie unser beider Schriften in einem

Punkte vergleichen, worin sie nach meiner Ueberzeugung erstaunlich auseinander weichen.

Auch kann ich in Rücksicht auf den philosophischen Vortrag keine Vergleichung meiner Manier mit der eines andern gelten lassen, am wenigsten mit der Manier eines lediglich didaktischen Schriftstellers. Meine beständige Tendenz ist, neben der Untersuchung selbst, das Ensemble der Gemüthskräfte zu beschäftigen und so viel möglich auf alle zugleich zu wirken. Ich will also nicht blos meine Gedanken dem andern deutlich machen, sondern ihm zugleich meine ganze Seele übergeben und auf seine sinnlichen Kräfte, wie auf seine geistigen wirken. Diese Darstellung meiner ganzen Natur, auch in trocknen Materien, wo der Mensch sonst nur als genus zu sprechen pflegt, macht zur Beurtheilung meiner Manier einen ganz andern Standpunkt nöthig, und indem Sie mir einen Home und dergl. Leute entgegensetzen, beweisen Sie deutlich, daß Sie nie über mich hätten urtheilen sollen. Sie sagten mir in einem der vorigen Briefe, daß ich meine Speculationen in Bildern vortrage, und daß man mich erst übersetzen müsse, um mich zu verstehen. Das thut mir leid, aber wahrlich nicht meinetwegen.

Zeigen Sie mir in allen meinen philosophischen Aufsätzen einen einzigen Fall, wo ich die Untersuchung selbst (nicht bloße Anwendungen derselben) in Bildern abhandle. Das wird und kann nie mein Fall sein, denn ich bin beinahe scrupulös in der Sorgfalt, meine Vorstellungen deutlich zu machen. Habe ich aber die Untersuchung mit Präcision und logischer Strenge geführt, so liebe ich es und beobachte es zugleich als Wahl, eben das, was ich dem Verstande vorlegte, auch der Phantasie (doch in strengster Verbindung mit jenem) vorzuhalten. Ich verweise Sie, wenn Sie

diese Bemerkung versificiren wollen, auf das sechste Stück der Horen, weil gerade hier die Anwendung bequemer ist. Wenn Sie hier in dem neunzehnten, zwanzigsten, einundzwanzigsten, zweiundzwanzigsten und dreiundzwanzigsten Briefe, wo eigentlich der nervus der Sache vorkommt, eine unzweckmäßige Sprache finden, so weiß ich in der That keinen Punkt der Vereinigung unserer Urtheile mehr.

Wenn ich gegen jede Instanz protestire, so geschieht dieses nicht darum, weil ich nichts dabei zu hoffen habe, denn wenn ja darnach geurtheilt werden sollte, so könnte ich es noch immer darauf wagen; und die Instanz, welche Sie vorschlagen, nämlich Göthe, möchte Ihnen am wenigsten gefallen. Göthe kann aber nicht gerecht gegen Sie sein und sein Urtheil nichts wider Sie beweisen. Er ist viel zu fremd in dem philosophischen Gebiet, als daß er mit den ästhetischen Uebertretungen, die er Ihnen vorwerfen würde, könnte ausgesöhnt werden. Sonderbar genug ist es, daß Sie von mir erst hören müssen, wie wenig Göthe dazu taugt, Ihre Partie zu ergreifen. Ebenso sonderbar ist es, daß Sie mir absprechen, über den Geschmack und den ganzen Ton Ihrer Schrift zu urtheilen, und dieses Amt Göthen übertragen, der in seinen eigenen Manuscripten und Schriften über diesen Punkt mich zum Richter anerkennt und meine Urtheile befolgt.

Ich glaube übrigens, daß Sie wohl thun, wenn Sie sich einmal mit ihm darüber erklären: denn es könnte doch sein, daß Sie ihm glauben, was Sie mir nie glauben werden.

Es ist ein trauriges Naturgesetz, daß selbst unter Zeitgenossen, die in dem Jahrhundert, worin sie leben, eine eigene Familie formiren sollten und könnten, eine so enorme Differenz und ein so

unauflöslicher Streit obwaltet, daß das Eigenthümliche immer isolirt bleibt, und dergl.; — daß dieses selbst unter den Philosophen, die von der wahren Schätzung der Dinge Profession machen sollten, gerade am meisten stattfindet u. dergl. — Wir haben in Einer Zeit gehandelt, und die Nachwelt wird uns als Zeitgenossen zu Nachbarn machen, aber wie wenig haben wir uns vereinigt! —

Der verkennt mich ganz, der mich als Lehrer schätzen will. Dazu hat weder die Natur mich berufen, noch mein Bildungsgang mich qualificirt. Der Lehrer muß gelehrt sein, und es giebt vielleicht unter allen Schriftstellern, die man kennt, wenigstens im philosophischen Felde, keinen, der es so wenig ist, als ich, und in einem so enormen Grade wenig, daß, wenn ich Ihnen sagen wollte, was ich in meinem ganzen Leben von Philosophie und dergl. gelesen habe, Sie nicht wissen würden, ob Sie — — —

(Das Concept ist unvollendet.)

An Wilhelm von Humboldt.

Jena, den 9. August 1795.

Wenn Sie diesen Brief erhalten, liebster Freund, so entfernen Sie Alles, was profan ist, und lesen in geweihter Stille dieses Gedicht.*) Haben Sie es gelesen, so schließen Sie sich mit Ihrer Frau ein, und lesen es Ihr vor. Es thut mir leid, daß ich es nicht selbst kann, und ich schenke es Ihnen nicht, wenn Sie einmal wieder hier sein werden. Ich gestehe, daß ich nicht wenig mit mir zufrieden bin, und habe ich je die gute Meinung verdient, die Sie von mir haben, und deren Ihr letzter Brief mich versicherte, so ist es durch diese Arbeit. Um so strenger muß es aber auch Ihre

*) Das Reich der Schatten.

Kritik sein. Es mögen sich gegen einzelne Ausdrücke wohl noch Erinnerungen machen lassen, und wirklich war ich selbst bei einigen im Zweifel; auch könnte es leicht sein, daß ein Anderer, als Sie und ich, noch einiges deutlicher gesagt wünschte. Aber nur, was Ihnen noch zu dunkel scheint, will ich ändern; für die Armseligkeit kann ich meine Arbeit nicht berechnen. Eben fällt mir ein, daß ich das Gedicht an Cotta absenden muß, ehe ich noch Ihre Kritik erwarten kann; denn ein Fragment von Meyers Aufsatz abgerechnet, ist noch gar nichts zum 9ten Stück der Horen da, wozu ich doch mit erster Post Manuscript schicken muß.

Senden Sie mir das Gedicht mit rückkehrender Post wieder. Michaelis erhält es nicht, auch ist es für eine Almanachs-Arbeit zu gewichtig. Für den Almanach werde ich aber doch, da ich im Zuge bin, noch Einiges hinwerfen; und überhaupt bin ich fast entschlossen, die nächsten zehn Monate nichts als Poeterei zu treiben.

Es ist gewiß, daß die Bestimmtheit der Begriffe dem Geschäft der Einbildungskraft unendlich vortheilhaft ist. Hätte ich nicht den sauren Weg durch meine Aesthetik geendigt, so würde dieses Gedicht nimmermehr zu der Klarheit und Leichtigkeit in einer so difficilen Materie gelangt sein, die es wirklich hat.

Göthe ist noch nicht zurück. Vor etlichen Tagen erhielt ich einen neuen Brief, wo er mir den Tag seiner Abreise von Carlsbad auf den 14ten festsetzte, der längst verstrichen ist.

Von Körnern habe ich seit drei Wochen keine Zeile gesehen. Ich erwarte daher in seinem ersten Brief einen Aufsatz von ihm.

Beiliegende Schlegelsche Gedichte rücken Sie unmittelbar hinter einander in die neulich überschickte Sammlung, und haben die

Güte, solche zu paginiren. In acht Tagen folgt eine neue Liefe-rung. Tausend herzliche Grüße an Sie und Ihre Frau von uns beiden. Göthe grüßt Sie auch.

Mit herzlicher Liebe der Ihrige.

An Göthe.

Den 17. August 1795.

Ich nahm Ihre neuliche Zusage nach dem Buchstaben und rechnete darauf, Sie morgen, als den Dienstag, gewiß hier zu sehen: dies ist Ursache, daß ich den Meister so lange behielt, und Ihnen auch nichts darüber schrieb. Sehr hätte ich gewünscht, mit Ihnen über das fünfte Buch mündlich zu sprechen, weil man sich in einem Brief nicht auf alles besinnt, und zu solchen Sachen der Dialog unentbehrlich ist. Mir däucht, daß Sie den Gegenstand von keiner glücklichern Seite hätten fassen können, als die Art ist, wie Sie den stillen Verkehr der Person mit dem Heiligen in sich eröffnen. Dieses Verhältniß ist zart und fein, und der Gang, den Sie es nehmen lassen, äußerst übereinstimmend mit der Natur.

Der Uebergang von der Religion überhaupt zu der christlichen, durch die Erfahrung der Sünde, ist meisterhaft gedacht. Ueberhaupt sind die leitenden Ideen des Ganzen trefflich, nur, fürchtete ich, etwas zu leise angedeutet. Auch will ich Ihnen nicht dafür stehen, daß nicht manchen Lesern vorkommen wird, als wenn die Geschichte stille stände. Hätte sich manches näher zusammenrücken, anderes kürzer fassen, hingegen einige Hauptideen mehr ausbreiten lassen, so würde es vielleicht nicht übel gewesen sein. Ihr Bestreben, durch Vermeidung der trivialen Terminologie der Andacht,

ihren Gegenstand zu purificiren und gleichsam wieder ehrlich zu machen, ist mir nicht entgangen; aber einige Stellen habe ich doch angestrichen, an denen, wie ich fürchte, ein christliches Gemüth eine zu leichtsinnige Behandlung tadeln könnte.

Dies Wenige über das, was Sie gesagt und angedeutet. Dieser Gegenstand ist aber von einer solchen Art, daß man auch über das, was nicht gesagt ist, zu sprechen versucht wird. Zwar ist dieses Buch noch nicht geschlossen, und ich weiß also nicht, was etwa noch nachkommen kann, aber die Erscheinung des Oheims und seiner gesunden Vernunft scheint mir doch eine Krise herbeizuführen. Ist dieses, so scheint mir die Materie doch zu schnell abgethan: denn mir däucht, daß über das Eigenthümliche christlicher Religion und christlicher Religionsschwärmerei noch zu wenig gesagt sei; daß dasjenige, was diese Religion einer schönen Seele sein kann, oder vielmehr was eine schöne Seele daraus machen kann, noch nicht genug angedeutet sei. Ich finde in der christlichen Religion virtualiter die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten, und die verschiedenen Erscheinungen derselben im Leben scheinen mir bloß deßwegen so widrig und abgeschmackt, weil sie verfehlte Darstellungen dieses Höchsten sind. Hält man sich an den eigentlichen Charakterzug des Christenthums, der es von allen monotheistischen Religionen unterscheidet, so liegt er in nichts anderem als in der Aufhebung des Gesetzes, des Kantischen Imperativs, an dessen Stelle das Christenthum eine freie Neigung gesetzt haben will. Es ist also, in seiner reinen Form, Darstellung schöner Sittlichkeit oder der Menschwerdung des Heiligen, und in diesem Sinn die einzige ästhetische Religion; daher ich es mir auch erkläre, warum diese Religion bei der weiblichen Natur so viel Glück gemacht, und

nur in Weibern noch in einer gewissen erträglichen Form angetroffen wird. Doch ich mag in einem Brief über diese kitzliche Materie nichts weiter vorbringen, und bemerke blos noch, daß ich diese Saite hätte mögen ein wenig anklingen hören.

Ihre Wünsche, die Epigramme betreffend, sollen pünktlich erfüllt werden. Die Druckfehler in den Elegien haben mich auch sehr verdrossen, und ich habe den wichtigsten im Intelligenzblatt der Litt. Z. sogleich anzeigen lassen; es sind aber Fehler des Copisten, nicht des Setzers, und lassen sich also künftig um so eher verhüten.

Mit der Ausführung dessen, was Sie für die restirenden Monate in die Horen versprechen, werden Sie mir große Freude machen, und noch einmal wiederhole ich meine Fürbitte wegen Faust. Lassen Sie es auch nur eine Scene von zwei oder drei Seiten sein. Das Märchen wird mich recht herzlich erfreuen, und die Unterhaltungen für dieses Jahr schön schließen.

Ich habe in dieser Woche mich zwar körperlich nicht besser befunden, aber doch Lust und Laune zu einigen Gedichten gehabt, die meine Sammlung vermehren werden.

Meine Frau wünscht zu erfahren, ob die Nadeln, in welche Sie das sechste Buch neulich gepackt haben, Symbole von Gewissensbissen vorstellen sollen.

Leben Sie recht wohl. Ich sehne mich Sie bald zu sehen, und unsern Freund Meyer.

An Körner.

Jena, den 17. August 1795.

Dein langes Stillschweigen schon seit einem Monat fängt an, mich zu beunruhigen, da ich es mir aus keiner natürlichen Ursache

zu erklären weiß. Zwei Briefe von mir an Dich sind noch unbeantwortet, ich erwarte schon seit vierzehn Tagen Langbeins Gedichte, und hoffte auch von Dir selbst Manuscript zu erhalten: von allem nichts, und ich muß nun beinahe fürchten, daß Du krank seiest. Schreibe, oder laß in dem letzten Falle mir doch gleich schreiben, was Du machst. Sobald ich Nachricht von Dir habe, kann ich Dir auch etwas zu lesen schicken.

Ich selbst habe mich diesen Sommer nie recht wohl befunden, und ob ich gleich Lust und Kräfte zum Arbeiten hatte, so erlaubten mir doch meine Kräfte kaum, das Haus zu verlassen. Zum Glück wohne ich jetzt angenehm und frei, und kann also das Ausgehen eher missen.

Göthe ist seit acht Tagen wieder zurück, und dies bringt wieder einige Veränderung in meine Einsamkeit. — Lebewohl für heute; mit Ungeduld warte ich auf ein Lebenszeichen von Dir, und werde alsdann auch mehr zu schreiben haben.

Mein Musenalmanach ist, was das Manuscript betrifft, in wenigen Tagen ganz fertig; und ich denke, daß er unter seinen Brüdern keine schlechte Figur machen soll. Von Göthe allein sind über hundertundfunfzig zusammengehörende Epigramme darin, von Herder auch über zwanzig Stücke, und von mir etwa fünfzehn kleine und große Gedichte. Die Götheschen Epigramme kann ich Dir vorher noch senden, sowie meine eigenen Gedichte, weil von beiden Abschriften genommen werden. Auch in dem neunten Stücke der Horen erscheinen zwei größere Gedichte von mir; Du kannst daraus auf meine poetische Fruchtbarkeit in diesen letzten sieben Wochen den Schluß machen.

An Humboldt.

Jena, den 21. August 1795.

Hier, liebster Freund, wieder einige neue Stücke zum Almanach, welche den übrigen in der hier bemerkten Ordnung anzuschließen bitte. Der nächste Posttag, hoffe ich, soll Ihnen die Epigramme, die eben copirt werden, nebst den noch restirenden Gedichten bringen.

Ich habe seit meinem letzten Brief an Sie einige fruchtbare Stimmungen erlebt, davon die beiliegenden Gedichte die Früchte sind. Zu diesen kommt noch ein anderes größeres, welches aber noch nicht ganz fertig ist, und die letzte Lieferung beschließen wird. Natur und Schule lassen Sie aber noch aus der Reihe so lange weg, bis ich Ihnen noch einmal geschrieben. Vielleicht daß ich dieses Stück in die Horen setze.

Sie wundern sich vielleicht darüber, daß ich noch so viel für den Almanach thue, und nicht eher mich der Horen annehme. Aber ob ich gleich nicht Willens bin, den Almanach dem jetzigen Verleger zu lassen, so halte ich diese Entreprise doch für solid genug, um einen Versuch zu machen, sie im Gang zu bringen. Mit den Horen gebe ich zuweilen die Hoffnung auf. Die Epigramme, meine eignen und Herders Beiträge, geben dem Almanach ein entscheidendes Uebergewicht, wie ich hoffen kann, über seine Mitbewerber.

Ihr letzter Brief mit den Horen-Nachrichten hat mich sehr belustigt; das ist indeß nicht zu läugnen, daß Sie und ich verdient haben, in unserer Erwartung getäuscht zu werden, weil unsere Erwartung nicht auf eine gehörige Würdigung des Publikums ge-

gründet war. Ich glaube, daß wir Unrecht gethan, solche Materien und in solcher Form in den Horen abzuhandeln, und sollten sie fortdauern, so werde ich vor diesem Fehler mich hüten. Die Urtheile sind zu allgemein und zu sehr übereinstimmend, als daß wir sie zugleich verachten und ignoriren könnten.

Meyers Reise nach Italien ist nun bestimmt, und wird in wenigen Wochen vor sich gehen. Ich erwarte ihn jeden Tag mit Göthe, weil er Abschied nehmen will.

Göthe giebt für die Horen dieses Jahr noch, erstens einige Blätter zu der letzten Geschichte in den Unterhaltungen, wo Ferdinand in späteren Jahren erscheint; zweitens Apollo's Geburt nach Homer; drittens Drama und Roman verglichen; viertens ein Märchen; fünftens den Eingang zum Cellini und sechstens (wie er schreibt, sehr bedingungsweise) etwas aus dem Faust. Herders Homeridischen Aufsatz habe ich noch immer nicht, und weiß in diesem Augenblick noch nicht, wo ich den dritten Bogen zum neunten Stücke hernehmen werde, von dem ich schon die zwei ersten zum Druck abgeschickt habe. So arm sieht es bei uns aus! Ich habe zwar dieser Tage etliche Aufsätze von fremden Autoren erhalten, aber die ich schlechterdings nicht brauchen kann. Im äußersten Falle kann ich freilich von mir einen Aufsatz geben, welches mir aber doch jetzt eine unangenehme Diversion machen würde, da ich im besten poetischen Feuer bin.

Ihre Briefe, lieber Freund, sind mir ein rechter Trost, und ob ich gleich von dem liebevollen Begriffe, den Sie sich von mir bilden, den Antheil abziehen muß, den Ihre Freundschaft daran hat, so dienten sie mir doch zu einer fröhlichen Ermunterung, deren ich weit öfter bedarf, als entrathen kann. Der Wunsch und

die Hoffnung, es Ihnen recht zu machen, hat mich auch bei diesen poetischen Arbeiten belebt und gestärkt; und wird es auch künftig thun. Uebrigens kenne ich nun bald meine Stärke, sowohl als meine Schranken im poetischen Felde. Diese letzteren werden mir wohl das Dramatische verbieten, aber auf das Epische werde ich dafür ernstlicher losgehen, nicht auf die große Epopöe, versteht sich

Doch darüber und über dieß ganze Capitel mündlich. Ich freue mich, daß nun doch eine volle Hälfte Ihrer Abwesenheit vorbei ist. Unterdessen werde ich in der poetischen Welt noch einige Wanderungen machen, und Sie führen mich dann mit freundschaftlicher Hand in die Wirklichkeit zurück.

Göthe versichert mir, daß die Beschwerden, die ich ihm über das sechste Buch des Meisters machte, in dem achten beantwortet und hinweggeräumt seien. Ich hatte ihn merken lassen, was ich gewünscht hatte, daß vorzüglich berührt worden wäre, und was nach meiner Meinung noch mehr in dem Gegenstande läge als er angedeutet hätte. Bei dieser Gelegenheit habe ich auf's Neue erfahren, daß man ihm sehr viel Wahrheit sagen kann.

Leben Sie wohl, lieber Freund. Ich freue mich auf Ihre Briefe, die jetzt fast mein einziger Berührungspunkt mit der Außenwelt sind.

Herzliche Grüße an Sie beide von uns Allen.

N. S. Eben erhalte ich Nachricht von Göthe, daß ich morgen Herders Aufsatz erhalte, und daß er vortrefflich gerathen sei. Göthe schickte mir eben auch den Schluß der Erzählung und Unterhaltung, die aber nur einen halben Bogen gedruckt ausmacht.

Das Märchen ist schon darin angekündigt.

Natur und Schule lassen Sie noch aus der Sammlung

heraus. Aber den spielenden Knaben und die Ilias mögen Sie irgend wo unterstecken, wo noch Platz ist, oder wo Sie etwas herauswünschen, und eine Lücke auszufüllen ist.

An Göthe.

Freitag Abends 22. August.

Ich erinnere mich, wie ich einmal vor sieben Jahren in Weimar saß und mir alles Geld bis etwa auf zwei Groschen Porto ausgegangen war, ohne daß ich wußte, woher neues zu bekommen. In dieser Extremität denken Sie meine angenehme Bestürzung, als mir eine längst vergessene Schuld der Litteratur-Zeitung an demselben Tage übersendet wurde. Das war in der That Gottes Finger, und das ist auch Ihre heutige Mission. Ich wußte in der That nicht, was ich Cottaen, der Manuscript für das neunte Stück nöthig hat, heute senden sollte; und Sie als ein wahrer Himmelsbote senden mir zwar nur etwa einen halben Bogen, aber doch genug, um mit dem Apollo einen ganzen auszumachen.

Ich werde kaum Zeit haben dieses Manuscript noch zu lesen, ob ich es gleich in orthographischer Rücksicht sorgfältig durchlaufen will.

Auf Ihr Märchen freue ich mich sehr, denn es scheint unter sehr guten Auspicien zur Welt zu kommen.

Herders Abhandlung soll mir auch eine recht angenehme Apparition sein.

Humboldt begrüßt Sie. Ich werde Ihnen allerlei Curiosa, die Horen und auch etwas den Meister betreffend, zu erzählen haben wenn Sie hierher kommen, welches ich bald zu thun herzlich bitte.

An Körner.

Jena, 27. August 1795.

Hier einstweilen ist die eine Hälfte meiner Gedichte; Du kannst sie bei Dir liegen lassen, bis Du auch den Rest erhalten. Die Krämpfe quälen mich heute wieder so anhaltend, daß ich Dir nicht mehr schreiben kann. An Langbein werde ich Montag schreiben. Auf Deinen Beitrag bin ich sehr begierig. Schreib' mir, ob ich ihn zwischen vierzehn Tagen wohl erhalten kann.

Hier das achte Stück der Horen. Gern hätte ich Dir den Rest meiner Gedichte mitgeschickt; aber mein Abschreiber hat für den Almanach und das neunte Horenstück alle Hände voll zu thun. Etwas will ich aber doch wo möglich noch beilegen.

Die Macht des Gesanges hat Reichardt componirt; aber an dem Tanz, den ich sehr gern componirt gewünscht hätte, verzagte er. Er meint, daß derselbe nur im Großen und mit ganzer Partitur könne ausgeführt werden. Wie wär's, wenn Du Dich daran versuchen wolltest? Nicht für den Almanach, aber zum Genuß unter Fremden. Jetzt erwarten Dich noch, die Kleinigkeiten nicht gerechnet, zwei Hauptgedichte von mir, wovon das Eine besonders mein poetisches Hauptwerk ist, das ich je gemacht. Die nächste Post wird Dir sie bringen. Auch erscheint es im neunten Stück der Horen, weil es mir für den Almanach zu ernsthaft und zu bedeutend war. Du glaubtest neulich, daß wir verlegen wären, Herren Voß mit seinem Almanach die Spitze zu bieten. Aber ich hoffe, Du sollst eine andere Idee von unserem Almanach bekommen, wenn Du ihn erst ganz in den Händen hast. Im zweiten Bande von Voßens Ge-

dichten ist auch nicht Eins, das von Bedeutung wäre, und ich darf hoffen, daß die eine Hälfte unseres Almanachs vortrefflich, und die andere wenigstens gut ist.

Lebe wohl. Ich habe heute eine fürchterliche Brieferpedition.

An Göthe.

Jena, den 29. August 1795.

Das Märchen ist bunt und lustig genug, und ich finde die Idee, deren Sie einmal erwähnten, „das gegenseitige Hülfeleisten der Kräfte und das Zurückweisen auf einander," recht artig ausgeführt. Meiner Frau hat es viel Vergnügen gemacht; sie findet es im Voltaire'schen Geschmack, und ich muß ihr Recht geben. Uebrigens haben Sie durch diese Behandlungsweise sich die Verbindlichkeit aufgelegt, daß alles Symbol sei. Man kann sich nicht enthalten, in allem eine Bedeutung zu suchen. Die vier Könige präsentiren sich gar prächtig, und die Schlange als Brücke ist eine charmante Figur. Sehr charakteristisch ist die schöne Lilie mit ihrem Mops. Das Ganze zeigt sich überhaupt als die Production einer sehr fröhlichen Stimmung. Doch hätte ich gewünscht, das Ende wäre nicht vom Anfang getrennt, weil doch beide Hälften einander zu sehr bedürfen, und der Leser nicht immer behält, was er gelesen. Liegt Ihnen also nichts daran, ob es ganz oder getrennt erscheint, so will ich das nächste Stück damit anfangen; ich weiß zum Glück für das neunte Rath, und kommt dann das Märchen im zehnten Stück auf einmal ganz, so ist es um so willkommener.

An dem Epigramme, das ich beilege, fehlt der Schluß. Sein Sie so gütig es mir mit ehester Gelegenheit zurückzuschicken.

Mit meiner Gesundheit geht es noch nicht viel besser. Ich fürchte, ich muß die lebhaften Bewegungen büßen, in die mein Poetisiren mich versetzte. Zum Philosophiren ist schon der halbe Mensch genug, und die andere Hälfte kann ausruhen; aber die Musen saugen einen aus.

Seien Sie herzlich gegrüßt zu Ihrem Geburtstag.

N. S.

An den Herzog habe ich noch kein Exemplar des achten Stücks gesendet. Sie sind wohl so gütig es zu besorgen.

Wenn Sie Herrn v. Humboldt zu schreiben haben, so kann ich den Brief einschließen.

An Göthe.

Jena, den 31. August 1795.

Nur zwei Worte heute, Ihnen für Ihr Andenken aus Ilmenau zu danken. Es ist heute der Expeditionstag der Horen, wo ich immer viel zu schreiben habe, da ich die Pakete benutze, um Briefe einzuschließen.

Zu einem kleinen „prosaischen" Amusement lege ich Ihnen den Extract der Subscriptionsliste für die Horen bei, den mir Cotta heute gesendet hat.

Meinen und Herrn v. Humboldt's Brief, den ich Ihnen nebst den Horen-Paketen vorgestern nach Weimar gesendet, haben Sie, weil es ein großes Paket ist, wohl nicht erhalten. Es ist mir aber

daran gelegen, auf einige Punete daraus schnell Ihre Resolution zu erfahren.

1) Schlug ich Ihnen vor, ob wir das Märchen nicht lieber auf einmal im zehnten Stück geben wollen. Das Publicum ist immer mit dem Abbrechen unzufrieden, und jetzt müssen wir es bei guter Laune erhalten. Für das neunte Stück weiß ich Rath; dies darf Sie also nicht bestimmen, wenn Sie sonst nicht wünschen, daß es getrennt erscheint.

2) Fehlt zu dem 101. Epigramme der letzte halbe Pentameter

— — — Es deutet die fallende Blüthe dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht

Wollen Sie mir diese zwei Puncte mit dem schnellsten beantworten?

Mögen Sie in dem stillen geschäftigen Kreis, wo Sie jetzt sind, recht zufrieden sein, und sich unserer mit Liebe erinnern. Frau von Kalb ist seit einigen Tagen hier und bleibt noch einige Tage. Meine Frau grüßt Sie schönstens.

An W. v. Humboldt.

Jena, den 7. September 1795.

Zuerst von unseren Geschäften, theuerer Freund, weil ich nicht weiß, wie viel Zeit ich zum Schreiben finde. Ich hoffe, mein letzter Brief ist zu rechter Zeit und frühe genug angelangt, ehe Sie zu dem Druck des Almanachs eine ernsthafte Anstalt haben machen lassen.

Von meinen Gedichten habe ich schon, außer dem verschleierten

Bild und Natur und Schule, den philosophischen Egoisten, den Weltverbesserer, die Antike, die Ilias, Weisheit und Klugheit, das Höchste für das neunte Stück der Horen abgesendet. Pegasus werde ich doch noch da schließen, wo das Pferd mit Apollo in die Lüfte geht. In der Würde der Frauen ändere ich noch die zwei vorletzten Verse der ersten Strophe. die theils ungeschickt, theils für die Exposition des Ganzen zu leer sind.

Wie danke ich Ihnen, daß Sie mir in Rücksicht auf die Hexameter und Pentameter das Gewissen schärften. Ihre Bemerkungen sind gegründet, und es ist mir unmöglich etwas unvollkommen zu lassen, so lange ich es noch besser machen kann. Unglücklicherweise habe ich Natur und Schule schon den vorigen Posttag abgeschickt, habe aber doch das Nöthige geändert und sende es heute an Cotta nach, wenn es etwa noch Zeit wäre. An den andern Stücken versteht sich, daß ich das Fehlerhafte noch verbessere. Die erste Härte in Natur und Schule hatte ich schon in dem ersten Manuscript an Cotta verbessert, so wie ich überhaupt am Ende noch einige nöthige Disticha eingeschoben.

An Körner sende ich heute das Reich der Schatten mit den noch übrigen Gedichten. Was er zu der ersten Lieferung meint, ersehen Sie hier aus seinem Briefe. Mich amüsirt der sonderbare Widerspruch zwischen Euch vier Kunstrichtern, Göthe, Ihnen, Körner und Herder. Jeder hat einen andern Liebling unter meinen Stücken, Göthe die Ideale, Körner Natur und Schule, Sie die Macht des Gesanges (das Reich der Schatten rechne ich hier nicht) und Herder den Tanz. Am größten aber scheint der Widerspruch zwischen Körner und Ihnen, und auch am wichtigsten. Ihnen sind die vier ersten Strophen der Macht des Gesanges (wie

auch gewiß wahr ist) die besten, Körnern stören sie den Genuß der letzten. Ihm gefällt der Pegasus nur bis zum Apollo. Ihnen gefällt er von da an mehr. Körnern mißfällt der Schluß der Ideale, der schlechterdings nicht anders sein durfte, Ihnen ist er vorzüglich lieb.

Was Sie über die Ideale urtheilen, daß ihnen Stärke und Feuer fehlt, ist sehr wahr, aber es wunderte mich, daß Sie es mir als Fehler anmerken. Die Ideale sind ein klagendes Gedicht, wo eigentlich Gedrängtheit nicht an ihrer Stelle sein würde. Auch kenne ich unter Altem und Neuem aus diesem Genre nichts, dem Sie nicht eben diesen Vorwurf machen könnten. Die Klage ist ihrer Natur nach wortreich, und hat immer etwas Erschlaffendes, denn die Kraft kann ja nicht klagen. Ueberhaupt ist dieses Gedicht mehr als ein Naturlaut (wie Herder es nennen würde) und als eine Stimme des Schmerzens, der kunstlos und vergleichungsweise auch formlos ist, zu betrachten. Es ist zu subjektiv (individuell) wahr, um als eigentliche Poesie beurtheilt werden zu können, denn das Individuum befriedigt dabei ein Bedürfniß, es erleichtert sich von einer Last, anstatt daß es in Gesängen von anderer Art, vom innern Ueberfluß getrieben, dem Schöpfungsdrange nachgiebt. Die Empfindung, aus der es entsprang, theilt es auch mit, und auf mehr macht es, seinem Geschlecht nach, nicht Anspruch. Indessen begreife ich wohl, daß es auf Sie diese Wirkung haben mußte, weil Ihre Tendenz mehr auf das Energische und den Gedanken, als auf das Rührende geht, nur hätte ich geglaubt, daß, nachdem Sie dieser Wirkung nachgedacht, Sie den Grund in der Gattung selbst finden würden. Mehr wunderte mich, daß es auf Ihre Frau seine Wirkung verfehlte; weil es doch zur Empfindung spricht.

Auch von Körnern begreife ich nicht recht, daß ihm entgangen ist, warum ich dieses Gedicht matt schließe. Es ist das treue Bild des menschlichen Lebens. Mit diesem Gefühl der ruhigen Einschränkung wollte ich meinen Leser entlassen.

Ob ich gleich mit Ihnen einig bin, diesem Gedicht mehr eine materielle, als formelle Kraft zuzugestehen, so ist doch etwas darin, was es dichterischer macht als alle übrigen. Vielleicht und vermuthlich aus demselben Grunde, woraus wir beide erklären, daß die Frauenform der Schönheit näher kommt, als die männliche, weil, ceteris paribus, das materielle und passive Element der Schönheit vorzugsweise ihr eigen ist, und man die Auflösung weniger, als die anspannende Thätigkeit dabei missen kann.

Das Reich der Schatten ausgenommen, ist mir Natur und Schule unter meinen Gedichten das liebste. Was Sie in diesem Gedichte noch ausgeführt gewünscht hätten, würde es dem Philosophen zwar befriedigender machen, aber seine einfache Form zerstören und auch den poetischen Zweck beeinträchtigen. Die Auflösung soll durch das Herz, aber nicht durch den Verstand verrichtet werden, die Betrachtung, daß der Mensch sich von der Natur entfernen mußte, kann nie verhindern, daß der Verlust jenes reinen Zustandes nicht schmerzt, und nur an diesen hält sich der Poet. Ich weiß nicht, ob ich mich hier deutlich genug mache, aber das fühle ich, daß ein jedes anderes Denouement durch den Verstand den ganzen Geist des Gedichtes würde verändert haben.

Ich fürchte, wir werden uns in der Materie, die wir beide jetzt behandeln, einander in Gehege kommen; was Sie bei Gelegenheit jener Anmerkung über Natur und Schule von Ihrem Aufsatze schreiben, erinnert mich daran. Ich bin gerade jetzt bei

meinem Aufsatz über's Naive, wo ich von dem Gegensatz zwischen Einfalt der Natur und zwischen Cultur viel zu reden habe. Dieser Aufsatz interessirt mich sehr, und da ich mir zum Gesetz gemacht, ihn mit mehr Freiheit und Leichtigkeit zu behandeln, als meine ästhetischen Briefe, so nehme ich Manches aus der Erfahrung mit, was ich sonst würde der strengen Form aufgeopfert haben. Ueber alte und neue Dichter werde ich Manches bemerken. An die specielle Zergliederung des Naiven komme ich aber erst in dem zweiten Theil des Aufsatzes. Die erste handelt nur von dem Interesse an der Natur überhaupt.

Ueber Ihre Bemerkungen, das Reich der Schatten betreffend, habe ich Ihnen neulich schon schreiben wollen, aber die Almanachssachen machten mir eine Diversion. Das, was Sie an der Strophe vom Sittengesetz tadeln, ist gar nicht ohne Grund, wenigstens vergleichsweise mit den drei anderen Strophen läßt diese den Gedanken etwas zweideutig. Anfangs hieß es:

Aber laßt die Wirklichkeit zurücke,
Reißt euch los vom Augenblicke ꝛc.

Aber dieses fand ich zu prosaisch, und auch nicht anschaulich genug. Mir däucht, daß die Freiheit der Gedanken doch weit mehr auf das Aesthetische, als auf das rein Moralische hinweißt. Dieses wird durch den Begriff frei vorzugsweise bezeichnet. Die vier letzten Zeilen dieser Strophe waren schon vorher von mir geändert worden, und diese Veränderung steht auch schon in dem zum Druck abgeschickten Exemplar. Vielleicht hätten Sie weniger gegen die Strophe eingewendet, wenn Sie jene Veränderung gleich mitbekommen hätten. Sie heißt:

— — und sie steigt von ihrem Weltenthron,
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sclavensinn, der es verschmäht.
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Strahlenscheibe, statt Strahlenkugel ist kein Versehen, sondern eine Betrügerei von mir. Wenn Sie Acht geben, so werden Sie finden, daß in dieser Stelle zwei ganz verschiedene Sachen als Eine vorgestellt werden: Die Phasen des Mondes, und dann seine nothwendige Verfinsterung auf der Mitternachtseite, die auch beim Vollmond ist.

Hätte ich also gesagt: wird die Strahlenkugel niemals voll? so hätte ich nicht von seinen Hörnern sprechen können; ich hätte sagen müssen: wenn des Mondes eine Halbkugel beleuchtet wird, muß die andere Halbkugel Nacht sein? Aber da quälte mich der Reim zu sehr, und ich half mir durch einen Kniff, der freilich nicht der feinste ist.

Eignet auf diese Art gebraucht, hat Lessings Autorität für sich. Im Nathan sagt er: Was ist das für ein Gott, der einem Menschen eignet? Warum strichen Sie den Reim zwischen Sclave und Schlafe, Nerve und Unterwerfe an? Ich kenne in der Aussprache keine Verschiedenheit, und für das Auge braucht der Reim nicht zu sein. Einen wirklich unächten Reim Gott und Gebot haben Sie begnadigt; dieser ist aber auch herausgeworfen. Umarmt den Leuen ist absichtlich. Man kann dem Hercules die Arbeit nicht zu hart machen.

Die Elisionen des i in willige, acherontischen ꝛc. sind freilich fatal, aber da sich alle Reimer von Anbeginn derselben bedienen, so erlaubte ich mir es auch.

Jetzt wüßte ich nichts mehr, Sachen und Geschäfte betreffend. Höchst ungeduldig bin ich zu erfahren, wie es mit dem Almanach endlich entschieden ist.

Göthe ist noch in Ilmenau, wird aber jeden Tag in Weimar erwartet.

Leben Sie wohl, bleiben Sie gesund, heiter, und sorgen Sie ja, daß Sie auf den bestimmten Termin wieder abreisen können.

An Körner.

Jena, den 8. September 1795.

Es freut mich sehr, daß Du mit der ersten Lieferung meiner Gedichte so zufrieden bist. Der Vorzug, den Du unter den gesandten Natur und Schule giebst, stimmt ganz mit meinem eigenen Urtheile überein. — Die Ideale sollten absichtlich schwächer endigen; denn sie sollen ein treues Bild des Zustandes sein, den sie schildern: des Rheins, der sich bei Leyden im Sande verliert; denn das ist das gewöhnliche Schicksal idealischer Erwartungen, und mit diesem Gefühl wollte ich meinen Leser entlassen.

Darüber wundere ich mich, wie Dich die dritte Strophe aus der Macht des Gesanges stört, die gewiß die beste darin ist, und die eigenthümliche Macht der großen Dichtkunst treu ausdrückt. Ihr Ton ist derselbe der vier ersten Strophen, wo alles auf das Furchtbare hinausläuft. Eher könnte man die letzte Strophe für die vorhergegangenen vier andern zu schmelzend finden. Die Einheit des Liedes ist ganz einfach diese: der Dichter stellt durch eine zauberähnliche und plötzlich-wirkende Gewalt die Wahrheit der Natur in dem Menschen wieder her.

Pegasus wird da geschlossen werden, wo Apoll ihn besteigt. Apoll ist darin eine unentbehrliche Figur, und der Hungertod würde zu platt endigen. Aber das ist eine gegründete Kritik, daß die Moral des Stückes in dem Munde Apolls wegbleiben sollte. — Das heutige Gedicht begleite ich nicht gern mit einem anderen. Es muß Dich allein beschäftigen, und es wird es auch, wie ich vermuthe. — Den Tanz hast Du doch erhalten! — Auf den Freitag sende ich den letzten Transport an Dich ab, worin etwas vorkommt, was mir ein freundliches Gesicht von den Frauen verdienen wird. Sag' ihnen recht viel Grüße, und daß ihr Interesse an den Poesien mich sehr freut.

An Göthe.

Jena, den 9. Septbr. 1795.

Zur Zurückkunft nach W. wünschen wir Ihnen Glück. Warum kann ich nicht diese kleinen Veränderungen mit Ihnen theilen, die Leib und Seele stärken!

Das Märchen kann nun erst im zehnten Stück der Horen erscheinen, da ich in der Zeit, daß ich Ihre Resolutionen erwartete, das nächste beste aus meinen Abhandlungen zum neunten Stück habe absenden müssen. Auch ist es im zehnten Stück noch nöthiger, weil ich zu diesem sonst keine glänzenden Aussichten habe; wollen Sie es alsdann noch getrennt, so kann der Schluß im eilften Stücke nachfolgen. Ich bin aber nie für das Trennen, wo dieses irgend zu verhindern ist, weil man das Publikum nicht genug dazu anhalten kann, das Ganze an einer Sache zu übersehen und darnach zu urtheilen.

Wenn das sechste Buch des Meisters fertig ist, so denken Sie doch wohl noch auf etwas zu den Horen, was in eins der letzten Stücke kann eingerückt werden. Wir müssen jetzt mit allen Segeln zu fahren suchen, denn ich weiß von mehreren Orten, auch aus Cotta's Briefen, daß wir gar nicht sicher sind, unsere dermaligen Subscribenten auch für's nächste Jahr zu behalten.

Für das neunte Stück habe ich noch redlich gethan, was ich konnte. Ich habe alle die größeren und kleineren Gedichte von mir, welche für den Almanach nicht schlechterdings nöthig waren, darin eingerückt, so daß dieses Stück nun siebzehn Artikel enthält, worüber man gewaltige Augen machen wird. Das Inhalts-Verzeichniß will ich Ihnen beilegen.

Diese Zeit über, da Sie weg sind, habe ich zwischen prosaischen und poetischen Arbeiten abgewechselt. Eine über das Naive angefangene Abhandlung scheint gelingen zu wollen, die Materie wenigstens entwickelt sich, und ich sehe mich auf einigen sehr glücklichen Spuren.

Ich hoffe, wir sehen Sie bald wieder. Meine Frau begrüßt Sie.

An Körner.

Jena, den 11. September 1795.

Hier wieder eine Handvoll Poesien. Ich bin neugierig zu hören, wie die Würde der Frauen gefällt. Die nächste Post bringt Dir den Rest.

Aller Wahrscheinlichkeit nach kommt der Almanach nicht mehr zu Stande, und zwar durch die Schuld des Verlegers. Schon

vor sechs Wochen habe ich den ersten Transport des Manuscripts abgegeben, und noch in diesem Augenblick ist nicht einmal das Papier dazu bestellt, auch noch keine Abrede mit dem Buchdrucker genommen. Diese unerhörte Nachlässigkeit ist um so befremdender, da mich der Verlegcr schon längst für die Redaction aus freien Stücken bezahlt hat. Aber ich gebe ihm diese Woche sein Geld zurück und cassire den Almanach, dessen größter Theil mir für die Horen höchst willkommen ist. Der Verleger ist neu, und wollte noch dazu mit dem Almanach in der Welt debütiren. Wahrscheinlich hat er kein Geld; denn er bezahlte hier, wo er gegen tausend Gulden schuldig ist, außer mir niemand, und antwortet auf keinen Brief. — Nächstes Jahr wird Cotta den Almanach desto besser executiren.

An Göthe.

Den 13. Septbr. 1795.

Nur ein kleines Lebenszeichen. Ich kann mich gar nicht daran gewöhnen, Ihnen acht Tage nichts zu sagen und nichts von Ihnen zu hören.

Sonst ist alles hier bei mir in altem guten und schlechten Zustande. Aus dem Zimmer kann ich noch immer nicht, aber die Arbeiten gehen darum doch ihren Gang. Sie denke ich mir jetzt aehr mit Meyers Instruction beschäftigt, der wahrscheinlich bald sbreiset. Grüßen Sie ihn auf's beste von mir.

Ich wünschte zu wissen, ob es bei Vicenza ist, wo die schöne Brücke mit einem Bogen (über die Etsch, wie ich denke) geführt ist. Schreiben Sie mir doch ein Wort darüber. Ich brauche diese Brücke zu einem Hexameter.

Wenn Sie sich nur entschließen wollten, für die drei letzten Horenstücke noch ein Almosen von einem Dutzend Epigramme oder ähnlicher kleiner poetischer Sachen beizusteuern. Ich will auch Herdern darum ersuchen, und selbst einige Gedanken dafür zu ertappen suchen. Solche kleine Sachen vermehren auf eine wohlfeile Art die Zahl, erfreuen dabei jeden Leser, und prangen auf dem Inhaltsverzeichniß der Stücke so gut als die größten Sachen. Dadurch habe ich es gezwungen, daß das neunte Stück siebzehn Artikel enthält.

Neuntes Stück.

1) Reich der Schatten.
2) Beiträge zur Geschichte der neuen bildenden Kunst.
3) Unterhaltungen. Fortsetzung.
4) Hymne auf Apollo.
5) Schwarzburg. Gedichte von Madame Mereau.
6) Homer von Herder.
7) Natur und Schule, von mir.
8) Verschleiertes Bild, item.
9) Ueber die nothwendigen Gränzen des Schönen, besonders im Vortrag philosophischer Wahrheiten. Abhandlung von mir.
10) Deutsche Treue.
11) An einen Weltverbesserer.
12) Antike an einen Wanderer.
13) Der philosophische Egoist.
14) Das Höchste.
15) Weisheit und Klugheit.
16) Ilias.
17) Unsterblichkeit.

(10–17: Gedichte von mir.)

In dem neusten Stücke des Archivs der Zeit findet sich eine Replik auf Ihren Aufsatz: Litt. Sans Culotism. Ich habe sie aber noch nicht gelesen, nur blos die Anzeige davon in der Hamburger Zeitung. Sollten Sie das Stück in Weimar bald erhalten, so seien Sie doch so gütig, es mir mitzutheilen.

Der Almanach kommt noch zu Stande, und wird gerade jetzt unter dem Druck sein. Humboldt wird nun in drei Wochen wieder hier sein, wenn nichts dazwischen kommt.

Meine Frau grüßt Sie bestens. Sein Sie nicht zu fleißig und bleiben Sie auch nicht zu lang von Jena weg.

An A. W. Schlegel.

Jena, den 14. September 1795.

Ich habe es lange anstehen lassen, Ihnen, mein vortrefflicher Freund, für Ihren schönen Beitrag zu dem Almanach Dank zu sagen. Aber ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, als bis ich über das Schicksal des Almanachs selbst mehr im Reinen sein würde, welches durch eine sonderbare Verknüpfung von Umständen eine Zeitlang ganz zweifelhaft gewesen ist. Sie haben vielleicht schon gehört, daß der Geschäftsträger von Michaelis 1000 Rthlr. von demselben zu Auszahlungen bestimmt, auf der Post unterschlagen, sowie alle Briefe an Michaelis von hier aus, und von demselben zurückgehalten hat. Da sich die Ursache dieses unbegreiflichen Stillschweigens unmöglich vermuthen ließ, so veranlaßte solches ein großes Mißtrauen gegen Michaelis, welches sich auch mir mittheilte, und mich nöthigte, die Uebergabe des Manuscripts

an denselben bis zu weiterer Aufklärung der Sache zu verschieben. Diese ist nun erfolgt und der Almanach, wie ich höre, schon unter der Presse.

Ihr Beitrag, der Ihr Gepräge ganz unverkennbar trägt, war mir sehr willkommen, so wie es Alles sein wird, was Sie mir senden. Erfreuen Sie mich bald mit einem neuen Beitrage zu den Horen. Es wäre mir besonders lieb, den letzten drei Stücken so viel Mannigfaltigkeit als nur immer möglich zu geben. Könnten Sie nicht Muße und Bücher finden, um uns zuweilen einen kleinen Aufsatz von historischem Inhalt zu verschaffen? Daran sind wir vorzüglich arm, sobald etwas vorzügliches erwartet wird.

Was die Herausgabe Ihres ganzen Dante anbetrifft, so sollen Sie darin durch die Gesetze unsers Journals auf keine Weise genirt sein. Diese gelten in ihrer ganzen Strenge nur von solchen Aufsätzen, die für sich ein Ganzes ausmachen, und wo freilich ein neuer Abdruck ein Nachdruck sein würde. Ist aber die Schrift nur theilweise in den Horen eingerückt, und die größere Partie zurückgeblieben, so sind anderthalb Jahre ein hinlänglicher Zwischenraum.

Das siebente Horenstück habe ich nach Dresden für Sie gesendet; das achte folgt hier. Im neunten, das in vierzehn Tagen erscheint, werden Sie viel Poesie antreffen. Der Almanach hat mich aus meinen metaphysischen Distractionen mit neuem Vergnügen zu derselben zurückgeführt. Erscheinen Sie mir bald in einem schönen Gedicht oder in einer lieblichen Erzählung.

An Körner.

Jena, den 18. September 1795.

Für Deine Musik tausend Dank. Sie ist überaus angenehm, und stimmt trefflich zu den Gedanken. Den eigentlichen Genuß davon werde ich aber erst daran haben, wenn ich jemanden finde, der sehr gut singt. Bald kommt Göthe hierher, und da will ich ihn damit tractiren. — Der Almanach kommt nun doch zu Stande. Der Verleger hat sich völlig gerechtfertigt. Ihm ist ein infamer Betrug gespielt worden.

Morgen erwarte ich mit sehr vieler Begierde Dein Urtheil von den Schatten und der Würde der Frauen. Mein neuestes Gedicht, bald so groß, als jene beiden zusammen, bringt Dir die nächste Post.

Schreibe mir, ob ich Dir Dein Honorar für den Aufsatz in den Horen senden soll. Eigentlich wird nur von einer Jubilatmesse zur anderen bezahlt; aber da ich zufällig eine Summe für Cotta eincassire, so kann ich Dir's senden. Es beträgt siebenundvierzig Thaler. Wär's denn nicht möglich, auch nur einen halben Bogen über die Tanzkunst zu schicken, wie Du einmal wolltest?

Adieu. Die Feder fällt mir aus der Hand, so viel habe ich heute zu expediren gehabt.

An Göthe.

Jena, den 18. September 1795.

Nach Verlangen folgt hier das Märchen. Wenn ich es nur in acht Tagen zurück erhalte, so kommt es noch recht zum Druck.

Für die tröstlichen Nachrichten, die Sie mir von den Horen geben, danke ich herzlich. Auch ich hoffe, daß uns die letzten Stücke wieder Glück bringen sollen. Sie enthalten gerade von demjenigen, was man an den vorhergehenden vermißte, viel: nämlich Poesie und Erzählung. Vor einigen Tagen schickte mir auch Engel wieder einen, über drei gedruckte Bogen starken, Aufsatz, von einem für das Publicum sehr passenden Inhalt, theils Dialog, theils Erzählung; kein Wunderwerk des Genies freilich, aber gerade so, wie unsere werthen Leser es lieben. Daß aber auch diejenigen etwas erhalten, welche für dergleichen Oblationen zu gut sind, werden Sie noch sorgen, wie ich fröhlich und festiglich glaube.

Für das zehnte Stück wäre durch das Märchen gesorgt. Es ist also nur noch das eilfte, worauf es ankommt, und worin wir unsere Stärke concentriren müssen. Besonders ist es auch um Mannigfaltigkeit zu thun.

Wenn Sie doch auch Herdern bewegen wollten, kleine Sachen, wie Epigramme im Geschmack der Anthologie ꝛc. in die letzten Stücke zu stiften.

Humboldt schreibt mir aus Berlin, daß man von den drei letztherausgekommenen Horenstücken sehr gut spreche.

Wenn Sie das Archiv der Zeit und die Genzische Monatsschrift früher als ich erhalten, so sind Sie wohl so gütig, mir die prächtigen Sachen auch mitzutheilen.

Ich freue mich, Sie bald hier zu sehen. Wir beide grüßen Sie bestens.

An Körner.

Jena, den 21. September 1795.

Hier ist das letzte Paket. Möge es gute Aufnahme finden. Die Elegie*) machte mir viel Freude. Unter allen meinen Sachen halte ich sie für diejenige, welche die meiste poetische Bewegung hat, und dabei dennoch nach strenger Zweckmäßigkeit fortschreitet.

Es freut mich, daß die Schatten Dich befriedigt haben. Darin bin ich aber nicht Deiner Meinung, daß mein System über das Schöne der nothwendige Schlüssel dazu ist. Es harmonirt natürlicherweise ganz damit; aber im übrigen ruht es auf den currenten Begriffen, nur nicht auf den Sulzerschen, davon es freilich, und zu seinem Glücke, der Antipode ist. Der Begriff des uninteressirten Interesse am reinen Schein, ohne alle Rücksicht auf physische oder moralische Resultate, der Begriff einer völligen Abwesenheit einschränkender Bestimmungen und des unendlichen Vermögens im Subjecte des Schönen u. dgl. leiten und herrschen durch das Ganze. Ich möchte aber einmal Deine Zweifel gegen mein System genau wissen; denn ich kann mir noch keinen Begriff davon machen, was an meinem System noch unbestimmt oder willkürlich sein könnte. Hast Du Zeit, so durchlaufe es in einem Briefe an mich von dem — sehr wichtigen — achtzehnten Briefe an bis zum zweiundzwanzigsten oder dreiundzwanzigsten: so können wir miteinander in's Reine kommen.

Ich arbeite jetzt an einem Aufsatz über das Naive, der mir viel Freude macht. Diese Materie hat mich zu verschiedenen Be-

---

*) Der Spaziergang.

trachtungen über die Dichter alter und neuer Zeit veranlaßt, auch eine neue Eintheilung derselben mir an die Hand gegeben, die fruchtbar zu werden scheint. Sobald die erste Lieferung, die eigentlich nur Einleitung ist, fertig geworden, sende ich sie Dir noch vor dem Abdruck zu. Zwischenein werde ich aber noch fortfahren zu dichten, da es doch einmal so frisch von statten geht. Nach allem, was Du jetzt von mir gelesen, stelle mir nur die Nativität an was ich mich in der Poesie nun vorzüglich hängen soll; denn Deine philosophische Ode, wie Du sie nennst, halte ich für keine Grenze, bloß für eine Branche meines Faches. Vergleiche die neuen Arbeiten mit den alten, und urtheile, ob sie mehr oder weniger wahrhaft dichterisch sind.

Von Dir selbst erwarte ich in etlichen Wochen doch auch etwas zu lesen. — Deinen Tanz habe ich nach Berlin gesendet, wenn es etwa noch Zeit wäre ihn zu stechen. Es machte mir viel Freude, und Du könntest in anonymer Stille über Deinen musikalischen Beruf urtheilen hören.

An Körner.

Jena, den 25. September 1795.

Ich vergaß neulich Dich zu bitten, mir die Elegie nebst den übrigen Gedichten zurückzusenden. Thue das mit erster Post. Hier sind noch einige Kleinigkeiten für den Almanach, weil ich ihm etwas genommen hatte. Ich wollte mich noch in einem anderen griechischen Sylbenmaße versuchen. Vielleicht qualificirt sich diese Kleinigkeit zur musikalischen Composition. Die Stanzen an die Leser sollen den Almanach, den mein Gedicht: die Macht des

Gesanges eröffnet, beschließen, und den Leser auf eine freundliche Art verabschieden.

Für die Horen hat Engel einen großen Aufsatz (Lorenz Stark — ein Charactergemälde) gesandt. Dieser, nebst einem ziemlich großen Märchen von Goethe, einer Abhandlung Herders über Ossian und meiner Elegie, wird das zehnte Horenstück ausmachen. Für das eilfte rechne ich auf Dich, und wo möglich in zwei Aufsätzen; über Tanzkunst und über lyrische Poesie. Wenn beide zusammen auch nur zehn bis zwölf Blatt enthalten, so bin ich zufrieden.

Lebe wohl. Herzliche Grüße an die Frauen. Mich freut sehr, daß meine Frauenwürde bei ihnen Glück gemacht.

An Körner.

(Ohne Datum.)

Hier neun Louisd'or für vierundzwanzig Seiten. Eine Seite behältst mit zwei Thalern weniger drei Groschen noch bei Cotta gut. Mache, daß ich Dir nächste Ostermesse zehnmal mehr auszahlen kann.

Daß Du mit meiner Elegie zufrieden bist, freut mich herzlich. Mir schien sie auch das dichterischste meiner Producte. Noch hat außer Dir kein Mensch sie gelesen, und Dein Urtheil ist mir als die erste äußere Stimme darüber um so willkommener.

In dem, was Du über mich und meine dichterische Anlage überhaupt sagst, scheint mir sehr viel Wahres zu liegen. Auch will ich sehen, ob ich es mir zunutze machen kann. Der ganze Gang meines Geistes und Herzens von frühen Zeiten an nahm die Rich-

tung, von der Du sagst, und ich werde Mühe haben, das Empfangen und Bilden wieder in das rechte Verhältniß zu setzen. — Ob ich mich jetzt, da ich so ziemlich hoffen darf, es werde mir an Zeit nicht fehlen, an eine Tragödie machen soll?

Humboldt bleibt noch den ganzen Winter in Berlin. Ich werde hier also sehr verlassen sein. — Der junge Herr v. Stein wird Dich nächstens in Dresden besuchen. Der Herzog schickt ihn auf etliche Jahre nach Breslau, um dort die Staatsökonomie zu studiren und sich zum weimar'schen Kammerpräsidenten heranzubilden. — Er ist Kammerassessor in Weimar. Ihr werdet einen jungen Mann von Kenntniß und einen sehr trefflichen Menschen in ihm finden.

An Göthe.

Jena, den 2. October 1795.

Ich höre von unserem Freunde, der sich Ihnen bestens empfiehlt, daß Sie sich ganz in Ihr Zimmer vergraben hätten, um Ihren Roman zu expediren, weil Unger pressirt. Meine besten Wünsche zu diesem Geschäft. Ich bin voll Erwartung, diesen dritten Theil beisammen zu sehen.

Uebermorgen werden wir Sie also wieder sehen, worauf ich mich herzlich freue und lange gehofft habe.

Humboldt kommt diesen Winter nicht mehr hierher, welches mir sehr unangenehm ist.

Seien Sie doch so gütig, mir das Archiv der Zeit, welches die berühmte Antwort auf Ihren Angriff enthält, so wie auch das

Stück der neuen Monatsschrift, worin mein Lob stehen soll, mitzubringen. Ich kann beides hier nicht zu Gesicht bekommen.

Ein Rudel Gedichte erwartet Sie hier.

Ich höre mit Vergnügen, daß Sie damit umgehen, uns eine neue Acquisition für die Horen zu verschaffen, von der ich im Voraus eine gute Meinung habe.

Das Märchen hat uns recht unterhalten, und es gefällt gewiß allgemein. Mündlich ein Mehreres.

An Herder.

Jena, den 3. October 1795.

Für die schönen Stücke zu den „Horen" küsse ich Ihnen die Hand. Meine Lieblinge darunter sind: Amor und Psyche, Gesang des Lebens, Epigramme, Leuketheens Binde, Homer. Wie danke ich es Ihnen, mein innig verehrter Freund, daß Sie sich unsrer Sache so gütig annehmen.

Wenn Sie Körnern blos einiges Dilettantenverdienst um den „Tanz" zugestehen, so wird er zufrieden sein; den Gedanken in diesem Stück musikalisch auszudrücken, erfordert, da die Macht der Musik gewissermaßen der Gegenstand desselben ist, den ganzen Tonkünstler. Meine Instigationen, hoffe ich, sollen wenig Einfluß darauf gehabt haben, da mich Körner als einen vollkommenen Laien im Musikfache kennt Auch habe ich blos den Wunsch gegen ihn geäußert, daß die Idee eines Tanzes in der Compósition möchte beibehalten werden, was ich auch jetzt noch für nothwendig halte.

Hier folgt das neunte Stück. Hoffentlich werden wir mit demselben Ehre bei dem Publikum einlegen. Ich bin ungeduldig zu erfahren, wie Sie mit Natur und Schule zufrieden sein werden. Schwarzburg ist von Frau Mereau. Die acht kleinen Stücke sind von mir. Knebels Elegien sollen mir sehr willkommen sein. Seine Uebersetzung des Lucrez im „Mercur“ hat mir eine sehr günstige Meinung von seinem Berufe zu dergleichen Arbeiten beigebracht.

Noch hoffe ich Ihnen ein größeres Gedicht von mir nebst noch etlichen Kleinigkeiten mit überschicken zu können. Möchte die Elegie*) Ihren Beifall haben.

An Körner.

Jena, den 5. October 1795.

Hier die Horen nebst dem Manuscript von Würde der Frauen, welche im Almanach erscheinen werden. Gegenwärtiges Horenstück wirst Du mannigfaltig genug finden, und die zwei nächsten werden es nicht weniger sein. — Zu Deinen Musikstücken will ich mich nach einem Verleger umsehen.

In Natur und Schule habe ich der Reinheit des Sylbenmaßes wegen einige nothwendige Veränderungen vornehmen müssen, durch die es, wie ich hoffe, gewonnen hat. — Es freut mich, daß Du mit meinem Versuche in dem griechischen Sylbenmaße zufrieden warst. Wenn ich meinen Vorsatz mit dem Trauerspiele ausführe, wozu es jetzt das Anscheinen hat, so habe ich Gelegen-

*) Der Spaziergang.

heit, in den Chören, die dazu kommen, die Macht dieser Sylbenmaße zu versuchen. Kannst Du mir vielleicht einige gute Schriften über diesen Gegenstand zuweisen? — Ich denke in dieser Tragödie: Die Ritter von Malta, einen Gebrauch von dem Chor zu machen, der die Idee des Trauerspiels erweitern kann.

An Humboldt.

Jena, den 5. October 1795.

Den letzten Freitag, da ich Ihnen schreiben wollte, liebster Freund, kam Meyer auf seiner Reise nach Italien hier durch, und brachte noch einen Tag mit uns zu, welches mich abhielt, meinen Vorsatz auszuführen. Aus dem, was er mir sagte, erhellt, daß weder er, noch Göthe auf einen langen, oder gar bleibenden Aufenthalt in Italien denken, sondern in spätestens zw.i Jahren Alles abgethan zu haben glauben. Er spricht schon von Abgüssen, die er von einigen Antiken machen werde, um solche nach Weimar für Rechnung des Herzogs zu liefern, und dort in Ruhe darnach zu zeichnen. Heute ritt Göthe zu mir herüber, und ist so eben wieder abgereis't. Nächsten Donnerstag geht er mit einem Auftrag vom Herzog nach Frankfurt, wo er einige Wochen zu bleiben gedenkt. Er grüßt Sie freundlichst, und wird Ihnen bald schreiben. In den letzten Wochen war er so beschäftigt, daß er das Zimmer kaum verließ, weil Unger Manuscript haben wollte, und er über seinen italienischen Sachen den Rest des sechsten Buchs von Meister hatte liegen lassen. Er will mir vor oder auf der Reise eine kleine Schrift der Madame Stael: von der Erfindung (nur etliche

Bogen stark) übersetzen, welches wir dann, mit einigen Anmerkungen in die Horen setzen wollen. Sonst ist für dieses Jahr schwerlich mehr etwas von ihm zu erwarten. Ihre längere Abwesenheit beklagt er sehr. Auch der Anatomie wegen hat er sich auf Ihr Hiersein im Winter gefreut. Würden Sie sich dazu entschließen können, ihm Ihr Logis zum Absteigequartier zu erlauben, wenn er den Winter eine Zeit lang hier zubrächte? Für Ihre Sachen, die etwa aus dem Wege zu räumen wären, würde Lolo schon Sorge tragen.

Für heute nur kurze Nachrichten und Anfragen, denn ich habe den bewußten Horentag, auf den ich immer meine Briefe anstehen lasse. Der Druck des Almanachs gefällt mir wohl, und ich habe an den ersten Bogen nichts auszusetzen, als daß noch so viele leere Räume geblieben sind, wozu nach meiner Meinung die kleinen Stücke hätten benutzt werden können, die jetzt (wie der Unwandelbare ꝛc.) eine neue und eigene Seite anfangen. Daß Sie die Druckfehler auf den folgenden Bogen noch bemerkt, ist ein wahres Glück, so wie überhaupt Ihre jetzige Gegenwart in Berlin dem Almanach sehr wohlthätig ist. Wie beruhigt es mich, mein theurer Freund, daß ich dies Geschäft in Ihren Händen weiß! Die Nachrichten von dem Glück, das Ihre und meine Aufsätze in naturhistorischen Schriften machen, haben mich sehr unterhalten. Zweifeln Sie gar nicht, mein theurer Freund, daß Ihre Ideen über das Geschlecht endlich noch ganz current und als wissenschaftliche Münze ausgeprägt werden, sobald Sie nur noch eine ausführlichere Darstellung daran wenden. Diese ist allerdings noch nöthig, und die Sache verdient sie auch so sehr. Ich warte jetzt nur auf einige öffentliche Stimmen des Beifalls über Würde der

Frauen, und eine schickliche Gelegenheit, um es öffentlich zu sagen, wie viel in jenen Aufsätzen liegt. Göthe wird Sömmering in Frankfurt aufsuchen, und mir von der feuchten Seele schreiben. Was für seltsame Dinge doch die Sucht nach dem Neuen und Außerordentlichen ausheckt!

Hier die Elegie. Ich habe sie heute auch Göthen gelesen, auf den sie sehr gewirkt hat. In Ansehung der Versification bin ich auf Ihre Warnung strenger gegen mich gewesen, und ich denke nicht, daß Sie einen erheblichen Fehler dagegen finden werden. Ich bin voll Erwartung, was Sie dazu sagen werden. Körners Urtheil habe ich schon. Es sind unterdessen auch sechs bis acht kleinere Stücke fertig geworden, die Sie mit einigen Herderischen vermischt, aus dem zehnten Horenstücke herauslesen werden. Dieses Stück enthält auch wieder sechszehn Artikel und ich hoffe das eilfte bis auf fünfundzwanzig zu steigern, da ich noch mehrere von Herder übrig habe, und hoffentlich selbst noch zuweilen einen Einfall haben werde. Das hier folgende neunte soll uns schon ziemlich Credit verschaffen.

Noch wollte ich, um einem langen Wunsch nachzugeben, und mich zugleich in einer neuen Gattung zu versuchen, eine romantische Erzählung in Versen machen, wozu ich auch den rohen Stoff schon habe. Aber ob ich gleich voraussehe, ihn überwältigen zu können, so fürchte ich doch, daß es nicht ohne großen Zeitaufwand abgehen werde, welches Opfer für eine bloße Grille am Ende doch vielleicht zu groß ist. Schreiben Sie mir Ihre Gedanken darüber, lieber Freund, und bringen Sie dabei auch eine kleine Eitelkeit von mir in Rechnung. Ich habe mich nach und nach in so vielen Fächern und Formen versucht, daß die Frage

entsteht, ob ich den Kreis nicht vollenden soll. Auch ist das Publikum, wie es scheint, auf diese Mannigfaltigkeit bei mir aufmerksam geworden, und sie scheint eine Ingredienz der Vorstellung zu sein, unter der ich den meisten Lesern erscheine. Auf diesem Wege scheint also der Kranz zu liegen, der für mich zu erringen ist. Nehmen Sie aber auf diese öffentliche Stimme auch nicht mehr Rücksicht, als sie verdient, und bringen meine Eitelkeit nicht anders in Anschlag, als insofern sie die Quelle von etwas Gutem werden kann.

Ich möchte auf der andern Seite gern *sogleich* an meine *Malteser* gehen, wozu ein recht ungeduldiges Verlangen mich treibt. Da ich Hoffnung habe, von Dezember inclusive bis zum April für die Horen nicht so sehr nöthig zu sein, so könnte ich in diesen vier Monaten sehr weit kommen, wo nicht ganz und gar mit jenem Trauerspiel fertig werden. Oder sollte ich vielleicht überall keinen Gedanken daran haben? Zuweilen traue ich mir etwas darin zu, und besonders dürfte dieses *Sujet* noch am wenigsten mißlingen. Da es mit Chören verbunden ist, so knüpft es sich auch schon eher an meine jetzige lyrische Stimmung an. Es enthält eine einfache heroische Handlung, eben solche Charaktere, die zugleich lauter männliche sind, und ist dabei Darstellung einer erhabenen Idee, wie ich sie liebe.

Denken Sie, lieber Freund, noch einmal recht streng über mich nach, und schreiben mir dann Ihre Meinung. Poesie wird auf jeden Fall mein Geschäft sein; die Frage ist also bloß, ob *episch* (im weiten Sinne des Worts) oder *dramatisch*?

Adieu, theurer Freund. Der guten Caroline sagen Sie die herzlichsten Grüße. Lolo, denke ich, wird auch schreiben und

Ihnen die hiesiegen Neuigkeiten melden. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

An A. W. Schlegel.

Jena, den 5. October 1795.

Meinen Brief vom 14. September haben Sie, wie ich hoffe, erhalten. Ich vergaß in demselben bei Ihnen anzufragen, ob der Roman, zu welchem die zwei im Almanach abgedruckten Gedichte gehören, nicht ein Beitrag für die Horen werden könnte? Wir könnten ihn in den Monatstücken des nächsten Jahrs vertheilen, und bis auf wenige Bogen, welche die Entwickelung betreffen, würde er ganz in diesem Journal stehen können. Ein Jahr nach dem Abdruck des letzten Fragments aus demselben würde er ohne Anstand besonders erscheinen können. Haben Sie die Güte, mir diese Anfrage zu beantworten.

Ihrem versprochenen Beitrage zu dem nächsten Stücke d. H. sehe ich mit Verlangen entgegen.

Beiliegendes neuntes Stück enthält einige Gedichte von mir, die Sie aus den übrigen wohl herausfinden werden. Sie haben in Bürgers Akademie der Redekünste ein so geistreiches Urtheil über meine Künstler gefällt, daß ich einem solchen Leser und Kunstrichter Genüge zu thun, lebhaft interessirt bin.

Auf Apollos Geburt ist von Göthen übersetzt. Homer ꝛc. hat Herdern zum Verfasser, von dem im nächsten Stück auch eine Abhandlung über Ossian folgt.

Wie gefielen Ihnen die Göthischen Elegien im 4ten Stück?

Ich bin begierig zu erfahren, wo diesen Winter Ihr Aufenthalt sein wird?

Leben Sie recht wohl und widmen mir ein freundliches Andenken.

An Körner.

Jena, den 5. October 1795.

Hier die Horen nebst dem Manuscript von Würde der Frauen, welche im Almanach erscheinen werden. Gegenwärtiges Horenstück wirst Du mannigfaltig genug finden, und die zwei nächsten werden es nicht weniger sein. — Zu Deinen Musikstücken will ich mich nach einem Verleger umsehen.

In Natur und Schule habe ich der Reinheit des Sylbenmaßes wegen einige nothwendige Veränderungen vornehmen müssen, durch die es, wie ich hoffe, gewonnen hat. — Es freut mich, daß Du mit meinem Versuche in dem griechischen Sylbenmaße zufrieden warst. Wenn ich meinen Vorsatz mit dem Trauerspiele ausführe, wozu es jetzt das Anscheinen hat, so habe ich Gelegenheit, in den Chören, die dazu kommen, die Macht dieser Sylbenmaße zu versuchen. Kannst Du mir vielleicht einige gute Schriften über diesen Gegenstand zuweisen? — Ich denke in dieser Tragödie: Die Ritter von Malta, einen Gebrauch von dem Chor zu machen, der die Idee des Trauerspiels erweitern kann.

An Schütz.

Jena, den 10. October 1795.

Ich sende Ihnen hier einen Theil des letzten Horenstücks,

der von mir einen Aufsatz über die sentimentalen Dichter enthält*). Von meiner Seite ist dieser Aufsatz vermuthlich der wichtigste im ganzen Jahrgang, und der auch aus Gründen, die Sie beim Lesen bald finden werden, nicht still durch das Publikum laufen wird. Die Urtheile, welche ich darin über viele unserer vaterländischen Dichter fälle, sind vielleicht nicht immer die Ihrigen. Ich habe keine Silbe, ohne starke Gründe zu haben, niedergeschrieben, und bin daher entschlossen, nicht zu schweigen, wenn mir widersprochen wird. Da ich aber die Wahrheit meiner Urtheile nur auf Unkosten der Autoren, welche sie betreffen, erhärten kann, so wünsche ich nicht dazu aufgefordert zu werden. Es sind in diesem Aufsatz noch einige andere Materien berührt, die Sie selbst einmal wünschten, von mir in ein näheres Licht gesetzt zu sehen, wie z. B. der Unterschied zwischen Individualität und Idealität u. s. f. Auch über die Moral der Göthe'schen Elegien ist eine Erklärung darin zu finden. Vielleicht sagen Sie auch ein Wort über die in diesem Stück befindlichen Gedichte, daher ich auch die Namen der Verfasser beigeschrieben. Den Aufsatz von Archenholz will ich Ihnen in etlichen Tagen mit wenigen Worten angezeigt und recensirt zusenden.

An Göthe.

Jena, den 16. October 1795.

Hätte ich vermuthen können, daß Sie länger in Eisenach bleiben würden, so würde ich es nicht so lange haben anstehen

*) Ueber naive und sentimentale Dichtung.

lassen, Ihnen zu schreiben. Es ist mir in der That lieb, Sie noch ferne von den Händeln am Main zu wissen. Der Schatten des Riesen könnte Sie leicht etwas unsanft anfassen. Es kommt mir oft wunderlich vor, mir Sie so in die Welt hineingeworfen zu denken, indem ich zwischen meinen papiernen Fensterscheiben sitze und auch nur Papier vor mir habe; und daß wir uns doch nahe sein und einander verstehen können.

Ihr Brief von Weimar hat mir große Freude gemacht. Es gibt gegen eine Stunde des Muths und Vertrauens immer zehn, wo ich kleinmüthig bin und nicht weiß, was ich von mir denken soll. Da kommt mir eine solche Anschauung meiner selbst außer mir recht zum Troste. Auch Herder hat mir über meine Gedichte kürzlich viel Erfreuendes geschrieben.

Soviel habe ich nun aus gewisser Erfahrung, daß nur strenge Bestimmtheit der Gedanken zu einer Leichtigkeit verhilft. Sonst glaubte ich das Gegentheil und fürchtete Härte und Steifigkeit. Ich bin jetzt in der That froh, daß ich es mir nicht habe verdrießen lassen, einen sauern Weg einzuschlagen, den ich oft für die poetisirende Einbildungskraft verderblich hielt. Aber freilich spannt diese Thätigkeit sehr an, denn wenn der Philosoph seine Einbildungskraft und der Dichter seine Abstractionskraft ruhen lassen darf, so muß ich, bei dieser Art von Productionen, diese beiden Kräfte immer in gleicher Anspannung erhalten, und nur durch eine ewige Bewegung in mir kann ich die zwei heterogenen Elemente in einer Art von Solution erhalten.

Den Stael'schen Bogen seh' ich mit vieler Erwartung entgegen. Wenn es irgend der Raum erlaubt, so bin ich auch dafür, sogleich das Ganze in Ein Stück zu setzen. Meine Bemerkungen bringe ich alsdann

in dem nächsten Stücke nach. Der Leser hat unterdessen die seinigen darüber angestellt und hört mir mit mehr Interesse zu. Auch würde ich schwerlich in der kurzen Frist, die zu dem eilften Stücke noch nöthig ist, damit fertig werden können, wenn ich auch die Uebersetzung auf den nächsten Montag erhalte. Herder hat für das eilfte Stück auch einen Aufsatz über die Grazien geschickt, in welchem er diese mißbrauchten Gestalten in ihre alten Rechte zu restituiren sucht. Er verspricht noch einen Aufsatz für das zwölfte Stück. Ich hoffe mit der Abhandlung über das Naive, die nur etliche Bogen stark wird, und, wie ich denke, sehr populär geschrieben ist, noch für das eilfte Stück fertig zu werden. An kleinen poetischen Zugaben fehlt es auch nicht. Hier erhalten Sie einige Schnurren von mir. Die Theilung der Erde hätten Sie billig in Frankfurt auf der Zeile vom Fenster aus lesen sollen, wo eigentlich das Terrain dazu ist. Wenn sie Ihnen Spaß macht, so lesen Sie sie dem Herzoge vor.

Bei dem andern Stück habe ich mich über den Satz des Widerspruchs lustig gemacht; die Philosophie erscheint immer lächerlich, wenn sie aus eigenem Mittel, ohne ihre Abhängigkeit von der Erfahrung zu gestehen, das Wissen erweitern und der Welt Gesetze geben will.

Daß Sie den Meister bald vornehmen wollen, ist mir sehr lieb. Ich werde dann nicht säumen, mich des Ganzen zu bemächtigen, und wenn es mir möglich ist, so will ich eine neue Art von Kritik, nach einer genetischen Methode dabei versuchen, wenn diese anders, wie ich jetzt noch nicht präcis zu sagen weiß, etwas Mögliches ist.

Meine Frau und meine Schwiegermutter, die gegenwärtig

hier ist, empfehlen sich Ihnen aufs beste. Es ist hier bei mir angefragt worden, wo Sie gegenwärtig wären, ich habe es aber unnöthig gefunden es zu sagen. Erhalten Sie Nachrichten von unserm italienischen Wanderer, so bitte ich sie mir auch mitzutheilen.

Leben Sie recht wohl.

An Göthe.

Sonntag Abends.

Ich bin ungeduldig, wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten. Mir ist, als wenn ich gar lang nichts von Ihnen erfahren hätte. Das Evenement im Hause ist, wie ich hoffe, glücklich vorbeigegangen.

Wir leben jetzt recht in den Zeiten der Fehde. Es ist eine wahre Ecclesia militans, die Horen meine ich. Außer den Völkern, die Herr J. in H. commandirt und die Herr M. in der Bibliothek d. S. W. hat ausrücken lassen, und außer W. schwerer Cavallerie, haben wir auch nächstens vom Berliner Nicolai einen derben Angriff zu erwarten. Im zehnten Theil seiner Reisen soll er fast von nichts als von den Horen handeln und über die Anwendung Kantischer Philosophie herfallen, wobei er Alles unbesehen, das Gute wie das Horrible, was diese Philosophie ausgeheckt, in einen Topf werfen soll. Es läßt sich wohl noch davon reden, ob man überall nur auf diese Plattituden antworten soll. Ich möchte noch lieber etwas ausdenken, wie man seine Gleichgültigkeit dagegen recht anschaulich zu erkennen geben kann. Nicolain sollten wir aber doch von nun an in Text und Noten, und wo Gelegenheit sich zeigt, mit einer recht insignen Geringschätzung behandeln.

Haben Sie die neuen Musenalmanache gesehen? Sie sind horribel.

Leben Sie recht wohl.

An Körner.

Jena, den 19. October 1795.

Ich bin in diesen schönen Herbsttagen ordentlich wieder aufgelebt, und habe mich eine Zeitlang ganz erträglich befunden. Heute fuhr ich spazieren, nachdem ich wohl drei Monate nicht in's Freie gekommen war. Meine Krämpfe regten sich immer stärker, wenn ich ausgehen wollte.

Wenn ich aber physisch wohl bin, so bin ich gewöhnlich moralisch desto müßiger. Ich habe außer meiner Abhandlung über das Naive, die jedoch mehr Skizze als ordentliche Ausführung ist, nichts gearbeitet. Diese Abhandlung wird im eilften Stücke der Horen erscheinen, sowie eine andere ganz kleine über die Gefahr ästhetischer Sitten, eine Fortsetzung des im neunten Stücke angefangenen Aufsatzes über die nothwendigen Grenzen des Schönen. — Du willst von jenem Stücke die Verfasser wissen. Schwarzburg ist von einem Frauenzimmer, der Professorin Mereau von hier, die schon verschiedene artige Sachen hat drucken lassen. — Apollo ist von Goethe übersetzt. Der Beitrag zur neuen Kunstgeschichte von Meyer.

Zu dem Trauerspiel bin ich ernstlich entschlossen, werde aber vor vier bis sechs Wochen noch mit anderen Arbeiten für die Horen beschäftigt sein, ehe ich auf den Plan denken kann. Meine Ideen mit den Chören werde ich Dir, sobald ich Muße habe, vorlegen.

Schlegel schreibt mir von einem Aufsatze seines Bruders: Diotima in der berliner Monatsschrift, den er für seine beste Arbeit hält. Hältst Du ihn auch dafür, so schicke mir ihn doch, wenn Du ihn hast, auf einige Posttage zu. Der andere Schlegel hat mir gestern einen anderen Beitrag zu den Horen: Poesie und Silbenmaß betreffend, geschickt, den ich aber noch nicht gelesen; doch habe ich ein gutes Vorurtheil für alles, was er schreibt, weil er gegen sich selbst streng ist, und die Materien lange mit sich herumzutragen scheint.

Vielleicht ist der Herr von Stein bei Euch, wenn dieser Brief ankommt. Grüße ihn schön von uns allen.

Die Musik zum Tanz hat nicht mehr gestochen werden können, aber sie soll schon gedruckt worden sein. Ich werde sie bald erhalten. In fünf Wochen, aber nicht früher, wird der Musenalmanach zu haben sein.

An Sophie Mereau.

Jena, den 20. October 1795.

In Ihren Gedichten*) finde ich sehr viel Schönes in Absicht auf den Inhalt sowohl, als auf den Ausdruck. Gegen die Erzählung in Prosa hab' ich erhebliche Einwendungen, und ich wollte Ihnen nicht dazu rathen, vor der Hand einen Gebrauch davon zu machen. Lassen Sie das Manuscript noch einige Monate liegen, es wird Ihnen fremder werden, und Sie werden sich dann gewiß

*) Gesammelt erschienen dieselben zu Berlin 1800 in zwei Bändchen.

selber sagen, was ich oder ein Anderer dazu sagen würde. Die Charaktere sind zu wenig bestimmt, die Maximen, nach denen gehandelt wird, wollen sich nicht ganz billigen lassen, die Erzählung geht einen zu schleppenden Gang. An einzelnen Schönheiten fehlt es nicht, und kann bei einer Arbeit Ihres Geistes auch niemals fehlen.

An Sophie Mereau.

Jena, den 25. October 1795.

Die Mühe, welche Sie auf Verbesserung Ihrer Gedichte verwendet haben, ist durch einen sehr glücklichen Erfolg belohnt. Klarheit, Leichtigkeit, und (was bei Producten der weiblichen Muse ein seltenes Verdienst ist) Correctheit, zeichnen solche vorzüglich aus. Ihre Vorliebe für jenes beschreibende Gedicht*) ist sehr gerecht, denn was in den übrigen Gedichten einzeln zerstreut ist, Geist, Empfindung, poetische Malerei und fließende Sprache, ist in diesem vereinigt. Was die Abkürzung dieses Gedichts betrifft, so war meine Meinung nicht, eine Auswahl unter den einzelnen Stanzen zu treffen, sondern aus einem Gedicht deren zwei zu machen, weil ich zwei verschiedene Töne der Empfindung darin zu bemerken glaubte, und mir gegen die Einheit des Geistes gefehlt schien. Nach einem zweiten Lesen fällt mir dieser Umstand weit weniger

---

*) Es erschien unter dem Titel: Serafine in 6 Gesängen zu Berlin 1802.

auf, und so wie es ist, bin ich jetzt auch vollkommen damit zufrieden. — Ihre Briefe sind recht interessant zu lesen und mit vielem poetischen Feuer geschrieben; sie machen mich auf das Ganze begierig, und ich zweifle gar nicht, daß Sie das Interesse des Publikums erregen werden. Einzelne kurze Stellen würd' ich zu mildern suchen.

An Göthe.

Jena, den 26. October 1795.

Zu dem neuen Hausgenossen gratulire ich im Voraus. Lassen Sie ihn immer ein Mädchen sein, so können wir uns am Ende noch mit einander verschwägern.

Ich habe Ihnen vorgestern von der Mad. Stael zu schreiben vergessen. Das Product ist mit vielem Geist geschrieben, und da es darin mehr wetterleuchtet, als ordentlicher Tag ist, so qualificirt es sich gar nicht übel zum Commentiren. Eine eigentliche Harmonie hineinzubringen, möchte schwer sein und auch die Mühe nicht genug lohnen. Im Einzelnen aber läßt es sich versuchen, auch habe ich mir schon etliche Materien daraus gewählt, die auch sonst nicht außer der Zeit sein werden.

Sie haben einigemal den Ausdruck: verführen, von der Poesie gebraucht. Ich wünschte zu wissen, wie dieß im Original heißt, ob es bloß täuschen überhaupt bedeutet, weil verführen auch in ästhetischer Bedeutung einen Nebenbegriff hat.

Es freut mich, daß Sie in Ihren italienischen Papieren so viel Ausbeute gefunden.

Ich war immer auf diese Papiere sehr begierig, nach dem Wenigen zu urtheilen, was Sie davon haben laut werden lassen. Erinnern Sie sich bei diesen Nachforschungen auch der Horen und leiten Sie einen Arm dieses Paktolus hinein.

Ich bin begierig, was Sie zu dem Wolfischen Ausgang sagen werden, wenn Sie ihn gelesen. Herder wünscht, daß ich bloß als Redacteur etwas darüber sagen möchte, in sofern auch die Horen mitgetroffen werden sollten; und da ich es nicht für rathsam halte, ganz zu schweigen und dem Gegner gleich anfangs das letzte Wort zu lassen, so will ich es lieber thun, als daß ganz geschwiegen wird.

Ich habe die zwei neuen Musenalmanache gelesen, die über die Maßen dürftig und elend sind. Ich habe sie Herdern mitgegeben.

Leben Sie recht wohl. Ich hoffe bald wieder von Ihnen zu hören.

Die Meinigen grüßen.

An W. v. Humboldt.

Jena, den 26. October 1795.

Dank Ihnen, lieber Freund, für das Interesse, mit dem Sie meine ästhetische Gewissensfrage mir beantwortet haben. In jeder Rücksicht hat Ihr letzter Brief mich interessirt, und wenn ich mehr Muße habe, als heute zu hoffen ist (ich erwarte diesen Nachmittag Herdern und habe noch Briefe auszufertigen), so wollen wir weiter davon sprechen. Ueber Einiges, was mehr ins Allgemeine geht, gibt Ihnen vielleicht meine Abhandlung über das Naive denjenigen

Aufschluß, den ich selbst mir über die Frage: „Inwiefern kann ich, bei dieser Entfernung von dem Geiste der griechischen Poesie, noch Dichter sein, und zwar besserer Dichter, als der Grad jener Entfernung zu erlauben scheint?" zu geben gesucht habe. Ich habe in jenem Aufsatze, wie ich glaube, einige nicht unwichtige Ideen über diese Sache ausgekramt. Lassen Sie uns indessen in dieser Sache auch nicht zu weit ausholen. Nehmen Sie z. B. den Fall an, die Natur habe mich wirklich zum Dichter bestimmt, so wird Ihnen der ganz zufällige Umstand, daß ich mich in dem entscheidenden Alter, wo die Gemüthsform vielleicht für das ganze Leben bestimmt wird, von vierzehn bis vier und zwanzig ausschließend nur aus modernen Quellen genährt, die griechische Literatur (so weit sie über das neue Testament sich erstreckt) völlig verabsäumt, und selbst aus dem Lateinischen sehr sparsam geschöpft habe, meine ungriechische Form bei einem wirklich unverkennbaren Dichtergeist erklären. Der Einfluß philosophischer Studien auf meine Gedankenökonomie erklärt dann das Uebrige. Ein starker Beweis für diese Behauptung ist der, daß ich gerade jetzt, wo ich durch Krankheit, Lebensweise, selbst durch das Alter, durch jahrelang getriebene Spekulation von der dichterischen Vorstellungsweise um soviel mehr hätte abkommen sollen, nichts destoweniger ihr eher näher gekommen bin (wofür ich meine Elegie allein zum Beweis anführen will), und warum konnte dies geschehen? Weil ich zugleich in dieser Zeit, obgleich nur sehr mittelbar, aus griechischen Quellen schöpfte. Diese schnelle Aneignuug dieser fremden Natur unter so ungünstigen Umständen beweist, wie mir däucht, daß nicht eine ursprüngliche Differenz, sondern blos der Zufall zwischen mich und die Griechen getreten sein konnte. Ja ich bilde mir in gewissen Augenblicken ein, daß ich eine größere Affinität zu den Griechen haben muß, als viele andere, weil ich sie,

ohne einen unmittelbaren Zugang zu ihnen, doch noch immer in meinen Kreis ziehen, und mit meinen Fühlhörnern erfassen kann. Geben Sie mir nichts als Muße und soviel Gesundheit, als ich bisher nur gehabt, so sollen Sie sicherlich Produkte von mir sehen, die nicht ungriechischer sein sollen, als die Produkte derer, welche den Homer an der Quelle studirten. Das mag sein, daß meine Sprache immer künstlicher organisirt sein wird, als sich mit einer Homerischen Dichtung verträgt, aber den Antheil der Sprache an den Gedanken unterscheidet ein kritisches Auge leicht, und es wäre der Mühe und Aufopferung nicht werth, eine so mühsam gebildete Organisation, die auch nicht an Tugenden leer ist, auf gut Glück wieder zu zerstören. Lassen Sie mich noch eine Bemerkung machen. Es ist etwas in allen modernen Dichtern (die Römer mit eingeschlossen) was sie, als moderne, miteinander gemein haben, was ganz und gar nicht griechischer Art ist, und wodurch sie große Dinge ausrichten. (In meiner Abhandlung habe ich mich darüber weitläuftiger erklärt.) Es ist eine Realität und keine Schranke, und die Neuern haben sie vor den Griechen voraus. Mit dieser modernen Realität verbinden einige, wie z. B. Göthe, eine größere oder kleinere Portion griechischen Geistes, die aber (wo nicht ganz und gar, wie in Voß, auf Homerischen Stamm gepfropft ist) dem griechischen immer nicht beikommt. Ich habe zugleich bemerkt, daß diese Annäherung an den griechischen Geist, die doch nie Erreichung wird, immer etwas von jener modernen Realität annimmt, gerade herausgesagt, daß ein Produkt immer ärmer an Geist ist, je mehr es Natur ist.

Und nun fragt sich, sollte der moderne Dichter nicht Recht haben, lieber auf seinem, ihm ausschließend eigenen Gebiet, sich einheimisch und vollkommen zu machen, als in einem fremden, wo ihm

die Welt, seine Sprache und seine Cultur selbst ewig widersteht, sich von dem Griechen übertreffen zu lassen? Sollten mit Einem Wort neuere Dichter nicht besser thun, das Ideal als die Wirklichkeit zu bearbeiten?

Denken Sie, lieber Freund, vorläufig diesen Gedanken nach. Sie werden alsdann meinen Aufsatz mit mehrerer Neugier durchlaufen.

Ihre Gedanken über den eigentlichen Zweck bei einer Reise nach Italien habe ich sehr überzeugend gefunden.

Hier wurde ich vorhin unterbrochen, und nun ein paar Worte von Herder. Sie werden im Intelligenzblatt der Literaturzeitung (aus dem 24. October) einen Ausfall finden, den Wolf auf Herder gemacht hat, seines Aufsatzes über Homer wegen. Wenn Sie auch glauben sollten, daß Herder jene harten Sachen verdient hätte, wie doch gewiß nicht der Fall ist, so werden Sie doch die Art, mit der sie ausgesprochen sind, mißbilligen. Herdern war es gar nicht eingefallen, Wolfen in's Gehäge zu kommen, und seine Ausführung hat einen, von jenen Prolegomenen völlig unabhängigen Bestand. Da sich Herder in keinen Streit einlassen will, und ich selbst es nicht wünsche, so werde ich, bloß das Aeußere dieses Angriffs und seine Beziehung auf die Horen betreffend, als Redakteur der Horen einige Worte darauf repliciren. Ich muß schließen, um den Brief noch auf die Post zu bringen. Das nächstemal ein Mehreres. Goethe grüßt Sie. Haben Sie die zwei Musenalmanache gesehen? Sie sind schlechter, als man sich eine Vorstellung davon machen kann. Der Voßische ist fast der schlechtere. Neun und zwanzig Stücke sind von ihm selbst darin, worunter kein einziges gut, sehr wenige erträglich und etliche abominable sind. Adieu!

An Schlegel.

Jena, den 29. October 1795.

Ihre Briefe über Poesie haben mir, mein vortrefflicher Freund, sehr viel Vergnügen gemacht, und ich bin ungeduldig, die Fortsetzung zu lesen. Sie scheinen mir auf einem sehr glücklichen Wege zu sein, und schon die sorgfältige Verbindung des subjectiven und objectiven Theils der Sprache wird, so wie Sie sie anstellen, zu sehr fruchtbaren Resultaten in dieser Materie führen. Man könnte allenfalls wünschen, daß Sie etwas schneller zum Ziel gegangen wären; aber ich zweifle nicht, daß Sie den kleinen Aufenthalt bei dem Allgemeinen über die Sprache und ihren Ursprung in der Folge rechtfertigen werden. Ueber das Ganze will ich erst urtheilen, wenn ich mehr von Ihren Gedanken übersehe. Die Abhandlung ist sehr graziös und lebhaft geschrieben, und muß jedem, den die mühseligen Zugänge zu dieser Materie sonst abgeschreckt haben, willkommen sein.

Ihren Auftrag an Hofrath Schütz habe ich besorgt und Sie können voraussetzen, daß er mit Vergnügen angenommen worden ist. Sollten Ihnen aber die Arbeiten für die L. Z. etwas von besseren Stunden rauben, so sollte es mir ordentlich leid thun, daß diese Zeitung eine Acquisition an Ihnen gemacht hat; denn je mehr Zeit Sie uns widmen wollen, desto lieber wird es mir sein. Auch Recensionen, sobald Sie nur ein für sich bestehendes Interesse haben, vertragen sich mit unserm Zweck.

Hätten Sie vielleicht Lust, den poetischen Theil der Horen in der L. Z. zu recensiren? Es war vor Kurzem davon die Rede, und es wird keinen Anstand haben, wenn Sie es wünschen. In diesem Falle bedarf es nur einiger Worte an mich oder noch besser

an Hofrath Schütz. Schon die Göthischen Elegien wären dieses Geschäftes werth. Ihre Uebersetzung des Dante müßte dann einem anderen zur Beurtheilung gegeben werden.

Ihre Zufriedenheit mit den Schatten und mit Natur und Schule ist mir sehr erfreulich. Diese Gedichte zeichnen nebst noch einigen andern meinen Uebergang von der Speculation zur Poesie. Ich hoffe, wenn ich nur Zeit und Stimmung finde, nicht immer so ängstlich mehr am Ufer der Philosophie hinsteuern zu müssen, sondern etwas weiter in's freie Meer der Erfindung zu segeln.

Der Musenalmanach ist im Drucke schon ziemlich vorgerückt, und wird gegen Ende November sicherlich erscheinen.

Das Stück der Berliner Monatschrift, welches den Aufsatz Ihres Herrn Bruders enthält, erwarte ich jeden Tag. Ich habe ihm schon längst eine Krise in der Schreibart gewünscht, und ich hoffe, die Zeichen derselben in diesem Aufsatz zu finden. Der Gehalt kämpfte noch in seinen Arbeiten zu sehr mit der Form und es fehlte an Leichtigkeit und Licht. Aber es ist sehr viel Realität in ihm, und siegt er in diesem Kampf, so ist in ihm ein vortrefflicher Schriftsteller zu erwarten.

Sie urtheilen von dem Voßischen Almanach günstiger, als ich bis jetzt vermag. Ich weiß schlechterdings nicht, wie ich die Härte und Undeutschheit seiner Sprache (ich begehe selbst eine, indem ich davon spreche) bei so vieler Trivialität, oft Plattitüde des Gedankens entschuldigen soll. Wenn es ja so schwer ist, ein edles Gefühl, einen gehaltreichen Gedanken leicht und schön auszudrücken, so sollte wenigstens das Gemeine angenehm klingen, und das rauhklingende den Geist durch Gehalt entschädigen. Doch das sei unter uns gesagt!

Leben Sie recht wohl. Hier das neue Stück der Horen. — Das Eilfte oder Zwölfte wird Ihre Briefe enthalten.

An Herder.

Jena, den 30. October 1795.

Der Geheimerath Göthe ist der Meinung, daß es wohl am Besten gethan sein würde, die Replique auf den Wolfischen Ausfall*) in das zwölfte Horenstück zu verweisen, wo denn auf alle Kritiken, die im Einzelnen und Allgemeinen über unser Journal gefällt worden sind, auf einmal und für immer geantwortet werden könnte. Daß wir nicht so nöthig haben, mit der Antwort auf die Wolfische Grobheit zu eilen, wird mir immer überzeugender, und es verträgt sich auch mit der Achtung, die man sich selbst schuldig ist, in solchen Sachen nicht, einer fremden Herausforderung, sondern seiner eigenen Convenienz zu folgen. Wenn ich zugleich bedenke, daß meine Antwort nicht so schnell erscheinen könnte als der Augenblick vielleicht erfordert. Denn, brauche ich gleich auf die Wolfischen Prolegomenen keine eigentliche Rücksicht zu nehmen, so möchte ich doch gern, der Sicherheit meines Tons wegen, wissen, was er geleistet hat, und da ist ein großer Octavband zu durchlesen, so däucht es mir für jeden Fall besser, auch die wenigen Wochen noch zu warten und die alsdann mit desto mehr Anstand abzuthun. Ich könnte allenfalls, wenn Ihnen dieses recht ist, in ein paar Zeilen im Intelligenzblatt der Literaturzeitung sagen, daß man im letzten Horenstück eine Antwort auf jene Erklärung finden werde, doch werde ich das Letztere nicht eher thun, als bis ich von Ihnen gehört habe,

---

*) S. Schillers Brief an Körner vom 2. November.

ob Sie damit zufrieden sind. Uebrigens bitte ich Sie, die ganze heillose Materie sobald möglich zu vergessen. Es versteht sich, daß Sie meine Erklärung sehen, ehe Sie abgeschickt wird.

Das zehnte Stück der Horen ist gedruckt und mir bereits ein Exemplar durch die reitende Post zugekommen. Ohngeachtet es beinahe 10 Bogen enthält, haben doch zehn Gedichte noch zurückbleiben müssen.

Auf Ihre Abhandlung*) bin ich sehr begierig. Noch habe ich sie nicht durchsehen können, da ich unmittelbar auf Ihren Brief antworte.

Hier zwei neue Bogen des Almanachs, worin Parthenope. Sie sind so gütig, mir solche nebst dem Uebrigen Montags zurückzusenden.

Meine Frau und meine Schwiegermutter, die morgen abreist, empfehlen sich auf's Beste. Leben Sie recht wohl.

An Körner.

Jena, den 2. November 1795.

Hier das zehnte Stück der Horen. Ich habe schon über vierzehn Tage nichts mehr von Dir vernommen. Wie steht es denn?

Auf Deinen Aufsatz bin ich sehr begierig. Hoffentlich ist es dieser, der Dich jetzt beschäftigt. — Lorenz Stark ist von Engel, die Gedichte, außer der Elegie, von Herder. Hast Du die zwei Musenalmanache gelesen? Sie sind miserabel. — Der unserige erscheint in drei Wochen. Er wird sehr schön gedruckt. Bereits sind acht Bogen in meinen Händen.

---

*) Iduna oder der Apfel der Verjüngung.

Die Horen werden jetzt von allen Orten her sehr angegriffen, besonders meine Briefe — aber von lauter trivialen und ekelhaften Gegnern, daß es keine Freude ist, auch nur ein Wort zu repliciren: — in den halleschen Annalen, in Dyks Bibliothek, und nun auch von Nicolai in Berlin, im zehnten Theil seiner Reisen. Dem letzten und plattesten Gesellen schenke ich es aber doch nicht.

Wolf in Halle hat in dem Intelligenzblatt der Literaturzeitung auf Herder, seines Homers wegen, einen derben Ausfall gethan. Du mußt ihn lesen. Herder wird ihn unbeantwortet lassen; und freilich läßt sich mit Wolf über Homer nicht gut zanken.

An Göthe.

Jena, den 4. November 1795.

Zum neuen Ankömmling meinen herzlichen Glückwunsch. Ich hätte Ihnen wohl ein Pärchen gönnen mögen, aber dazu kann ja Rath werden. Nunmehr hoffe ich auch, Sie bald hier zu sehen, und freue mich recht darauf. Humboldten ist es sehr angenehm, wenn Sie sein Logis ganz als das Ihrige ansehen wollen. Das einzige Bedenken dabei war, daß Hellfeld, der sich im Kontrakt ausbedungen, daß keine After-Miethe stattfinden könnte, vielleicht eine Einwendung machen möchte. Weil aber hier ja von keiner Miethe die Rede ist, so wird er nicht so albern sein, sich auf den Kontrakt zu berufen. Ich habe zum Ueberfluß einen Brief von Humboldt an ihn in Händen, den ich, sobald Sie ihn blos mit einem kleinen Billet an Hellfeld begleiten wollen, worin Sie um Uebergabe des Schlüssels bitten, an ihn abliefern will. Er wird, wenn Sie ihm diese Ehre anthun, sehr bereitwillig sein. Sie werden sich gewiß in dieser Wohnung besser als im Schlosse gefallen.

Ihre Elegien haben, wie Ihnen der eingeschlossene Brief des D. Gros an Herrn v. Humboldt zeigen wird, auch in der lateinischen Welt einen großen und gar keinen unwichtigen Bewunderer gefunden. Ich lege den Brief in Natura bei; vielleicht gefällt es Ihnen zu Realisirung des Wunsches, den der Verfasser desselben äußert, etwas beizutragen. Mir däucht, daß ich Ihnen schon von demselben etwas erzählt habe; so viel kann ich mit Gewißheit versichern, daß unsere Akademie an diesem Manne keine unwichtige Acquisition machen würde. Ich kenne wenige aus der neuen Generation, die einen so gesunden Kopf, so viel gründlichen Verstand und eine so solide Beurtheilungskraft haben. Im juristischen Fach hat man ihn in Göttingen sehr geachtet.

Auf den Meister warte ich mit rechter Ungeduld. Eilfertigkeit ist, wie es scheint, Ungers Sache nicht.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt sich auf's Beste.

Die Horen sind Ihnen doch letzten Montag richtig zugekommen? Das achte Exemplar für Meyer habe ich an Fräulein von Imhof abgegeben, wie unser Freund verlassen hat. Die Exemplare sind schlecht conditionirt, und ich habe die Ihrigen noch dazu ausgesucht. Cotta entschuldigt sich mit dem Krieg, der die Papierlieferung gestört habe.

An Herder.

Jena, den 4. November 1795.

Es ist eine sehr interessante Frage, die Sie in Ihrem Gespräch aufwerfen, aber auf großen Widerspruch dürften Sie sich wohl gefaßt machen. Ich selbst möchte ein paar Worte darauf sagen, um die Frage nach meiner Weise zu lösen. Giebt man Ihnen die

Voraussetzung zu, daß die Poesie aus dem Leben, aus der Zeit, aus dem Wirklichen hervorgehe, damit eins ausmachen und darein zurückfließen muß und (in nähern Umständen) kann, so haben Sie gewonnen; denn es ist alsdann nicht zu läugnen, daß die Verwandtschaft dieser nordischen Gebilde mit unserm germanischen Geiste für jene entscheiden muß. Aber gerade jene Voraussetzung läugne ich. Es läßt sich, wie ich denke, beweisen, daß unser Denken und Treiben, unser bürgerliches, politisches, religiöses, wissenschaftliches Leben und Wirken wie die Prosa der Poesie entgegengesetzt ist. Diese Uebermacht der Prosa in dem Ganzen unsers Zustandes ist, meines Bedünkens, so groß und so entschieden, daß der poetische Geist, anstatt darüber Meister zu werden, nothwendig davon angesteckt und also zu Grunde gerichtet werden müßte. Daher weiß ich für den poetischen Genius kein Heil, als daß er sich aus dem Gebiet der wirklichen Welt zurückzieht, und anstatt jener Koalition, die ihm gefährlich sein würde, auf die strengste Separation sein Bestreben richtet. Daher scheint es mir gerade ein Gewinn für ihn zu sein, daß er seine eigene Welt formiret und durch die griechischen Mythen der Verwandte eines fernen, fremden und idealischen Zeitalters bleibt, da ihn die Wirklichkeit nur beschmutzen würde. Vielleicht gelingt es mir, in dem Aufsatze, den ich jetzt schreibe, „über die sentimentalischen Dichter,“ Ihnen meine Vorstellungsweise klarer und annehmlicher zu machen. Denn gerade in diesem Aufsatze suche ich die Frage zu erörtern, „was der Dichtergeist in einem Zeitalter und unter den Umständen wie die unsrigen für einen Weg zu nehmen habe.“

Man dürfte Ihnen auch noch die Erfahrungen Klopstocks und einiger Anderer entgegensetzen, die den Gebrauch jener nordischen Mythen mit sehr wenig Gewinn für die Dichtkunst schon versucht

haben, und bei Klopstock ist doch die Ungeschicklichkeit nicht wohl anzuklagen, wenn es mißlungen ist.

Ich wünschte übrigens, daß die Ideen, die Sie in Ihrem Aufsatze ausstreuen, Anlaß zum Nachdenken und weiteren Fortbilden bei den Kunstverständigen geben möchten. Die Materie ist so interessant und es müßten bei Discussion derselben so manche wichtige Dinge zur Sprache kommen.

Das zehnte Stück der „Horen" wird Ihnen, wie ich hoffe, Montags überliefert worden sein. Ich bin neugierig, was Sie zu dem Inhalte desselben sagen. Hier lege ich noch ein Exemplar bei. Ich bitte das üble Aussehen zu entschuldigen; die übrigen Exemplare auf Postpapier sehen noch schlimmer aus; denn, wie mir Cotta schreibt, so hat der Krieg in dortigen Gegenden die Papierlieferung gestört. Ich negociire jetzt mit ihm wegen einer Regeneration der „Horen" auch im Aeußern.

Ihren abgeschriebenen Aufsatz lege ich bei, damit Sie, wenn Sie ihn noch einmal durchlesen wollen, die etwaigen Schreibfehler bemerken, weil er so viele fremde Namen enthält. Ich erbitte ihn auf nächsten Montag zurück, wo er abgeht. Von den Meinigen die besten Grüße.

An die Gräfin Purgstall.*)

Jena, den 4. November 1795.

Die gute Aufnahme meiner Gedichte, gnädige Gräfin, hat mich

*) Die Gräfin, an welche der Dichter einen so verehrungsvollen Brief schrieb, lebte mit den edelsten Geistern ihrer Zeit in persönlichem, später brieflichem Verkehr. Namen und Schloß vererbte sie, die letzte ihres Stammes, in Bewunderung und Freundschaft dem berühmten Orientalisten Joseph von Hammer, seit ihrem Tode Hammer-Purgstall.

lebhaft erfreut, so sehr die Umstände, unter welchen sie von Ihnen gelesen wurden, mich betrübten. Den Verlust der theuren Person, den sie damas befürchteten, fühle ich mit Ihnen; gewiß muß es eine würdige, treffliche Mutter sein, die ein so rührendes, schönes Zeugniß des Herzens von Ihnen verdienen konnte. Aber ich hoffe, der Himmel hat sie Ihnen wieder geschenkt und ich darf Ihnen zu dieser Freude Glück wünschen. Sie wünschen in Ihrem Briefe, daß ich auf dem poetischen Pfade, den ich betreten, fortfahren möchte. Warum sollte ich nicht, wenn Sie es der Mühe werth halten, mich dazu aufmuntern? Ich gebe auch blos dem freiwilligen Zuge meines Herzens nach, indem ich Ihren Rath befolge. Von jeher war Poesie die höchste Angelegenheit meiner Seele, und ich trennte mich eine Zeit lang blos von ihr, um reicher und würdiger zu ihr zurückzukehren. In der Poesie endigen alle Bahnen des menschlichen Geistes, und desto schlimmer für ihn, wenn er sie nicht bis zu diesem Ziele zu führen den Muth hat. Die höchste Philosophie endigt in einer poetischen Idee, so die höchste Moralität, die höchste Politik. Der dichterische Geist ist es, der allen Dreien das Ideal vorzeichnet, welchem sich anzunähern ihre höchste Vollkommenheit ist. Möchte die Elegie, die in dem zehnten Hefte der „Horen" abgedruckt ist, die Gefühle zu überliefern im Stande sein, die mich erfüllten, als ich sie niederschrieb. Ich fühle mich glücklich in ihrer Verfertigung, aber der Buchstabe kann das Herz nie erreichen. In wenigen Wochen habe ich die Freude, Ihnen meinen Musenalmanach zu übersenden, der die Frucht einiger fröhlichen Stunden enthält. Wie wünschte ich, daß er auch Ihnen einige gewähren möchte! Lassen Sie, vortreffliche Gräfin, mein Andenken unter Ihnen leben. Das Ihrige begleitet mich wie ein schöner Genius und erheitert mein Leben.

An W. v. Humboldt.

Jena, den 9. November 1795.

Ich kam vorigen Posttag nicht dazu, Ihnen, liebster Freund, zu schreiben, und das Inhalts-Verzeichniß des Almanachs zurückzusenden. Mit dem letzten würde es heute doch zu spät sein, auch habe ich nichts dabei zu erinnern. Göthe ist seit dem 5ten hier und bleibt diese Tage noch hier, um meinen Geburtstag noch mit zu begehen. Wir sitzen von Abend um 5 Uhr bis Nachts 12, auch 1 Uhr beisammen und schwatzen. Ueber Baukunst, die er jetzt als Vorbereitung auf seine italienische Reise treibt, hat er manches Interessante gesagt, was ich mir habe zueignen können. Sie kennen seine solide Manier, immer von dem Object das Gesetz zu empfangen, und aus der Natur der Sache heraus ihre Regeln abzuleiten. So versucht er es auch hier, und aus den drei ursprünglichen Begriffen: der Base, der Säule (Wand, Mauer und dergleichen) und dem Dach, nimmt er alle Bestimmungen her, die hier vorkommen. Die Absurditäten in der Baukunst sind ihm nichts als Widersprüche mit diesen ursprünglichen Bestimmungen der Theile. Von der schönen Architektur nimmt er an, daß sie nur Idee sei, mit der jedes einzelne Architekturwerk mehr oder weniger streite. Der schöne Architekt arbeitet, wie der Dichter, für den Ideal-Menschen, der in keinem bestimmten, folglich auch keinem bedürftigen Zustand sich befindet, also sind alle architektonischen Werke nur Annäherung zu diesem Zweck, und in der Wirklichkeit läßt sich höchstens nur bei öffentlichen Gebäuden etwas Aehnliches erreichen, weil hier auch jede einschränkende Determination wegfällt, und von den besonderen Bedürfnissen der Einzelnen abstrahirt wird. Sie können wohl denken, daß ich ihn bei dieser Idee, die so sehr mit unseren ästhe-

tischen Begriffen zusammen stimmt, festgehalten und weiter damit zu kommen gesucht habe. Ich glaube, man kann den Zweck der Baukunst, als schöner Kunst, objectiv ganz füglich so angeben, daß sie in jedem besonderen Gebäude den Gattungsbegriff des Gebäudes überhaupt gegen den Ortbegriff zu behaupten sucht, wodurch sie dann subjectiv den Menschen aus einem beschränkten Zustand zu einem unbeschränkten (der doch wieder durchaus auf Gesetze gegründet ist) führt, und ihn folglich ästhetisch rührt.

Göthe verlangt von einem schönen Gebäude, daß es nicht blos auf das Auge berechnet sei, sondern auch einem Menschen, der mit verbundenen Augen hindurch geführt würde, noch empfindbar sein und ihm gefallen müsse.

Daß von seiner Optik und seinen naturhistorischen Sachen auch viel die Rede sei, können Sie leicht denken. Da er die letztere gerne vor seiner italienischen Reise (die er im August 1796 anzutreten wünscht) von der Hand schlagen möchte, so habe ich ihm gerathen, sie in einzelnen Aufsätzen, in seiner darstellenden Manier zu den Horen zu geben. Ohnehin ist sonst nicht viel von ihm für das folgende Jahr zu hoffen.

Wir haben dieser Tage auch viel über griechische Literatur und Kunst gesprochen, und ich mich bei dieser Gelegenheit ernstlich zu etwas entschlossen, was mir längst schon im Sinne lag, nämlich das Griechische zu treiben. Da Sie selbst so sehr damit vertraut sind, und auch mein Individuum kennen, so kann mir Niemand so gut rathen, als Sie, mein Lieber. Auf das, was ich allenfalls noch von dieser Sprache weiß, dürfen Sie wenig Rücksicht nehmen; dies besteht mehr in Kenntniß von Wörtern, als von Regeln, die ich ziemlich alle vergessen habe. Ich wünschte vorzüglich, außer einer guten Grammatik und einem solchen Wörterbuch, eine

Schrift an der Hand zu haben, worin auf die Methode bei diesem Studium und auf das Eigenthümliche bei dieser Sprache hingewiesen wird. In Absicht auf die zu lesenden Autoren würde ich den Homer gleich vornehmen, und damit etwa den Xenophon verbinden. Langsam freilich wird diese Arbeit gehen, da ich nur wenige Zeit darauf verwenden kann, aber ich will sie so wenig, als möglich, unterbrechen, und dabei ausharren. Neben meinem Schauspiel ist sie mir leichter möglich, und sie hilft mir zugleich das Moderne vergessen. An dieses (das Schauspiel) habe ich freilich noch nicht kommen können, da mich der Aufsatz über das Naive und nun der Pendant zu demselben über die sentimentalischen Dichter seitdem beschäftigte. Auch gehe ich nicht eher daran, bis erstlich noch einige kleine Aufsätze von mir wenigstens skizzirt sind, um nöthigenfalls etwas für die Horen vorräthig zu haben, und bis ich zweitens auf Succurs für sechs Monate wahrscheinliche Hoffnung habe. Zwei und vierzig Bogen auszufüllen, ist keine Kleinigkeit, und unter allen Mitarbeitern ist jetzt fast der einzige Schlegel, von dem in Rücksicht auf Gehalt und Masse etwas Beträchtliches zu erwarten ist. Neben ihm sind Knebels Properzische Elegien und Herders etwanige Beiträge Ressourcen für mich; aber diese drei, wenn sie auch alle einschlagen, fourniren doch nur etwa die Hälfte dessen, was erfordert wird. Göthe, Körner, Sie, ich selbst, Engel u. s. w. sind theils problematisch, theils wenn sie auch etwas liefern, noch lange nicht zureichend. Zuwachs an philosophischen und (theoretisch) ästhetischen Aufsätzen hilft mir nichts, da dieses Fach schon mehr, als billig, besetzt ist.

Ueber den Eindruck des zehnten Stücks habe ich der Zeit noch nichts Erbauliches gehört. Schütz, den ich vorgestern wieder sprach, erwähnt des Engel'schen Aufsatzes mit Lob, aber des Uebrigen

wurde gar nicht erwähnt. Es scheint, auch die Elegie ist diesen Herren zu hoch, da sie doch auch nicht zu platt für sie sein kann. Woltmann habe ich seitdem nicht gesprochen, und Schreivogel sehe ich schon lange nicht mehr.

Hier ein Brief von Körner, der Ihnen Fichtens wegen an's Herz greifen wird. Von diesem höre ich nichts, da ich kaum Jemand sehe, der mit ihm umgeht.

Meyer hat unterdessen einmal von München aus geschrieben. In Nürnberg fand er viele interessante Documente für deutsche Kunst, und er will sich bei seiner Rückkehr länger dort verweilen. In München hat er einzelne gute Stücke, besonders von Giulio Romano gefunden. Es geht die Rede, der Kurfürst von Mainz leide sehr am Schwindel. Sie haben wahrscheinlich schon gehört, daß die Emigrirten größtentheils Erfurt haben räumen müssen, und vom Herzog von Weimar in die Landstädchen zum Theil sind aufgenommen worden, worüber man sehr böse ist.

Adieu, lieber Freund. Göthe grüßt freundlich.

An Körner.

Jena, 16. November 1795.

Ich habe Deinen letzten Brief Göthe, der eine Zeitlang hier war, gewiesen, und ihn sehr damit erfreut. Denn außer Deinem Urtheil über das Mährchen und den Meister interessirte ihn auch, was Du von Stein und seiner Erziehung sagtest. Göthe hat ihn eigentlich ganz erzogen, und sich dabei vorgesetzt, ihn recht objectiv zu machen. Auch mir ist Stein immer eine sehr wohlthätige Natur gewesen, und er hat mich zuweilen ordentlich mit dem, was man Genialität nennt, entzweit, weil er, ohne eine Spur davon, so

gut und so schätzbar ist. Freilich würden solche Menschen die Welt nur erhalten können, wo sie ist, aber sie nicht weiter bringen.

Daß Dir zu Deinem Aufsatze die Muße fehlt, thut mir sehr leid. Gern hätte ich ihn noch dieses Jahr in den Horen aufgeführt. Du hast mir nicht geschrieben, wovon er eigentlich handelt, und ob Du noch die Idee mit der Tanzkunst ausführst.

Der Musenalmanach wird hoffentlich in acht Tagen ausgegeben werden können. Sobald ich ein Exemplar erhalte, erhältst Du es.

An Göthe.

Jena, 20. November 1795.

Den Verlust den Sie erlitten, haben wir herzlich beklagt. Sie können sich aber damit trösten, daß er so früh erfolgt ist, und mehr Ihre Hoffnung trifft. Ich könnte mich schwer darein finden, wenn mir mit meinem Kleinen jetzt noch ein Unglück begegnete.

Seit etwa sechs Tagen habe ich mich ganz leidlich befunden, und die gute Zeit auch brav benutzt, um in meiner Abhandlung vorzurücken.

Schlegel schrieb mir kürzlich und schickt etwas für die Horen. Er ist sehr entzückt über das Mährchen; auch Humboldts haben große Freude daran. Werden Sie vielleicht Muße finden das neue noch für den Januar fertig zu bringen? Wenn ich es in den ersten Tagen des Januars spätestens hätte, so könnte es noch in das erste Stück kommen. Mir wäre dies ungemein lieb, da wir doch gut anfangen müssen, und ich noch nichts im Fache der Darstellung habe.

Ueber den neuen Theil des Meisters, wofür wir Ihnen schön-

stens danken, habe ich schon allerlei Urtheil eingezogen. Jedermann findet das sechste Buch an sich selbst sehr interessant, wahr und schön, aber man fühlt sich dadurch im Fortschritt aufgehalten. Freilich ist dieses Urtheil kein ästhetisches, denn beim ersten Lesen, besonders einer Erzählung, dringt mehr die Neugierde auf den Erfolg und das Ende, als der Geschmack auf das Ganze.

Sind Sie noch Willens den letzten Theil ein Jahr lang zurückzuhalten?

Herr P. schickt mir heute eine schreckliche Production: Aurora oder das Kind der Hölle, die eine elende Nachahmung der Biondetta ist. Prächtig ist der Gedanke, daß er die ganze Zauberei als eine bloße Maschinerie einer Liebhaberin des Helden entwickelt, die ihn dadurch erobern will. So verpufft endlich das ganze Pathos. Auch das übrige ist dieses weisen Einfalls würdig.

Leben Sie recht wohl und alle Musen seien mit Ihnen. Meine Frau grüßt.

An Göthe.

Jena, 23. November 1795.

Auf die Schmidtische Arbeit bin ich sehr neugierig, und zweifle nicht, daß die bessre Gattung unsrer Leser uns dafür danken wird. Dem größern Theil freilich werden wir nicht damit gefallen, das weiß ich vorher: den kann man nur durch Aufsätze von dem Schlage wie Lorenz Stark ist gewinnen. Sie glauben nicht, wie allgemein man sich an diesem Aufsatz erlustigt. Noch von keinem ist soviel Redens gewesen.

Ihr Unwille über die St., L. und Consorten hat sich auch mir

mitgetheilt, und ich bin's herzlich zufrieden, wenn Sie ihnen eins anhängen wollen. Indeß das ist die Histoire du jour. Es war nie anders und wird nie anders werden. Sein Sie versichert, wenn Sie einen Roman, eine Comödie geschrieben haben, so müssen Sie ewig einen Roman, eine Comödie schreiben. Weiter wird von Ihnen nichts erwartet, nichts anerkannt, und hätte der berühmte Hr. Newton mit einer Comödie debütirt, so würde man ihm nicht nur seine Optik sondern seine Astronomie selbst lange verkümmert haben. Hätten Sie den Spaß sich gemacht Ihre optischen Entdeckungen unter dem Namen*, oder eines ähnlichen Cathederhelden in die Welt zu bringen, Sie würden Wunder daran erlebt haben. Es liegt gewiß weniger an der Neuerung selbst, als an der Person, von der sie herrührt, daß diese Philister sich so dagegen verhärten.

St's Delictum wünschte ich in Augenschein nehmen zu können. Können Sie mir's auf einen Posttag verschaffen, so wird es mir sehr lieb sein. Bei diesem Menschen ist Dünkel mit Unvermögen in so hohem Grade gepaart, daß ich kein Mitleid mit ihm haben kann. Der närrische Mensch, der Jenisch in Berlin, der sich in alles mischen muß, hat auch die Recensionen der Horen gelesen, und in dem ersten Feuer einen Aufsatz über mich und meinen schriftstellerischen Charakter geschrieben, der eine Apologie gegen jene Anklagen vorstellen soll. Ein Freund hat ihn zum Glück von Genz, in dessen Monatschrift derselbe bestimmt war, im Manuscript erhalten, und den Abdruck noch hintertrieben. Doch bin ich nicht davor sicher, daß er ihn nicht anderswo drucken läßt. Es ist ein ganz eigenes Unglück, daß ich bei so heftigen und zahlreichen Feinden, doch noch am meisten von dem Unverstand eines Freundes zu fürchten habe, und die wenigen Stimmen, die für mich sprechen wollen, über Hals und Kopf zum Schweigen bringen muß.

Eine Beurtheilung Ihres Meisters werde ich im August oder September künftigen Jahres sehr ausführlich liefern können, und dann soll es, denke ich, recht à propos sein, der letzte Theil mag nun auf Michaelis 96 oder Ostern 97 herauskommen. Vielleicht findet sich ein Morceau im vierten Theil, das Sie auf Ostern 96, wo das Publikum das Ganze erwartet, ihm zur einstweiligen Befriedigung hingeben können.

Von Archenholz habe ich endlich gestern einen braven historischen Aufsatz, betitelt: Sobiesky, erhalten, der auch im letzten Stücke der Horen erscheinen muß. Freilich hätte ich viel darum gegeben, wenn Sie für das erste Stück im zweiten Jahrgang etwas hätten thun können. Vielleicht haben Sie auch Lust, in diesem Stücke den Krieg zu eröffnen. Sie werden von Herdern meine Abhandlung über die sentimentalischen Dichter erhalten, davon Sie bis jetzt noch den wenigsten Theil gehört, und die ich noch einmal ganz durchzulesen bitte. Ich hoffe Sie sollen damit zufrieden sein; es ist mir in dieser Art nicht leicht etwas besser gelungen. Ich glaube, dieses jüngste Gericht über den größten Theil der deutschen Dichter wird am Schluß des Jahrgangs eine gute Wirkung thun und unseren Herren Kritikern besonders viel zu denken geben. Mein Ton ist freimüthig und fest, obgleich, wie ich hoffe, überall mit der gehörigen Schonung. Unterwegs habe ich freilich soviel als möglich effleurirt, und es sind wenige, die unverwundet aus dem Treffen kommen.

Auch über die Naturalität und ihre Rechte (in Rücksicht auf die Elegien) habe ich mich weitläufig herausgelassen, bei welcher Gelegenheit Wieland einen kleinen Streifschuß bekommt. Aber ich kann nicht dafür, und da man sich nie bedacht hat (auch Wieland nicht), die Meinung über meine Fehler zu unterdrücken, im Ge-

gentheil sie mich öfters derb genug hören ließ, so habe ich jetzt, da ich zufälligerweise das gute Spiel in die Hände bekam, auch meine Meinung nicht verschwiegen.

Leben Sie recht wohl. Ich freue mich, wenn wir nach Neujahr wieder eine Strecke lang mit einander leben können.

An Göthe.

Jena, 29. November 1795.

Der Brief des Prinzen August hat mich unterhalten; er hat, für einen Prinzen besonders, viel guten Humor.

Könnten wir nicht durch diesen Prinzen Vergünstigung erhalten, die Diderot'sche Erzählung La Religieuse, die sich in dem geschriebenen Journale befindet und, so viel ich weiß, noch nicht übersetzt ist, für die Horen zu übersetzen? Aus demselben Journal ist auch Jacques le Fataliste gezogen, und in Berlin bei Unger übersetzt herausgekommen.

Hier das verlangte siebente Stück. Ich erwarte in dieser Woche Exemplarien von dem Musen-Almanach.

Wenn es angeht, so will ich auch zu der Weimarischen Journal-Gesellschaft förmlich treten, und kann drei Journale dazu stiften, entweder

Clio, oder
Posselts europäische Annalen, oder
Flora.

Hätte man diese Journale schon und wollte sie nicht abbestellen, so will ich den gewöhnlichen Antheil an Geld bezahlen.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß ich an den Herrn

—us (ich weiß die Anfangssylben nicht) der mir das Siegel zu den Horen gestochen, noch eine halbe Carolin zu bezahlen habe. Mögen Sie wohl so gütig sein und diese Zahlung einstweilen an ihn leisten?

Die St. Vorrede ist wieder etwas horribles. So eine vornehme Seichtigkeit, eine anmaßungsvolle Impotenz, und die gesuchte, offenbar nur gesuchte Frömmelei — auch in einer Vorrede zum Plato Jesum Christum zu loben!

Von Jakobi hab' ich eine Ewigkeit lang nichts gehört, da er mir doch, Höflichkeits halber, über einige Gedichte, die ich ihm geschickt, und auf Verlangen geschickt, etwas hätte sagen sollen.

Wenn Sie meinen Aufsatz etwa mit der heutigen Post nicht hätten abgehen lassen, so sind Sie wohl so gütig ihn Dienstags auf die Post zu geben, es sei denn, daß Sie ihn länger brauchen könnten. Ich wollte ihn Humboldten senden. Sehr erwartend bin ich auf Ihre Meinung darüber. Wenn ich jetzt zurücksehe, wie weit ich mich hier, ohne Führer, bloß mit Hülfe der Principien, die aus dem Ganzen meines Systems fließen, gewagt, so freut mich die Fruchtbarkeit dieser Principien gar sehr, und ich verspreche mir noch mehr davon für die Zukunft.

Der Rest des Aufsatzes, der jetzt erst fertig geworden, und die Idylle abhandelt, ist noch nicht copirt. Sie erhalten ihn morgen oder übermorgen. Ein Nachtrag zu dem Aufsatz kommt unter der Aufschrift: über Platitude und Ueberspannung (die zwei Klippen des Naiven und Sentimentalen) im Januar. Hier habe ich Lust, eine kleine Hasenjagd in unserer Litteratur anzustellen und besonders etliche gute Freunde, wie Nicolai und Consorten, zu regaliren.

Leben Sie recht herzlich wohl.

An W. v. Humboldt.

Jena, 29. November 1795.

Ich habe noch allerlei Materien in Ihren vorigen Briefen zu beantworten, lieber Freund und werde dies mit Gelegenheit nachholen. Heute z. B. Einiges, Ihre Anmerkungen über die Elegie betreffend.

Ich will Ihnen nicht läugnen, daß ich mir auf dieses Stück auch am meisten zu gut thue, und vorzüglich in Rücksicht auf einige Erfahrungen, die ich unterdessen darüber machte. Mir däucht, das sicherste empirische Criterium von der wahren poetischen Güte eines Products dieses zu sein, daß es die Stimmung, worin es gefällt, nicht erst abwartet, sondern hervorbringt, also in jeder Gemüthslage gefällt. Und das ist mir noch mit keinem meiner Stücke begegnet, außer mit diesem. Ich muß oft den Gedanken an das Reich der Schatten, die Götter Griechenland's, die Würde der Frauen u. s. f. fliehen, auf die Elegie besinne ich mich immer mit Vergnügen, und mit keinem müßigen, sondern wirklich schöpferischen, denn sie bewegt meine Seele zum Hervorbringen und Bilden. Der gleichförmige und ziemlich allgemein gute Eindruck dieses Gedichts auf die ungleichsten Gemüther ist ein zweiter Beweis. Personen sogar, deren Phantasie in den Bildern, die darin vorzüglich herrschen, keine Uebung hat, wie z. B. meine Schwiegermutter, sind auf eine ganz überraschende Weise davon bewegt worden. Herder, Göthe, Meyer, die Kalb, hier in Jena Hederich, den Sie auch kennen, sind alle ganz ungewöhnlich davon ergriffen worden. Rechne ich Sie und Körner und Ihre Frau dazu, so bringe ich eine beinahe vollständige Repräsentation des Publikums heraus. Ich glaube des-

wegen, daß, wenn es in diesem Stücke an einem allgemeinem Beifall fehlt, bloß zufällige, selbst in den Personen, die es ungerührt läßt, zufällige Ursachen daran Schuld sind.

Mein eigenes Dichtertalent hat sich, wie Sie gewiß gefunden haben werden, in diesem Gedichte erweitert: noch in keinem ist der Gedanke selbst so poetisch gewesen und geblieben, in keinem hat das Gemüth so sehr als Eine Kraft gewirkt. Ich werde deßwegen noch alle mir mögliche Sorgfalt an die Vollendung desselben wenden, und nicht nur Ihre Anmerkungen darüber nutzen, sondern auch auf Veranlassung derselben, eine noch größere Strenge dagegen ausüben, als Sie bewiesen haben.

An dem Ganzen ist nichts mehr zu ändern, es sei denn, daß einige Theile faßlicher verbunden, Einiges besser unterschieden würde. Ihr Einwurf gegen zu frühe Einführung der Landstraße in dem Gemälde ist nicht ungegründet; hier hat die Wirklichkeit der Idee vorgegriffen, die Landstraße war einmal in der Scene, die meiner Phantasie sich empirisch eingedrückt hatte. Es wird mir Mühe kosten, die Landstraße nachher einzuführen, und doch muß ich die sinnlichen Gegenstände, an denen der Gedanke fortläuft, so sehr als möglich zu Rathe zu halten suchen. Sie werden bemerkt haben, daß ich bis da, wo die Betrachtungen über die Corruption angehen, beinahe immer von einem äußern Object ausgehe. Bei der Corruption war es in der Natur der Sache, daß das Gemüth in sich selbst versinkt, und die Einbildungskraft die ganzen Kosten des Gemäldes trägt. Ich gewann dadurch den großen Vortheil, daß nach einer so langen Zerstreuung, während der doch die Reise immer fortgeht, die Natur auf einmal als Wildniß dastehen kann. Vielleicht aber kann ich noch mehr, als ich gethan, aus der sinnlichen Anschauung nehmen,

so daß alle Spur eines Plans verschwindet, indem die Wirkungen desselben noch fühlbar werden.

Für den Versbau will ich noch so viel, als möglich, zu thun suchen. Ich bin hierin der roheste Empiriker, denn außer Moritz kleiner Schrift über Prosodie erinnere ich mich auch gar nichts, selbst nicht auf Schulen, darüber gelesen zu haben. Besonders sind mir die Hexameter und Pentameter, die mich nie genug interessirt hatten, ganz fremd in Rücksicht auf Theorie und Kritik. Wenn wir wieder beisammen sind, werden Sie mich in dieser Sache schon zurecht weisen. Indessen glaube ich doch, daß die Empirie zuweilen gegen die Regel recht hat, und daß dieses auch in diesem Gedicht manchmal der Fall war. So soll der Abschnitt, den Sie als ungewöhnlich tadeln, in mehreren der angeführten Verse eigentlich gar nicht gehört werden, weil dieses das Bild unterstützen hilft. In dem Vers, z. B.

„Frei, mit weithin verbreitetem Teppich empfängt mich die Wiese,"

drückt das Silbenmaß selbst die Weite aus, auf der das Auge dahin geleitet und sich verliert. Den Hexameter:

Siehe, da wimmeln von fröhlichem Leben 2c.

soll man ohne Abschnitt lesen. Die wimmelnde Bewegung verstattet keinen Stillstand. Den Vers:

Theil du mit | deiner | Flur

lesen Sie anders als ich. Sie lesen: mit deiner, welches freilich hart klingt; freilich ist meine Scansionsart auf der andern Seite wieder schleppend. Herzlich gern hätte ich gerade herausgesagt:

Theilst du mit deinem Gespann,

wenn es nicht lächerlich gewesen wäre.

Der Semi-Hexameter:

— — — — — Doch nur der Ruhm kam zurücke

klingt mir darum nicht hart, weil der starke Accent auf Ruhm das kam gar nicht aufkommen läßt. Mir kommt vor, als könnte man es nicht nur entschuldigen, sondern sogar gut heißen, daß um gewissen Silben, auf denen ein Verstandes-Accent liegt, eine größere prosodische Länge zu verschaffen, eine an sich nicht kurze Silbe neben ihnen kurz gemacht wird; wenigstens muß das Ruhm in obigem Vers um so länger gelesen werden, je weniger das kam kurz sein will, und dies ist es gerade, was der Sinn verlangt.

Unter den drei Hiatus, die Sie bemerken, kann ich Ihnen nur die zwei ersten einräumen.

Freude erfindet

ist in meinem Ohr keiner, weil das e in Freude ein stummes, das andere ein scharfes ist.

Einige Bemerkungen über den Hexameter in den Literatur-Briefen, die ich kürzlich las, und sehr gedacht finde, sollen mir künftig auch zum Leitfaden bei meinen Arbeiten in dieser Gattung dienen.

Ob die Composita Wohllaut, Weinstock, Bergmann, Widerhall, Oelbaum rc. als Trochäen und Daktylen gebraucht werden können, auch wenn ein Vocal darauf folgt, möchte zu bezweifeln sein. Voß hat es sich niemals erlaubt, dafür ist Göthe desto freigiebiger damit gewesen.

In den Versen:

— Rückkehr für euch

— Willkür vermischt —

kann es gar nicht entschuldigt werden.

Ferner wird ein Rigorist schwerlich verzeihen

Des Gesetzes Gespenst

so wie noch weniger

Der Nothwendigkeit heilige Macht;

in Natur und Schule. Göthe erlaubte sich dasselbe, sogar einmal: Es ist am Anfang eines Hexameters. Endlos (in der Elegie S. 74.) das erstemal als Trochäus gebraucht, ist auch nicht wohl zu gestatten. Ich werde setzen:

Endlos unter mir seh' ich ꝛc.

Daß der ganze Hexameter zwischen den beiden endlos eingeschlossen wird, macht hier, wo das Unendliche vorgestellt wird, keine üble Wirkung. Es ist selbst etwas Ewiges, da es in seinen Anfang zurückläuft.

Auf die zu große Häufung der fatal klingenden Endsilbe

— en

haben mich die Literatur-Briefe aufmerksam gemacht. Ich werde deßwegen im eilften Distichon der Elegie, so wie im 24sten, 43sten und 48sten und andere zu helfen suchen.

Denken Sie doch in einem müßigen Augenblicke darüber nach, was Sie im Versbau der Elegie noch etwa einem Streit unterworfen glauben. Da Sie zu blöde und schamhaft sind, selber mit der Muse Kinder zu zeugen, so adoptiren, oder erziehen Sie mir vielmehr die meinigen. Dafür sollen Sie auch die Vaterfreuden mit mir theilen.

Den 30sten November. Ich komme nochmals auf die Elegie zurück.

Mit der Elegie verglichen, ist das Reich der Schatten bloß ein Lehrgedicht, wäre der Inhalt des letzteren so poetisch ausgeführt worden, wie der Inhalt der Elegie, so wäre es in gewissem Sinn ein Maximum gewesen.

Sehen Sie, lieber Freund, und das will ich versuchen, sobald ich Muße bekomme, an den Almanach des nächsten Jahres zu denken. Ich will eine Idylle schreiben, wie ich hier eine Elegie schrieb. Alle meine poetischen Kräfte spannen sich zu dieser Energie noch an. Das Ideal der Schönheit objectiv zu individualisiren, und daraus eine Idylle in meinen Sinne zu bilden. Ich theile nämlich (wie Sie in meinen zwei neuesten Abhandlungen lesen werden) das ganze Feld der Poesie in die naive und in die sentimentalische. Die naive hat gar keine Unterarten (in Rücksicht auf die Empfindungsweise nämlich), die sentimentalische hat ihrer drei, Satyre, Elegie, Idylle. Ueberdenken Sie in diesen paar Tagen diese Idee, deren Deduction und Anwendung der Inhalt meiner beiden Aufsätze ist. In der sentimentalischen Dichtkunst (und aus dieser heraus kann ich nicht) ist die Idylle das höchste, aber auch das schwierigste Problem. Es wird nämlich aufgegeben, ohne Beihülfe des Pathos einen hohen, ja den höchsten poetischen Effect hervorzubringen. Mein Reich der Schatten enthält dazu nur die Regeln; ihre Befolgung in einem einzelnen Falle würde die Idylle, von der ich rede erzeugen. Ich habe ernstlich im Sinn, da fortzufahren, wo das Reich der Schatten aufhört, aber darstellend und nicht lehrend. Herkules ist in den Olymp eingetreten, hier endigt letzteres Gedicht.

Die Vermählung des Herkules mit der Hebe würde der Inhalt meiner Idylle sein. Ueber diesen Stoff hinaus giebt es keinen mehr für den Poeten, denn dieser darf die menschliche Natur nicht verlassen, und eben von diesem Uebertritt des Menschen in den Gott

würde diese Idylle handeln. Die Hauptfiguren wären zwar schon Götter, aber durch Herkules kann ich sie noch an die Menschheit anknüpfen, und eine Bewegung in das Gemälde bringen. Gelänge mir dieses Unternehmen, so hoffte ich dadurch mit der sentimentalischen Poesie über die naive selbst triumphirt zu haben. Eine solche Idylle würde eigentlich das Gegenstück der hohen Komödie sein, und sie auf einer Seite (in der Form) ganz nahe berühren, indem sie auf der andern und im Stoff das direkte Gegentheil davon wäre. Die Komödie schließt nämlich gleichfalls alles Pathos aus, aber ihr Stoff ist die Wirklichkeit. Der Stoff dieser Idylle ist das Ideal. Die Komödie ist dasjenige in der Satyre, was das Produkt quaestionis in der Idylle (diese als ein eigenes sentimentalisches Geschlecht betrachtet) sein würde. Zeigte es sich, daß eine solche Behandlung der Idylle unausführbar wäre — daß sich das Ideal nicht individualisiren ließe — so würde die Komödie das höchste poetische Werk sein, für welches ich sie immer gehalten habe — bis ich anfing an die Möglichkeit einer solchen Idylle zu glauben.

Denken Sie sich aber den Genuß, lieber Freund, in einer poetischen Darstellung alles Sterbliche ausgelöscht, lauter Licht, lauter Freiheit, lauter Vermögen — keinen Schatten, keine Schranke, nichts von dem Allem mehr zu sehen. — Mir schwindelt ordentlich, wenn ich an diese Aufgabe — wenn ich an die Möglichkeit ihrer Auflösung denke. Eine Scene im Olymp darzustellen, welcher höchste aller Genüsse! Ich verzweifle nicht ganz daran, wenn mein Gemüth nur erst ganz frei und von allem Unrath der Wirklichkeit recht rein gewaschen ist; ich nehme dann meine ganze Kraft und den ganzen ätherischen Theil meiner Natur noch auf einmal zusammen, wenn er auch bei dieser Gelegenheit rein sollte aufgebraucht werden. Fragen Sie mich aber nach nichts. Ich habe blos noch ganz schwankende

Bilder davon, und nur hier und da einzelne Züge. Ein langes Studiren und Streben muß mich erst lehren, ob etwas Festes, Plastisches daraus werden kann.

Noch etwas, das Reich der Schatten betreffend. Daß Sie mir neulich schrieben, auch in Berlin halte man dieses Gedicht allgemein für eine Darstellung des Todtenreichs, so bin ich auf den Gedanken gerathen, ob man nicht von diesen schiefen Auslegungen Veranlassung nehmen könnte, ein paar Worte, dieses Gedicht betreffend, ins Publikum hinein zu sprechen. Nicht nur der Horen wegen, auch zu besserer Vorbereitung dessen, was noch theoretisch und praktisch sich künftig daran anreihen wird, wünschte ich daß der Inhalt dieses Gedichts dem Publikum könnte faßlich und wichtig gemacht werden. Vielleicht wäre es für Sie keine unangenehme Beschäftigung, in einem Aufsatz für Gentz etwas darüber zu sagen? Sie fingen damit an, sich über die currenten Auslegungen zu verwundern, und zögen dann die rechte Auslegung auf eine natürliche Art aus dem Gedichte selbst heraus. Es verstände sich, daß man bloß die Sache ruhig vortrüge, und alle Anpreisung, alles Panegyrische unterbliebe; nach meiner Idee müßte es ungefähr so geschrieben sein, daß ein verständiger Leser sich nicht zu verwundern hätte, wenn er erführe, daß ich selbst der Verfasser sei. Es würde z. B. nichts schaden, wenn der Inhalt einer jeden Strophe ordentlich in vernehmlicher Prosa ausgesprochen würde. Ich selbst könnte dann von einer solchen „honneten" Motion Veranlassung nehmen, in den Horen ein Wort über das Gedicht zu sagen. Ueberlegen Sie diesen Gedanken, lieber Freund, überlegen Sie aber auch zugleich, daß es ein bloßer Einfall ist, wenn Sie auch nur die geringste Abneigung dagegen verspüren sollten.

Abends den 30sten.

Eben erhalte ich die einzelnen abgedruckten Bogen vom Naiven, aber unglücklicher Weise hat Cotta den Bogen, wo der Anfang steht, mitzuschicken vergessen. Für Sie indeß ist das Uebrige vor der Hand genug, und ohnehin fehlt nichts von demjenigen, was sich auf den zweiten Aufsatz über die sentimentalischen Dichter bezieht. Ich sende Ihnen also sowohl diesen Aufsatz als jene Bogen, und wünsche beiden eine gute Aufnahme. Heut über acht Tage ist das eilfte Stück sicher in Ihren Händen. Jene Bogen können Sie behalten, aber das Manuscript senden Sie gelegentlich zurück.

Haben Sie noch die Güte, mir Göthens neue Schriften, mit Ausschließung Meisters, bei Ungern auszunehmen, bloß auf ordinärem Papier, und broschirt an mich zu senden. Den für Sie bestimmten 3ten Band Meister's hat Göthe, weil Sie schon ein Exemplar hätten, wieder bei mir abholen lassen.

Sie fragten mich neulich, ob Fichte an einem hier herauskommenden Magazin arbeite? Ich habe weder von dem Buche, noch von einem Antheil, den er daran hätte, gehört.

Adieu, lieber Freund, Lolo grüßt Sie und die gute Caroline, so wie auch ich herzlich. Mein Brief ist diesmal lang geworden, weil ich mir dieser Tage eine Pause in der Arbeit gönnte, und dem Andenken an Sie mehr widmen konnte. Adieu!

P. S.

Noch eine Anfrage, lieber Freund, Ich bin dieser Tage über die lateinischen Poeten gerathen, die ich, wo möglich diesen Winter meiner nächtlichen Romanenlecture substituiren werde. Mit Juvenal, der mich gerade jetzt am meisten interessirte, machte ich den Anfang, und ich muß sagen, mit unerwartet großem Genuß, so daß

ich recht brenne, fortzufahren. Aber Manches, besonders von dem, was sich auf das gemeine Leben und auf historische Züge bezieht, hält mich doch auf. Ich habe mein Latein mehr aus einer edleren Welt und zu wenig aus Schriften, die von dem gewöhnlichen Leben handeln, geschöpft, daher es zu einer solchen Lecture nicht recht zureichen will. Wissen Sie mir keine erträglichen französischen oder besser deutschen Uebersetzungen von Juvenal, Persius und Plautus zu empfehlen? Denn gerade diese drei Herren machen mir fremden Beistand nöthig. Mit Martial wird mich Ramler schon bekannt machen, so wie Wieland mit den Horazischen Episteln.

Was meinen Sie, Lieber? Kann ich jetzt wohl etwas Besseres thun, als mich (da mir fast aller Zufluß von Ideen durch Lecture neuerer Schriften, wozu ich schlechterdings keine Neigung habe, und durch einen geistreichen Umgang vor der Hand abgeschnitten ist, und ich zugleich meinem Geiste die rechte Disposition zum poetischen Empfangen und Bilden geben muß) mit der ruhigen Vernunft und der schönen Natur der Alten zu umgeben, und im eigentlichen Sinn unter diesen Leuten zu leben? Das ist mein ernstlicher Vorsatz, und um ihn auszuführen, habe ich nunmehr auch allen speculativen Arbeiten und Lesereien (obgleich mir darin noch so viel zu thun übrig wäre) auf unbestimmte Zeit entsagt. Was ich lese, soll aus der alten Welt, was ich arbeite, soll Darstellung sein.

An W. v. Humboldt.

Jena, 7. December 1795.

Ich glaubte, lieber Freund, Ihnen heute das eilfte Horenstück senden zu können, aber die fahrende Post hat mir das große Paquet

noch nicht überbracht, obgleich das Stück schon seit dem 24. vorigen Monats im Drucke fertig geworden ist. Indeß ist ja Vieles davon schon in Ihren Händen, und Ihre Neugier braucht nicht so groß zu sein.

Ihren Entschließungen wegen Ihrer Arbeit pflichte ich vollkommen bei und setze nur überhaupt noch hinzu, daß Sie eher darauf denken müssen, mit Vielem wenig, als mit Wenigem viel zu sagen. Jemehr Sie das Allgemeine aus dem Einzelnen können von selbst hervorgehen lassen, desto besser wird es sein, und vor Wiederholungen allgemeiner Begriffe brauchen Sie sich nicht zu fürchten, sobald nur die Anwendung verschieden ist. Man kann in solchen feinen Materien für so wenig feine Urtheiler nicht zu deutlich sein. Daß Sie nicht mit dem Homer anfangen wollen, billige ich auch, aber überhaupt, däucht mir, daß Sie sich von einer strengen Ordnung in der Art, wie Sie die Materien folgen lassen, dispensiren können. Sie können von Hinten, in der Mitte, wo Sie glauben, daß das Interesse am ersten zu erregen sei, anfangen; denn einen ordentlichen Plan, so sehr er in Ihnen ist, brauchen Sie in der Ausarbeitung gar nicht zu beobachten.

Es würde vielleicht nicht übel gethan sein, wenn Sie die Hauptzüge des griechischen Charakters *einzeln* und in besondern Aufsätzen entwickelten, und bei jedem solchen einzelnen Zug, allemal durch die ganze Literatur durchliefen. Die *Einheit* ist viel leichter zu fassen, und die Mannichfaltigkeit in der Anwendung fällt zugleich mehr auf. Machen Sie hingegen einen Schriftsteller zur Einheit und legen die Mannichfaltigkeit darein, daß Sie ihn durch alle dichterischen Kategorien durchführen, so ist die Einheit weniger interessant, und die Mannichfaltigkeit weniger leicht. Ueberhaupt schickt sich ein *Begriff* besser zu der ersten und *Beispiele*

besser zu der zweiten, weil jene doch immer das schwierigere ist. Macht man ein Individuum, ein Factum, kurz einen einzelnen Fall zur Einheit, so ist es immer zweifelhaft, ob dieser interessirt, und man ist in die Nothwendigkeit gesetzt, die Mannichfaltigkeit durch abstracte Begriffe hervorzubringen, welches schon viele Anstrengung für die Leser erfordert. Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug mache, aber von der Sache bin ich überzeugt. Man erhält auf dem Wege, den ich vorschlage, noch den Vortheil, daß man den Begriff doch bei so vielen Anwendungen nothwendig klar machen muß, und also dem Leser, auch dem stumpfsinnigsten, ein Resultat zu geben versichert ist.

Vielleicht entwerfen Sie zu Ihrem eigenen Gebrauche eine Art von Register über die Materien im Einzelnen, worüber Sie sich verbreiten wollen, um erst das Feld zu übersehen. Alsdann bin ich vielleicht im Stande, Ihnen meine Gedanken anschaulich und annehmlich zu machen.

Auch schickt es sich vielleicht, daß Sie in den Einkleidungen der Materie wechseln und hier und da eine Veranlassung von Außen, wenn es auch eine polemische wäre, nehmen können. Es ist ja endlich nicht so nöthig, daß man sich nennt. Auch ließe sich Manches in Kritiken einzelner Werke, alter und neuerer, theoretischer und praktischer, einkleiden. Voß, Stolberg, Klopstock, Ramler, Gedicke, Schlosser und Andere geben Ihnen vielleicht Veranlassungen zur Prüfung und zur Widerlegung.

In der That, liebster Freund, rechne ich für den nächsten Jahrgang der Horen sehr auf Ihre Mitwirkung. Sie müssen sich durch das Schicksal Ihrer ersten Aufsätze gar nicht abschrecken lassen; denn hier war die Materie mit einer erstaunlichen Trockenheit und Schwierigkeit behaftet; auch liegt es so entschieden am

Tage, daß der Gegenstand für die Stumpfsinnigkeit der Leser nur zu fein und zu scharf behandelt war. Sobald Sie faßlichere Materien wählen, und sich die Sache selbst leichter machen, so werden Sie auch andere Wirkungen sehen. Ich möchte doch einmal etwas mehr Historisches von Ihnen ausgeführt sehen. Hier würde der Gegenstand Ihre Tendenz zur Schärfe und Intellectualität (ich weiß jetzt nicht sogleich ein ander Wort) in Schranken halten, und auf der anderen Seite würden Sie mehr Verstandesgehalt in den Gegenstand legen. Wir wollen davon sprechen, wenn wir erst wieder beisammen sind. Sie beklagen es, daß ich die Horen aufgeben will, und tadeln, daß ich mich von der philosophischen Schriftstellerei zurückziehen will. Aber Sie thun mir Unrecht wenn Sie glauben, daß mich das Publicum allein oder auch nur vorzüglich zu diesem Entschluß bestimmte. Nein, lieber Freund, was mich dazu bestimmt, ist erstens die unwiderstehliche Neigung, in meinen Arbeiten keinem fremden Gesetz zu gehorchen, und besonders der poetischen Thätigkeit mich vorzugsweise zu überlassen, und zweitens die schlechte Unterstützung von Seiten der Mitarbeiter an den Horen. Nur durch eine unermüdete Sorge habe ich das Ganze bisher zusammengehalten, und ich wäre dennoch nicht damit zu Stande gekommen, wenn mich der Zufall nicht unterstützt hätte, aber ein Zufall, auf dessen Wiederkehr ich nicht so sicher mehr zählen kann. Göthe's Elegien, Schlegels Dante, meine Briefe waren mehr oder weniger vorgearbeitete Sachen, und der Vorrath ist aufgezehrt. Weißhuhns, Engels, Meyers Aufsätze warf mir das Glück zu, Archenholz macht sich für die Zukunft zu nichts mehr anheischig. Ich habe, wenn ich meine Hoffnungen für das folgende Jahr überzähle, kaum zu Besetzung von drei Stücken Aussicht, sobald ich meinen Antheil abrechne,

und noch dazu ist unter Allem, was ich zu hoffen habe, nichts, was allgemein interessiren kann. Schlegel ist allerdings eine treffliche Acquisition, aber nicht das Journal in Schwung zu bringen, oder auch nur darin zu erhalten, sondern bloß um demselben eine Masse zu geben, mit der ein Kenner zufrieden sein kann. Von Göthe erwarte ich, da er nach seinem eigenen Geständniß noch an dem Roman viel zu thun hat, und die Vorbereitung auf die Reise und dergleichen ihn erstaunlich zerstreut, da er selbst im August abgeht, so viel als nichts, von Herder wenig tröstliches. Die anderen Quellen wissen Sie selbst und wie wenig darauf zu zählen. Wollte ich also die Horen nicht aufgeben, so müßte ich, ich allein, mich im nächsten Jahr denselben ganz sacrificiren, und nicht einmal mit der sicheren Hoffnung, meinen Zweck zu erreichen. Was das Unglück noch vermehrt, so hängt das Schicksal auch des Almanachs im nächsten Jahre von mir ganz allein ab, da Göthe, der fast den vierten Theil in diesem Jahre dazu gegeben, wegfällt, und auch Herder seinen ganzen Vorrath hingegeben hat. Ich selbst habe meine poetische Fruchtbarkeit in diesem Jahre doch zum Theil der langen Pause zuzuschreiben, die ich in poetischen Arbeiten machte, und die mich Kräfte sammeln ließ. Im nächsten Jahre wird es langsamer auch mit mir gehen, besonders da ich schwerere Gegenstände vor mir habe, und gegen mich selbst strenger sein werde. Was bleibt mir also, wenn Sie alles dieß in Betrachtung ziehen, übrig, als gegen das Glück der Horen im nächsten Jahre völlig gleichgültig zu sein, um meine Thätigkeit nicht mehr dadurch bestimmen zu lassen. Bin ich aber gleichgültig dagegen, so ist das Journal eo ipso moralisch todt und muß es auch physisch werden.

Von Körner habe ich schon einen ganzen Monat keine Zeile gesehen.

Adieu, liebster Freund! Unsere herzlichen Grüße. Ihr ꝛc.

An Göthe.

Jena, den 8. December 1795.

Die Horen, die mir dießmal die Zeit sehr lang gemacht haben, erfolgen hier. Zwei Exemplare haben Sie von diesem Stücke noch gut. Cotta hat mir nicht weniger als sieben Exemplare weniger eingepackt, und die er schickt, die auf Postpapier nämlich, sind alle schlecht conditionirt. Es ist mein Trost, daß mit dem neuen Jahrgang auch besser Papier genommen wird.

Ich hörte lange nichts von Ihnen, und habe auch selbst lange geschwiegen. Das üble Wetter hat mich sehr gedrückt, so daß ich aus Nacht Tag und aus Tag Nacht machen mußte. Es ist auch jetzt noch nicht besser und die Arbeit geht langsam. Aber sie ist mir unter den Händen wichtiger geworden, und ich hoffe das neue Jahr meinerseits mit einem ziemlich interessanten Aufsatz zu eröffnen, wenn ich ihn bis dahin vollenden kann.

Möchten Sie doch auch einen Ihrer Geister in dem neuen Jahrstück erscheinen lassen. Den Stael'schen Aufsatz muß ich, der Varietät wegen, zum eilften Stück liegen lassen, da alles von Dichtern und Dichtungstheorien handelt.

Hier sendet der Musen-Almanach ein kleines epigrammatisches Honorar. Es wird nicht hinreichen, die Zechinen zu ersetzen, die über den Epigrammen darauf gegangen sind. Aber das übrige rechnen Sie auf die schönen Bettinen und Lacerten! Exemplarien hat mir der dumme Mensch, der Michaelis, noch keine gesendet.

Man sagt hier, daß Iffland nächste Woche in Weimar sein werde. Da wird ja Thalia und Melpomene recht frohlocken

Vielleicht bringen Sie ihn einmal auch hierher. Es würde mich freuen, einen alten Bekannten wieder zu sehen.

Meine Frau grüßt aufs beste. Leben Sie heiter und thätig.

Nur zwei Worte erbitte mir auf einem besondern Blatt über den Empfang, für Michaelis.

Die reitende Post sendet mir mein Paket zurück und will es des Geldes wegen nicht nehmen. Weil die fahrende Post erst Montags abgeht, so sende ich einstweilen die Horen.

An A. W. Schlegel.

Jena, den 10. December 1795.

Sie erhalten hier, mein vortrefflicher Freund, das eilfte Stück, worin der Anfang Ihrer Briefe abgedruckt ist. Die Fortsetzung bringe ich im ersten Stück des neuen Jahrganges nach, da ich einen sehr bogenreichen historischen Aufsatz im 12. Stück nicht habe abbrechen dürfen. Diese Fortsetzung hat mich sehr interessirt und auf das Ganze noch begieriger gemacht. Das nüchterne Anschließen an die Natur, und daß Sie überall lieber eine physische Nothwendigkeit als einen Act der Freiheit und des Verstandes zur Quelle des Rhythmus machen wollen, erweckt Ihren Behauptungen ein großes Vertrauen, und wird durch eine sehr allgemeine und durchgreifende Analogie unterstützt. Nichts desto weniger gestehe ich, daß ich Ihre Erklärungsart doch ein wenig zu physiologisch finde, denn so gewiß ich glaube, daß man alles, was der Mensch in jener Geistesepoche thut, und was er besonders in so verschiedenen Lagen auf gleiche Weise thut, zugleich aus physischen Gründen deduciren muß, so glaube ich doch, daß immer zugleich auf

die Wirkung seiner Selbstthätigkeit muß Rücksicht genommen werden. Mir däucht, sobald seine Persönlichkeit sich zu declariren angefangen und die Reflexion eingetreten ist, so entstehen gleich nothwendige Forderungen aus seiner selbstständigen und moralischen Natur, und eine von diesen scheint mir auch das Zeitmaaß in seinen Bewegungen zu sein; es ist das Beharrliche im Wechsel, und eben das ist der Charakter seiner Selbstheit, die sich in dieser Erscheinung ausdrückt. Meine Idee wäre also diese, daß man in Erklärung so früher und so allgemein und gleichförmig eintretender Phänomene, auf den ganzen Menschen, also den moralischen wie den physischen, Rücksicht nehmen sollte, und hierin die Analogie auf seiner Seite hat, welche lehrt, daß überall, wo die Natur rein wirket, die Bedürfnisse der Sinnlichkeit den Forderungen der Vernünftigkeit begegnen. Dafür aber bin ich sehr, daß der Verstand als das Vermögen deutlicher Begriffe an diesem Geschäft schlechterdings keinen Antheil hat. Es ist eine doppelte Nothwendigkeit der physischen und moralischen Natur, aber kein Werk der Freiheit, keine absichtliche Handlung. Der Verstand wird hier, wie auch bei der Schönheit, übersprungen, indem die Vernunft sich, wie instinktmäßig, äußert, und, wie bei der dichterischen Einbildungskraft, mit der Sinnlichkeit unmittelbar verbunden wirket.

Von Schütz werden Sie in dieser Zeit wohl Antwort erhalten haben. Er hat sich, und zwar sehr gegen meinen Wunsch entschlossen, die Horen selbst zu recensiren; ein Geschäft, dem er bei der jetzigen Beschaffenheit seines Körpers und Geistes schwerlich gewachsen ist. Da ich aber dabei interessirt bin, so konnte und wollte ich seinen Entschluß nicht geniren.

Ihre Idee, Elegien von Properz für die Horen zu übersetzen, ist schon vor langer Zeit realisirt. Ein Herr von Knebel in Wei-

mar hat den Versuch schon seit mehreren Jahren gemacht, und obgleich er nur Dilettant ist, mit nicht gemeinem Glücke ausgeführt. Göthe und Herder, in deren Umgang er beständig lebt, haben seine Muse gepflegt und gewartet, und da er selbst einen ziemlich feinen Sinn hat, sich in eine fremde Manier hineinzustudieren, so hat er sich des Römers ganz gut bemächtigt. Zwanzig und einige Elegien sind bereits übersetzt, von Göthen überarbeitet, von uns allen bekritelt, und der Anfang davon erscheint in dem ersten Horenstücke 1796.

Was Sie über Condorcets Schrift niederschreiben wollen, soll mir sehr willkommen sein. Er scheint mir ein solcher Autor, bei dem man bloß durch das, was er hätte denken und sagen sollen und nicht gesagt hat, sehr viel Ehre einlegen kann. Diese Herren nehmen es etwas leicht, und es ist nicht schwer kühn einherzujagen, wenn man keine große Fracht geladen hat. Uebrigens macht diese Schrift jetzt viel Aufsehen, bei einzelnen ein gewaltiges Glück, und ein Aufsatz, der sich darauf bezieht, wird begierig gelesen werden.

Warum können Sie nicht hier in Jena bei uns leben? Dies sollte mir große Freude sein. Das Gespräch würde so manches rege machen, was eine schriftliche Communication nicht berührt.

Erfreuen Sie mich sobald Sie können wieder mit einem Produkte Ihres Geistes. Ganz der Ihrige 2c.

An Göthe.

Jena, den 13. December 1795.

Mein Aufsatz über die Sent. Dichter, den ich doppelt copiren ließ, ist schon seit drei Wochen zum Druck abgeschickt, aber Sie können des Schlusses wegen außer Sorgen sein. Sie haben nur gelesen, was damals fertig war; zu diesem aber sind noch acht Seiten, die Idyllen betreffend, gekommen, womit der Aufsatz für das zwölfte Horenstück schließt. Der eigentliche Schluß aber erfolgt erst im ersten Stücke des neuen Jahres. Sie und W. fallen also noch in die Breite, und ich denke, wenn der Aufsatz ordentlich geendigt sein wird, soll der Totaleindruck und das Sachinteresse jeder Privatbeziehung vorbeugen.

Leben Sie recht wohl.

An Körner.

Es ist eine Ewigkeit, daß ich kein Zeichen des Lebens von Dir empfangen habe, und ich fange an zu glauben, daß Du mich rein vergessen hast. Ich habe mich diese Zeit über nicht immer zum besten befunden; die schlechte Witterung hat mich schwer gedrückt. Gearbeitet habe ich aber doch und bin sehr fleißig gewesen. Ich hoffe, Du und alle die Deinigen sind wohl.

Hier das eilfte Stück der Horen. Das zweite Exemplar kann ich Dir erst in vierzehn Tagen senden, da mir Cotta ein Dutzend zu wenig eingepackt hat. Die Verfasser in diesem Stücke wirst Du ohne meine Beihülfe errathen.

Den Almanach habe ich immer noch nicht; sobald er kommt, warte ich damit auf.

An Göthe.

Jena, den 17. Dezember 1795.

Wie beneide ich Sie um Ihre jetzige poetische Stimmung, die Ihnen erlaubt, recht in Ihrem Roman zu leben. Ich habe mich lange nicht so prosaisch gefühlt, als in diesen Tagen, und es ist hohe Zeit, daß ich für eine Weile die philosophische Bude schließe. Das Herz schmachtet nach einem betastlichen Object.

Es ist prächtig, daß der scharfsinnige Prinz sich in den mystischen Sinn des Mährchens so recht verbissen hat. Hoffentlich lassen Sie ihn eine Weile zappeln; ja wenn Sie es auch nicht thäten, er glaubte Ihnen auf Ihr eigenes Wort nicht, daß er keine gute Nase gehabt habe.

Daß in Weimar jetzt die Hundsposttage grassiren, ist mir ordentlich psychologisch merkwürdig; denn man sollte sich nicht träumen lassen, daß derselbe Geschmack so ganz heterogene Massen vertragen könnte, als diese Production und Clara du Plessis ist. Nicht leicht ist mir ein solches Beispiel von Charakterlosigkeit bei einer ganzen Societät vorgekommen.

Das Gedicht, welches Sie mir so gütig waren, copiren zu lassen, hat der Verfasser vorigen Sommer in Manuscript an mich gesendet. Es freut mich, daß man doch hie und da etwas wachsen und blühen sieht, und lieb ist mir die öffentliche Erscheinung gerade jetzt, da es die Widersacher gewaltig verdrießen wird.

Cotta, der mir vor einigen Tagen schrieb, weiß von der neuen

Subscription noch nichts zu sagen. Daraus, daß jetzt noch nicht schon abbestellt wird, schließ ich doch etwas Gutes.

Herdern will ich zu disponiren suchen, daß er die Religieuse übersetzt. Den Stael'schen Aufsatz bringe ich nicht später als im Februar. Eine Uebersetzung gleich im ersten Stück, wo schon eine poetische sich findet, würden uns die Herren auch aufgemutzt haben.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau dankt schönstens für Ihr Andenken. Gezeichnet ist nicht viel worden.

An W. v. Humboldt.

Jena, den 17. December 1795.

Daß Sie aufs Neue an Ihren Augen leiden, lieber Freund, thut mir herzlich leid, und ich fürchte, daß gerade dieser Winter, der mehr feucht als kalt zu werden scheint, das Uebel mehr unterhalten wird. Befolgen Sie also den Rath des Arztes genau. Ihrer Augen wegen bedaure ich, daß Sie den Winter nicht in der Stadt sind, wo Sie sich durch gesellschaftliches Geschwätz, wie es auch sein möchte, hätten zerstreuen und die Augen sowie den Geist hätten ausruhen lassen können.

Ihren neuesten Aeußerungen nach dürften wir uns also vor Ende Mai gar nicht, und auch da nicht gleich auf längere Zeit sehen, welches mir sehr leid thut. Gut ist es, daß Sie wenigstens um diese Zeit hier sein werden, wo Göthe nach Italien geht, und auch das ist gut, daß Göthe, wenn er anders nicht viel über ein Jahr ausbleibt, ein halbes Jahr nach Ihrer Abreise wieder hier sein kann, so daß ich nur den Sommer und Herbst, der immer leidlicher für die Einsamkeit ist, ganz allein sein werde. Faxit Deus.

Ich sehne mich jetzt wieder recht nach einer poetischen Arbeit; denn der Beschluß der sentimentalischen Dichter, an dem ich jetzt noch arbeite, fängt an mir zu entleiden. Ich verliere immer gegen das Ende die Geduld, wenn ich unterbrochen, und von einer äußern Nothwendigkeit gescheucht, habe arbeiten müssen. Indeß war dieser letzte Aufsatz auf keine Weise zu umgehen. Was ich unmittelbar nach demselben vornehmen werde, weiß ich noch nicht, auf jeden Fall aber etwas für die Horen; denn die glückliche Zeit der Freiheit ist noch fern. Ich habe jetzt die erste Lieferung der Properzischen Elegien gelesen, und mit vieler Zufriedenheit. Ob die Wahl nicht besser hätte sein können, weiß ich nicht zu sagen, da ich nie den ganzen Properz gelesen. Die Uebersetzung ist aber im Ganzen recht brav, und im Einzelnen hoffe ich noch Verbesserungen; denn ich habe darauf aufmerksam gemacht. Es war auch billig, daß ich Andern mittheilte, was ich aus Ihren Bemerkungen über m e i n e Arbeiten unterdessen gelernt habe.

Fr. Schlegels Abhandlungen über die griechischen Frauen, die er mir heute geschickt, habe ich zwar nur flüchtig durchlesen. Verbessert hat er sich in dieser Arbeit merklich, obgleich eine gewisse Schwerfälligkeit, Härte und selbst Verworrenheit ihn, wie ich fürchte, nie ganz verlassen wird. Der Aufsatz geht Sie und Ihre Lieblingsarbeiten von zwei Seiten sehr nahe an, und hätte auch Ihnen sollen vorbehalten bleiben. In der Sache selbst hat er mich nicht bekehrt. Die griechische Weiblichkeit und das Verhältniß beider Geschlechter zu einander bei diesem Volk, so wie beides in den Poeten erscheint, ist doch immer sehr wenig ästhetisch und im Ganzen sehr geistleer (daß es Ausnahmen gab, obgleich wenige genug, ist natürlich). Im Homer kenne ich keine schöne Weiblichkeit; denn die bloße Naivetät in der Darstellung macht es

noch nicht aus. Seine Nausikaa ist bloß ein naives Landmädchen, seine Penelope eine kluge und treue Hausfrau, seine Helena bloß eine leichtsinnige Frau, die ohne Herzenszartheit von einem Menelaus zu einem Paris überging, und sich auch, die Furcht vor der Strafe abgerechnet, nichts daraus machte, jenen wieder gegen diesen einzutauschen. Und dann die Circe, die Calypso! Die olympischen Frauen im Homer sind mir noch weniger weiblich schön. Daß die bildende Kunst schöne Weiber hervorbrachte, beweist nichts für eine schöne innere und äußere Weiblichkeit in der Natur. Hier war die Kunst schöpferisch, und ich zweifle nicht, daß ein griechischer Bildhauer, wenn er mit seinem ganzen Kunstsinn in Circassien gelebt hätte, nicht weniger weibliche Ideale gebildet haben würde. In den Tragikern finde ich wieder keine schöne Weiblichkeit, und eben so wenig eine schöne Liebe. Die Mütter, die Töchter, die Ehefrauen sieht man wohl, und überhaupt alle dem bloßen Geschlecht anhängigen Gestalten, aber die Selbstständigkeit der reinen menschlichen Natur sehe ich mit der Eigenthümlichkeit des Geschlechts nirgends vereinigt. Wo Selbstständigkeit ist, da fehlt die Weiblichkeit, wenigstens die schöne. Von der Sapho kenne ich nur Ein Stück, aber das ist sehr sinnlich. Hinter den Pythagorischen Frauen dürfte mehr stecken; hier scheint mir etwas Sentimentalisches im Spiele zu sein, und von diesen war wenigstens Geistigkeit zu erwarten, da in den andern entweder das Materielle überwiegt, oder das Moralische nicht weiblich ist, wie z. B. der spartanische Bürgergeist und die Vaterlandsliebe. — Was auch an meinen Bemerkungen wahr sein mag, so werden Sie mir doch gestehen, daß es im ganzen griechischen Alterthum keine poetische Darstellung schöner Weiblichkeit oder schöner Liebe gibt, die nur von fern an die Sacontala und an einige moderne

Gemälde in dieser Gattung reichte. Göthe's Iphigenia, seine Elisabeth in Götz nähert sich den griechischen Frauen, aber sonst keine von seinen edlen weiblichen Figuren, und selbst seine schöne Seele ist mir lieber. Auch Shakespears Juliette, Fieldings Sophie Western und andere übertreffen jede schöne Weiblichkeit im Alterthume weit.

Aber genug von diesem. Ich wünschte, daß Schlegel (Friedrich) auf eine Materie geriethe, die ihn für die Horen brauchbar machte; denn die, worin er jetzt arbeitet, ist durch Sie schon so gut besetzt, und zu viel Raum dürfen wir ihr doch nicht geben.

Neugierig bin ich, was sein Bruder noch bringen wird.

Adieu, lieber Freund.

An Sophie Mereau.

Jena, den 19. December 1795.

Sie haben mich mit den ersten Briefen Ihres Romans*) gestern und heute recht angenehm überrascht. Ich finde darin einen so schnellen und großen Fortschritt, den Ihr Darstellungstalent zu einer höhern Vollkommenheit gethan hat, daß ich Ihnen recht von Herzen dazu Glück wünsche. Diese Briefe sind mit einer sehr angenehmen Leichtigkeit und schöner Simplicität geschrieben. Es ist sichtbar, wie sehr Sie Ihres Stoffes sind mächtig geworden, und wie Sie durch eine glückliche Cultur von manchen Fehlern, mit denen das noch nicht ausgebildete Talent gewöhnlich an-

*) Er erschien später unter dem Titel: Amande und Eduard. Ein Roman in Briefen, zu Frankfurt a. M. 1803 in 2 Bdn.

fängt und oft lange genug zu kämpfen hat, sich zu befreien gewußt haben. Ich kann Ihnen nichts wünschen, als auf diesem Wege fortzufahren, tn den Sie jetzt so glücklich eingetreten sind.

An Körner.

Jena, 21. December 1795.

Es macht mir Spaß, Deiner Sagacität zuweilen in den Horen etwas aufzugeben; und Dein Tact leitet Dich selten falsch. Die Grazien, die Horen, der heilige Wahnsinn, sind von Herder; alles übrige, Schlegels Briefe abgerechnet, von mir; auch die zwei Schnurren. Der Aufsatz über ästhetische Sitten ist schon ein alter und, ganz wie er da ist, vor mehr als zwei Jahren in Schwaben gemacht. Der andere, über das Naive, leitet eine sehr wichtige Materie über naive und sentimentalische Poesie ein, welche in den zwei folgenden Stücken weitläuftig abgehandelt wird. Was ich darin über den poetischen Geist und seine zwei einzig möglichen Aeußerungen sage, wirst Du Deiner Aufmerksamkeit werth finden; es öffnet, wie ich hoffe, einen neuen und vielversprechenden Weg in die Theorie der Dichtkunst, und kann in Rücksicht auf die poetische Kritik nicht ohne Folgen bleiben. Doch Du magst selbst urtheilen. Vielleicht kann ich Dir die erste Hälfte, noch ehe sie abgedruckt ist, im Manuscript noch schicken. Ich werde durch diese Abhandlungen wenig Freunde bekommen; denn entweder habe ich unrecht, oder man muß seine Urtheile über manche Dinge total reformiren. Das letztere will den Leuten schwer ein, besonders denen, die selbst eine Partei sind, aber es möchte auf der anderen Seite wieder nicht so leicht sein, meine Gründe zu widerlegen. Ueber die deutschen Poeten habe ich meine Meinung zwar mit der Achtung, die ihnen

gebührt, aber ohne Tadel ganz herausgesagt; ist man ja auch sehr aufrichtig gegen mich gewesen.

Kants kleine Schrift habe ich noch nicht gelesen; (Deine Bemerkungen darüber sende mir ja) mein Buchbinder hat sie noch. Ich lese jetzt überhaupt sehr wenig und leider, muß ich hinzusetzen, hätte ich es bei meinem Mangel an Umgang und Zufluß aus dem lebendigen Gespräch jetzt am nöthigsten. Aber Du kannst Dir nicht einbilden, in welcher rastlosen Anspannung des Geistes ich leben muß: theils um den Plänen, die ich umfaßt habe, gewachsen zu bleiben, theils um das monatliche Bedürfniß der Horen zu befriedigen, worin die Mitarbeiter mich auf das Erbärmlichste plantirt haben. Es ist ein unerwartetes Glück vom Himmel, daß ich dieser Spannung physischerweise gewachsen bin, und überhaupt, bei aller Fortdauer und öfterer Erschwerung meiner alten Uebel, von der Heiterkeit meines Gemüths und der Kraft meines Entschlusses nichts verloren habe; obgleich alle äußeren Ermunterungen fehlen, die mir die Lust erhalten könnten. Hätte ich meine gesunden Tage nur zur Hälfte so genutzt, als ich meine kranken benutze, so möchte ich etwas weiter gekommen sein.

Wenn Funk noch in Dresden ist, so empfiehl ihm ja, mich recht bald zu besuchen. Ich habe schon sehr auf seine Mitwirkung bei den Horen gerechnet und freue mich nicht wenig darüber, daß er von dem nächsten Feldzuge dispensirt bleibt. Bücher, soviel er etwa nöthig haben möchte, hoffe ich ihm schon verschaffen zu können. Wenn er bei historischen Arbeiten bleibt, die immer mehr Masse geben, als andere, und mir für die Horen die willkommensten sind; so kann er ohne Mühe des Jahres funfzehn bis zwanzig Bogen liefern, und so einhundert Louisd'or und darüber verdienen.

Dich will ich nicht drängen; denn hoffentlich mahnst Du Dich

selbst, und für die zwei ersten Monate ist wenigstens kein dringendes Bedürfniß. Aber Deiner eigenen Befriedigung und Ermunterung wegen wünschte ich doch, Du bildetest Dir ein, daß etwas schlechterdings fertig sein müßte. — Der Almanach ist mir schon seit vielen Wochen immer auf den nächsten Posttag versprochen, und nun erwarte ich ihn im Ernst in diesem Jahre nicht mehr; denn ich bin dem elendesten Tropf von Buchhändler in die Hände gefallen. Indessen schicke ich Dir hier die Aushängebogen; sende sie mir sobald Du kannst wieder.

An Göthe.

Jena, 23. Decbr. 1795.

Für die Elegien danke ich schönstens. Ich denke nicht, daß jetzt noch etwas darin sein sollte, was den Krittlern Gelegenheit geben könnte, über kleine Versehen gegen den schönen Geist des Ganzen sich zu verhärten.

Lorenz Stark ist, wie mir Humboldt schrieb, ehemals zu einer Comödie bestimmt gewesen, und nun zufälligerweise in die erzählende Form gegossen worden. Ein ziemlich leichter Ton empfiehlt es, aber es ist mehr die Leichtigkeit des Leeren als die Leichtigkeit des Schönen. Solchen Geistern wie Hrn. E. ist das Platte so gefährlich, wenn sie wahr und naiv sein wollen. Aber die göttliche Platitude: das ist eben der Empfehlungsbrief.*)

Haben Sie denn auch die schönen Abbildungen vom Seifersdorfer Thal mit Hrn. Beckers (in Dresden) Beschreibungen ge-

*) Göthe's Urtheil über denselben lautet kaum günstiger: „Ich könnte nicht sagen, daß ich sehr erbaut worden wäre. Vorn herein hat es wirklich einigen Schein, der uns bestechen kann; in der Folge leistet er doch gar zu wenig.“

sehen? Als einem so großen Liebhaber von Kunstgärten und sentimentalischen Productionen empfehle ich Ihnen dieses Werk. Es verdient neben Racknitz Schrift eine gelegentlich würdige Erwähnung in den Horen.

Mit der Religieuse von Diderot weist mich Herder an Sie zurück; auch meint er, daß sie entweder schon übersetzt sei, oder mit anderen Erzählungen von Diderot künftige Ostern erscheinen werde. Es scheint demnach für uns keine sichere Entreprise zu sein.

Der Himmel verlängere Ihnen jetzt nur die gute Laune, um den Roman zu endigen. Ich bin unglaublich gespannt auf die Entwicklung und freue mich recht auf ein ordentliches Studium des Ganzen.

Das Glück, welches das kleine Gedicht „die Theilung der Erde" zu machen scheint, kommt mit auf Ihre Rechnung, denn schon von vielen hörte ich, daß man es Ihnen zuschreibt. Hingegen ist mir von andern der literarische Sansculottism zugeschrieben worden.

Von der zu erwartenden Recension der Horen durch Schütz hörte ich gestern, daß es Ernst damit sei, und daß wir sie in wenigen Wochen zu Gesicht bekommen werden. Ob ich sie noch im Manuscript zu lesen bekomme, zweifle ich, da ich mit Schützen seit einiger Zeit weniger Verkehr habe. Er hat aber doch dem jüngern Schlegel den poetischen Theil derselben zu recensiren aufgetragen, so wie auch die Unterhaltungen u. s. w., und dieser hat die Recension, wie er mir heute schrieb, schon an Schütz gesendet.

Von Cotta habe nichts wieder gehört, und der Almanach ist auch noch nicht wieder angelangt.

Zum heiligen Christ wünschen wir alles Gute. Möchten Sie ihn hier bei uns zubringen. Leben Sie recht wohl.

An Sophie Mereau.

Jena, 23. December 1795.

Der Fall, von dem Sie mir schreiben, ist das Schicksal vieler, die ihr Talent zu einer höhern Thätigkeit bestimmte, und manche vorzügliche Fähigkeit geht dadurch für das Beste der Kunst und Wissenschaft verloren. Aber glauben Sie mir, wenn es möglich ist, sich aus einer solchen Lage zu reißen, daß dieses nur durch strenge Beharrlichkeit auf dem guten Wege und durch keine Abweichung von demselben, durch keine Nachgiebigkeit gegen den fehlerhaften Geschmack geschehen kann. Man glaubt oft mit der Quantität weiter zu kommen, als mit der Qualität; aber außerdem, daß man nur durch letztere sich selbst genug zu thun im Stande ist, so ist auch nur von dem Guten und nicht von dem Vielen ein wahrer äußerer Vortheil zu erwarten. Ich gestehe, daß ich für Sie fürchte, sobald ich von dem vorhabenden Journal erfuhr*). Eine solche Unternehmung schien mir mehr nachtheilig für Sie, und ich könnte auch keinen äußern Vortheil davon für Sie erwarten, den Ihnen eine andere Art schriftstellerischer Beschäftigung, wobei Sie mit Muße und Liebe beharrten, nicht in einem viel höhern und für Sie selbst unendlich befriedigendern Grade gewährte. Sie haben keine Ursache zu zweifeln, Arbeiten, die auf diese Art entstanden und ausgeführt wurden, auch in dem-

---

*) Es erschienen später zu Berlin 1801 zwei Hefte davon unter dem Titel: Kalathiskos.

jenigen Sinne zu nutzen, wie jeder Schriftsteller jetzt die seinigen nutzt. Auch Ihre Wahl ist gar nicht begrenzt, da Sie, außer Uebersetzungen, welche die leeren Stunden füllen können, Ihre fröhlichen Momente poetischen Arbeiten in Versen und Prosa, besonders Erzählungen, widmen können. — Zu diesen Arbeiten stehen Ihnen mehrere Journale offen. Wieland wird Beiträge von Ihnen mit Vergnügen in den Merkur aufnehmen. Die Flora, eine Zeitschrift für Frauenzimmer, wird Sie gern zur Mitarbeiterin haben, und was Sie mir für die Horen anbieten, werd' ich eben so bereitwillig aufnehmen. Der Vortheil von diesen verschiedenen Journalen ist zwar nicht gleich, aber es ist auch nicht nöthig, daß die Arbeiten gleich sind.

An Göthe.

Jena, 25. Decbr. 1795.

Hier einen kleinen Beitrag zu der Interpretation des Mährchens. Es ist mager genug, da Sie mir mit dem besten schon zuvorgekommen sind. In dergleichen Dingen erfindet die Phantasie selbst nicht so viel, als die Tollheit der Menschen wirklich ausheckt, und ich bin überzeugt: die schon vorhandenen Auslegungen werden alles Denken übersteigen.

Eben sendet mir Woltmann ein selbstverfertigtes Trauerspiel und eine Operette. Ich hab' es noch nicht angesehen, werde Ihnen aber, wenn Sie hier sind, hoffentlich allerlei davon zu erzählen haben.

In zehn bis zwölf Tagen werden Sie die Horen in der L. Z.

recensirt lesen. Den poetischen Theil hat Schlegel recensirt. Schütz hat sich bloß das Philosophische und Historische vorbehalten.

Leben Sie recht wohl.

An Humboldt.

Jena, 25. December 1795.

Wie freut es mich, lieber Freund, daß ich Sie mit meiner Arbeit zufrieden sehe, und daß wir auch hier nicht bloß im Ganzen, sondern vorzüglich in gewissen einzelnen Partien so sehr zusammen stimmen. Mir ist diese Arbeit viel näher liegend, als manche andere; sie scheint mir in einem höheren Grade mein zu sein, sowohl des Gedankens wegen, als wegen seiner Anwendung auf mich selbst. Auch hat sie dadurch etwas Wohlthuenderes für den Geist, weil sie zu den Abstractionen auch die Erfahrungen gibt, und dadurch subjectiv etwas Ganzes leistet.

Sie wünschen, daß ich der naiven Dichtung eine größere Ausführung gegeben haben möchte. Es wäre auch gewiß geschehen, wenn ich nur vorher selbst gewußt hätte, daß ich die Ausführung der sentimentalischen so weit treiben würde. Aber der erste Aufsatz war schon abgeschickt, ehe ich recht wußte, wie viel Stoff mir der zweite geben würde. Beide Aufsätze beziehen sich mehr durch einen natürlichen Instinct in mir, als durch einen absichtlich entworfenen Plan auf einander, zu welchem es mir ganz und gar an Muße fehlte. Indeß werden Sie doch gefunden haben, daß in dem zweiten Aufsatz Manches in Rücksicht auf die naive Dichtung nachgeholt ist, und im dritten wird dieses vielleicht noch mehr der Fall sein.

Auf Ihr Bedenken habe ich Folgendes zu antworten. Es scheint aus Ihrem Anstoße zu erhellen, daß Sie den Gattungsbegriff der Poesie, der allerdings Individualität mit Idealität vereinigt fordert, zu sehr schon in die Arten legen. Ich betrachte diese letzteren mehr als die Gränzen des erstern, Sie scheinen solche mehr wie verschiedene Ausführungen desselben anzusehen. So viel ist aber gewiß, daß die naive Poesie einen begränzteren Gehalt, die sentimentalische eine weniger vollkommene Form hat. Freilich nimmt jede in demselben Grade mehr von dem Vorzug der andern an, als sie dem absoluten Dichtungsbegriff sich mehr annähert, und den Artcharakter mehr ablegt. Da ich aber diesen gerade streng unterscheiden wollte, so mußte ich das größere Gewicht auf die negative legen; ich mußte mehr von dem abstrahiren, was in einer jeden Art der Gattung angehört, um auf dasjenige aufmerksam zu machen, wodurch sie der Gattung entgegengesetzt ist. Naive Poesie verhält sich zur sentimentalischen (wie auch gesagt worden) wie naive Menschheit zur sentimentalischen. Nun werden Sie aber gewiß nicht in Abrede sein, daß die bloß naive Menschheit den Gehalt für den Geist nicht hat, welchen die sentimentalische, in der Cultur begriffene besitzt, und daß diese in der Form, in dem Gehalt für die Darstellung, der erstern nicht gleich kommt. Deßwegen ist die letztere, wenn sie sich vollendet hat, so weit über die erstere erhaben. Hat sie sich aber vollendet, so ist sie nicht mehr sentimentalisch, sondern idealisch: welches beides Sie, vielleicht durch meine eigene Veranlassung, zu sehr für eins nehmen. Die sentimentalische wird von mir nur als nach dem Ideale strebend vorgestellt (dieß ist in der dritten Abhandlung am bestimmtesten aufgeführt), daher ich ihr auch in effectu weniger Poetisches zuge-

stehe als der naiven. Sie ist auf dem Wege zu einem höheren poetischen Begriff, aber die naive hat einen nicht so hohen wirklich erreicht, ist also, der That nach, poetischer.

Wir müssen also hier sorgfältig die Wirklichkeit von dem absoluten Begriffe scheiden. Dem Begriff nach, ist die sentimentalische Dichtkunst freilich der Gipfel, und die naive kann mit ihr nicht verglichen werden, aber sie kann ihren Begriff nie erfüllen, und erfüllte sie ihn, so würde sie aufhören eine poetische Art zu sein. Der Wirklichkeit nach, ist es aber eben so gewiß, daß die sentimentalische Poesie, qua Poesie, die naive nicht erreicht.

Ich muß Sie hier an Ihren eigenen Begriff von den Geschlechtern und deren Verhältniß zur geschlechtslosen Menschheit erinnern. Gegen die Frau betrachtet, ist der Mann mehr ein bloß möglicher Mensch, aber ein Mensch in einem höheren Begriff; gegen den Mann gehalten, ist die Frau zwar ein wirklicher, aber ein weniger gehaltreicher Mensch. Weil aber beide doch in concreto Menschen sind, so sind sie, Jedes in seinem vollkommensten Zustande betrachtet, zugleich formaliter und materialiter sich gleicher. Gibt man aber ihre specifischen Unterschiede an, wie ich bei beiden Dichtungsarten thun wollte, so wird man den Mann immer durch einen höhern Gehalt und eine unvollkommenere Form, die Frau durch einen niedrigeren Gehalt, aber eine vollkommnere Form unterscheiden. Sie selbst sagen in einem Ihrer Aufsätze: „Die Frau könne innerhalb ihres Geschlechts, der Mann nur mit Aufopferung seines Geschlechts wahrer Mensch werden.“ Dasselbe sage ich auch in Rücksicht auf beide Dichtungsarten. Die sentimentalische Poesie ist zwar conditio sine qua non von dem poetischen Ideale, aber sie ist auch eine ewige Hinderniß desselben.

Die naive Poesie hingegen stellt die Gattung reiner, obgleich auf einer niedrigern Stufe dar. Um endlich auch die Erfahrung zu befragen, so werden Sie mir eingestehen, daß kein griechisches Trauerspiel dem Gehalt nach sich mit demjenigen messen kann, was in dieser Rücksicht von Neuern geleistet werden kann. Eine gewisse Armuth und Leerheit wird man immer daran zu tadeln finden, wenigstens ist dies mein immer wiederkehrendes Gefühl. Homers Werke haben zwar einen hohen subjectiven Gehalt (sie geben dem Geist eine reiche Beschäftigung), aber keinen so hohen objectiven (sie erweitern den Geist ganz und gar nicht, sondern bewegen nur die Kräfte, wie sie wirklich sind). Seine Dichtungen haben eine unendliche Fläche, aber keine solche Tiefe. Was sie an Tiefe haben, das ist ein Effect des Ganzen, nicht des Einzelnen; die Natur im Ganzen ist immer unendlich und grundlos. Ich weiß nicht, ob wir hier von den Antiken reden dürfen, welche freilich ideal, aber sinnlich ideal sind, welches ich sehr von dem absoluten Ideal unterscheide, das in keiner Erfahrung kann gegeben werden, und nach welchem der sentimentale Dichter strebt. Die Poesie geht, dem Gehalt nach, unendlich weiter als die bildende Kunst. Auch möchte ich die Ideale der letztern in Vergleichung mit den Idealen jener mehr formale, als materiale nennen. Das Unendliche in der Form ist ihr Gehalt, und so gehören die plastischen Ideale noch ganz in das naive Gebiet, denn das sentimentalische liegt völlig außerhalb der Sinnenwelt. So wenig ich in der Erfahrung naive Poesien finden kann, die dem Gehalte nach ein Unendliches wären, so wenig kann ich sentimentalische auffinden, die es der Form nach wären, und ist es überhaupt nur ohne Widerspruch möglich? Kann das sinnlich Er-

scheinende unendlich sein, kann das Unendliche erscheinen? Nur indem sie den Gedanken von der Empfindung trennt, kann die Vernunft jenen ins Absolute hinüberführen, nur indem die Vernunft alles Empirische verläßt, kann sie als Vernunft sich äußern. Das Ideal entsteht ja auch, logischer Weise, nur durch Abstraction von aller Erfahrung, und mit dieser wird ja der naive Charakter aufgehoben. Ist aber die Erzeugung des Ideals nur durch Abstraction von aller Erfahrung möglich, wie soll es Erfahrung werden? Das Griechische plastische Ideal ist zwar auch durch eine Abstraction erzeugt, aber nur durch eine Abstraction von bestimmten Erfahrungen, nicht von aller Erfahrung, und das ist ein unendlicher Unterschied. Jenes hat auch Homer in seinen Dichtungen ausgeübt, aber nicht dieses. Er hat Verstandes-, aber keine Vernunft-Ideale.

Abends.

Der Kopf ist mir durch ein strenges Hinsehen auf meine Arbeit so angespannt, das ich es dem Zufall überlassen muß, ob das hier gesagte Ihnen meine Gedanken klar machen wird. Zu Auflösung von Zweifeln ist der Dialog fast unentbehrlich; eine Viertelstunde würde uns wahrscheinlich im Gespräch verständigen. Vielleicht löst mein dritter Aufsatz Ihre Bedenklichkeiten ganz: wenigstens will ich erst erwarten, was dieser für eine Wirkung haben wird.

Eine Deduction beider Dichtungsweisen aus dem Begriff der Poesie, und die Deduction dieses Begriffes selbst, würde mich doch zu lang in dem Felde meiner jetzigen Untersuchung verweilen, und es ließe sich, da Alles mit Allem zusammenhängt, nicht voraus berechnen, wie weit sie mich führen würde. Dem Inhalte nach, ist sie sowohl in meinen Briefen über ästhetische Erziehung als in den gegenwärtigen drei Aufsätzen gegeben.

Was auf die Aufsätze öffentlich erfolgen wird, bin ich wirklich begierig. Stille gehen sie nicht durch die Welt, und ihre größere Deutlichkeit erlaubt auch, daß man sich mehr darauf einläßt. Für die Horen ist dies schon genug.

Schlegel ist seit vierzehn Tagen wieder hier, und mit einer weitläuftigen Recension des Voßischen Homers beschäftigt, wovon ich, was fertig ist, gelesen, und sehr befriedigend gefunden habe. Voß kann gar nicht sehr davon erbaut werden, denn es wird ihm bewiesen, daß er den Homer erstaunlich modernisirt habe.

Ihre Bekenntnisse über Sie selbst, mein liebster Freund, möchte ich Ihnen gern in einem eigenen Briefe beantworten; wenn ich mich nur ordentlich dazu sammeln könnte. So viel nur für jetzt: Ich bin überzeugt, was Ihrem schriftstellerischen Gelingen vorzüglich im Wege steht, ist sicherlich nur ein Uebergewicht des urtheilenden Vermögens über das frei Bildende und der zuvoreilende Einfluß der Kritik über die Erfindung, welcher für die letztere immer zerstörend ist. Ihr Subject wird Ihnen zu schnell Object, und doch muß Alles auch im Wissenschaftlichen nur durch das subjective Wirken verrichtet werden. In diesem Sinne würde ich Ihnen natürlicherweise die eigentliche Genialität absprechen, von welcher Sie doch in einer anderen Rücksicht wieder so Vieles haben. Sie sind mir eine solche Natur, die ich allen sogenannten Begriffs-Menschen, Wissern und Speculatoren — und wieder eine solche Cultur, die ich allen genialischen Naturkindern entgegensetzen muß. Ihre individuelle Vollkommenheit liegt daher sicherlich nicht auf dem Wege der Production, sondern des Urtheils und des Genusses; weil aber Genuß und Urtheil in dem Sinne und in dem Maße, dessen beide bei Ihnen fähig sind, schlechterdings

nicht ausgebildet werden können, ohne die Energie und Rüstigkeit, zu der man nur durch den eigenen Versuch und durch die Arbeit des Producirens gelangt, so werden Sie, um sich zu einem vollkommen genießenden Wesen auszubilden, das eigene Produciren doch nie aufgeben dürfen. Ihnen ist es aber nur ein Mittel, so wie dem productiven Gemüth die Kritik ꝛc. ꝛc. nur ein Mittel ist. Das ist es, lieber Freund, was ich von der Anschauung, die ich von Ihnen habe, mir sogleich klar machen kann. Sehen wir einander wieder, so werden wir bestimmter und ausführlicher darüber sein können.

Leben Sie wohl mit der guten Caroline, die wir alle, auch meine Schwiegermutter, die jetzt hier ist, auf das herzlichste grüßen. Ihre so wenig erfreuliche Lage in den jetzigen Umständen habe ich lebhaft mit Ihnen empfunden.

Ewig der Ihrige.

N. S.

Ich habe anstatt des Mornus und Centaurs zum Titelkupfer des Almanach eine Terpsichore gewählt, weil eine solche Figur, in Bewegung vorgestellt, einen graziösen Effect macht, und auch die allegorische Bedeutung davon gefälliger ist. Vielleicht ist solche, so wie wir sie wünschen, schon auf einer Gemme zu finden.

An Göthe.

Jena, 29. December 1795.

Der Gedanke mit den Xenien*) ist prächtig und muß ausgeführt werden. Die Sie mir heute schickten, haben mich sehr ergötzt, besonders die Götter und Göttinnen darunter. Solche Titel begünstigen einen guten Einfall gleich besser. Ich denke aber, wenn wir das Hundert voll machen wollen, werden wir auch über einzelne Werke herfallen müssen, und welcher reichliche Stoff findet sich da! Sobald wir uns nur selbst nicht ganz schonen, können wir Heiliges und Profanes angreifen. Welchen Stoff bietet uns nicht die Stollbergische Sippschaft, Racknitz, Ramdohr, die metaphysische Welt, mit ihren Ichs und Nicht-Ichs, Freund Nicolai, unser geschworner Feind, die Leipziger Geschmacksherberge, Thümmel, Göschen als sein Stallmeister, u. dgl. dar!

Gestern empfing ich die abgedruckten Bogen von den sentimentalischen Dichtern, welche also auch noch in der großen Recension in der Literat. Zeitung mit begriffen werden können.

Die Recension wird sehr groß werden, da allein der poetische Theil mehr als ein ganzes Zeitungsblatt füllen soll. Auch ich arbeite einiges daran; so z. B. ist mir der Archenholzische Aufsatz im letzten Stück zur Recension übergeben, weil Schütz sonst nicht fertig wird. Die Recension wird also eine rechte Harlekins-Jacke werden. Vor dem sechsten erscheint aber nichts davon.

---

*) Göthe hatte denselben in seinem Schreiben vom 26. d. M. angeregt: „Mit hundert Xenien, heißt es dort, wie hier ein Dutzend beiliegen, könnte man sich sowohl dem Publikum als seinen Collegen aufs angenehmste empfehlen.“

Woltmanns Trauerspiel ist erbärmlich und in keiner Rücksicht brauchbar; ein Ding ohne Charakter, ohne Wahrscheinlichkeit, ohne alle menschliche Natur. Erträglicher noch ist die Operette, obgleich nur gegen das Trauerspiel erträglich.

Haben Sie eine Zoonomie, die Hofrath Brandis herausgegeben, gelesen? Ihre Schrift über die Metamorphose ist darin mit großer Achtung behandelt. Aber lächerlich ist's, daß weil Ihr Name vor dem Buche steht, und Sie Romane und Trauerspiele geschrieben, man schlechterdings auch daran erinnert werden muß. „Ein neuer Beweis", meint der Freund, bei dieser Gelegenheit, „wie günstig der Dichtergeist auch für wissenschaftliche Wahrheit sei."

Auf Ihre baldige Hieherkunft freue ich mich nicht wenig. Wir wollen wieder einmal alles recht durch einander bewegen. Sie bringen wohl Ihren jetzigen „Strickstrumpf" den Roman auch mit? Und dann soll es auch heißen: nulla dies sine epigrammate.

Sie sprechen von einer so großen Theurung in der Theater-Welt. Ist Ihnen nicht schon der Gedanke gekommen ein Stück von Terenz für die neue Bühne zu versuchen? Die Adelphi hat ein gewisser Romanus schon vor 30 Jahren gut bearbeitet, wenigstens nach Lessings Zeugniß. Es wäre doch in der That des Versuches werth. Seit einiger Zeit lese ich wieder mehr in den alten Lateinern, und der Terenz ist mir zuerst in die Hände gefallen. Ich übersetzte meiner Frau die Adelphi aus dem Stegreif, und das große Interesse, das wir daran genommen, läßt mich eine gute Wirkung erwarten. Gerade dieses Stück hat eine herrliche Wahrheit und Natur, viel Leben im Gange, schnell decidirte und scharf bestimmte Charaktere, und durchaus einen angenehmen Humor.

Der Theater-Kalender enthält gewaltig viel Namen und blut-

wenig Sachen. Ich für mein Theil bin übrigens gut weggekommen: aber in welcher Gesellschaft erblickt man sich da! Ihnen wird ja ein Julius Cäsar großmüthig zugeschrieben, den Sie dem Publikum wohl schuldig bleiben werden.

Worin schreibt aber Freund P. nicht!

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt bestens.

An Göthe.

Mittwoch Abends.

Hier ein Exemplar des Almanachs für den ersten Hunger. Humboldt sendet mir heute deren drei aus Berlin. Von dem Buchhändler selbst ist noch nichts angekommen; um uns schöne Exemplare zu geben, läßt er uns vielleicht noch wochenlang darauf warten.

Salve zum neuen Jahr!

An seine Aeltern.

(Ohne Datum.)

Nur zwei Worte zum Gruß, liebste Aeltern. Ich habe heute eine fürchterliche Brief-Expedition, die mich kaum frei athmen läßt. Möchte Ihnen und uns Allen das Neujahr recht viel Gesundheit und Freude bringen! Die Krankheit des lieben Vaters hat mich erschreckt, und ich danke Gott, daß es sich so bald gegeben hat. Mit mir ist es ganz leidlich, und der Goldsohn ist frisch und gesund. Auch meine Frau ist wieder besser nach einigen Anfällen von Kränklichkeit. Tausend herzliche Grüße an Sie und die lieben Schwestern.

An W. v. Humboldt.

Jena, 4. Januar 1796.

Sie haben mir, liebster Freund, in Ihren neuesten Briefen so vielen Stoff zum Nachdenken gegeben, daß ich Ihnen in meinen Antworten kaum in gleichem Verhältniß werde nachkommen können. Besonders ist die Frage: „in wie fern die individuell bestimmte Geistesform sich mit Idealität vertrage?“ so wie auch der Satz: daß die Ausbildung des Individuums nicht sowohl in dem vagen Anstreben zu einem absoluten und allgemeinen Ideal, als vielmehr in der möglichst reinen Darstellung und Entwickelung seiner Individualität bestehe, von äußerster Wichtigkeit. Ich werde darüber nachdenken, und was mir klar wird, Ihnen schreiben. So viel ist mir in Rücksicht auf das erste jetzt schon klar, „daß jede Individualität in dem Grade idealisch ist, als sie selbstständig ist, das heißt, als sie innerhalb ihres Kreises ein unendliches Vermögen einschließt, und dem Gehalt nach Alles zu leisten vermag, was der Gattung möglich ist. Doch ich kann jetzt nicht mehr darüber sagen; denn Göthe, der bei uns ist, macht mir zu viel Lärm, und von einem Aderlasse, das ich heute vorgenommen, ist mir der Kopf eingenommen.

Sie schrieben mir neulich nicht, welcher Schlegel Ihnen einen Aufsatz zur Kenntniß der Griechen geschickt. Doch wohl der aus Dresden?

Heute habe ich auch meinen Aufsatz, die sentimentalischen Dichter betreffend, für das erste Januarstück geendigt und abge-

schickt. Ich hätte Ihnen eine Copie davon gesandt, aber mein Abschreiber ist diese Weihnachtsferien abwesend.

Heute nichts mehr. Hier zu Ihrer Unterhaltung einige fremde Sachen. Adieu, mein theurer Freund. Ich schreibe den nächsten Posttag. Herzliche Grüße an Caroline.

Spät Abends.

N. S.

Was Sie mir von dem Almanach schreiben, war mir sehr angenehm; denn daß mit Begierde darnach gegriffen wird, ist Alles, was ich verlange. Diese Stimmung des Publikums macht doch die Existenz solcher Werke möglich; auf den inneren Charakter der Producte soll das Urtheil der Majorität, hoffe ich, bei mir nie einen Einfluß haben. Es ist mein ernstlicher Vorsatz, des Almanachs mich mit allen Kräften anzunehmen, und selbst das, was ich in diesen Tagen anfange zu arbeiten, dürfte ihm wahrscheinlich zufallen. In diesem Jahre werde ich, außer einigen leichten Anmerkungen zu der Schrift der Frau v. Stael, welche ich doch nicht so ganz kahl mag abdrucken lassen, und außer der Recension des Meisters, an welche ich etwas wenden will, mich ganz der Poesie ergeben.

Seitdem Göthe hier ist, haben wir angefangen, Epigramme von einem Distichon im Geschmacke der Xenien des Martial zu machen. In jedem wird nach einer deutschen Schrift geschossen. Es sind schon seit wenig Tagen über zwanzig fertig, und wenn wir etliche hundert fertig haben, so soll sortirt und etwa einhundert für den Almanach beibehalten werden. Zum Sortiren werde ich Sie und Körner vorschlagen. Man wird schrecklich darauf schimpfen

aber man wird sehr gierig darnach greifen, und an recht guten Einfällen kann es natürlicher Weise unter einer Zahl von hundert nicht fehlen. Ich zweifle, ob man mit einem Bogen Papier, den sie etwa füllen, so viele Menschen zugleich in Bewegung setzen kann, als diese Xenien in Bewegung setzen werden.

So eben ist Schütz von mir gegangen, und was er mir von der unter Händen habenden Recension der Horen sagte, befreit mich, und vermuthlich auch Sie von einem großen Theil unserer Besorgnisse. Für's Erste hat Schlegel nicht nur alle Gedichte, sondern auch alle ästhetischen Aufsätze (den Rhodischen Genius und Las Casas miteingerechnet) zur Recension bekommen, die er auch schon seit acht Tagen eingeschickt hat, und so daß Schütz sich einbildet, mich recht sehr damit zu erfreuen. Für's Zweite hat er mir versichert, daß der Hallischen Annalen nicht erwähnt werden solle, und daß er sowohl die Würde der Horen, als der Literaturzeitung zu sehr respectirte, um sich ihrer gegen den Hallischen Recensenten anzunehmen. Allgemeiner sarkastischer Winke, wie er sagt, habe er sich wohl bedient, und dieses Vergnügen wollen wir ihm auch gönnen. Da ich ihn nicht gespannt oder verlegen, sondern ziemlich degagirt fand, so schließe ich auch, daß er in Rücksicht auf unsere philosophischen Aufsätze ein gutes Gewissen haben muß, obgleich er mir darüber nichts sagte. Er spricht auch von einer großen Länge der Recension, und mich freut, daß er hierin einigen Muth beweist, da man gerade die Länge der ersten so wenig hat verzeihen können. Er offerirte mir, ob ich die Schlegel'sche Recension erst im Manuscript sehen wolle, welches ich nicht nöthig fand; sein eigenes Machwerk hat er mir nicht zu zeigen offerirt, und ich wollte durch eine solche Motion ihm kein

Mißtrauen zeigen. Vielleicht schickt er mir es aber doch noch zu; denn es erscheint erst auf dem zweiten Zeitungsbogen, wie ich vermuthe; da er die Aufsätze nicht nach den Monatstücken, sondern unter den drei Rubriken, poetische, philosophische und historische Aufsätze durchgeht.

Auch Schlegel hat mir gestern selbst davon geschrieben, der ganz voll Feuer für die Horen ist. Die Recension selbst erscheint auf einigen Supplement-Blättern, deren in diesem Jahre mehrere vorkommen sollen, weil die ordentlichen Supplement-Bände nicht zu Stande kommen. In spätestens vierzehn Tagen werden wir sie lesen.

Leben Sie wohl, lieber Freund. An Ihre Frau von uns herzliche Grüße. Ihr ꝛc.

An Körner.

Jena, 7. Januar 1796.

Hier das zwölfte Stück, dem ich eine gute Aufnahme wünsche. Deinen Brief erhielt ich gerade, als Göthe bei uns war, und gab ihm solchen zu lesen, weil du über seine Beiträge zum Musenalmanach so urtheiltest, als er es vertragen kann. Er war auch sehr wohl mit deiner Kritik zufrieden.

Herders Poesien sind zwar gar nicht unbedingt zu loben, aber du urtheilst doch offenbar zu hart davon; besonders da du gegen einige andere, wie Woltmann, Schlegel u. a. so tolerant bist. — Deine Bemerkungen über Kants Schrift mußt du mir noch einige Zeit lassen, da ich die Schrift selbst noch nicht gelesen. — Mit deinem Aufsatze hältst du doch hoffentlich einmal Wort? Ich

wünschte ihn für das dritte Stück dieses Jahrganges und müßte ihn also binnen vier Wochen haben. — Wenn du Friedrich Schlegel siehst, so grüß' ihn von mir und sag' ihm, daß ich ihm mit nächstem antworten würde. — Ueber naive und sentimentalische Poesie enthält das erste Stück des neuen Jahres noch drei Bogen, und damit ist meine philosophische und kritische Schriftstellerei für die Horen auf eine ziemlich lange Zeit geschlossen. Welche poetische Arbeit ich zunächst vornehmen werde, kann ich noch nicht sagen. Zu einem Schauspiel aber kann ich nicht eher kommen, als bis ich sechs ganz freie Monate für mich voraussehe; welches in diesem Jahre, auch schon des neuen Musenalmanachs wegen, nicht wohl zu hoffen ist.

Eben ist Funk angekommen. Ich freue mich sehr auf ihn.

An Hoven.

Jena, 9. Januar 1796.

Der faule Freund meldet sich endlich einmal wieder, und es ist Zeit, wirst du sagen. Ich trage mich auch schon fast drei Monate mit diesem Briefe an dich, und verschob ihn blos deßwegen, weil ich gern meinen Musenalmanach für Deine liebe Frau beilegen wollte, und von meinem Buchhändler, dem Michaelis, der die Unordnung selbst ist, immer von Posttag zu Posttag herumgezogen wurde. Endlich habe ich ihn erhalten, und der erste Gebrauch, den ich davon mache, ist, ihn deiner Henriette zu senden. Möchte er ihr einiges Vergnügen machen und auch dir. Ich bin

dieses Jahr nach einer langen Pause wieder zur Poesie zurückgekehrt, wie du auch in den Horen wirst gefunden haben, und werde vermuthlich den größten Theil des Jahres dabei bleiben.

Deine Schrift*) estimirt man sehr, wo ich nur darüber urtheilen höre. Ich wünschte zu wissen, ob du dein Honorar erhalten hast. Der Verleger**), der zwar ehrlich und sicher ist, war lange Zeit in der Klemme, weil seine Kundleute, die Buchhändler, denen er druckt, ihn immer nicht bezahlen, und der Krieg auch im Buchhandel stark gefühlt wird. Solltest du dein Geld noch nicht erhalten haben, so lasse michs doch wissen, daß ich ihn treibe. Wie steht's sonst mit der Schriftstellerei? Ich hoffe, du wirst keine so lange Pause mehr machen, als zwischen deiner ersten und zweiten Schrift.

Mit meiner Gesundheit ist es zwar noch immer das Alte, aber ich kann doch arbeiten, trotz einem Gesunden. Der Geist ist hell und heiter, und mein Humor fröhlich. Nach und nach gewöhne ich mich an mein Uebel. Ich habe gar keine Zerstreuungen, und kann meine ganze Zeit, welche die Krämpfe mir frei lassen, etlichen Freunden und meiner Arbeit widmen. Der kleine Sohn ist frisch und gesund, und plaudert mir den ganzen Tag die Ohren voll. Er macht mir unendlich viel Freude. Meine Frau, die sich euch herzlich empfiehlt, ist auch wohlauf. Sage deiner lieben

---

*) Geschichte eines epidemischen Fiebers, welches in den Jahren 1792 und 1793 in dem Würtembergischen Marktflecken Asperg geherrscht hat; nebst Bemerkungen über die Natur dieses Fiebers. Jena 1795.

**) Der Buchdrucker Göpferdt in Jena.

Henriette recht viel Schönes von mir. Du selbst vergiß mich nicht ganz, und hörst du auch selten von mir, so weißt du doch, daß ich von ganzem Herzen der Deinige bin und bleibe.

An W. v. Humboldt.

Jena, den 9. Januar 1796.

Für unsere Correspondenz, mein liebster Freund, ist seit vierzehn Tagen eine üble Zeit gewesen, und sie möchte wohl noch eine Woche dauern. In der ersten Zeit drängte mich der Schluß meiner Abhandlung, welche ohne Barmherzigkeit fertig werden mußte, und doch nicht übereilt werden durfte. Nachher kam Graf Burgstall aus Coppenhagen mit mächtigen Empfehlungen versehen, dem ich viel Aufmerksamkeit beweisen mußte, und blieb einige Tage. Alsdann erschien Göthe, der mir alle Abendstunden nimmt, und seit etlichen Tagen ist Herr von Funk hier, dem ich mich auch nicht entziehen kann und auch nicht mag, da ich ihn gerne habe. Ich habe seit fast zehn Tagen nichts gearbeitet, wollte es auch nicht, und die wenige übrige Zeit hat mir die Versendung der Horen und des Almanachs (den ich aus dem Buchladen ausnehmen mußte) nebst einer Menge öfters lästiger, aber nothwendiger Briefe an Engel, Bürde nach Erfurt, Dänemark, Stuttgart, Tübingen, an Archenholz, Schlegel, Langbein und Andere weggenommen. Urtheilen Sie nun selbst, ob ich für unsere Correspondenz, bei der ich so gern mit ganzer Seele gegenwärtig bin, Zeit übrig behielt. Mit meiner Gesundheit geht es übrigens ganz erträglich, und ich bin mit dem Winter ungleich besser, als mit dem Sommer zufrieden.

Die erste Abtheilung der Recension der Horen haben Sie nun wahrscheinlich schon gelesen. Sie enthält viel Gutes und Gedachtes, und es ist gar keine Frage, daß wir lange hätten suchen müssen, um einen besseren Beurtheiler zu finden, aber befriedigt hat sie mich doch nicht ganz, und ich vermuthe, es wird Ihnen auch so sein. Indessen ist Schlegel übereilt worden, und ich wundere mich, daß er in der kurzen Zeit, die ihm gelassen wurde, so viel geleistet hat. Mit seinen Kritiken, den Versbau betreffend, werden Sie auch wohl nicht durchaus einig sein. Göthe hat zwar auch vieles gegen die Recension einzuwenden, besonders in Rücksicht auf das, was an seinen Versen getadelt wird, im Ganzen aber ist er sehr wohl damit zufrieden.

So eben erhalte ich Ihren Brief vom 5ten. Das Uebelbefinden der guten Caroline betrübt mich sehr und auch, daß Sie noch immer nicht recht wohl sind. Unter diesen Umständen konnten Sie nichts Besseres thun, als in Berlin leben, und ich rathe Ihnen, es nicht sobald zu verlassen. Es ist mir übrigens ein Trost, daß unsere beiderseitigen Zerstreuungen in Eine Epoche zusammen fallen, weil sonst der einsam bleibende von beiden sich verlassen finden würde.

Daß der Aufsatz über das Naive Eingang zu finden scheint, ist mir, des folgenden Aufsatzes wegen, gar nicht unlieb zu vernehmen. Es ist immer etwas für mich gewonnen, wenn man nur mit einem guten Vertrauen zu den sentimentalischen Dichtern kommt. Auch der dritte Aufsatz wird interessiren. Nachdem ich darin die beiden Abwege naiver und sentimentaler Poesie aus dem Begriff einer jeden abgeleitet und bestimmt, alsdann zwei herrschende Grundsätze, welche das Platte und das Ueberspannte begünstigen,

geprüft haben (der eine ist, daß die Poesie zur Erholung, der andere, daß sie zur Veredlung diene), so trenne ich von beiden Dichtercharakteren das Poetische, was sie verbindet, und erhalte dadurch zwei einander ganz entgegengesetzte Menschencharaktere, die ich den Realism und den Idealism nenne, welche jenen beiden Dichterarten entsprechen, und nur das prosaische Gegenstück davon sind. Ich führe diesen Antagonism durch das Theoretische und Praktische umständlich durch, zeige das Reale von beiden, so wie das Mangelhafte. Von da gehe ich zu den Carricaturen desselben, d. h. zu der groben Empirie und Phantasterei über, womit die Abhandlung schließt. Es sind also drei Gradationen von einem jeden Charakter aufgestellt, und es zeigt sich, daß die Spaltung zwischen beiden immer größer wird, je tiefer sie herabsteigen.

Naiver Dichtergeist, — Sentimentalischer Dichtergeist,

welche beide darin übereinkommen, daß sie aus dem Menschen ein Ganzes machen, wenn gleich auf sehr verschiedene Weise.

Realism, — Idealism.

welche darin übereinkommen, daß sie sich an das Ganze halten, und nach einer absoluten Nothwendigkeit verfahren, daher sie in den Resultaten gleich sein können.

Empirism, — Phantasterei,

welche blos in der Gesetzlosigkeit übereinkommen, die bei dem Empirism in einer blinden Naturnöthigung, bei der Phantasterei in einer blinden Willkür besteht.

Ich hoffe, daß Sie diese hier roh hingeworfenen Ideen mit sorgfältiger Strenge ausgeführt finden sollen. Da ich selbst ein Idealist bin, so mußte ich mich sehr objectiv machen, um ein ent-

scheidendes Urtheil in dieser Sache zu haben; aber ich bin überzeugt, daß mir in diesem Punkt keine Menschlichkeit begegnet ist. Göthe, als ein ganz verhärteter Realist, hat mir folgen können, und mich auch gefaßt.

Ich sende Ihnen hier das tägliche Taschenbuch, worauf mich Seidler bis jetzt warten ließ. Tausend herzliche Grüße an Sie und die gute Caroline von uns, der ich von Herzen eine gute Besserung wünsche. Ihr ꝛc.

An A. W. Schlegel.

Jena, den 9. Januar 1796.

Gestern endlich, mein vortrefflicher Freund, bekam ich Ihre Recension zu Gesichte, und ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß sie mich, in sofern entweder ich selbst oder mein Journal dabei interessirt sind, mehr als befriedigt hat. Aber auch ohne alle diese Privatrücksichten erfreute mich die schöne Verbindung poetischer Wärme mit kritischer Kälte, welche darin herrscht, und ohne welche ich keinen Kunstrichter anerkennen kann. Es isi zu umständlich, und ich bin heute auch zu sehr überhäuft, um in ein ordentliches Detail davon einzugehen; selbst die zwei Fragen, welche Sie in Beziehung auf mich anregten:

1. ob eine poetische Unternehmung wie das Reich der Schatten überhaupt zu vertheidigen sei?

und

2. der dichterische Geist den ganzen Weg strenger Wissenschaft gehen müsse und dürfe?

muß ich für heute dahingestellt sein lassen. Vielleicht antwortet

Ihnen die hier folgende Abhandlung über sentimentalische Dichter auf die zweite dieser Fragen. Was meine eigne Erfahrung anbetrifft, so fehlt zwar sehr viel daran, daß ich den Weg der Wissenschaft völlig zurückgelegt hätte; aber was ich davon zurücklegte, hat mich auf dem poetischen Wege eher gefördert als von demselben entfernt: wenigstens muß ich dasjenige, was ich nach dieser Epoche der Speculation und während derselben gedichtet habe, auch in poetischer Rücksicht für besser halten, als was ich vor derselben ausgeführt habe. Alle poetischen Stücke aber, die Sie in dem Almanach und in den Horen von mir lesen, sind spätere Produkte und alle erst vom Juni des vorigen Jahres bis zum September entstanden.

Ihre Erinnerungen, die Metrik in meinen und Göthens Gedichten betreffend, finde ich, in den mehrsten Punkten, sehr richtig; nur in wenigen Kleinigkeiten sind wir verschiedener Meinung. So ist der halbe Pentameter:

Die zwischen mir und dir

freilich kein guter Vers, aber Die als Relativum muß offenbar lang sein. Das Zeitwort in dem halben Pentameter:

Dir gilt es nicht

wird dadurch entschieden kurz, daß auf Dir ein doppelter Accent liegt. Es wäre ganz unmöglich, jenes gilt, bei gehöriger Declamation nicht merklich zu verkürzen. Ich bin darin völlig von Moritz Meinung, daß in unserer Sprache der Verstandes Gehalt die Länge und Kürze bestimmt.

Sonst bin ich übrigens weit davon entfernt, mich meines Hexameters gegen Ihre Kritik sehr anzunehmen; denn ich selbst habe es von jeher mit der rigoristischen Partei gehalten, und wenn

ich dagegen excipire, so ist es nicht, weil ich dem Dichter das Spiel leichter, sondern weil ich es dem Kritiker schwerer machen will; denn offenbar ist noch zu viel willkürliches in unsern prosodischen Gesetzen. Leider habe ich noch keine Muße gehabt, durch eigene Praxis zu zeigen, wie ich den deutschen Hexameter behandelt wünsche, denn Alles, was Sie in dieser Versart von mir gelesen, ist bloß der erste Wurf, an dem ich, der Kürze der Zeit wegen, die Feile gar nicht versuchen konnte. Seitdem z. B. die Elegie gedruckt ist, habe ich schon über 40 Corrigenda darin entdeckt, den bloßen Versbau betreffend. Zu meiner Entschuldigung muß ich jedoch anführen, daß dieses die ersten Hexameter sind, die ich in meinem Leben gemacht, einige jugendliche Versuche in meinem sechzehnten Jahre abgerechnet.

Göthe, der eben hier ist, war mit Ihrer Recension sowie überhaupt mit Ihrer Art zu urtheilen, sehr zufrieden, nur daß auch Er sowohl gegen Ihre, als gegen die Vossische Prosodie noch manches einzuwenden hat. Er glaubt, und muß seiner Natur nach diese Meinung haben, daß in Rücksicht auf den Versbau den Forderungen des Moments und der Convenienz des individuellen Falles weit mehr als einem allgemeinen Gesetz müsse nachgegeben werden.

Die Hoffnung, welche Sie mir machen, Sie diesen Sommer nicht nur zu sehen, sondern hier zu behalten, war mir der willkommenste Theil Ihres Briefes. Ich freue mich höchlich darauf, und da ich für eine ziemlich lange Zeit der Speculation entsagt habe, um wieder ganz in der Poesie zu leben, so werden auch unsre Beschäftigungen einander näher berühren.

Mit gewöhnlichen Docenten macht die philosophische Facultät

seit einiger Zeit Schwierigkeiten, aber bei Ihnen ist von Remonstrationen nichts zu besorgen. Ich hoffe auch, es wird sich machen lassen, Sie auf eine noch honorablere Art hier zu fixiren, besonders da man auf Schützens Gesundheit gar nicht mehr zählen kann. Wenn Sie nur erst hier sind, so wird sich Alles geben.

Darf ich mir bald wieder einen Beitrag von Ihnen versprechen? Wenn Sie ihn noch in das zweite Stück zu bringen wünschten, so müßte ich ihn in spätestens 14 Tagen erhalten. In dem ersten Stück war kein Platz mehr übrig, darum schrieb ich Ihnen auf Ihre Anfrage nichts zurück. Leben Sie recht wohl. Ihr aufrichtiger Freund rc.

Von Michaelis habe ich dato noch keinen Almanach erhalten.

An Göthe.

Jena, den 18. Januar 1796.

Wir haben dem armen Thiere, dem Michaelis doch Unrecht gethan. Die neulich überschickten zehn Exemplare waren nur für die Mitarbeiter ad extra bestimmt; heute ist erst das eigentliche Paket, welches die Exemplarien für Sie, Herdern und mich enthält, angelangt, und dieses ist zwölf Tage über die Zeit unterwegs geblieben. Ich sende Ihnen daher hier noch drei Exemplare auf Atlas.*) Die noch restirenden Bogen von den Epigrammen verschreibe ich mit der heutigen Post. Sollten Sie eins von den schlechtern Exemplarien überflüssig haben, so kann ich es bei dem Buchhändler wieder anbringen. Leben Sie recht wohl.

*) Zwei Kalender bringt das Botenmädchen. Die Post nahm sie nicht an.

An Körner.

Jena, 18. Januar 1796.

Hier endlich ein Exemplar des Musenalmanachs für Dich, und eins an Langbein, welches Du sogleich abgeben zu lassen gebeten wirst. Ich habe Dir ein unbeschnittenes gewählt, damit Du es in Deine Livree binden lassen kannst. Bis vorgestern hat der Verleger mich aufgehalten, und wie ich höre fehlt es auch in Leipzig noch sehr an Exemplaren. Wie man mir von mehreren Orten her sagt, findet der Almanach vielen Beifall, und einen großen Absatz. Für das nächste Jahr sollst Du Dein blaues Wunder sehen. Göthe und ich arbeiten schon seit einigen Wochen an einem gemeinschaftlichen opus für den neuen Almanach, welches eine wahre poetische Teufelei sein wird, die noch kein Beispiel hat.

Da ich auf lange Zeit von der Theorie Abschied genommen, und meinen Antheil an den Horen auf das Minimum zu reduciren entschlossen bin, so lebe ich jetzt und die nächsten Monate in einer angenehmen Freiheit, die nicht ganz leer an productiver Thätigkeit ist. Ich bin zwar noch in keinem obligaten poetischen Geschäft, aber ich werde mich allmählig hineinarbeiten. Meine Gesundheit ist bei diesem schönen Winter sehr leidlich, und meine Stimmung sehr heiter. Göthe war vierzehn Tage hier, und da ist allerlei abgehandelt worden.

Funks Anwesenheit, der vier Tage hier blieb und fast immer mit uns lebte, war mir sehr wohlthuend. Ich habe ihn weit weniger gespannt gefunden, als sonst, obgleich Göthe, der sonst nicht geeigenschaftet ist, die Leute à leur aise zu setzen, zugleich mit

ihm da war. Er hat hier viele Bücher in der Bibliothek für seinen Zweck vorgefunden, und wird für die Horen so thätig sein, als nur möglich ist. Die Gegenstände sind aus der italienischen Geschichte, in welcher er schon sehr bewandert ist, und die sich auch mehr als eine andere zu solchen Bearbeitungen qualificirt.

Funk gab mir auch die schöne Aussicht, Euch diesen Sommer vielleicht auf eine Zeitlang hier zu sehen. Ein Logis, wo Ihr für Euch allein frei und geräumig wohnen könntet, wollte ich Euch schon schaffen, sobald ich es nur etwa einen Monat vorher wüßte. Träfe sich's gerade auf den Junius oder Julius, so würdet Ihr Humboldt's Wohnung beziehen können, der erst auf den August zurückkommt. Sie ist hübch, geräumig, nicht weit von der unserigen entlegen und bequem meublirt. Aber auch außer dieser wird Rath werden können, da mehrere Personen im Sommer in den Gärten wohnen. — Herzlich sollte es mich freuen, Dich wieder auf einige Tage zu genießen.

Humboldt schrieb mir kürzlich, daß er die Vigano in Berlin gesehen, und von ihrer Kunst ganz hingerissen worden sei. Ich lege Dir seinen Brief bei, den Du besser verstehen kannst, als ich. da ich sie nicht gesehen. Könntest Du ihrer nicht in Deinem Aufsatz über den Tanz besonders erwähnen?

Es ist ein artiger Zufall, daß dieser Aufsatz gerade in eine Zeit trifft, wo eine berühmte Tänzerin auf Reisen, und an mehreren großen Orten von sich reden macht. Suche daher, ihn noch früh genug zu liefern, daß das neuerweckte Interesse für diese Kunst noch dazu benutzt werden kann.

Funk erzählte mir auch viel von Deinen Kindern, und von Deinem Jungen besonders, der so brav werden soll. Mich erfreut

es herzlich, daß Dir dieses Glück zu Theil wird. Auch mein Carl ist wohl, und entwickelt sich, daß es eine Freude ist. Göthe ist ganz von ihm eingenommen, und mir, der ich nur in dem engsten Lebenskreise existire, ist das Kind so zum Bedürfniß geworden, daß mir in manchen Momenten bange wird, dem Glück eine solche Macht über mich eingeräumt zu haben.

An Göthe.

Jena.

Sie haben mich mit dem reichen Vorrath von Xenien, den Sie geschickt haben, recht angenehm überrascht. Die den Newton betreffen, werden Sie auch zwar durch den Stoff kenntlich machen, aber bei dieser gelehrten Streitsache, die Niemand Lebenden betrifft, hat dieses auch nichts zu sagen. Die angestrichenen haben uns am meisten erfreut. Denken Sie darauf, Reichardten, unsern soi-disant Freund, mit einigen Xenien zu beehren. Ich lese eben eine Recension der Horen in s. Journal Deutschland, welches Unger edirt, wo er sich über die Unterhaltungen und auch noch andere Aufsätze schrecklich emancipirt hat. Die Aufsätze von Fichte und Woltmann sind beide in einem weitläufigen Auszug mitgetheilt, und als musterhaft vorgestellt. Das fünfte Stück (das schlechteste von allen) ist als das interessanteste vorgestellt, Vossens Gedichte, der Rhodische Genius von Humboldt sehr herausgestrichen, und was des Zeuges mehr ist. Es ist durchaus mit einem, nicht genug verhehlten Ingrimm geschrieben. Als das wichtigste Werk der neuen deutschen Literatur wird Heinses musikalischer Roman weitläufig, doch hab' ich nicht gelesen wie? beurtheilt.

Wir müssen Reichardt, der uns so ohne allen Grund und Schonung angreift, auch in den Horen bitter verfolgen.

Hier wieder einige Pfähle in's Fleisch unserer Collegen. Wählen Sie darunter was Ihnen ansteht.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt sich aufs beste.

An Göthe.

Den 22. Januar 1796.

Hier eine kleine Lieferung von Epigrammen. Was Ihnen darunter nicht gefällt, lassen Sie nur gar nicht abschreiben. Es geht mit diesen kleinen Späßen doch nicht so rasch als man glauben sollte, da man keine Suite von Gedanken und Gefühlen dazu benutzen kann, wie bei einer längeren Arbeit. Sie wollen sich Ihr ursprüngliches Recht als glückliche Einfälle nicht nehmen lassen. Ich zweifle deswegen, ob ich, bei meinem Müßiggange, Ihnen soweit vorkommen werde, als Sie denken; denn in die Länge geht es doch nicht, ich muß mich zu größern Sachen entschließen, und die Epigramme auf den Augenblick ankommen lassen. Doch soll kein Posttag leer sein, und so rücken wir doch in vier, fünf Monaten weit genug vor.

Ihre Epigramme in Almanach machen großes Glück, wie ich immer auf's neue in Erfahrung bringe, und bei Leuten, von deren Urtheil man keine Schande hat. Daß der Almanach in Weimar neben den Emigrirten und den Hundsposttagen noch aufkommen kann, ist mir sehr tröstlich zu vernehmen.

Darf ich Sie mit einem kleinen Auftrag beläſtigen? Ich wünschte dreiundsechzig Ellen Tapeten von schöner grüner Farbe

und zweiundsechszig Ellen Einfassuug, welche ich ganz Ihrem Geschmack und Ihrer Farbentheorie überlasse. Wollten Sie Herrn Gerning darnach schicken, und allenfalls Ordre geben, daß ich sie in sechs bis acht Tagen haben kann?

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt.

An Göthe.

Jena, 24. Januar 1796.

Für einen Schriftsteller, der mit der Katastrophe eines Romans, mit tausend Epigrammen und zwei weitläufigen Erzählungen aus Italien und China beschäftigt ist, haben Sie diese nächsten zehn Tage gauz leidliche Zerstreuungen. Aber was Ihnen die Zeit nimmt, giebt sie Ihnen dafür wieder an Stoff, und am Ende sind Sie weiter gekommen als ich, der seine Gegenstände aus den Nägeln saugen muß. Heute indeß hab' ich auch eine Zerstreuung, denn die Freundin wird hier sein.

Woltmann war gestern drei Stunden lang allein bei mir, und ich habe es glücklich durchgesetzt, daß von den zwei Theaterstücken keine Sylbe gesprochen wurde. Er war übrigens sehr artig und freigebig an Lob über Ihre und meine Arbeiten — ohne doch ein Fünkchen Barmherzigkeit bei mir, seines Stückes wegen, zu erwecken.

Leben Sie recht wohl. Hier wieder einige Xenien, daß die Observanz nicht verletzt wird.

An W. v. Humboldt.

Jena, 25. Januar 1796

Woltmann sagte mir, daß eine ganze saft- und kraftlose Recension des Reinike Fuchs jetzt für die Literatur-Zeitung eingeschickt

worden. Ich zweifle nicht, daß man Göthe und mir zu lieb, sie wirklich unterdrücken wird, wenn ich eine andre verspreche. Aber so gern ich diese Arbeit übernehme, und so sehr es mich reuet, daß ich nicht schon in meinem Aufsatz über das Naive mich förmlich darüber herausgelassen habe, so wissen Sie doch, lieber Freund, daß ich jetzt von meiner poetischen Activität mich nicht wohl zerstreuen kann Ich gäbe daher sehr viel darum, wenn Sie an meiner Statt diese Arbeit übernähmen; ich würde dann, da wir in unsern kritischen Grundsätzen so sehr harmoniren, die Recension, als die meinige, in die Literatur-Zeitung geben. Wollten Sie dieses nicht, so könnte sie, was noch besser wäre, zu einem Aufsatz für die Horen dienen. Da der Reineke Fuchs, wenn man gerecht sein will, das beste poetische Product ist, was seit so vielen Jahren in Umlauf gekommen ist, und sich mit Recht an die ersten Dichterwerke anschließt, so ist es in der That horribel, daß er so schlecht behandelt werden soll. Göthe weiß von meiner Idee nichts, und ich werde ihm auch nicht eher etwas davon sagen, als wenn sie schon ganz ausgeführt ist; aber ich betrachte es als meine eigene Angelegenheit zu machen, daß man entweder eine andere Meinung davon bekomme, oder sich doch derjenigen schäme, die man davon hat.

Genug von dieser Angelegenheit. Sie werden vielleicht wissen wollen, was ich jetzt treibe. Aber ich bin noch sehr unbestimmt, und habe seit mehreren Wochen fast nur mit Phantasieen gespielt. Es könnten wohl auch noch mehrere Wochen verlaufen, ehe ich mich wieder recht gefunden habe.

Der Almanach macht auch in Weimar viel Glück, und meine Sachen finden viel Eingang. Gekauft wird er hier zu Land auch sehr. Die Horen hat Wieland gar nicht lesen wollen. Er soll

gesagt haben, daß der nicht sein Freund sei, der ihn mit dem, was darin gegen ihn gesagt sei, bekannt mache.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Der guten Caroline wünschen wir von Herzen Besserung. Was sagt denn Herz von Ihrem Uebel? Adieu! Ihr ꝛc.

An Göthe.

Hier folgen vier Almanache und sechsundsechszig Xenien. Ehe sie Weimar erreichen, werden, mit denen die Sie schon fertig haben, noch an achtzig daraus werden. Reisen Sie glücklich, unsere guten Wünsche sind mit Ihnen.

An Göthe.

Jena, 31. December 1796.

Ich wünsche Glück zu dem erwünschten Ausgang der Festivität, die sich ganz artig und lieblich mag ausgenommen haben.*) Die Irrlichter haben mich besonders gefreut.

Meyers Briefe bringen Sie wohl mit, wenn Sie herkommen. Ich bin sehr erwartend, wie es sich nach und nach in ihm klären und präcipitiren wird. Da die Nachricht von den Kantischen Configurationen nur in dem Briefe an die Herzogin vorkommt, so ist

*) Göthe hatte einen Aufzug zu einer am 29. stattgefundenen Redoute arrangiren helfen. In seinem Briefe vom 30. Januar an Schiller heißt es darüber: „Es ging Alles gut ab, obgleich der Saal übermäßig voll war. Da man jetzt bloß in Distichen spricht, so mußte der türkische Hof selbst sein Compliment an die Herzogin in dieser Versart darbringen, wie Sie aus der Beilage ersehen werden. Eine andere Gesellschaft hatte einen Zug von gemischten Masken ausgeführt, unter welchen sich ein parr Irrlichter sehr zu ihrem Vortheil ausnahmen; sie waren sehr artig gemacht und streuten, indem sie sich drehten und schüttelten, Goldblättchen und Gedichte aus."

sie hoffentlich ein Spaß; eine so köstliche Neuigkeit würde er Ihnen wohl bestimmter gemeldet haben.*)

Daß Reichardt der Herausgeber des J. Deutschland ist, darauf können Sie sich verlassen; sowie auch darauf, daß er sich (oder doch der Recensent, welches uns hier ganz Eins ist) gegen die Unterhaltung sehr viel herausnimmt, obgleich er Sie bei andern Veranlassungen in der nämlichen Recension mit vollen Backen lobt. Das Product ist unendlich miserabel. Heinses Buch, davon ich die Recension nun näher angesehen, ist sehr getadelt, welches mich ordentlich verdrießt, da eine Dummheit weniger zu rügen ist.

Für unsere Xenien haben sich indessen allerlei Ideen, die aber noch nicht ganz reif sind, bei mir entwickelt. Ich denke auch, daß wenn Sie etwa zu Ende dieser Woche kommen, Sie ein Hundert und darüber finden sollen. Wir müssen die guten Freunde in allen ordentlichen Formen verfolgen, und selbst das poetische Interesse fordert eine solche Varietät innerhalb unsers strengen Gesetzes, bei einem Monodistichо zu bleiben. Ich habe dieser Tage den Homer zur Hand genommen, und in dem Gericht, das er über die Freier ergehen läßt, eine prächtige Quelle von Parodien entdeckt, die auch schon zum Theil ausgeführt sind; eben so auch in der Nekromantie, um die verstorbenen Autoren und hie und da auch die lebendigen zu plagen. Denken Sie auf eine Introduction Newton's in der Unterwelt — wir müssen auch hier unsere Arbeiten in einander verschränken.

---

*) In einem Briefe an die Herzogin Mutter, heißt es in Göthes Brief vom 30. Jan., steht eine lustige Stelle über die Künstler, welche jetzt Kantische Ideen in allegorischen Bildern darstellen. „Wenn es bloß Persiflage ist, so haben wir die hellste Erscheinung, die vor dem jüngsten Tage der Kunst vorhergehen kann.“

Beim Schlusse, denke ich, geben wir noch eine Komödie in Epigrammen. Was meinen Sie?

Meine Frau grüßt Sie schönstens. Kommen Sie nur recht bald.

An A. W. Schlegel.

Jena, 31. Januar 1796.

Es ist von mir vergessen worden, Ihnen zu schreiben, lieber Freund, daß die Zahlungen unsers Horen-Verlegers von einer Jubilate-Messe zur andern festgesetzt sind. Ich sende Ihnen also hier einstweilen 20 Ldors auf Abschlag, welche mir gerade da liegen. Auf Ostern wird sich Cotta genauer mit Ihnen berechnen. Es versteht sich, daß Ihnen auch jetzt das Ganze, so bald Sie es wünschen, zu Diensten steht.

Heute nichts mehr. Die Post geht sogleich. In 6 Tagen erhalten Sie das erste Stück der Horen nebst Ihrem Aufsatz. Ihr 2c.

An Körner.

Jena, den 1. Februar 1796.

Eben erhalte ich Deinen Brief, der mir meine Hoffnung, Euch diesen Sommer zu sehen, zur Gewißheit macht. Wie wollen wir uns freuen und letzen!

So sind wir noch nie beisammen gewesen, als Hausväter, und glücklich in dem zartesten Verhältnisse. Gebe mir der Himmel nur, so lange Ihr hier seid, eine erträgliche Gesundheit, gern wollte ich einige Monate voraus dafür leiden.

Für ein Logis soll gesorgt werden. Wäre etwa das Humboldt'sche nicht zu bekommen, weil er einen eigensinnigen Esel zum Hausherrn hat, so wünsche ich von Dir genauer zu wissen, was an Zimmern, Meubles und Betten zu Eurer völligen Bequemlichkeit erfordert wird. Laß mich das gleich in einem Deiner nächsten Briefe wissen. In meinem Hause würde ich vielleicht Platz machen können, weil mir Grießbachs einige Piecen abgeben würden; aber es wird darans die Servitut, daß wir diese Familie auf den Hals bekommen, und dadurch unerträglich gestört werden würden.

Das Kind, welches Göthe und ich mit einander erzeugen, wird etwas ungezogen, und ein sehr wilder Bastard sein. Es wäre nicht möglich, etwas, wozu eine strenge Form erfordert wird, auf diesem Wege zu erzeugen. Die Einheit kann bei einem solchen Producte bloß in einer gewissen Grenzenlosigkeit und alle Messung überschreitenden Fülle gesucht werden, und damit die Heterogeneität der beiden Urheber in dem Einzelnen nicht zu erkennen sei, muß das Einzelne ein Minimum sein. Kurz, die ganze Sache besteht in einem gewissen Ganzen von Epigrammen, davon jedes ein Monodistichon ist. Das meiste ist wilde gottlose Satyre, besonders auf Schriftsteller und schriftstellerische Producte, untermischt mit einzelnen poetischen, auch philosophischen Gedankenblitzen. Es werden nicht unter sechshundert solche Monodistichen werden; aber der Plan ist, auf tausend zu steigen. Ueber zweihundert sind jetzt schon fertig, obgleich der Gedanke kaum über einen Monat alt ist. Sind wir mit einer raisonnabeln Anzahl fertig, so wird der Vorrath mit Rücksicht auf eine gewisse Einheit sortirt, überarbeitet, um einerlei Ton zu erhalten, und jeder wird dann etwas von seiner Manier aufzuopfern suchen, um dem anderen mehr anzunähern. Wir haben

beschlossen, unsere Eigenthumsrechte an die einzelnen Theile niemals auseinanderzusetzen (welches auch bei der Muthwilligkeit der Satyre nicht wohl anzurathen wäre), und sammeln wir unsere Gedichte, so läßt ein jeder diese Epigramme ganz abdrucken. Es ist wohl nicht nöthig zu sagen, daß die ganze Sache vor der Hand unter uns beiden bleibt, nnd Du wirst also gegen niemand davon sprechen.

An W. v. Humboldt.

Jena, 1. Februar 1796.

Ich bin, was den Inhalt unserer Briefe betrifft, in einem so großen Rückstand gegen Sie, mein lieber Freund, daß ich über die Zahlung ordentlich erschrecke. Alle meine Verlegenheit wäre gehoben, wenn ich diese Zahlung nur mündlich leisten könnte, aber es geht mir mit der Feder oft sonderbar. Bin ich einmal im Gange, wie ich es diesen Sommer und Herbst war, so kann ich unter lastenden Geschäften große Briefe schreiben, ohne an den Mechanismus zu denken. Bin ich aber, so wie jetzt, aus diesem Mechanismus heraus, so erschrickt der Gedanke vor dem weiten Weg, den er hat, um zu dem andern zu gelangen.

O schlimm, daß der Gedanke
Erst in der Sprache todte Elemente
Zerfallen muß, die Seele zum Gerippe
Absterben muß, der Seele zu erscheinen;
Den treuen Spiegel gib mir, Freund, der ganz
Mein Herz empfängt, und Ganzes wieder scheint.

Diese in meinem Don Carlos einst befindliche, aber reducirte Stelle, drückt einigermaßen aus, was ich jetzt in gewissen Momenten fühle, wenn ich Ihnen, oder auch Körner'n schreiben will. Der zufällige Umstand, daß ich noch immer in keiner bestimmten Arbeit begriffen bin, sondern spielend von Bild zu Bild und von einem epigrammatischen Gedanken zu einem anderen überspringe, trägt vollends dazu bei, mir für jetzt alle Suite und Beharrlichkeit zu nehmen.

Nach dem, was sie mir in Ansehung des realistischen und idealistischen Charakters schreiben, wird meine Abhandlung Sie weniger überraschen, aber auch desto gewisser befriedigen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß wir über dieses Symbolum in allen seinen Zweigen einig sein werden. Aber ich läugne nicht, daß ich bei diesem letzten Aufsatz den Wunsch und die Absicht nicht ganz unterdrücken konnte, auch auf Andere zu wirken und gewissen Leuten zu zeigen, daß ich mich, wenn es darauf ankommt, auch aus meiner eigenen Species heraus in einen höhern Standpunkt versetzen kann. Es lag mir daran, diesen Leuten zu zeigen, daß, wenn ihre Art mir auch untersagt, sie doch nicht fremd für mich ist, und daß ich einen nothwendigen und unwillkürlichen Effect meiner Natur durch die Reflexion, die ich darüber angestellt, gewissermaßen in meine Wahl verwandelt habe. Und zwar ist dieses ein Vortheil, den nur der Idealist hat, denn der Realist kann gegen den Idealisten schlechterdings niemals gerecht sein, weil er ihn niemals begreifen kann.

Daß Sie sich in Beurtheilung des Charakter-Werthes so ernstlich und nachdrücklich gegen das einförmige Allgemeine erklären und für die Individualität und das Charakteristische streiten, erfreut

mich ungemein. Auch halten Sie diese Idee in jeder Anwendung so fest, daß man überzeugt wird, wie sehr Sie sich derselben bemächtigt haben. Sie ist von einer unabsehlichen Consequenz für alles Moralische und Aesthetische, und um nur eine einzige Anwendung davon zu berühren, so läßt sich das Ideal einer (sentimentalischen Idylle ohne eine Voraussetzung derselben gar nicht fassen. Denn hier gerade ist der Fall, wo die Discrepanz der Charaktere ihrer inneren Unendlichkeit keinen Eintrag thun darf; und wo Götter (in Plural) neben einander stehen müssen, da es, nach der entgegengesetzten Meinung, nur eine Gottheit aber keine Götter gibt. Sie sollten Ihrer Idee in einer ausführlicheren Charakteristik der griechischen Götter-Ideale, wozu Sie in Ihren Aufsätzen schon den Anfang gemacht, weiter nachgehen. Ich glaube, daß das ästhetische Ideal sich eben darin von dem moralischen Ideal unterscheidet, daß jenes in einer Mannichfaltigkeit von Exemplaren, dieses hingegen nur in einem einzigen kann realisirt werden. Daß ich das ästhetische Ideal hier in einem weiteren Umfange nehme, versteht sich.

Körner schreibt mir heut, daß er ganz bestimmt entschlossen sei, mich auf den Mai zu besuchen. Vielleicht trifft es sich, daß Sie zu der Zeit auch hier sein können, weil Sie doch vor Ihrer eigentlichen Ankunft einen Besuch hier ablegen wollen. Acht Tage bleibt Körner gewiß. Ich soll ihm ein Logis ausfindig machen; da er aber mit zwei Kindern kommt, so wage ich es nicht, Sie um Abtretung Ihres Logis für ihn zu bitten. Sollten Sie indeß nichts dagegen haben, so würde es mir lieb sein, es ihm verschaffen zu können. Es versteht sich, daß Sie hierin der Freundschaft für

ihn oder mich durchaus kein Opfer bringen dürfen; denn ein Logis findet sich ja doch auf jeden Fall.

Die Xenien, von denen ich Ihnen einmal schrieb, haben sich nunmehr zu einem wirklich interessanten Product, daß in seiner Art einzig werden dürfte, erweitert. Göthe und ich werden uns darin absichtlich so in einander verschränken, daß uns Niemand ganz auseinander scheiden und absondern soll. Bei einem solchen gemeinschaftlichen Werk ist natürlicher Weise keine strenge Form möglich; Alles was sich erreichen läßt, ist eine gewisse Allheit, oder lieber Unermeßlichkeit, und diese soll das Werk auch an sich tragen. Eine angenehme, und zum Theil genialische Impudenz und Gottlosigkeit, eine nichts verschonende Satyre, in welcher jedoch ein lebhaftes Streben nach einem festen Punkt zu erkennen sein wird, wird der Charakter davon sein. Unter sechshundert Monodistichen thuu wir es nicht, aber wo möglich steigen wir auf die runde Zahl tausend.

Von der Möglichkeit werden Sie sich überzeugen, wenn ich Ihnen sage, daß wir jetzt schon in dem dritten Hundert sind, obgleich die Idee nicht viel über einen Monat alt ist. Bei aller ungeheuern Verschiedenheit zwischen Göthe und mir, wird es selbst Ihnen öfters schwer, und manchmal gewiß unmöglich sein, unsern Antheil an dem Werke zu sortiren. Denn da das G a n z e einen laxen Plan hat, das einzelne aber ein Minimum ist, so ist zu wenig Fläche gegeben, um das verschiedene Spiel der beiden Naturen zu zeigen. Es ist auch zwischen Göthe und mir förmlich beschlossen, unsere Eigenthumsrechte an den einzelnen Epigrammen niemals auseinander zu setzen, sondern es in Ewigkeit auf sich beruhen zu lassen, welches uns auch, wegen der Freiheit der Satyre, zuträglich ist. Sammeln wir unsere Gedichte, so läßt jeder die Xenien ganz

abdrucken. Daß ich für eine große Correctheit auch in der Prosodie sorgen werde, verspreche ich Ihnen sowohl in meiner als Göthe's Portion. — Uebrigens bitte ich Sie, von dieser Eröffnung vor der Hand auch Göthen selbst nichts zu sagen.

Der guten Caroline Kränklichkeit thut uns beiden sehr leid. Grüßen Sie sie herzlich von uns beiden. In acht Tagen bekommen Sie die Horen gewiß. Ihr ꝛc.

An Göthe.

Jena, 5. Februar 1796.

Die Sammlung wächst uns unter den Händen, daß es eine Lust ist. Es hat mich gefreut, auch mehrere politische unter den neuen anzutreffen; denn da wir doch zuverlässig an den unsichern Orten confiscirt werden, so sähe ich nicht, warum wir es nicht auch von dieser Seite verdienen sollten. Sie finden vierzig bis zwei und vierzig neue von mir; gegen achtzig andere, die zusammen gehören und in Kleinigkeiten noch nicht ganz fertig sind, behalte ich noch zurück. Reichardt ist gut recommandirt, aber er muß es noch mehr werden. Man muß ihn auch als Musiker angreifen, weil es doch auch da nicht so ganz richtig ist, und es ist billig, daß er auch bis in seine letzte Festung hinein verfolgt wird, da er uns auf unserm legitimen Boden den Krieg machte.

Daß Sie mit einzelnen Partien aus dem Cellini anfangen wollen, ist mir sehr lieb zu hören. Das wird Sie am besten hineinbringen; denn wo es die Sache leidet, halte ich es immer für besser, nicht mit dem Anfang anzufangen, der immer das

Schwerste und das Leerste ist Sie schreiben mir nicht, ob ich von Ihnen etwas für das dritte Horenstück zu hoffen habe. Dies müßte ich aber freilich binnen drei bis vier Wochen spätestens haben. Jetzt lebe ich noch von dem abscheulichen Joinville. Von dem Properz wünschte ich binnen acht Tagen die zweite Lieferung. Herder hat sich auf unbestimmte Zeit von den Horen dispensirt. Ich weiß nicht, wo diese Kälte herkommt, oder ob er wirklich durch eine andere Arbeit abgehalten wird.

Daß die Horen von diesem ersten Monat noch nicht hier sind, ist eigentlich meine Schuld, weil mein Aufsatz, der, den Sie hier lasen, erst vor vier Wochen abging. Drei Wochen gehen auf die Hin- und Herreise und eine Woche auf den Druck auf. Morgen kommen die Exemplare gewiß, denn das mit der Briefpost Uebermachte habe ich schon seit dem Montag in Händen. Der neue Druck nimmt sich besser aus, auch das Papier wird mehr Beifall haben.

Auf das Neue aus dem Meister freue ich mich, wie auf ein Fest. Auch ich werde, ehe wir über das Ganze sprechen, mich mit dem bisherigen noch mehr familiarisiren.

Körner schreibt mir, daß er zu Ende Mai hierher zu kommen und vierzehn Tage hier zuzubringen hoffe, worauf ich mich sehr freue. Gewiß wird sein Hiersein auch Ihnen Vergnügen machen. Da auch Schlegel dieses Frühjahr kommt, und vermuthlich auch Funk einen Monat hier zubringt, so wird es ziemlich lebbaft bei mir werden.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt schönstens.

An Göthe.

Jena, 7. Februar 1796.

Hier endlich die neuverjüngte Hore des 1796sten Jahres. Sie nimmt sich munterer und ungleich moderner aus als die alte, und mich verdrießt, daß wir nicht gleich Anfangs so klug gewesen sind.

Daß die Abbestellungen beträchtlich sein mochten, ersehe ich sowohl aus dem kleineren Paket, welches an die hiesige Buchhandlung an mich eingeschlossen worden, als auch daraus, daß die hiesige sächs. Post von vier Exemplaren zwei abbestellte. Wir wollen hoffen, daß dieses Verhältniß nicht durch ganz Deutschland geht. Cotta's Klagen sind sehr mäßig, und man spürt ihm noch gute Hoffnung an.

Kennen Sie einen Medailleur Abramson in Berlin und haben Sie etwas von seinen Arbeiten gesehen? Er schreibt an mich, meiner Zeichnung wegen, um eine Medaille zu machen. Ich möchte aber doch wissen, was an ihm ist.

Hier einige Dutzend neue Xenien, die seit heut und gestern in Einem Raptus entstanden. Lassen Sie das wandernde Exemplar bald reich ausgestattet wieder zu mir gelangen.

Leben Sie recht wohl.

An Göthe.

Jena, 12. Februar 1796.

Den schönsten Dank für die Mühe, die Sie mit den Tapeten u. s. w. übernommen haben; die Bordüren werden sehr gut aussehen. Ich freue mich auf die schönern Wände, die mich nun umgeben werden.

Diese Woche habe ich wieder viel schlaflose Nächte gehabt und sehr an Krämpfen gelitten. Es ist noch nicht besser, daher ich auch mit meinen Arbeiten nicht vorwärts gekommen bin, und wahrscheinlich haben Sie mich jetzt in den Xenien überholt. Hätte ich meine Zeit nur wenigstens auf eine lustigere Art verloren.

Humboldt wird Ihnen Morgen wahrscheinlich selbst schreiben. Mir schrieb er kürzlich, daß jetzt kein Caviar zu schicken sei.

Haben Sie doch die Güte, wenn Sie hierher kommen, 1) einige Mondlandschaften und 2) die Komödiensammlung der letzten Jahre mitzubringen.

Ich habe vorige Messe ein Buch herausgegeben, das ich gestern angefangen habe zu lesen. Es ist ein neuer Theil der Mémoires, Brantome's Charakteristiken enthaltend, die manchmal recht naiv sind, und die zwar den Gegenstand sehr schlecht, ihn selbst aber desto besser charakterisiren.

Diese Sammlung läuft noch immer unter meinem Namen, obgleich ich mich öffentlich davon losgesagt. Dies gehört auch zu den Germanismen.

Leben Sie recht wohl. Ich freue mich von Herzen auf Ihre Ankunft.

An Körner.

Du wünschest von meinen poetischen Arbeiten etwas zu lesen; aber ich habe Dir leider von dieser Art nichts zu zeigen. Außer einigen hundert Monodistichen zu unserem gemeinschaftlichen Werke habe ich seitdem nichts producirt; meine Krämpfe, Besuche, Mangel an Stimmung haben mich immer noch an kein ordentliches Geschäft denken lassen. Erst in etlichen Wochen kann ich dazu kommen, den Plan zu einem kleinen romantischen Gedichte in Stanzen, welches ich für den diesjährigen Almanach bestimme, vorzunehmen. Da ich in dieser Art noch nichts gearbeitet und sehr strenge Forderungen an mich machen werde, so will ich froh sein, wenn ich bis auf den August auch nur dieses Gedicht zu Stande bringe. Alsdann werde ich sehen, meine Ritter von Malta einmal zur Ausführung zu bringen; denn es läßt sich an, daß ich für die Horen dieses Jahr nicht viel werde zu arbeiten haben. Göthe ist auf einer Spur, sehr viel und viel Gutes dafür zu thun.

Von unseren Monodistichen kann ich Dir nichts communiciren. Ich darf nicht aus der Schule schwatzen; auch qualificirt sich noch nichts zur Ausstellung.

Für Logis, Betten und Meubles für Euch ist schon gesorgt. Humboldts geben ihre Wohnung mit größtem Vergnügen her, und da werdet Ihr alle Bequemlichkeiten finden.

An A. W. Schlegel.

Jena, 29. Februar 1796.

Ich habe Ihnen, mein theurer Freund, vom 1. Februar einen Brief mit 20 Ldors gesendet, von dessen Empfang Sie mir noch keine Nachricht gegeben. Haben Sie die Güte, dieses mit umgehender Post zu thun, auch mir zu melden, ob ich Ihnen noch mehr senden soll, oder ob Sie, welches mir freilich das liebste wäre, es in derselben Zeit persönlich bei mir in Empfang nehmen wollen. Bis zu diesem Zeitpunkt, der hoffentlich sehr nahe ist, verspare ich alles übrige. Lassen Sie mich in Ihrem nächsten Briefe hören, daß Sie Selbst ihm auf dem Fuße folgen werden. Sie werden in diesem Sommer auch Voß hier finden, der mir verspricht, mit Anfang Sommers hierher zu kommen. Auch Körner aus Dresden, ein guter Freund Ihres Hrn. Bruders, wird Ende Aprils hier sein und einige Wochen bleiben.

Ihrem Hrn. Bruder sagen Sie von mir recht viel freundschaftliches, und daß ich mit nächstem selbst an ihn schreiben würde. Viele Geschäfte und noch mehr meine Krämpfe und Schlaflosigkeiten haben mich, so wie von so vielem andern, auch von diesem Geschäft abgehalten.

Erhalte ich bald etwas neues von Ihnen für die Horen? Ich warte begierig darauf. Ganz der Ihrige &c.

Sehr angenehm haben Sie mich mit Ihrem Aufsatz über Shakespeare und Ihrer schönen Uebersetzung dieses Dichters über-

rascht. Mehr will ich Ihnen heute nicht davon sagen, weil der Versendungstag der Horen und eine starke Brief-Expedition mir den Kopf zu sehr zerstreuen. Ich habe meine Rechte an der Uebersetzung ein wenig überschritten, und die mittlere Scene (ja auch die beiden andern, wenn Platz dafür ist) zum Druck in die Horen abgesandt. Da ich aus Ihrem Briefe schloß, daß bloß der frühere Gebrauch, den Sie von dieser Uebersetzung für den Druck zu machen Willens wären, gegen den Abdruck in den Horen sei, so trug ich um so weniger Bedenken, das dritte Stück der Horen mit diesem interessanten Beitrag zu bereichern. Sie können, da es nur ein sehr kleiner Theil des Ganzen ist, das ganze Schauspiel abdrucken lassen, sobald Sie wollen. Eine vorausgeschickte Probe der neuen besseren Uebersetzung Shakespeare's in den Horen wird selbst für Ihren Aufsatz gut sein, denn immer ist es gut, wenn die That dem Raisonnement vorhergeht, und der Leser, dem jene Proben noch in frischem Gedächtniß sind, ergreift die Abhandlung mit um so größerer Begierde.

Ueber die ganze Unternehmung, den Shakespear zu übersetzen, werden wir wohl mündlich am besten sprechen können. Der Gedanke ist sehr glücklich, und der Himmel lohne es Ihnen, daß Sie uns von dem traurigen Eschenburg befreien wollen. Mit diesem sind Sie glimpflicher umgegangen als ers verdient., bei seiner lächerlichen Anmassung als Critiker und Aesthetiker verdient. Man sollte diese Erzphilister, die doch Menschen zu sein sich einbilden, nicht so gut traktiren. Käme es auf sie und ihre Hohlköpfe an, sie würden alles Genialische in Grundsboden zertreten und zerstören.

Auch Bürgers Makbeth und die übersetzten Hexengesänge haben Sie mir zu raisonnabel behandelt. Ich halte die letztern für eine

recht Bürgerische Pfuscherei, so arg als irgend eine von ihm, und das ist nicht bloß meine Privat-Meinung. Göthe z. B., mit dem ich erst kurz noch davon sprach, findet sie greulich, und er hat, da er den Macbeth gern einmal in Weimar spielen lassen wollte, schon darauf gedacht, wie er sie anders übersetzt bekommen könnte. Ich will, wenn Sie es nicht contremandieren, wozu es binnen 14 Tagen noch Zeit ist, jene Stelle in Ihrer Abhandlung, welche die Bürgerischen Hexengesänge betrifft, herauslassen. Es ist mir bloß deßwegen, weil man nicht weiß, ob man einander nicht über kurz oder lang in Rücksicht auf diesen Punkt in demselben Journal widersprechen könnte, welches das Publicum irre machen würde.

Herzlich freue ich mich, Sie binneu 8 Wochen hier zu sehen, wo wir dann recht viel in die Länge und Breite miteinander durchsprechen wollen. Leben Sie recht wohl.

An Körner.

Jena, 8. März 1796.

Hier das neue Stück der Horen, welches Du ein wenig mager finden wirst. Dafür wird es vom vierten Stücke an reicher und besser hergehen. Göthe hat interessante Beiträge dazu unter der Feder, und auch Schlegel hat schöne Sachen geschickt. Ich werde, so Gott will, vor dem October dieses Jahres nichts dafür zu thun brauchen, und während dieser Zeit in der Poesie leben und weben. Bis jetzt habe ich mich aber wegen Unpäßlichkeit und Zerstreuung von außen noch immer nicht hineinfinden können, und ich fürchte, ich halte mich in dieser Unschlüssigkeit hin, bis Du kommst.

Vielleicht hat Dir Schlegel schon gesagt, daß sein Bruder in drei Wochen nach Dresden kommen wird, wo er einen Monat zu bleiben gedenkt, und dann nach Jena kommt. Er wird also gerade mit Euch hier eintreffen. Daß Voß etwa im Mai herkommen wird, habe ich Dir, wie ich denke, schon geschrieben.

Jetzt sind es nur noch sechs Wochen bis zu Eurer Ankunft. Gebe der Himmel, daß Ihr alle recht wohl bleibt, und daß nichts unsere Freude störe.

Lebe recht wohl. Ich habe heute einen schrecklichen Posttag, daß ich mich kaum besinne.

An Göthe.

Daß Sie den Abend nicht kommen können, beklage ich. Ich befinde mich ganz erträglich, und wir hätten allerlei durchschwatzen können.

Eben ist Niethammer da; wir debattiren über den Begriff des Rechts, und da wird zuweilen ordentlich vernünftig gesprochen.

Auch die kleine Tänzerin vom letzten Ball ist da.

Leben Sie recht wohl. Morgen Abend kommen Sie doch zeitiger?

An Göthe.

Jena, 18. März 1796.

Seit Ihrer Abwesenheit ist es mir noch immer ganz erträglich gegangen, und ich kann recht wohl zufrieden sein, wenn es in

Weimar nur so continuirt. Ich habe an meinen Wallenstein gedacht, sonst aber nichts gearbeitet. Einige Xenien hoffe ich vor der merkwürdigen Constellation noch zu Stande zu bringen.

Die Zurüstungen zu einem so verwickelten Ganzen, wie ein Drama ist, setzen das Gemüth doch in eine gar sonderbare Bewegung. Schon die allererste Operation, eine gewisse Methode für das Geschäft zu suchen, um nicht zwecklos herumzutappen, ist keine Kleinigkeit. Jetzt bin ich erst an dem Knochengebäude, und ich finde, daß von diesem, eben so wie in der menschlichen Structur, auch in dieser dramatischen alles abhängt. Ich möchte wissen wie Sie in solchen Fällen zu Werk gegangen sind. Bei mir ist die Empfindung anfangs ohne bestimmten und klaren Gegenstand; dieser bildet sich erst später, Eine gewisse musikalische Gemüthsstimmung geht vorher, und auf diese folgt bei mir erst die poetische Idee.

Nach einem Brief v. C. hatten wir heute Herdern hier zu erwarten. Ich habe aber nichts von ihm gesehen.

Leben Sie recht wohl. Hier Cellini, der vorgestern vergessen wurde. Meine Frau grüßt bestens.

An Körner.

Jena, den 21. März 1796.

Ich reise übermorgen auf vierzehn Tage nach Weimar, woraus Du siehst, daß ich mir etwas zutraue. Es ist aber freilich ein Wagestück, denn außer zweimal Spazierenfahren in diesen schönen Tagen bin ich seit dem Herbst nicht vor die Hausthür gekommen. Göthe, bei dem ich logiren werde, will es mir aber so bequem machen, wie ich's bei mir habe; und da ich in Weimar nicht aus

zugehen brauche, so macht bloß die Hin- und Herreise eine Veränderung in meinem gewöhnlichen Leben. Er reist alsdann wieder mit mir hierher, wo er so lange bleiben wird, bis Ihr kommt, um seinen Meister zu vollenden.

Iffland kommt auf den Charfreitag nach Weimar, um einige Wochen dort zu spielen. Es ist schade, daß Ihr nicht einen Monat früher Euch auf die Reise machen könnt, um noch davon zu profitiren. Dies ist es übrigens nicht, was mich selbst nach Weimar zieht, denn ich werde ihn schwerlich spielen sehen, da ich in dieser Jahreszeit nicht bei Nacht aus dem Hause kann.

Kannst Du mir nicht sagen, ob Funk etwa Lust hat, während Eures Hierseins hierherzukommen?

In meinen Arbeiten, wo ich seit Neujahr zu keiner Entscheidung kommen konnte, bin ich nun endlich ernstlich bestimmt, und zwar für den Wallenstein. Seit etlichen Tagen habe ich meine Papiere vor, weil ich doch schon manches, den Plan betreffend, darüber notirt, und ich gehe mit großer Freude und ziemlich vielem Muthe an diese neue Art von Leben. Von meiner alten Art und Kunst kann ich freilich wenig dabei brauchen; aber ich hoffe in der neuen nun schon weit genug zu sein, um es damit zu wagen. Soviel weiß ich, ich bin auf gutem Wege, und erreiche ich auch das lange nicht, was ich von mir fordere, so erreiche ich doch mehr, als ich in diesem Fache sonst geleistet habe. Eine große Freude wird mir's sein, mit Dir darüber zu reden; denn wenn Du kommst, hoffe ich in dem Plan schon wichtige Fortschritte gemacht zu haben.

Der Musenalmanach wird dieses Jahr nicht erscheinen; aber unsere Epigramme werden wir, wenn das Tausend voll wird,

gemeinschaftlich in einem eigenen Band herausgeben. Davon mündlich ein Mehreres.

An v. Humboldt.

Jena, 21. März 1796.

Mein letzter Brief hat Ihnen nun schon gemeldet, liebster Freund, daß vor der Hand weder an Stanzen, noch an etwas Episches bei mir zu denken ist. Ich kann also von Ihren Bemerkungen über den eigentlichen rechten Gebrauch gereimter Sylbenmaaße sobald keinen Gebrauch für mich selbst machen, obgleich ich Ihren Ideen im Ganzen beipflichte. Nur däucht mir, erklären Sie sich zu sehr aus dem innern Wesen, was oft nur zufällig ist. So glaube ich, daß der Reim seinen Ursprung einer Sprache zu danken hat, die viele Wörter mit gleichen Endungen besitzt, und daß theils dieses, theils die Bequemlichkeit für das Gedächtniß ihn einführte. Daß sich der Reim sehr gut mit naiven Dichtungen vertrage, lehrt gerade sein Ursprung; denn die italienischen Dichter, die Minnesänger und Troubadours und dergleichen obgleich sie den Alten an Werth nicht beikommen, gehören doch mehr in die Klasse der naiven, als der sentimentalen Dichtung. Dann ist auch ferner nicht zu läugnen, daß der Reim in den fröhlichen und scherzhaften Gattungen sich mit der größten Naivetät des dichterischen Gefühls verträgt; ich will hier nur Lafontaine's Erzählungen anführen. Mir däucht, daß sich die alten Sylbenmaaße, wie z. B. der Hexameter, deswegen so gut zur naiven Poesie qualificiren, weil er ernst und gesetzt einherschreitet und mit seinem Gegenstand nicht spielt. Nun giebt dieser Ernst,

z. B. im Fuchs, der Erzählung einen gewissen größeren Schein von Wahrhaftigkeit, und diese ist das erste Erforderniß des naiven Tons, wo der Erzähler nie den Spaßmacher spielen, und aller Witz ausgeschlossen bleiben soll. Auch däucht mir, ist der Hexameter schon deswegen in dergleichen Gedichten so angenehm und vermehrt das Naive, weil er an Homer und die Alten erinnert.

Uebrigens bin ich mit Ihnen überzeugt, daß der Reim mehr an Kunst erinnert, und die entgegengesetzten Sylbenmaaße der Natur viel näher liegen. Aber ich glaube, daß jenes Erinnern an Kunst, wenn es nicht eine Wirkung der Künstlichkeit oder gar der Peinlichkeit ist, eine Schönheit involvirt, und daß es sich mit dem höchsten Grade poetischer Schönheit (in welche naive und sentimentale Gattung zusammenfließen) sehr gut verträgt. Was man in der neueren Poesie (der gereimten) vorzüglich schöne Stellen nennt, möchte meinen Satz beweisen; in solchen Stellen ergötzt uns die Kunst als höchste Natur und die Natur als Wirkung der höchsten Kunst; denn erst dann erreicht unser Genuß seinen höchsten Grad, wenn wir beides zusammen empfinden.

Das ist eine Unart des Reims, daß er fast immer an die Poeten erinnert, so wie in der freien Natur eine mathematisch strenge Anordnung, eine Allee z. B., an die Menschenhand. Aber ich glaube, daß selbst dieses — wenn nur das Uebrige reine objective Natur ist — der höchsten ästhetischen Wirkung nicht entgegen ist.

Aber lassen Sie mich auch hier von den Reimen scheiden, wie ich in der That — auf eine Zeit lang nämlich — von ihnen Abschied genommen habe, es müßte denn sein, daß ich in meinem

Schauspiel gereimte Scenen nach Shakespears Beispiel einmischte, wozu es jetzt noch keinen Anschein hat. Ich bin jetzt wirklich und in allem Ernst bei meinem Wallenstein, und habe die letzten fünf Tage dazu angewendet, die Ideen zu revidiren, die ich in verschiedenen Perioden darüber niederschrieb. Groß war freilich dieser Fund nicht, aber auch nicht ganz unwichtig, und ich finde doch, daß schon dieses, was ich bereits darüber gedacht habe, die Keime zu einem höhern und ächtern dramatischen Interesse enthält, als ich je einem Stück habe geben können. Ich sehe mich überhaupt auf einem sehr guten Wege, den ich nur fortsetzen darf, um etwas Gutes hervorzubringen; dieß ist schon viel, und auf alle Fälle sehr viel mehr, als ich in diesem Fache sonst von mir rühmen konnte.

Vordem legte ich das ganze Gewicht in die Mehrheit des Einzelnen, jetzt wird Alles auf die Totalität berechnet, und ich werde mich bemühen, denselben Reichthum im Einzelnen mit eben so vielem Aufwand von Kunst zu verstecken, als ich sonst angewandt, ihn zu zeigen, und das Einzelne recht vordringen zu lassen. Wenn ich es auch anders wollte, so erlaubte es mir die Natur der Sache nicht; denn Wallenstein ist ein Charakter, der — als ächt realistisch — nur im Ganzen, aber nie im Einzelnen interessiren kann.

Ich habe bei dieser Gelegenheit einige äußerst treffende Bestätigungen meiner Ideen über den Realism und Idealism bekommen, die mich zugleich in dieser dichterischen Composition glücklich leiten werden. Was ich in meinem letzten Aufsatz über den Realism gesagt, ist von Wallenstein im höchsten Grade wahr. Er hat nichts Edles, er erscheint in keinem einzelnen Lebensact groß, er hat wenig Würde und dergleichen; ich hoffe aber nichts desto-

weniger auf rein realistischem Wege einen dramatisch großen Charakter in ihm aufzustellen, der ein ächtes Lebensprincip in sich hat. Vordem habe ich, wie im Posa und Carlos, die fehlende Wahrheit durch schöne Idealität zu ersetzen gesucht, hier im Wallenstein will ich es probiren, und durch die bloße Wahrheit für die fehlende Idealität (die sentimentalische nämlich) entschädigen. Die Aufgabe wird dadurch schwerer, und folglich auch interessanter, daß der eigentliche Realism den Erfolg nöthig hat, den der idealische Charakter entbehren kann. Unglücklicherweise aber hat Wallenstein den Erfolg gegen sich, und nun erfordert es Geschicklichkeit, ihn auf der gehörigen Höhe zu erhalten. Seine Unternehmung ist moralisch schlecht, und sie verunglückt physisch. Er ist im Einzelnen nie groß, und im Ganzen kommt er um seinen Zweck. Er berechnet Alles auf die Wirkung, und diese mißlingt. Er kann sich nicht, wie der Idealist, in sich selbst einhüllen, und sich über die Materie erheben, sondern er will die Materie sich unterwerfen, und erreicht es nicht. Sie sehen daraus, was für delicate und verfängliche Aufgaben zu lösen sind, aber mir ist dafür nicht bange. Ich habe die Sache von einer Seite gefaßt, von der sie sich behandeln läßt.

Daß Sie mich auf diesem neuen, und mir nach allen vorhergegangenen Erfahrungen, fremden Wege mit einiger Besorgniß werden wandeln sehen, will ich wohl glauben. Aber fürchten Sie nicht zu viel. Es ist erstaunlich, wieviel Realistisches schon die zunehmenden Jahre mit sich bringen, wieviel der anhaltende Umgang mit Göthe und das Studium der Alten, die ich erst nach dem Carlos habe kennen lernen, bei mir nach und nach entwickelt hat. Daß ich auf dem Wege, den ich nun einschlage, in Göthes Gebiet gerathe, und mich mit ihm werde messen müssen, ist freilich wahr;

auch ist es ausgemacht, daß ich hierin neben ihm verlieren werde. Weil mir aber auch etwas übrig bleibt, was Mein ist und Er nie erreichen kann, so wird sein Vorzug mir und meinem Product keinen Schaden thun, und ich hoffe, daß die Rechnung sich ziemlich heben soll. Man wird uns, wie ich in meinen muthvollsten Augenblicken mir verspreche, verschieden specificiren, aber unsere Arten einander nicht unterordnen, sondern unter einem höheren idealischen Gattungsbegriff einander coordiniren.

Doch genug von diesen Raisonnements. Sie werden sagen, daß die Sache selbst allein hier entscheiden könne, und diese wird jetzt auch mein ernstliches Geschäft sein. Vor Ihrer Ankunft in Jena, welche doch wohl im August erfolgt, werde ich noch nichts eigentlich ausgeführt haben, aber dann, hoffe ich, soll der Plan ziemlich zu Stande sein, und mit dem Plan ist auch die eigentliche p o e t i s c h e Arbeit vollendet.

Uebermorgen, liebster Freund, reise ich auf vierzehn bis achtzehn Tage nach Weimar, wenn meine Gesundheit es erlaubt. Ich habe Göthen versprochen, während Ifflands Anwesenheit, der am Charfreitag ankommt, ihm Gesellschaft zu leisten, damit er für Iffland um so eher eine Societät eröffnen könne. Er wollte nicht gern zu viel Anstalten Ifflands wegen machen, und doch wissen Sie, daß man in Weimar Alles aufbieten muß, um auch nur etwas von Societät zu haben. Nun geht ein Theil der Societätsarrangements auch auf meinen Namen, und wenn wir, Göthe und ich, beide zusammen sind, so verwandelt sich die ganze Historie in eine Komödie für uns. Sei'n Sie also so gut, Lieber, mir Ihren nächsten Brief nach Weimar zu adressiren.

Ihrer Frau unsere herzlichsten Grüße. Möchte sie doch endlich einmal wieder Besserung spüren. Ihr &c.

An seinen Vater.

Jena, 21. März 1796.

So tröstlich es mir war, liebster Vater, von Ihrer zunehmenden Gesundheit zu hören, so herzlich betrüben mich die Nachrichten von dem Zustande meiner guten Nanette*). Ach, vielleicht haben wir sie schon verloren, indem ich schreibe! Ich gestehe, daß ich das Schlimmste fürchte, weil sie schon vor dem Anfall dieser Krankheit nicht ganz gesund gewesen ist. Wie schmerzt es mich, so entfernt von Ihnen zu leben, und so ganz außer Stande zu sein, Ihre Beschwerden und Leiden mit Ihnen. mit der lieben Mama und den armen Schwestern zu theilen und so viel als möglich zu erleichtern. Hier kann ich nichts als wünschen und bitten, daß der Himmel noch Alles gut lenken möge. Wie dauert mich unsere gute, liebe Mutter, auf die alles Leiden so zusammen stürmen muß! Aber was für eine Wohlthat von Gott ist es auch wieder, daß die gute liebe Mutter noch Stärke des Körpers genug hat, um unter diesen Umständen nicht zu erliegen, und Ihnen noch so viel Beistand leisten zu können. Wer hätte es vor sechs und sieben Jahren gedacht, daß sie, die so ganz hinfällig und erschöpft war, Ihnen allen jetzt noch zur Stütze und Pflege dienen würde. In solchen Zügen erkenne ich eine gute Vorsicht, die über uns waltet, und mein Herz ist auf's Innigste davon gerührt.

---

*) Schiller's jüngste Schwester.

Wie ängstlich sehe ich Ihrem nächsten Briefe entgegen, liebster Vater, der mir von **Nanettens** Zustand wahrscheinlich die entscheidende Nachricht bringt. Wie werde ich es ertragen, eine so liebe und hoffnungsvolle Schwester zu verlieren, zu deren künftigen Aussichten ich gerade jetzt einige Vorkehrungen treffen wollte, die ihr Glück vielleicht gründeten. Ich wiederhole meine Bitte nochmals auf das Nachdrücklichste, liebster Vater. Thun Sie Alles, was Sie können, zur Wiederherstellung Ihrer eigenen Gesundheit und zur Stärkung unserer guten Mutter und Schwestern. Schenkt uns der Himmel die Freude, daß es sich mit Nanette wieder bessert, so verändern Sie, so bald es nur die Kräfte der Kranken und Ihre eignen zulassen, den Wohnort, und besuchen auf eine Zeitlang mit der ganzen Familie ein gesundes Bad, sowohl um sich zu zerstreuen, als sich körperlich zu stärken. Der Himmel erhalte Sie, und mache es mit uns Allen besser, als wir gegenwärtig hoffen können. Meine Frau ist herzlich bekümmert um die liebe Nanette, und grüßt Sie voll Theilnahme und Liebe. Der kleine Karl ist Gottlob auch wohl, und mit mir geht es jetzt recht leidlich.

An A. W. Schlegel.

Jena, 26. März 1796.

Sehr angenehm haben Sie mich mit Ihrem Aufsatz über Shakspeare und Ihrer schönen Uebersetzung dieses Dichters überrascht. Mehr will ich Ihnen heute nicht davon sagen, weil der Versendungstag der **Horen** und eine starke Brieferpedition mir den Kopf zu sehr zerstreuen. Ich habe meine Rechte an die Ueber-

setzung ein wenig überschritten, und die mittlere Scene (ja auch die beiden andern, wenn Platz dafür ist) zum Druck in den Horen abgesandt. Da ich aus ihrem Briefe schloß, daß bloß der frühere Gebrauch, den Sie von dieser Uebersetzung für den Druck zu machen Willens wären, gegen den Abdruck in den Horen sei, so trug ich um so weniger Bedenken, das dritte Stück mit diesem interessanten Beitrag zu bereichern. Sie können, da es nur ein sehr kleiner Theil des Ganzen ist, das ganze Schauspiel abdrucken lassen, sobald Sie wollen. Eine vorausgeschickte Probe der neuen bessern Uebersetzung Shakspeare's zu den Horen wird selbst für Ihren Aufsatz gut sein, denn immer ist es gut, wenn die That dem Raisonnement vorhergeht; und der Leser, dem jene Proben noch in frischem Gedächtniß sind, ergreift die Abhandlung mit um so größerer Begierde.

Ueber die ganze Unternehmung, den Shakspeare zu übersetzen, werden wir wohl mündlich am Besten sprechen können. Der Gedanke ist sehr glücklich, und der Himmel lohne es Ihnen, daß Sie uns von dem traurigen Eschenburg befreien wollen. Mit diesem sind Sie glimpflicher umgegangen, als er's bei seiner lächerlichen Anmaßung als Kritiker und Aesthetiker verdient. Man sollte diese Erzphilister, die doch Menschen zu sein sich einbilden, nicht so gut tractiren. Käme es auf sie und ihre Hohlköpfe an, sie würden alles Geniale in Grundsboden zertreten und zerstören.

Auch Bürger's Macbeth und die übersetzten Hexengesänge haben Sie mir zu raisonnabel behandelt. Ich halte die letzteren für eine recht Bürgerische Pfuscherei, so arg, als irgend eine von ihm, und das ist nicht blos meine Privatmeinung. Göthe z. B. mit dem ich erst kurz noch davon sprach, findet sie greulich, und er

hat, da er den Macbeth gern einmal in Weimar spielen lassen wollte, schon darauf gedacht, wie er sie anders übersetzt bekommen könnte. Ich will, wenn sie es nicht contremandiren, wozu es binnen vierzehn Tagen Zeit ist, jene Stelle in Ihrer Abhandlung, welche die Bürgerischen Hexengesänge betrifft, auslassen. Es ist mir bloß deßwegen, weil man nicht weiß, ob man einander nicht über kurz oder lang in Rücksicht auf diesen Punkt in demselben Journal widersprechen könnte, welches das Publikum irre machen würde. — Herzlich freue ich mich, Sie binnen acht Wochen hier zu sehen, wo wir dann recht viel in die Länge und Breite mit einander durchsprechen wollen.

An Körner.

Weimar, 10. April 1796.

Wenn Du Deine Reise um fünf oder sechs Tage früher antreten kannst, so kommst Du gerade noch recht zu der letzten Vorstellung von Iffland, und zwar zur Vorstellung des Egmont, den ich für das Theater bearbeitet habe, und der gewissermaßen Göthes und mein gemeinschaftliches Werk ist. Ich mußte verschiedene neue Scenen darin machen, und mit den alten mir manche Freiheit herausnehmen. Es würde Euch also in jedem Betracht eine rechte Curiosität sein. Zugleich fändet Ihr es an diesem Tage in Weimar recht lebendig; wir blieben noch einen Tag mit Göthe zusammen, reisten dann nach Jena, wo er uns in wenig Tagen nachkäme. Ueberlegt doch ja meinen Vorschlag, und ist er irgend ausführbar, so führt ihn aus. Wenn Ihr Donnerstag Nach-

mittag, den 21. April hier in Weimar seid, so kommt Ihr noch grade recht, die zweite Vorstellung Egmonts zu sehen. Die erste ist den Tag vorher. Egmont kann, wenn Iffland fort ist, nicht wieder gegeben werden, und das Stück muß dann solange liegen bleiben, bis man einen neuen Schauspieler hat, der seine Rolle spielen kann.

Sei so gut und grüße beide Schlegel, die jetzt vermuthlich beisammen sein werden, von mir. Sage dem Dichter Schlegel auch vom Egmont; vielleicht kann er um diese Zeit auch hier sein. Den 16. wird Iffland den Franz Moor in den Räubern spielen.

Ich habe mich in den neunzehn Tagen, die ich jetzt hier bin, ziemlich wohl befunden, und die beträchtliche Veränderung in meiner Lebensart gut ausgehalten. Ich gehe zwar nirgends hin, als in die Komödie, und gehe auch dahin nicht zu Fuß; aber ich kann doch ohne große Beschwerlichkeit die Gesellschaft besuchen, die hier im Hause sich versammelt, schlafe wieder die Nächte, und bin bei heiterem Humor. Im Komödienhause, das keine Logen hat, hat Göthe mir eine besonders machen lassen, wo ich ungestört sein kann. und, wenn ich mich auch nicht ganz wohl fühle, wenigstens den Vortheil habe, mich vor niemand zwingen zu dürfen. Gearbeitet habe ich unter diesen Umständen freilich nichts für meinen eigenen Heerd; aber der Egmont hat mich doch interessirt, und ist mir für meinen Wallenstein keine unnützliche Vorbereitung gewesen.

Lebe wohl und grüße die Frauen herzlich von uns beiden. Entschließt Euch ja, meine Proposition anzunehmen, und gieb Du mir sogleich davon Nachricht.

An Körner.

Weimar, 11. April 1796.

Ich höre eben, daß die zweite Repräsentation des Egmont zwei Tage später, etwa den 22sten einfallen wird, weil Iffland noch zwei Tage später hierzubleiben Mittel gefunden hat. Ihr braucht also bloß vier Tage früher einzutreffen, um das Stück noch mitzunehmen. Könntet Ihr aber schon den 21sten hier sein, so wäre es freilich um so besser. Ich schreibe Dir dieses unverzüglich. Meinen Brief von gestern wirst Du vermuthlich mit dem heutigen erhalten. Adieu.

An Christophine Reinwald.

Jena, 25. April 1796.

Du wirst nun auch erfahren haben, liebste Schwester, daß die Louise ernstlich krank geworden, und unsere arme liebe Mutter alles Trostes beraubt ist. Verschlimmerte es sich mit der Louise, oder gar auch noch mit dem lieben Vater, so wäre die arne Mutter ganz und gar verlassen. Der Jammer ist unaussprechlich. Kannst Du es möglich machen, glaubst Du, daß Deine Kräfte es aushalten, so mache doch ja die Reise dorthin. Was sie kostet, bezahle ich mit Freuden. Reinwald könnte Dich ja begleiten, und wenn er es nicht wollte, so lange hierher zu mir kommen, wo ich brüderlich für ihn sorgen würde.

Ueberlege, meine liebe Schwester, daß Eltern in solchen Er-

tremitäten den gerechtesten Anspruch auf kindliche Hülfe haben. Gott, warum bin ich jetzt nicht gesund — und so gesund, als ich es bei der Reise vor drei Jahren war! Ich hätte mich durch nichts abhalten lassen, hinzueilen! Aber daß ich über ein Jahr fast nicht aus dem Hause gekommen, macht mich so schwächlich, daß ich entweder die Reise nicht aushalten, oder doch selbst krank bei den guten Eltern hinfallen würde. Ich kann leider nichts für sie thun, als mit Geld helfen, und Gott weiß, daß ich das mit Freuden thue. Bedenke, daß die liebe Mutter, die sich bisher mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit betragen, endlich unter so vielen Leiden zusammenstürzen muß. — Ich kenne Dein kindliches, liebevolles Herz, ich kenne die Billigkeit und Rechtschaffenheit meines Schwagers. Beide werden Euch lehren, besser als ich, was unter diesen Umständen nöthig ist. Grüße ihn herzlich. Dein treuer Bruder ꝛc.

An Hofrath Reinwald.

Jena, 6. Mai 1796.

Herzlich umarme ich Dich, mein lieber Bruder, für Deine Bereitwilligkeit, Deine Frau nach der Solitude reisen zu lassen. Sie dort zu wissen, nimmt mir eine schwere Last von der Seele; das ist eine Liebe, für die ich Dir nie genug danken kann. Möchten es Deine Angelegenheiten nur einigermaßen erlauben, daß Du auf eine Zeit lang hier wärest, wir wollten Dich über die Abwesenheit Deiner Frau aufs Beste zu trösten suchen.

Heute nichts mehr, da die Post den Augenblick abgehen will. Das Uebrige bald. Lebe wohl. Dein treuer Bruder ꝛc.

An Christophine Reinwald.

Jena, den 6. Mai 1796.

Zu meinem großen Trost, liebste Schwester, erfahre ich heut durch Deinen Mann, daß Du die Reise zu unsern lieben Eltern wirklich angetreten hast. Der Himmel segne Dich für diesen Beweis Deiner kindlichen Liebe, und lasse uns Alle die erwarteten guten Folgen davon ernten. Seitdem ich Dich dort weiß, bin ich um Vieles ruhiger; bisher konnte ich nicht anders, als mit Schrecken an die traurige Lage der lieben Eltern und Schwester denken. Ich habe nicht nöthig, Dir erst zu empfehlen, was unter diesen Umständen zu thun ist; nur um das Einzige bitte ich Dich: verhindere, daß die lieben Eltern nicht aus ängstlicher Sparsamkeit eine heilsame Maaßregel zu ihrer Gesundheit versäumen. Ich habe einmal für allemal erklärt, daß ich die Kosten davon mit Freuden tragen will. Was also etwa an Geld nöthig, kannst Du Dir von Cotta in Tübingen auszahlen lassen. Ich werde Deinem Mann für seine Einwilligung zu Deiner Abreise herzlich danken.

Und nun, liebste Schwester, bitte ich Dich inständig um recht baldige und ausführliche Nachrichten von dem Zustand der lieben Unsrigen. Grüße Sie Alle tausend, tausendmal. Ich umarme Dich. Dein treuer Bruder ꝛc.

An Christophine Reinwald.

Jena, 9. Mai 1796.

Cotta wird Dir nun, wie ich hoffe meinen Brief überschickt haben. Zwei andere an die liebe Mutter sind einige Posttage vorher abgegangen, die hoffentlich alle richtig angekommen sind. Es gereicht mir zu großem Trost in diesen traurigen Umständen, Dich, liebe Schwester, den Unsrigen zur Stütze, dort zu wissen, und ich hoffe in kurzer Zeit von Dir zu hören, daß das Schlimmste überstanden ist.

Der letzte Brief meiner lieben guten Mutter hat mich herzlich betrübt. Ach, wie viel hat die gute Mutter nicht ausgestanden, und mit welcher Geduld und Stärke hat sie es ertragen! Wie rührte mich's, daß sie ihr Herz mir öffnete, und wie wehe that mir's, sie nicht unmittelbar tröſten und beruhigen zu können! Wär'st Du nicht hingereist, ich hätte nicht hier bleiben können. Die Lage der lieben Unsrigen war doch erschrecklich — so allein, ohne den Beistand liebender Freunde, und bei zwei Kindern, die in der Ferne von ihnen leben, verlassen! Ich darf nicht daran denken. Was hat unsere gute Mutter nicht an unseren Großeltern gethan, und wie sehr hat sie ein Gleiches von uns verdient! Du wirst sie trösten, liebe Schwester, und mich wirst Du herzlich bereit finden zu Allem, wozu Du mich auffordern wirst. Unterlasse ja nicht, mir so fleißig als möglich Nachricht zu geben, wie es um Alle steht, und denke auch nicht sobald darauf, sie zu verlassen. Reinwald wollen wir schon beruhigen.

Meine Lotte grüßt Dich herzlich, und nimmt den innigsten Antheil an Euren Leiden. Der Brief meiner lieben Mutter hat sie schmerzlich gerührt. Sie ist seit einiger Zeit selbst nicht wohl, und erst heute haben wir Gewißheit, daß sie sich in andern Umständen befindet. Sie ist schon am Ende des siebenten Monats der Schwangerschaft. Karl ist gesund und fröhlich. Täglich macht das liebe Kind uns mehr Freude. Was gäbe ich darum, wenn ich ihn unserer lieben Mutter nur auf einen Tag bringen könnte! Gewiß würde das ihren Kummer in Etwas lindern.

Grüße die lieben Eltern aufs Herzlichste, und sag' ihnen, daß ihr Sohn ihre Leiden fühlt. Der guten Louise schenke Gott bald ihre Gesundheit wieder. Bring' ihr meinen brüderlichen Gruß. Ich umarme Dich herzlich, liebste Schwester. Dein treuer Bruder ꝛc.

An Körner.

Jena, 23. Mai 1796.

Laß Dir noch herzlich für das frohe Leben danken, das wir zusammen geführt. Wie ein Traum ist mir's vorübergegangen; aber die Folgen sind glücklich und bleibend für mich. Ich habe nun Gelegenheit gehabt, uns beide nicht nur, sondern alles, was zu uns gehört, als ein Ganzes zusammengestellt zu sehen, und die ruhige Harmonie, die es macht, giebt mir für künftige Pläne den besten Muth und die fröhlichsten Hoffnungen. Es ist meiner Frau und mir recht innig wohl mit Euch gewesen, und das ist genug, mich zu bestimmen, wie ich die Zukunft, insofern sie in meiner Gewalt ist, anzuwenden habe.

Mit meiner Gesundheit hat es sich seit Eurer Abreise nicht verschlimmert, vielmehr bin ich gestern an dem schönen Tage spazieren gegangen, und habe mich wohl darauf befunden. Meine Frau ist zwar nicht krank, aber die Schwangerschaft setzt ihr doch sehr zu. Wenn nur alles gut vorübergeht. Ich bin seit einiger Zeit in meiner Familie sehr unglücklich, und es kostete mir oft, Euch diesen Eindruck zu verbergen. Meine jüngste Schwester, ein Mädchen voll Hoffnung, von Talent, und die auch hübsch war, ist vor acht Wochen, im einundzwanzigsten Jahre ihres Lebens, gestorben; meine zweite Schwester liegt auf den Tod, mein Vater bettlägerig an der Gicht, und meine Mutter — die schwächste in meiner ganzen Familie, die vor sieben, acht Jahren die heftigste langwierigste Krankheit nur durch eine wunderbare Krisis überlebte — trug in diesen letzten Monaten die ganze Last des häuslichen Unglücks allein. Meine Eltern wohnen zwei Stunden von Stuttgart, und Niemand, als die Aerzte, wollte sich in dieser Zeit dahin wagen; weil man sich vor Ansteckung fürchtet, da das kaiserliche Hauptspital auf der Solitude ist. Endlich habe ich meine Schwester, die in Meiningen verheirathet ist, in den Stand gesetzt, hinzureisen und die Unsrigen zu pflegen. Wäre das nicht gegangen, denn sie ist selbst nicht ganz gesund gewesen, so war es schon beschlossen, daß ich in der Mitte des Mai nach Schwaben reiste, um meine Familie von der Solitude wegzuschaffen, und Anstalten zu ihrer Pflege zu treffen. Meine Schwester von Meiningen schreibt mir nun, daß meine Mutter sich noch ganz gut halte, daß zur Besserung meiner zweiten Schwester noch Hoffnung sei, und daß es mit meinem Vater keine Gefahr habe.

Göthe habe ich während Eurer Abwesenheit nicht sehr oft gesehen. Er war einmal in Weimar, und da er wieder hier ist, macht er viele Excursionen auf das Land. Hero und Leander hat er noch nicht angefangen; aber noch etwas anderes von lustigem Inhalt las er neulich vor, das ich Euch schicken will, sobald ich's abgeschrieben erhalte. Vom Meister habe ich das siebente Buch im Manuscript gelesen, und begreife nun, wie er im achten fertig werden kann und muß.

Der Roman ist, was das innere Wesen und den eigentlichen Geist betrifft, schon mit diesem siebenten Buche aufgelöst, welches wieder vortrefflich ist. Ich schreibe Dir nichts davon, um Euch die Ueberraschung nicht zu verderben.

Göthe grüßt Euch freundlich, so wie wir alle. Hier der Vossius; wenn Du kannst, schicke mir ihn in einigen Wochen wieder; die anderen Bücher denke ich nächstens abzuschicken, der Verschlag ist noch nicht fertig.

An Körner.

Jena, 6. Juni 1796.

Zu der Ankunft in Dresden wünschen wir Euch herzlich Glück. Hoffentlich habt Ihr die Reise auch so wohl geendigt, als sie Euch bisher bekommen ist. Meine Frau wird einige Zeilen beilegen. Die Krämpfe setzen ihr doch hart zu und ich beunruhige mich oft wegen ihres Zustandes. Wie herzlich froh will ich sein, wenn alles gut vorbeigegangen ist.

Ich kann Dir heute nicht viel schreiben, lieber Körner, denn ich habe die Nacht nicht geschlafen, und der Kopf ist mir sehr

wüst. Göthe ist noch hier, und der Roman rückt zu seinem Ende. Auch giebt es wieder viel neue Xenien, fromme und gottlose.

Ich habe auch sonst ein kleines Gedicht angefangen, das nicht schlecht werden soll. Mein nächster Brief wird es Euch wohl bringen. — Von Humboldt wirst Du einen Brief vorgefunden haben, worin er seine Reise nach dem Carlsbade, und also auch nach Dresden abschreibt. Ich fürchte, er kommt dieses Jahr auch nicht mehr hierher, und in dem nächsten hilft er mir hier nichts. — Von Schwaben aus habe ich Briefe, das meine zweite Schwester außer Gefahr sei.

Carl ist wohlauf und grüßt den anderen Carl und die Emma. — Lebt herzlich wohl, Ihr Lieben. — Die Bücher kommen nächstens.

Du erhältst hier bloß ein Exemplar der Horen auf Druckpapier, das Du mir mit Gelegenheit zurückschicken kannst. Die ordentlichen zwei auf Postpapier folgen in drei Wochen. — Cotta hat sich versehen.

An Göthe.

Jena, 10. Juni 1796.

Mögen Sie jetzt wieder in Ruhe sein und die Arbeit gut von Statten gehen. Ich bin recht verlangend nach der Ausführung Ihrer vielfachen Ideen, und erwarte recht bald etwas davon. Um die Abschrift der zwei fertigen Stücke bitte ich nochmals. Auch erinnere ich Sie an den Brief, den Sie Zeltern in Berlin schreiben wollen. und worin ich nur in zwei Worten unseres Almanachs zu

gedenken bitte. Ich werde, wenn Sie es vorbereitet, alsdann auch an ihn schreiben und ihm etwas zu componiren schicken.

Hier sende ich Ihnen einige Schriftproben für den Druck des Almanachs. Ich habe dazu mein neustes Gedicht gewählt dem ich eine gute Aufnahme wünsche.

Die Proben sehen noch nach nichts aus, weil sie nur roh sind abgezogen worden, aber ich wünschte zu wissen, welche Schrift Sie vorziehen. Die Proben folgen auf den Montag. Göpferdt ist nicht ganz fertig geworden.

Hier folgen auch die Zeichnungen von Hirt, nebst dem Manuscript des Meister.

Meine Frau grüßt auf's schönste. Leben Sie recht wohl!

An Göthe.

Jena, den 11. Juni 1796.

Die gestern überschickten Xenien haben uns viel Freude gemacht, und so überwiegend auch der Haß daran Theil hat, so lieblich das Contingent der Liebe dazu ausgefallen. Ich will die Musen recht dringend bitten, mir auch einen Beitrag dazu zu bescheren. Einstweilen nehmen Sie meine Ceres, als die erste poetische Gabe in diesem Jahre, freundlich auf, und fänden Sie einen Anstoß darin, so machen Sie mich doch darauf aufmerksam.

Die Xenien hoffe ich Ihnen auf den nächsten Freitag in Abschrift schicken zu können. Ich bin auch sehr dafür, daß wir nichts Criminelles berühren, und überhaupt das Gebiet des frohen Humors so wenig als möglich verlassen. Sind doch die Musen keine Scharfrichter! Aber schenken wollen wir den Herren auch nichts.

Körner schreibt, daß die Victorie für acht Louisdor erhandelt und also Ihre sei. Er grüßt Sie mit seinem ganzen Hause auf's schönste.

Leben Sie recht wohl.

Herder schrieb mir gestern, und sehr freundschaftlich, schickte mir auch die Humanität*). Er verspricht Beiträge sowohl zu den Horen als zum Almanach.

An Göthe.

Jena, 17. Juni 1796.

Die Antwort auf Ihren lieben Brief verschieb' ich bis Montag und melde Ihnen hiemit bloß, daß wir heute Abend Voß erwarten, der sich schon durch ein Brieflein angekündigt hat. Er kann nur einen Tag bleiben, reis't Sonntag mit dem frühsten wieder fort und kommt nicht nach Weimar.

Sie hätte er sehr gewünscht hier zu treffen. Es steht also bei Ihnen, ob Sie ihm dieses Vergnügen machen wollen, wozu wir Sie freundlichst einladen. Er kommt von Gibichenstein und bringt hoffentlich auch noch Reichardten mit — eine Scene, worauf ich mich beinahe freue.

Leben Sie recht wohl.

Es ist gleich 10 Uhr Abends und Voß ist noch nicht hier — doch zweifle ich gar nicht, daß er kommt.

---

*) Die Briefe zur Beförderung der Humanität, Riga 1793 bis 1797.

An Göthe.

Jena, 18. Juni 1796.

Voß ist noch nicht hier, wenigstens hab' ich noch nichts von ihm gesehen. Da ich sehr zweifle, ob Sie kommen werden, so lasse ich diesen Brief, zu dem sich eine schöne Gelegenheit darbietet, immer abgehen.

Die Idylle hat mich beim zweiten Lesen so innig, ja noch inniger als beim ersten bewegt. Gewiß gehört sie unter das Schönste was Sie gemacht haben, so voll Einfalt ist sie, bei einer unergründlichen Tiefe der Empfindung. Durch die Eilfertigkeit, welche das wartende Schiffsvolk in die Handlung bringt, wird der Schauplatz für die zwei Liebenden so enge, so drangvoll und so bedeutend der Zustand, daß dieser Moment wirklich den Gehalt eines ganzen Lebens bekommt. Es würde schwer sein, einen zweiten Fall zu erdenken, wo die Blume des Dichterischen von einem Gegenstande so rein und so glücklich abgebrochen wird. Daß Sie die Eifersucht so dicht daneben stellen, und das Glück so schnell durch die Furcht wieder verschlingen lassen, weiß ich vor meinem Gefühl noch nicht ganz zu rechtfertigen, obgleich ich nichts Befriedigendes dagegen einwenden kann.*) Dieses fühle ich nur, daß ich die glück-

*) Göthe antwortet hierauf unterm 22. Juli: „Für die Eifersucht am Ende habe ich zwei Gründe, einen aus der Natur: weil wirklich jedes unerwartete und unverdiente Liebesglück die Furcht des Verlustes unmittelbar auf der Ferse nach sich zieht, und einen aus der Kunst, weil die Idylle durchaus einen pathetischen Gang hat, und also das Leidenschaftliche bis gegen das Ende gesteigert

liche Trunkenheit, mit der Alexis das Mädchen verläßt und sich einschifft, gerne immer festhalten möchte.

Herders Buch machte mir ziemlich dieselbe Empfindung wie Ihnen*), nur daß ich auch hier, wie gewöhnlich bei seinen Schriften immer mehr, was ich zu besitzen glaubte, verliere, als ich an neuen Realitäten dabei gewinne. Er wirkt dadurch, daß er immer auf's Verbinden ausgeht und zusammenfaßt was andere trennen, immer mehr zerstörend als ordnend auf mich. Seine unversöhnliche Feindschaft gegen die Reime ist mir auch viel zu weit getrieben, und was er dagegen aufbringt, halte ich bei weitem nicht für bedeutend genug. Der Ursprung des Reims mag noch so gemein und unpoetisch sein; man muß sich an den Eindruck halten, den er macht, und dieser läßt sich durch kein Raisonnement wegdisputiren.

An seinen Confessionen über die deutsche Literatur verdrießt mich, noch außer der Kälte für das Gute, auch die sonderbare Art von Toleranz gegen das Elende; es kostet ihn eben so wenig,

---

werden mußte, da sie dann durch die Abschiedsverbeugung des Dichters wieder ins Leidliche und Heitere zurückgeführt wird. So weit zur Rechtfertigung des unerklärlichen Instinkts, durch welchen solche Dinge hervorgebracht werden."

*) Göthe hatte über dasselbe folgendes Urtheil abgegeben: „Herders zwei neue Bände hab' ich auch mit großem Antheil gelesen. Der siebente Brief besonders scheint mir vortrefflich gesehen, gedacht, geschrieben; der erste, so viel Treffliches er enthält, macht einem nicht wohl, und es ist dem Verfasser auch nicht wohl gewesen, da er ihn schrieb. Eine gewisse Zurückhaltung, eine gewisse Vorsicht, ein Drehen und Wenden, ein Ignoriren, ein kärgliches Vertheilen von Lob und Tadel macht besonders das, was er von deutscher Literatur sagt, äußerst mager."

mit Achtung von einem Nicolai, Eschenburg u. a. zu reden, als von dem Bedeutendsten, und auf eine sonderbare Art wirft er die Stollberge und mich, Kosegarten und wie viel Andere in einen Brei zusamman. Seine Verehrung gegen Kleist, Gerstenberg und Geßner — und überhaupt gegen alles Verstorbene und Vermoderte hält gleichen Schritt mit seiner Kälte gegen das Lebendige.

Sie haben unterdessen Richtern kennen lernen. Ich bin sehr begierig, wie Sie ihn gefunden haben. C. K. ist hier, um eine Freundin zu pflegen. Sie sagt mir, daß es sich mit Iffland so gut als zerschlagen habe und spricht überhaupt mit großer Kälte von dieser Acquisition für das Weimar'sche Theater .Der Enthusiasmus für Iffland scheint sich noch einige Monate früher, als wir dachten, verloren zu haben.

Humboldt wird Ihnen nun wohl schon selbst geschrieben haben. Er ist von der Idylle ganz außerordentlich befriedigt. Auch schreibt er, daß der Cellini außerordentlich gefalle.

Die Xenien erhalten Sie auf den Montag; zur Verknüpfung der verschiedenartigen Materien sind noch manche neue nöthig, wobei ich auf Ihren guten Genius meine Hoffnung setze. Die Homerischen Parodien habe ich, weil sie sich an das Ganze nicht anschließen wollen, herauswerfen müssen und ich weiß noch nicht recht, wie ich die Todtenerscheinungen werde unterbringen können. Gar zu gern hätte ich die lieblichen und gefälligen Xenien an das Ende gesetzt, denn auf den Sturm muß die Klarheit folgen. Auch mir sind einige in dieser Gattung gelungen, und wenn jeder von uns nur noch ein Dutzend in dieser Art liefert, so werden die Xenien sehr gefällig endigen.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt Sie auf's schönste Mit ihrer Gesundheit ist es noch das Alte.

An Göthe.

Jena, 20. Juni 1796.

Voß ist noch nicht gekommen; er schrieb nur kurz, daß unangenehme Störer die Reise rückgängig machten. Es thut mir wirklich leid, seine persönliche Bekanntschaft nicht gemacht zu haben, indessen wäre sie mit einem sehr unangenehmen Auftritt erkauft worden, weil Reichardt, wie ich heute von Halle'schen Fremden erfuhr, ihn wirklich hat begleiten wollen. Die unvermeidliche Grobheit, die ich gegen diesen Gast hätte beweisen müssen, würde Voß in große Verlegenheit gesetzt, und wahrscheinlich ganz und gar verstimmt haben.

Zu den Progressen, die der Roman macht, wünsche ich von Herzen Glück. Der Tag, der mir den Rest bringt, soll auch mir ein Fest sein.

Die neue Lieferung Cellini hat mich wieder sehr unterhalten. Die Krankheitsgeschichte ist ganz prächtig; auch die Begebenheiten in Florenz interessiren sehr und schließen sich schön an die Geschichte dieses Hauses. Die närrische Mixtur von Galanterie und Grobheit in dem Freund Benvenuto ist gar amüsant.

Die Xenien kann ich heute noch nicht mitschicken; mein Abschreiber ist ausgeblieben.

Leben Sie recht wohl. Alle Neune seien bei Ihnen.

An Göthe.

Jena, 24. Juni 1797.

Sie haben wohl Recht, daß die Brochüre*) mich in eine eigene Welt führen werde. Mein Lebenlang hätte ich in mir selbst so eine Fratzensammlung nicht zusammen bringen können, und jeder Strich trägt den Stempel, daß man aus der Natur geschöpft hat. Es ist wirklich kein unmerkwürdiges Machwerk, so grob und plump es auch ist, und hat mich recht divertirt. Auch das gefällt mir, daß die poetischen Feindschaften doch auch einen humoristischen Ausdruck zu nehmen anfangen. Es sollte wirklich Nachahmer finden.

Meyers Lebhaftigkeit hat mich recht belustigt und daß er mitten in seinem Italien die deutschen Affen und Esel sich so herzlich angelegen sein läßt. Schreiben Sie ihm nur, daß es ganz von ihm abhänge, wenn er sich in dieses Gefecht der Troier und Achäer mischen wolle. Er kann es gleich in dem ersten Briefe thun, den er an Sie schreibt, und den wir drucken lassen können.

Humboldt schreibt mir vorigen Mittwoch nur zwei Zeilen,

---

*) In Göthe's Schreiben vom 22. Juni heißt es in Bezug auf diese: „Hier lege ich Ihnen ein Pasquill bei, das Sie in eine ganz eigene Welt führen wird, und das, ob es schon sehr ungleich ist, doch einige Capitalspäße enthält, und gewisse Hasenfüße, Heuchler, Philister und Pedanten toll genug durchnimmt. Lassen Sie es niemand sehen und schicken es gleich wieder zurück.“

um sein Nichtschreiben zu entschuldigen, auch bei Ihnen. Er wird Ihnen morgen die Idylle zurücksenden, auf die er gerne ausführlich antworten wollte. Seine Mutter wird bald sterben, und das hält ihn denn wahrscheinlich in B. fest.

An Zelter schreib ich, sobald ich ihm etwas zu senden weiß. Riethen Sie mir, meine Ceres componiren zu lassen? Für den Gesang wäre sie wohl ein gutes Thema, wenn sie nicht zu groß ist.

Indeß haben wir, außer dem, was von Ihnen ist, wenig anderes für die Musik zu hoffen.

Daß Sie ein Lied aus dem Meister in den Almanach geben können, ist köstlich. Nun wahrhaftig, wir wollen auf den diesjährigen Almanach uns etwas einbilden.

Die Xenien erhalten Sie Montag frühe ganz gewiß. Es sind, nach Abzug der weggebliebenen, noch sechshundertdreißig bis vierzig, und ich denke nicht, daß mehr als fünfzehn oder zwanzig von diesen werden ausgemustert werden. Da der Zusammenhang und die Vollständigkeit wohl noch achtzig neue nöthig machen, so wird die Zahl wohl auf siebenhundert bleiben.

Montag ein mehreres. Leben Sie recht wohl.

An Körner.

Jena, 27. Juni 1797.

Nur zwei Worte für jetzt. Ich erhalte soeben das Ende von Wilhelm Meister, habe angefangen, darin zu lesen, und nun bin ich ganz voll davon. Die Kiste mit Büchern geht heut nach Leipzig ab

Ich hoffe, Dir nächstens die Xenien zu senden, so wie sie jetzt beschaffen sind: Du wirst mehrere Hunderte, die Du noch nicht kennst und die nicht der schlechteste Theil davon sind, darunter finden.

Meine Frau hat doch seit etlichen Wochen weniger auszustehen gehabt. Karl ist wohl und mit mir ist's wie immer. Grüße Minna recht herzlich von mir. Daß Euch mein Gedicht Freude machte, war mir sehr angenehm zu hören. Aber gegen Göthe bin und bleib' ich ein poetischer Lump.

Ein kleines Gedichtchen aus dem achten Buche Meisters will ich Dir doch geschwind abschreiben. Es ist himmlisch, es geht nichts darüber. Mignon singt's, die in dem Roman stirbt.

An Göthe.

Jena, 27. Juni 1796.

Herzlichen Dank für die Sendung. Sie trifft mich bei heiterm Sinne, und ich hoffe, sie mit ganzer Seele zu genießen.

Der Abschied von einer langen und wichtigen Arbeit ist immer mehr traurig als erfreulich. Das ausgespannte Gemüth sinkt zu schnell zusammen, und die Kraft kann sich nicht sogleich zu einem neuen Gegenstand wenden. Eigentlich sollten Sie jetzt etwas zu handeln bekommen, und einen lebendigen Stoff bearbeiten.

Von den Xenien sende ich durch den Boten, was fertig ist. Noch achtzig sind ungefähr noch zurück, die das Botenmädchen bringen soll. Ich bin eben daran, diese, es sind gerade die freundlichen, mit einigen neuen zu vermehren, die eine glückliche

Stimmung mir dargeboten hat. Ueberhaupt hoffe ich, daß der Schluß sehr gut ausfallen soll. Sie werden unter den hier folgenden gegen hundert neue bekannte finden, und einige ältere vermissen. Warum ich diese wegließ, läßt sich mündlich sagen. Streichen Sie nun ohne Schonung alles, was Ihnen aus irgend einer Rücksicht anstößig ist, weg. Unser Vorrath leidet eine strenge Wahl.

In das Manuscript lassen Sie Ihren Spiritus nichts schreiben. Ich schickte dasselbe gern an Humboldt, der durch die Verschiedenheit der Handschrift dem Verfasser nicht auf die Spur geführt werden soll. Fallen Ihnen Ueberschriften ein, so bitte ich, sie mit dem Bleistift zu bemerken.

Um die Zahl der poetischen und gefälligen Xenien zu vermehren, wünschte ich Sie zu veranlassen, daß Sie durch die wichtigsten Antiken und die schönen italienischen Malerwerke eine Wanderung anstellten. Diese Gestalten leben in Ihrer Seele, und eine gute Stimmung wird Ihnen über jede einen schönen Einfall darbieten. Sie sind um so passendere Stoffe, da es lauter Individua sind.

Leben Sie recht wohl, freuen Sie sich des Lebens und Ihres Werks. Wer hätte denn in der Welt sonst Ursach zur Freude?

Meine Frau grüßt Sie herzlich und schmachtet recht nach dem achten Buche.

An Göthe.

Jena, 28. Juni 1796.

Erwarten Sie heut noch nichts Bestimmtes von mir über den Eindruck, den das achte Buch auf mich gemacht. Ich bin beunruhigt und bin befriedigt. Verlangen und Ruhe sind wunderbar gemischt. Aus der Masse der Eindrücke, die ich empfangen, ragt mir in diesem Augenblick Mignons Bild am stärksten hervor. Ob diese so stark interessirte Empfindung hier noch mehr fordert, als ihr gegeben wurde, weiß ich jetzt noch nicht zu sagen. Es könnte auch zufällig sein, denn beim Aufschlagen des Manuscripts fiel mein Blick zuerst auf das Lied, und dies bewegte mich so tief, daß ich den Eindruck nachher nicht mehr auslöschen konnte.

Das Merkwürdigste an dem Total-Eindruck scheint mir dieses zu sein, daß Ernst und Schmerz durchaus wie ein Schattenspiel versinken, und der leichte Humor vollkommen darüber Meister wird. Zum Theil ist mir dieses aus der leisen und leichten Behandlung erklärlich; ich glaube aber noch einen anderen Grund davon in der theatralischen und romantischen Herbeiführung und Stellung der Begebenheiten zu entdecken. Das Pathetische erinnert an den Roman, alles Uebrige an die Wahrheit des Lebens. Die schmerzhaftesten Schläge, die das Herz bekommt, verlieren sich schnell wieder, so stark sie auch gefühlt werden, weil sie durch etwas Wunderbares herbeigeführt wurden, und deswegen schneller als alles andere, an die Kunst erinnern. Wie es auch sei, so viel ist gewiß, daß der Ernst in dem Roman nur Spiel und das

Spiel in demselben der wahre und eigentliche Ernst ist, daß der Schmerz der Schein, und die Ruhe die einzige Realität ist.

Der so weise aufgesparte Friedrich, der durch seine Turbulenz am Ende die reife Frucht vom Baume schüttelt und zusammenweht, was zusammen gehört, erscheint bei der Katastrophe gerade so, wie einer, der uns aus einem bänglichen Traum durch Lachen aufweckt. Der Traum flieht zu den andern Schatten, aber sein Bild bleibt übrig, um in die Gegenwart einen höhern Geist, in die Ruhe und Heiterkeit einen poetischen Gehalt, eine unendliche Tiefe zu legen. Diese Tiefe bei einer ruhigen Fläche, die überhaupt genommen, Ihnen so eigenthümlich ist, ist ein vorzüglicher Charakterzug des gegenwärtigen Romans.

Aber ich will mir heute nichts mehr darüber zu sagen erlauben, so sehr es mich auch drängt; ich könnte Ihnen doch jetzt nichts reifes geben. Könnten Sie mir vielleicht das Concept vom siebenten Buche, wovon die Abschrift für Ungern gemacht worden ist, schicken, so wäre mir's sehr dienlich, das Ganze durch alle seine Details zu begleiten. Obgleich ich es noch im frischen Gedächtniß habe, so könnte mir doch manches kleinere Glied der Verbindung entschlüpft sein.

Wie trefflich sich dieses achte Buch an das sechste anschließt und wie viel überhaupt durch die Anticipation des letztern gewonnen worden ist, sehe ich klar ein. Ich möchte durchaus keine andere Stellung der Geschichte, als gerade diese. Man kennt die Familie schon so lange, ehe sie eigentlich kommt, man glaubt in eine ganz anfanglose Bekanntschaft zu blicken; es ist eine Art von optischem Kunstgriff, der eine treffliche Wirkung macht.

Einen köstlichen Gebrauch haben Sie von des Großvaters

Sammlung zu machen gewußt; sie ist ordentlich eine mitspielende Person, und rückt selbst an das Lebendige.

Doch genug für heute. Auf den Sonnabend hoffe ich Ihnen mehr zu sagen.

Hier der Rest der Xenien. Was heute folgt, ist, wie Sie sehen, noch nicht in dem gehörigen Zusammenhang, und alle meine Versuche, die verschiedenen Gruppen zusammen zu bringen, sind mir mißglückt. Vielleicht helfen Sie mir aus der Noth. Es wäre gar zu schön, wenn wir diese letzte Partie recht reich ausstatten könnten.

Wenn ich den neuen Cellini in drei Wochen erhalte, so ist es gerade noch Zeit.

Leben Sie recht wohl. Herzliche Grüße von meiner Frau, die eben im Roman vertieft ist.

Vom Hesperus habe ich Ihnen noch nichts geschrieben. Ich habe ihn ziemlich gefunden, wie ich ihn erwartete; fremd, wie einer, der aus dem Mond gefallen ist, voll guten Willens und herzlich geneigt, die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organ, womit man sieht. Doch sprach ich ihn nur einmal und kann also noch wenig von ihm sagen.

An Göthe.

Jena, den 21. März 1796.

Ich habe nun alle acht Bücher des Romans auf's neue, obgleich nur sehr flüchtig, durchlaufen, und schon allein die Masse ist so stark, daß ich in zwei Tagen kaum damit fertig worden bin.

Billig sollte ich also heute noch nichts schreiben, denn die erstaunliche und unerhörte Mannigfaltigkeit, die darin, im eigentlichsten Sinne versteckt ist, überwältigt mich. Ich gestehe, daß ich bis jetzt zwar die Stätigkeit, aber noch nicht die Einheit recht gefaßt habe, obwohl ich keinen Augenblick zweifle, daß ich auch über diese noch völlige Klarheit erhalten werde, wenn bei Producten dieser Art die Stätigkeit nicht schon mehr als die halbe Einheit ist.

Da Sie, unter diesen Umständen, nicht wohl etwas ganz Genugthuendes von mir erwarten können, und doch etwas zu hören wünschen, so nehmen Sie mit einzelnen Bemerkungen vorlieb, die auch nicht ganz ohne Werth sind, da sie ein unmittelbares Gefühl aussprechen werden. Dafür verspreche ich Ihnen, daß diesen ganzen Monat über die Unterhaltung über den Roman nie versiegen soll. Eine würdige und wahrhaft ästhetische Schätzung des ganzen Kunstwerks ist eine große Unternehmung. Ich werde ihr die nächsten vier Monate ganz widmen, und mit Freuden. Ohnehin gehört es zu dem schönsten Glück meines Daseins, daß ich die Vollendung dieses Products erlebte, daß sie noch in die Periode meiner strebenden Kräfte fällt, daß ich aus dieser reinen Quelle noch schöpfen kann; und das schöne Verhältniß, das unter uns ist, macht es mir zu einer gewissen Religion Ihre Sache hierin zu der meinigen zu machen, alles, was in mir Realität ist, zu dem reinsten Spiegel des Geistes auszubilden, der in dieser Hülle lebt, und so, in einem höhern Sinne des Worts, den Namen Ihres Freundes zu verdienen. Wie lebhaft habe ich bei dieser Gelegenheit erfahren, daß das Vortreffliche eine Macht ist, daß es auf selbstsüchtige Gemüther auch nur als

eine Macht wirken kann, daß es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit giebt als die Liebe.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr mich die Wahrheit, das schöne Leben, die einfache Fülle dieses Werks beengte. Die Bewegung ist zwar noch unruhiger, als sie sein wird, wenn ich mich desselben ganz bemächtigt habe, und das wird dann eine wichtige Krise meines Geistes sein; sie ist aber doch der Effect des Schönen, nur des Schönen, und die Unruhe rührt bloß davon her, weil der Verstand die Empfindung noch nicht hat einholen können. Ich verstehe Sie nun ganz, wenn Sie sagten, daß es eigentlich das Schöne, das Wahre sei, was Sie, oft bis zu Thränen, rühren könne. Ruhig und tief, klar und doch unbegreiflich wie die Natur, so wirkt es und so steht es da, und alles, auch das kleinste Nebenwerk, zeigt die schöne Klarheit, Gleichheit des Gemüths, aus welchem alles geflossen ist.

Aber ich kann diesen Eindrücken noch keine Sprache geben, auch will ich jetzt nur bei dem achten Buche stehen bleiben. Wie ist es Ihnen gelungen, den großen, so weit aus einander geworfenen Kreis und Schauplatz von Personen und Begebenheiten wieder so eng zusammen zu rücken! Es steht da, wie ein schönes Planetensystem; alles gehört zusammen, und nur die italienischen Figuren knüpfen, wie Kometen-Gestalten, und auch so schauerlich wie diese, das System an ein entferntes und größeres an. Auch laufen alle diese Gestalten, so wie auch Mariane und Aurelie, völlig wieder aus dem Systeme heraus, und lösen sich als fremdartige Wesen davon ab, nachdem sie bloß dazu gedient haben, eine poetische Bewegung darin hervor zu bringen. Wie schön gedacht ist es, daß Sie das praktisch Ungeheure, das

furchtbar Pathetische im Schicksal Mignons und des Harfenspielers von dem theoretisch Ungeheuern, von den Mißgeburten des Verstandes ableiten, so daß der reinen gesunden Natur nichts dadurch aufgebürdet wird. Nur im Schooß des dummen Aberglaubens werden diese monströsen Schicksale ausgeheckt, die Mignon und den Harfenspieler verfolgen. Selbst Aurelie wird nur durch ihre Unnatur, durch ihre Mannweiblichkeit zerstört. Gegen Marianen allein möchte ich Sie eines poetischen Eigennutzes beschuldigen. Fast möchte ich sagen, daß sie dem Roman zum Opfer geworden, da sie der Natur nach zu retten war. Um sie werden daher immer noch bittere Thränen fließen, wenn man sich bei den drei andern gern von dem Individuum ab zu der Idee des Ganzen wendet.

Wilhelms Verirrung zu Theresen ist trefflich gedacht, motivirt, behandelt und noch trefflicher benutzt. Manchen Leser wird sie anfangs recht erschrecken, denn Theresen verspreche ich wenig Gönner; desto schöner reißen sie ihn aus seiner Unruhe. Ich wüßte nicht, wie dieses falsche Verhältniß zarter, feiner, edler hätte gelös't werden können. Wie würden sich die Richardsons und alle anderen gefallen haben, eine Scene daraus zu machen, und über dem Auskramen von delikaten Sentiments recht undelicat gewesen sein. Nur ein kleines Bedenken hab' ich dabei: Theresens muthige und entschlossene Widersetzlichkeit gegen die Partei, welche ihr ihren Bräutigam rauben will, selbst bei der erneuerten Möglichkeit, Lotharn zu besitzen, ist ganz in der Natur und trefflich; auch daß Wilhelm einen tiefen Unwillen und einen gewissen Schmerz über die Neckerei der Menschen nnd des Schicksals zeigt, finde ich sehr begründet — nur, däucht mir, sollte er

den Verlust eines Glücks weniger beklagen, das schon angefangen hatte, keines mehr für ihn zu sein. In Nataliens Nähe müßte ihm, scheint mir, seine wieder erlangte Freiheit ein höheres Gut sein, als er zeigt. Ich fühle wohl die Complication dieses Zustandes und was die Delicatesse forderte, aber auf der andern Seite beleidigt es einigermaßen die Delicatesse gegen Natalien, daß er im Stand ist, ihr gegenüber den Verlust einer Therese zu beklagen.

Eins, was ich in der Verknüpfung der Begebenheiten auch besonders bewundere, ist der große Vortheil, den Sie von jenem falschen Verhältniß Wilhelms zu Theresen zu ziehen gewußt haben, um das wahre und gewünschte Ziel, Nataliens und Wilhelms Verbindung, zu beschleunigen. Auf keinem anderen Wege hätte dies so schön und natürlich geschehen können, als gerade auf dem eingeschlagenen, der davon zu entfernen drohte. Jetzt kann es mit höchster Unschuld und Reinheit ausgesprochen werden, daß Wilhelm und Natalie für einander gehören, und die Briefe Theresens an Natalien leiten es auf das schönste ein. Solche Erfindungen sind von der ersten Schönheit, denn sie vereinigen alles, was nur gewünscht werden kann, ja, was ganz unvereinbar scheint; sie verwickeln und enthalten schon die Auflösung in sich, sie beunruhigen und führen zur Ruhe, sie erreichen das Ziel, indem sie davon mit Gewalt zu entfernen scheinen.

Mignons Tod, so vorbereitet er ist, wirkt sehr gewaltig und tief, ja so tief, daß es manchen vorkommen wird, Sie verlassen denselben zu schnell. Dies war beim ersten Lesen meine sehr stark markirte Empfindung; beim zweiten, wo die Ueberraschung nicht mehr war, empfand ich es weniger, fürchte aber doch, daß

Sie hier um eines Haares Breite zu weit gegangen sein möchten. Mignon hat gerade vor dieser Katastrophe angefangen, weiblicher, reichlicher zu erscheinen und dadurch mehr durch sich selbst zu interessiren; die abstoßende Fremdartigkeit dieser Natur hatte nachgelassen, mit der nachlassenden Kraft hatte sich jene Heftigkeit in etwas verloren, die von ihr zurückschreckte. Besonders schmelzte das letzte Lied das Herz zu der tiefsten Rührung. Es fällt daher auf, wenn unmittelbar nach dem angreifenden Auftritt ihres Todes der Arzt eine Speculation auf ihren Leichnam macht, und dies lebendige Wesen, die Person, so schnell vergessen kann, um sie nur als das Werkzeug eines artistischen Versuches zu betrachten; eben so fällt es auf, daß Wilhelm, der doch die Ursache ihres Todes ist, und es auch weiß, in diesem Augenblicke für jene Instrumententasche Augen hat, und in Erinnerung vergangener Scenen sich verlieren kann, da die Gegenwart ihn doch ganz besitzen sollte.

Sollten Sie in diesem Falle auch vor der Natur ganz Recht behalten, so zweifle ich, ob Sie auch gegen die „sentimentalischen" Forderungen der Leser es behalten werden, und deswegen möchte ich Ihnen rathen — um die Aufnahme einer an sich so herrlich vorbereiteten und durchgeführten Scene bei dem Leser durch nichts zu stören — einige Rücksicht darauf zu nehmen.

Sonst finde ich alles, was Sie mit Mignon, lebend und todt, vornehmen, ganz außerordentlich schön. Besonders qualificirt sich dieses reine und schöne Wesen so trefflich zu diesem poetischen Leichenbegängniß. In seiner isolirten Gestalt, seiner geheimnißvollen Existenz, seiner Reinheit und Unschuld, repräsentirt es die Stufe des Alters, auf der es steht, so rein, es kann

zu der reinsten Wehmuth und zu einer wahr menschlichen Trauer bewegen, weil sich nichts als die Menschheit in ihm darstellte. Was bei jedem andern Individuum unstatthaft, ja empörend sein würde, wird hier erhaben und edel.

Gerne hätte ich die Erscheinung des Markese in der Familie noch durch etwas anders als durch seine Kunstliebhaberei motivirt gesehen. Er ist gar zu unentbehrlich zur Entwickelung, und die Nothdurft seiner Dazwischenkunft könnte leicht stärker als die innere Nothwendigkeit derselben in die Augen fallen. Sie haben durch die Organisation des übrigen Ganzen den Leser selbst verwöhnt, und ihn zu strengeren Forderungen berechtigt, als man bei Romanen gewöhnlich mitbringen darf. Wäre nicht aus diesem Markese eine alte Bekanntschaft des Lothario oder des Oheims zu machen und seine Herreise selbst mehr in's Ganze zu verflechten?

Die Katastrophe, so wie die ganze Geschichte des Harfenspielers erregt das höchste Interesse. Wie vortrefflich ich es finde, daß Sie diese ungeheuren Schicksale von frommen Fratzen ableiten, habe ich schon oben erwähnt. Der Einfall des Beichtvaters, eine leichte Schuld in's Ungeheure zu malen, um ein schweres Verbrechen, das er aus Menschlichkeit verschweigt, dadurch abbüßen zu lassen, ist himmlisch in seiner Art, und ein würdiger Repräsentant dieser ganzen Denkungsweise. Vielleicht werden Sie Speratens Geschichte noch ein klein wenig in's kürzere ziehen, da sie in den Schluß fällt, wo man ungeduldiger zum Ziele eilt.

Daß der Harfner der Vater Mignons ist, und daß Sie selbst dieses eigentlich nicht aussprechen, es dem Leser gar nicht hin-

schieben, macht um so mehr Effect. Man macht diese Betrachtung nun selbst, erinnert sich, wie nahe sich diese zwei geheimnißvollen Naturen lebten und blickt in eine unergründliche Tiefe des Schicksals hinab.

Aber nichts mehr für heute. Meine Frau legt noch ein Brieflein bei und sagt Ihnen ihre Empfindungen bei dem achten Buche.

Leben Sie jetzt wohl, mein geliebter, mein verehrter Freund! Wie rührt es mich, wenn ich denke, daß, was wir sonst nur in der weiten Ferne eines begünstigten Alterthums suchen und kaum finden, mir in Ihnen so nahe ist. Wundern Sie sich nicht mehr, wenn es so wenige giebt, die Sie zu verstehen fähig und würdig sind. Die bewundernswürdige Natur, Wahrheit und Leichtigkeit Ihrer Schilderungen entfernt bei dem gemeinen Volk der Beurtheiler allen Gedanken an die Schwierigkeit, an die Größe der Kunst, und bei denen, die dem Künstler zu folgen im Stande sein könnten, die auf die Mittel, wodurch er wirkt, aufmerksam sind, wirkt die genialische Kraft, welche sie hier handeln sehen, so feindlich und vernichtend, bringt ihr bedürftiges Selbst so sehr in's Gedränge, daß sie es mit Gewalt von sich stoßen, aber im Herzen und nur de mauvaise grace Ihnen gewiß am lebhaftesten huldigen.

An Körner.

Jena, 3. Juli 1796.

Diese ganze Woche lebte ich im Wilhelm Meister, den ich nun in seinem ganzen Zusammenhange lese und studire. Je mehr ich mich damit familiarisire, desto mehr befriedigt er mich. Ich bin

entschlossen, mir die Beurtheilung desselben zu einem ordentlichen Geschäft zu machen, wenn es mir auch die nächsten drei Monate ganz kosten sollte. Ohnehin weiß ich für mein eigenes Interesse jetzt nichts besseres zu thun. Es kann mich weiter führen, als jedes andere und eigene Product, das ich in dieser Zeit ausführen könnte; es wird meine Empfänglichkeit mit meiner Selbstthätigkeit wieder in Harmonie bringen, und mich auf eine heilsame Art zu den Objecten zurückführen. Ohnehin wäre mir's unmöglich, nach einem solchen Kunstgenusse etwas eigenes zu stümpern. Bietet sich mir eine poetische Stimmung an, so werde ich sie nicht abweisen; indessen ist für den Almanach hinlänglich gesorgt.

Hier neue Horen, welche das Stück des Cellini, das Göthe uns hier gelesen hat, enthalten.

An Göthe.

Jena, 3. Juli 1796.

Ich habe nun Wilhelms Betragen bei dem Verlust seiner Therese im ganzen Zusammenhang reiflich erwogen, und nehme alle meine vorigen Bedenklichkeiten zurück. So wie es ist, muß es sein. Sie haben darin die höchste Delicatesse bewiesen, ohne im Geringsten gegen die Wahrheit der Empfindung zu verstoßen.

Es ist zu bewundern, wie schön und wahr die Charaktere der Stiftsdame, Nataliens und Theresens nuancirt sind. Die zwei ersten sind heilige, die zwei andern sind wahre und menschliche Naturen; aber eben darum, weil Natalie heilig und menschlich zugleich ist, so erscheint sie wie ein Engel, da die

Stiftsdame nur eine Heilige, Therese nur eine vollkommene Irdische ist. Natalie und Therese sind beide Realistinnen; aber bei Theresen zeigt sich auch die Beschränkung des Realism, bei Natalien nur der Gehalt desselben. Ich wünsche, daß die Stiftsdame ihr das Prädicat einer schönen Seele nicht weggenommen hätte, denn nur Natalie ist eigentlich eine rein ästhetische Natur. Wie schön, daß sie die Liebe, als einen Affect, als etwas Ausschließendes und Besonderes, gar nicht kennt, weil die Liebe ihre Natur, ihr permanenter Charakter ist. Auch die Stiftsdame kennt eigentlich die Liebe nicht, aber aus einem unendlich verschiedenen Grunde.

Wenn ich Sie recht verstanden habe, so ist es gar nicht ohne Absicht geschehen, daß Sie Natalien unmittelbar von dem Gespräch über die Liebe und über ihre Unbekanntschaft mit dieser Leidenschaft den Uebergang zu dem Saal der Vergangenheit nehmen lassen. Gerade die Gemüthsstimmung, in welche man durch diesen Saal versetzt wird, erhebt über alle Leidenschaft, die Ruhe der Schönheit bemächtigt sich der Seele, und diese giebt den besten Aufschluß über Nataliens liebefreie und doch so liebevolle Natur.

Dieser Saal der Vergangenheit vermischt die ästhetische Welt, das Reich der Schatten im idealen Sinn, auf eine herrliche Weise mit dem Lebendigen und Wirklichen, so wie überhaupt aller Gebrauch, den Sie von den Kunstwerken gemacht, solche gar trefflich mit dem Ganzen verbindet. Es ist ein so froher, freier Schritt aus der gebundenen engen Gegenwart heraus, und führt doch immer so schön zu ihr zurück. Auch der Uebergang zu dem mittleren Sarkophag, zu Mignon und zu der wirklichen Geschichte ist

von der höchsten Wirkung. Die Inschrift: gedenke zu leben ist trefflich, und wird es noch viel mehr, da sie an das verwünschte Memento mori erinnert, und so schön darüber triumphirt.

Der Oheim mit seinen sonderbaren Idiosynkrasien für gewisse Naturkörper ist gar interessant. Gerade solche Naturen haben eine so bestimmte Individualität und so ein starkes Maaß von Empfänglichkeit, als der Oheim besitzen muß um das zu sein, was er ist. Seine Bemerkungen über die Musik, und daß sie ganz rein zu dem Ohre sprechen solle, ist auch voll Wahrhrit. Es ist unverkennbar, daß Sie in diesen Charakter am meisten von Ihrer eigenen Natur gelegt haben.

Lothario hebt sich unter allen Hauptcharakteren am wenigsten heraus, aber aus ganz objectiven Gründen. Ein Charakter, wie dieser, kann in dem medium, durch welches der Dichter wirkt, nie ganz erscheinen. Keine einzelne Handlung oder Rede stellt ihn dar; man muß ihn sehen, man muß ihn selbst hören, man muß mit ihm leben. Deßwegen ist es genug, daß die, welche mit ihm leben, in dem Vertrauen und in der Hochschätzung gegen ihn so ganz einig sind, daß alle Weiber ihn lieben, die immer nach dem Totaleindruck richten, und daß wir auf die Quellen seiner Bildung aufmerksam gemacht werden. Es ist bei diesem Charakter der Imagination des Lesers weit mehr überlassen als bei den andern, und mit dem vollkommensten Rechte; denn er ist ästhetisch, er muß also von dem Leser selbst producirt werden, aber nicht willkürlich, sondern nach Gesetzen, die Sie auch bestimmt genug gegeben haben. Nur seine Annäherung an das Ideal macht, daß diese Bestimmtheit der Züge nie zur Schärfe werden kann.

Jarno bleibt sich bis ans Ende gleich, und seine Wahl in

Rücksicht auf Lydien setzt seinem Charakter die Krone auf. Wie gut haben Sie doch ihre Weiber unterzubringen gewußt. — Charaktere wie Wilhelm, wie Lothario können nur glücklich sein durch Verbindung mit einem harmonirenden Wesen; ein Mensch wie Jarno kann es nur mit einem contrastirenden werden; dieser muß immer etwas zu thun und zu denken und zu unterscheiden haben.

Die gute Gräfin fährt bei der poetischen Wirthsrechnung nicht zum besten; aber auch hier haben Sie völlig der Natur gemäß gehandelt. Ein Charakter wie dieser kann nie auf sich selbst gestellt werden; es gibt keine Entwicklung für ihn, die ihm seine Ruhe und sein Wohlbefinden garantiren könnte; immer bleibt er in der Gewalt der Umstände, und daher ist eine Art negativen Zustandes alles, was für ihn geschehen kann. Das ist freilich für den Betrachter nicht erfreulich, aber es ist so, und der Künstler spricht hier bloß das Naturgesetz aus. Bei Gelegenheit der Gräfin muß ich bemerken, daß mir ihre Erscheinung im achten Buche nicht gehörig motivirt zu sein scheint. Sie kommt zu der Entwicklung, aber nicht aus derselben.

Der Graf soutenirt seinen Charakter trefflich, und auch dieses muß ich loben, daß Sie ihn durch seine so gut getroffenen Einrichtungen im Hause an dem Unglück des Harfenspielers Schuld sein lassen. Mit aller Liebe zur Ordnung müssen solche Pedanten immer nur Unordnung stiften.

Die Unart des kleinen Felix, aus der Flasche zu trinken, die nachher einen so wichtigen Erfolg herbeiführt, gehört auch zu den glücklichsten Ideen des Plans. Es gibt mehrere dieser Art im Roman, die insgesammt sehr schön erfunden sind. Sie knüpfen auf eine simple und naturgemäße Art das Gleichgültige an das Be-

deutende und umgekehrt, und verschmelzen die Nothwendigkeit mit dem Zufall.

Gar sehr habe ich mich über Werners traurige Verwandlung gefreut. Ein solcher Philister konnte allenfalls durch die Jugend und durch seinen Umgang mit Wilhelm eine Zeitlang emporgetragen werden; sobald diese zwei Engel von ihm weichen, fällt er, wie recht und billig, der Materie anheim, und muß endlich selber darüber erstaunen, wie weit er hinter seinem Freunde zurückgeblieben ist. Diese Figur ist auch deßwegen so wohlthätig für das Ganze, weil sie den Realism, zu welchem Sie den Helden des Romans zurückführen, erklärt und veredelt. Jetzt steht er in einer schönen menschlichen Mitte da, gleichweit von der Phantasterei und der Philisterhaftigkeit, und indem Sie ihn von dem Gange zur ersteren so glücklich heilen, haben Sie vor der letztern nicht weniger gewarnt.

Werner erinnert mich an einen wichtigen chronologischen Verstoß, den ich in dem Roman zu bemerken glaube. Ohne Zweifel ist es Ihre Meinung nicht, daß Mignon, wenn sie stirbt, ein und zwanzig Jahre und Felix zu derselben Zeit zehn oder eilf Jahre alt sein soll. Auch der blonde Friedrich sollte wohl bei seiner letzten Erscheinung noch nicht etliche und zwanzig Jahre alt sein u. s. f. Dennoch ist es wirklich so, denn von Wilhelms Engagement bei Serlo bis zu seiner Zurückkunft auf Lothario's Schloß sind wenigstens sechs Jahre verflossen. Werner, der im fünften Buche noch unverheirathet war, hat am Anfang des achten schon mehrere Jungens, die schreiben und rechnen, handeln und trödeln, und deren jedem er schon ein eigenes Gewerb eingerichtet hat. Ich denke mir also den ersten zwischen dem fünften und sechsten, den zweiten zwischen

dem vierten und fünften Jahre; und da er sich doch auch nicht gleich nach des Vaters Tode hat trauen lassen, und die Kinder auch nicht gleich da waren, so kommen zwischen sechs und sieben Jahre heraus, die zwischen dem fünften und achten Buche verflossen sein müssen.

Humboldts Brief folgt hier zurück. Er sagt sehr viel wahres über die Idylle; einiges scheint er mir nicht ganz so empfunden zu haben, wie ich's empfinde. So ist mir die treffliche Stelle

„Ewig sagte sie leise"

nicht sowohl ihres Ernstes wegen schön, der sich von selbst versteht, sondern weil das Geheimniß des Herzens in diesem einzigen Worte auf einmal und ganz, mit seinem unendlichen Gefolge, herausstürzt. Dieses einzige Wort, an dieser Stelle, ist statt einer ganzen langen Liebesgeschichte, und nun stehen die zwei Liebenden so gegen einander, als wenn das Verhältniß schon Jahre lang existirt hätte.

Die Kleinigkeiten, die er tadelt, verlieren sich in dem schönen Ganzen; indessen möchte doch eine Rücksicht darauf zu nehmen sein, und seine Gründe sind nicht zu verwerfen. Zwei Trochäen in dem vordern Hemipentameter haben freilich zu viel schleppendes, und so ist es auch mit den übrigen Stellen. Der Gegensatz mit dem für einander und an einander ist freilich etwas spielend, wenn man es strenge nehmen will; und strenge nimmt man es immer gern mit Ihnen.

Leben Sie recht wohl. Ich habe eine ziemliche Epistel geschrieben, möchten Sie so gerne lesen, als ich schrieb.

An Göthe.

Jena, den 5. Juli 1796.

Jetzt da ich das Ganze des Romans mehr im Auge habe, kann ich nicht genug sagen, wie glücklich der Charakter des Helden von Ihnen gewählt worden ist, wenn sich so etwas wählen ließe. Kein anderer hätte sich so gut zu einem Träger der Begebenheiten geschickt, und wenn ich auch ganz davon abstrahire, daß nur an einem solchen Charakter das Problem aufgeworfen und aufgelöst werden konnte, so hätte schon zur bloßen Darstellung des Ganzen kein anderer so gut gepaßt. Nicht nur der Gegenstand verlangte ihn, auch der Leser brauchte ihn.

Sein Hang zum Reflectiren hält den Leser im raschesten Lauf der Handlung still, und nöthigt ihn immer vor- und rückwärts zu sehen und über alles was sich ereignet zu denken. Er sammelt so zu sagen den Geist, den Sinn, den innern Gehalt von allem ein, was um ihn herum vorgeht, verwandelt jedes dunkle Gefühl in einen Begriff und Gedanken, spricht jedes Einzelne in einer allgemeinen Formel aus, legt uns von allem die Bedeutung näher und indem er dadurch seinen eigenen Charakter erfüllt, erfüllt er zugleich auf's vollkommenste den Zweck des Ganzen.

Der Stand und die äußere Lage, aus der Sie ihn wählten, macht ihn dazu besonders geschickt. Eine gewisse Welt ist ihm nun ganz neu, er wird lebhafter davon frappirt und während daß er beschäftigt ist, sich dieselbe zu assimiliren, führt er auch uns in das Innere derselben und zeigt uns, was darin Reales für den Menschen enthalten ist. In ihm wohnt ein reines und moralisches

Bild der Menschheit, an diesem prüft er jede äußere Erscheinung derselben, und indem von der einen Seite die Erfahrung seine schwankenden Ideen mehr bestimmen hilft, rectificirt eben diese Idee, diese innere Empfindung, gegenseitig wieder die Erfahrung. Auf diese Art hilft Ihnen dieser Charakter wunderbar in allen vorkommenden Fällen und Verhältnissen, das rein Menschliche aufzufinden und zusammenzulesen. Sein Gemüth ist zwar ein treuer aber doch kein bloß passiver Spiegel der Welt, und obgleich seine Phantasie auf sein Sehen Einfluß hat, so ist dieses doch nur idealisch nicht phantastisch, poetisch, aber nicht schwärmerisch; es liegt dabei keine Willkür der spielenden Einbildungskraft, sondern eine schöne moralische Freiheit zum Grunde.

Ueberaus wahr und treffend schildert ihn seine Unzufriedenheit mit sich selbst, wenn er Theresen seine Lebensgeschichte aufsetzt. Sein Werth liegt in seinem Gemüth, nicht in seiuen Wirkungen, in seinem Streben, nicht in seinem Handeln; daher muß ihm sein Leben, sobald er einem andern davon Rechenschaft geben will, so gehaltleer vorkommen. Dagegen kann eine Therese und ähnliche Charaktere ihren Werth immer in baarer Münze aufzählen, immer durch ein äußeres Object decumentiren. Daß Sie aber Theresen einen Sinn, eine Gerechtigkeit für jene höhere Natur geben, ist wieder ein schöner und zarter Charakterzug; in ihrer klaren Seele muß sich auch das, was sie nicht in sich hat, abspiegeln können, dadurch erheben Sie sie auf einmal über alle jene bornirte Naturen die über ihr dürftiges Selbst auch in der Vorstellung nicht heraus können. Daß endlich ein Gemüth wie Theresens an eine ihr selbst so fremde Vorstellungs- und Empfindungsweise glaubt, daß sie das Herz, welches derselben fähig ist, liebt und achtet, ist zugleich

ein schöner Beweis für die objective Realität derselben, der jeden Leser dieser Stelle erfreuen muß.

Es hat mich auch in dem achten Buche sehr gefreut, daß Wilhelm anfängt, sich jenen imposanten Autoritäten, Jarno und dem Abbé, gegenüber mehr zu fühlen. Auch dies ist ein Beweis, daß er seine Lehrjahre ziemlich zurückgelegt hat, und Jarno antwortet bei dieser Gelegenheit ganz aus meiner Seele: „Sie sind bitter, das ist recht schön und gut, wenn Sie nur einmal erst recht böse werden, so wird es noch besser sein.“ — Ich gestehe, daß es mir ohne diesen Beweis von Selbstgefühl bei unserm Helden peinlich sein würde, ihn mir mit dieser Klasse so eng verbunden zu sehen, wie nachher durch die Verbindung mit Natalien geschieht. Bei dem lebhaften Gefühl für die Vorzüge des Adels und bei dem ehrlichen Mißtrauen gegen sich selbst und seinen Stand, das er bei so vielen Gelegenheiten an den Tag legt, scheint er nicht ganz qualificirt zu sein, in diesem Verhältniß eine vollkommene Freiheit behaupten zu können, und selbst noch jetzt, da Sie ihn muthiger und selbstständiger zeigen, kann man sich einer gewissen Sorge um ihn nicht erwehren. Wird er den Bürger je vergessen können und muß er das nicht, wenn sich sein Schicksal vollkommen schön entwickeln soll? Ich fürchte, er wird ihn nie ganz vergessen; er hat mir zuviel darüber reflectirt; er wird, was er einmal so bestimmt außer sich sah, nie vollkommen in sich hineinbringen können. Lothario's vornehmes Wesen wird ihn, so wie Nataliens doppelte Würde des Standes und des Herzens, immer in einer gewissen Inferiorität erhalten. Denke ich mir ihn zugleich als den Schwager des Grafen, der das Vornehme seines Standes auch durch gar

nichts ästhetisches mildert, vielmehr durch Pedanterie noch recht herausſetzt, ſo kann mir zuweilen bange für ihn werden.

Es iſt übrigens ſchön, daß Sie, bei aller gebührenden Achtung für gewiſſe äußere poſitive Formen, ſobald es auf etwas Reinmenſchliches ankommt, Geburt und Stand in ihre völlige Nullität zurückweiſen und zwar, wie billig, ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Aber was ich für eine offenbare Schönheit halte, werden Sie ſchwerlich allgemein gebilligt ſehen. Manchem wird es wunderbar vorkommen, daß ein Roman, der ſo gar nichts „Sanscülottiſches“ hat, vielmehr an manchen Stellen der Ariſtokratie das Wort zn reden ſcheint, mit drei Heirathen endigt, die alle drei Mißheirathen ſind. Da ich an der Entwicklung ſelbſt nichts anders wünſche als es iſt, und doch den wahren Geiſt des Werkes auch in Kleinigkeiten und Zufälligkeiten nicht gerne verkannt ſehe, ſo gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der falſchen Beurtheilung nicht noch durch ein Paar Worte „in Lothario's Munde“ zu begegnen wäre. Ich ſage in Lothario's Munde, denn dieſer iſt der ariſtokratiſche Charakter. Er findet bei den Leſern aus ſeiner Klaſſe am meiſten Glauben; bei ihm fällt die Mésalliance auch am ſtärkſten auf. Zugleich gebe dieſes eine Gelegenheit, die nicht ſo oft vorkommt, Lothario's vollendeten Charakter zu zeigen. Ich meine auch nicht, daß dieſes bei der Gelegenheit ſelbſt geſchehen ſollte, auf welche der Leſer es anzuwenden hat; deſto beſſer vielmehr, wenn es unabhängig von jeder Anwendung und nicht als Regel für einen einzelnen Fall, aus ſeiner Natur heraus geſprochen wird.

Was Lothario betrifft, ſo könnte zwar geſagt werden, daß Thereſens illegitime und bürgerliche Herkunft ein Familiengeheim-

niß sei; aber desto schlimmer dürften einige sagen, so muß er die Welt hintergehen, um seinen Kindern die Vortheile seines Standes zuzuwenden. Sie werden selbst am besten wissen, wie viel oder wie wenig Rücksicht auf diese Armseligkeiten zu nehmen sein möchte.

Für heute nichts weiter. Sie haben nun allerlei durcheinander von mir gehört und werden noch manches hören, wie ich voraussehe. Möchte etwas darunter sein was Ihnen dienlich ist.

Leben Sie wohl und heiter.

Sollten Sie den Vieilleville in den nächsten acht Tagen entbehren können, so bittet meine Frau darum, und auch ich wünschte eine Nachtlectüre darin zu finden.

An Göthe.

Mittwoch Abend.

Ich wollte mich diesen Nachmittag mit Ihnen und dem Meister beschäftigen, aber ich habe keinen freien Augenblick gehabt, und mein Zimmer wurde nicht leer von Besuchen. Jetzt da ich schreibe ist die K. und St. Familie da; man spricht sehr viel von der Idylle und meint, daß „sie Sachen enthalte, die noch gar nicht seien von einem Sterblichen ausgesprochen worden." — Trotz aller Entzückung darüber scandalisirte sich doch Q. an dem Päckchen, das dem Helden nachgetragen würde, welches sie für einen großen Fleck an dem schönen Werke hält. Das Product sei so r e i c h und der Held führe sich doch wie ein armer Mann auf.

Sie können denken, daß ich bei dieser Kritik aus den Wolken fiel. Es war mir so neu, daß ich glaubte, sie spräche von einem

andern Producte. Ich versicherte ihr aber, daß ich mich an einer solchen Art von Armuth nicht stieße, wenn nur der andere Reichthum da sei.

Leben Sie recht wohl. Auf den Freitag mehr.

An Göthe.

Jena, 8. Juli 1796.

Da Sie mir das achte Buch noch eine Woche lassen können,*) so will ich mich in meinen Bemerkungen vor der Hand besonders auf dieses Buch einschränken; ist dann das Ganze einmal aus Ihren Händen in die weite Welt, so können wir uns mehr über die Form des Ganzen unterhalten, und Sie erweisen mir dann den Gegendienst, mein Urtheil zu rectificiren.

Vorzüglich sind es zwei Puncte, die ich Ihnen vor der gänzlichen Abschließung des Buches noch empfehlen möchte.

Der Roman, so wie er da ist, nähert sich in mehreren Stücken der Epopee, unter andern auch darin, daß er Maschinen hat, die in gewissem Sinne die Götter oder das regierende Schicksal darin vorstellen. Der Gegenstand forderte dieses.

---

*) Schillers Kritik hatte bei Göthe die freundlichste Aufnahme gefunden. „Fahren Sie fort, schreibt dieser unterm 5. Juli, mich zu erquicken und aufzumuntern! Durch Ihre Bedenken setzen Sie mich in den Stand, das achte Buch, sobald ich es wieder ergreife, zu vollenden. Ich habe schon für fast alle Ihre Desiderien eine Auskunft, durch die sich selbst in meinem Geiste das Ganze auch an diesen Punkten mehr verbindet, wahr und lieblicher wird. Werden Sie nicht müde, mir durchaus Ihre Meinung zu sagen und behalten Sie das Buch noch diese acht Tage bei sich.“

Meisters Lehrjahre sind keine bloße blinde Wirkung der Natur, sie sind eine Art von Experiment. Ein verborgen wirkender höherer Verstand, die Mächte des Thurms, begleiten ihn mit ihrer Aufmerksamkeit, und ohne die Natur in ihrem freien Gange zu stören, beobachten, leiten sie ihn von ferne und zu einem Zwecke, davon er selbst keine Ahnung hat, noch haben darf. So leise und locker auch dieser Einfluß von außen ist, so ist er doch wirklich da, und zu Erreichung des poetischen Zwecks war er unentbehrlich. Lehrjahre sind ein Verhältnißbegriff, sie fordern ihr Correlatum, die Meisterschaft, und zwar muß die Idee von dieser letzten jene erst erklären und begründen. Nun kann aber diese Idee der Meisterschaft, die nur das Werk jener gereiften und vollendeten Erfahrung ist, den Helden des Romans nicht selbst leiten; sie kann und darf nicht als sein Zweck und sein Ziel vor ihm stehen, denn sobald er das Ziel sich dächte, so hätte er es eo ipso auch erreicht; sie muß also als Führerin hinter ihm stehen. Auf diese Art erhält das Ganze eine solche Zweckmäßigkeit, ohne daß der Held einen Zweck hätte; der Verstand findet also ein Geschäft ausgeführt, indeß die Einbildungskraft völlig ihre Freiheit behauptet

Daß Sie aber auch selbst bei diesem Geschäfte, diesem Zweck, dem einzigen in dem ganzen Roman, der wirklich ausgesprochen wird, selbst bei dieser geheimen Führung Wilhelms durch Jarno und den Abbé, alles Schwere und Strenge vermieden, und die Motive dazu eher aus einer Grille, einer Menschlichkeit, als aus moralischen Quellen hergenommen haben, ist eine von den Ihnen eigendsten Schönheiten. Der Begriff einer Maschinerie wird dadurch wieder aufgehoben, indem doch die Wirkung davon bleibt, und alles bleibt, was die Form betrifft, in den Grenzen der Natur;

nur das Resultat ist mehr, als die bloße sich selbst überlassene Natur hätte leisten können.

Bei dem allem aber hätte ich doch gewünscht, daß Sie das Bedeutende dieser Maschinerie, die nothwendige Beziehung derselben auf das innere Wesen, dem Leser ein wenig näher gelegt hätten. Dieser sollte doch immer klar in die Oekonomie des Ganzen blicken, wenn diese gleich den handelnden Personen verborgen bleiben muß. Viele Leser, fürchte ich, werden in jenem geheimen Einfluß bloß ein theatralisches Spiel und einen Kunstgriff zu finden glauben, um die Verwicklung zu vermehren, Ueberraschungen zu erregen u. dergl. Das achte Buch gibt nun zwar einen historischen Aufschluß über alle einzelnen Ereignisse, die durch jene Maschinerie gewirkt wurden, aber den ästhetischen Aufschluß über den innern Geist, über die poetische Nothwendigkeit jener Anstalten gibt sie nicht befriedigend genug; auch ich selbst habe mich erst bei dem zweiten und dritten Lesen davon überzeugen können.

Wenn ich überhaupt an dem Ganzen noch etwas auszustellen hätte, so wäre es dieses: „daß bei dem großen und tiefen Ernst, der in allem Einzelnen herrscht und durch den es so mächtig wirkt die Einbildungskraft zu frei mit dem Ganzen zu spielen scheint." — Mir däucht, daß Sie hier die freie Grazie der Bewegung etwas weiter getrieben haben, als sich mit dem poetischen Ernste verträgt, daß Sie über dem gerechten Abscheu vor allem Schwerfälligen, Methodischen und Steifen sich dem andern Extrem genähert haben. Ich glaube zu bemerken, daß eine gewisse Condescendenz gegen die schwache Seite des Publicums Sie verleitet hat, einen mehr theatralischen Zweck und durch mehr theatralische Mittel, als bei einem Roman nöthig und billig ist, zu verfolgen.

Wenn je eine poetische Erzählung der Hülfe des Wunderbaren und Ueberraschenden entbehren konnte, so ist es Ihr Roman; und gar leicht kann einem solchen Werke schaden, was ihm nicht nützt. Es kann geschehen, daß die Aufmerksamkeit mehr auf das Zufällige geheftet wird, und daß das Interesse des Lesers sich consumirt, Räthsel aufzulösen, da es auf den innern Geist concentrirt bleiben sollte. Es kann geschehen, sage ich, und wissen wir nicht beide, daß es wirklich schon geschehen ist?

Es wäre also die Frage, ob jenem Fehler, wenn es einer ist, nicht noch im achten Buche zu begegnen wäre. Ohnehin träfe er nur die Darstellung der Idee; an der Idee selbst bleibt gar nichts zu wünschen übrig. Es wäre also bloß nöthig, dem Leser dasjenige etwas bedeutender zu machen, was er bis jetzt zu frivol behandelte, und jene theatralischen Vorfälle, die er nur als ein Spiel der Imagination ansehen mochte, durch eine deutlicher ausgesprochene Beziehung auf den höchsten Ernst des Gedichtes auch vor der Vernunft zu legitimiren, weil es wohl implicite aber nicht explicite geschehen ist. Der Abbé scheint mir diesen Auftrag recht gut besorgen zu können, und er wird dadurch auch sich selbst mehr zu empfehlen Gelegenheit haben. Vielleicht wäre es nicht überflüssig, wenn noch im achten Buch der nähern Veranlassung erwähnt würde, die Wilhelmen zu einem Gegenstand von des Abbé pädagogischen Planen machte. Diese Plane bekämen dadurch eine speciellere Beziehung, und Wilhelms Individuum würde für die Gesellschaft auch bedeutender erscheinen.

Sie haben in dem achten Buche verschiedene Winke hingeworfen, was Sie unter den Lehrjahren und der Meisterschaft gedacht wissen wollen. Da der Ideen-Inhalt eines Dichtwerks

vollends bei einem Publicum wie das unsrige, so vorzüglich in Betrachtung kommt und oft das einzige ist dessen man sich nachher noch erinnert, so ist es von Bedeutung, daß Sie hier völlig begriffen werden. Die Winke sind sehr schön, nur nicht hinreichend scheinen sie mir. Sie wollten freilich den Leser mehr selbst finden lassen, als ihn geradezu belehren; aber eben weil sie doch etwas heraussagen, so glaubt man, dieses sei nun auch alles, und so haben Sie Ihre Idee enger beschränkt, als wenn Sie es dem Leser ganz und gar überlassen hätten, sie herauszusuchen.

Wenn ich das Ziel, bei welchem Wilhelm nach einer langen Reihe von Verirrungen endlich anlangt, mit dürren Worten auszusprechen hätte, so würde ich sagen: „er tritt von einem leeren „und unbestimmten Ideal in ein bestimmtes thätiges Leben, aber „ohne die idealisirende Kraft dabei einzubüßen.“ Die zwei entgegengesetzten Abwege von diesem glücklichen Zustand sind in dem Roman dargestellt, und zwar in allen möglichen Nüancen und Stufen. Von jener unglücklichen Expedition an, wo er ein Schauspiel aufführen will, ohne an den Inhalt gedacht zu haben, bis auf den Augenblick, wo er — Theresen zu seiner Gattin wählt, hat er gleichsam den ganzen Kreis der Menschheit einseitig durchlaufen; jene zwei Extreme sind die beiden höchsten Gegensätze, deren ein Character wie der seinige nur fähig ist. Daß er nun, nnter der schönen und heiteren Führung der Natur (durch Felix) von dem Idealischen zum Reellen, von einem regen Streben zum Handeln und zur Erkenntniß des Wirklichen übergeht, ohne doch dasjenige dabei einzubüßen, was in jenem ersten strebenden Zustand Reales war, daß er Bestimmtheit erlangt, ohne die schöne Bestimmbarkeit zu verlieren, daß er sich begränzen lernt, aber in dieser Begränzung

selbst, durch die Form, wieder den Durchgang zum Unendlichen finden u. s. f. — dieses nenne ich die Krise seines Lebens, das Ende seiner Lehrjahre, und dazu scheinen sich mir alle Anstalten in dem Werk auf das vollkommenste zu vereinigen. Das schöne Naturverhältniß zu seinem Kinde, und die Verbindung mit Nataliens edler Weiblichkeit garantiren diesen Zustand der geistigen Gesundheit, und wir sehen ihn, wir scheiden von ihm auf einem Wege, der zu einer endlosen Vollkommenheit führt.

Die Art nun, wie Sie sich über den Begriff der Lehrjahre und der Meisterschaft erklären, scheint beiden eine engere Gränze zu setzen. Sie verstehen unter den ersten bloß den Irrthum, dasjenige außer sich zu suchen, was der innere Mensch selbst hervorbringen muß; unter der zweiten die Ueberzeugung von der Innigkeit jenes Suchens, von der Nothwendigkeit des eignen Hervorbringens u. s. f. Aber läßt sich das ganze Leben Wilhelms, so wie es in dem Roman vor uns liegt, wirklich auch vollkommen unter diesem Begriffe fassen und erschöpfen? Wird durch diese Formel alles verständlich? Und kann er nun bloß dadurch, daß sich das Vaterherz bei ihm erklärt, wie am Schluß des siebenten Buchs geschieht, losgesprochen werden? Was ich also hier wünschte, wäre dieses, daß die Beziehung aller einzelnen Glieder des Romans auf jenen philosophischen Begriff noch etwas klarer gemacht würde. Ich möchte sagen, die Fabel ist vollkommen wahr, auch die Moral der Fabel ist vollkommen wahr; aber das Verhältniß der einen zu der andern springt noch nicht deutlich genug in die Augen.

Ich weiß nicht, ob ich mich bei diesen beiden Erinnerungen recht habe verständlich machen können; die Frage greift in's Ganze,

und so ist es schwer, sie am Einzelnen gehörig darzulegen. Ein Wink ist aber auch hier schon genug.

Ehe Sie mir das Exemplar der Xenien senden, so haben Sie doch die Güte, darin gerade auszustreichen, was Sie heraus wünschen, und zu unterstreichen, was Sie geändert wünschen. Ich kann dann eher meine Maßregeln nehmen, was noch zu thun ist.

Möchte doch für die kleinen lieblichen Gedichte, die Sie noch zum Almanach geben wollten, und zu dem in petto habenden Gedicht von Mignon noch Stimmung und Zeit sich finden! Der Glanz des Almanachs beruht eigentlich ganz auf Ihren Beiträgen. Ich lebe und webe jetzt wieder in der Kritik, um mir den Meister recht klar zu machen, und kann nicht viel mehr für den Almanach thun. Dann kommen die Wochen meiner Frau, die der poetischen Stimmung nicht günstig sein werden. Sie empfiehlt sich Ihnen herzlich. Leben Sie recht wohl. Sonntag Abends hoffe ich Ihnen wieder etwas zu sagen.

Wollen Sie wohl so gütig sein und mir den fünften Band der großen Muratorischen Sammlung aus der Bibliothek in W. verschaffen?

An Göthe.

Jena, 9. Juli 1796.

Es ist mir sehr lieb zu hören, daß ich Ihnen meine Gedanken über jene zwei Puncte habe klar machen können, und daß Sie Rücksicht darauf nehmen wollen. Das, was Sie Ihren realistischen Tic*)

---

*) Göthe hatte sich in seiner Beantwortung des Schiller'schen Briefes vom 8. Juli folgendermaßen geäußert. „Der Fehler, den

nennen, sollen Sie dabei gar nicht verläugnen. Auch das gehört zu Ihrer poetischen Individualität, und in den Gränzen von dieser müssen Sie ja bleiben; alle Schönheit in dem Werk muß Ihre Schönheit sein. Es kommt also nur darauf an, aus dieser subjectiven Eigenheit einen objectiven Gewinn für das Werk zu ziehen, welches gewiß gelingt, sobald Sie wollen. Dem Inhalte nach muß in dem Werk alles liegen, was zu seiner Erklärung nöthig ist, und der Form nach muß es nothwendig darin liegen, der innere Zusammenhang muß es mit sich bringen; aber wie fest oder locker es zusammenhängen soll, darüber muß Ihre eigenste Natur entscheiden. Dem Leser würde es freilich bequemer sein, wenn Sie selbst ihm die Momente, worauf es ankommt, blank und baar zuzählten, daß er sie nur in Empfang zu nehmen brauchte; sicherlich aber hält es ihn bei dem Buche fester, und führt ihn öfter zu demselben zurück, wenn er sich selber helfen muß. Haben Sie also nur dafür gesorgt, daß er gewiß findet, wenn er mit gutem Willen und hellen Augen sucht, so ersparen Sie ihm ja das Suchen nicht. Das Resultat eines solchen Ganzen muß immer die eigene freie, nur nicht willkürliche Production des Lesers sein; es muß eine

---

Sie mit Recht bemerken, kommt aus meiner innersten Natur, aus einem gewissen realistischen Tic, durch den ich meine Existenz, meine Handlungen, meine Schriften den Menschen aus den Augen zu rücken behaglich finde. So werd' ich immer gern incognito reisen, das geringere Kleid vor dem bessern wählen, und in der Unterredung mit Fremden oder Halbbekannten den unbedeutendsten Gegenstand oder doch den weniger bedeutenden Ausdruck vorziehen, mich leichtsinniger betragen als ich bin und mich so, ich möchte sagen, zwischen mich selbst und meine eigene Erscheinung stellen."

Art von Belohnung bleiben, die nur dem Würdigen zu Theil wird, indem sie dem Unwürdigen sich entziehet.

Ich will, um es nicht zu vergessen, noch einige Erinnerungen hersetzen, worauf ich, in Rücksicht auf jene geheime Maschinerie, zu achten bitte. 1) Man wird wiss n wollen, zu welchem Ende der Abbé oder sein Helfershelfer den Geist des alten Hamlet spielt; 2) daß der Schleier mit dem Zettelchen „Flieh flieh rc." zweimal erwähnt wird, erregt Erwartungen, daß diese Erfindung zu keinem unbedeutenden Zwecke diene. Warum, möchte man fragen, treibt man Wilhelmen von der Einen Seite von dem Theater, da man ihm doch von der andern zur Aufführung seines Lieblingsstücks und zu seinem Debüt behülflich ist? Man erwartet auf diese zwei Fragen eine mehr specielle Antwort, als Jarno bis jetzt gegeben hat; 3) möchte man auch wohl gerne wissen, ob der Abbé und seine Freunde, vor der Erscheinung Werners im Schlosse, schon gewußt, daß sie bei dem Gutskauf mit einem so genauen Freund und Verwandten zu thun haben? Ihrem Benehmen nach scheint es fast so, und so wundert man sich wieder übes das Geheimniß, daß sie Wilhelmen daraus gemacht haben; 4) wäre doch zu wünschen, daß man die Quelle erführe, aus welcher der Abbé die Nachrichten von Theresens Abkunft schöpfte, besonders da es doch etwas befremdet, daß dieser wichtige Umstand so genau dabei interessirten Personen und die sonst so gut bedient sind, bis auf den Moment, wo der Dichter ihn braucht, hat ein Geheimniß bleiben können.

Es ist wohl ein bloßer Zufall, daß die zweite Hälfte des Lehrbriefes weggeblieben ist, aber ein geschickter Gebrauch des Zufalls bringt in der Kunst, wie im Leben, oft das trefflichste hervor. Mir däucht diese zweite Hälfte des Lehrbriefs könnte im achten Buch,

an einer weit bedeutendern Stelle und mit ganz andern Vortheilen, nachgebracht werden. Die Ereignisse sind unterdessen vorwärts gerückt; Wilhelm selbst hat sich mehr entwickelt. Er sowohl als der Leser sind auf jene praktischen Resultate über das Leben und den Lebensgebrauch weit besser vorbereitet; auch der Saal der Vergangenheit und Nataliens nähere Bekanntschaft können eine günstigere Stimmung dazu herbeigeführt haben. Ich riethe deßwegen sehr, jene Hälfte des Lehrbriefs ja nicht wegzulassen, sondern wo möglich den philosophischen Inhalt des Werks — deutlicher oder versteckter — darin niederzulegen. Ohnehin kann, bei einem Publicum wie nun einmal das dentsche ist, zu Rechtfertigung einer Absicht, und hier namentlich noch zu Rechtfertigung des Titels, der vor dem Buche steht und jene Absicht deutlich ausspricht, nie zu viel geschehen.

Zu meiner nicht geringen Zufriedenheit habe ich in dem achten Buche auch ein paar Zeilen gefundeu, die gegen die Metaphysik Fronte machen, und auf das speculative Bedürfniß im Menschen Beziehung haben. Nur etwas schmal und klein ist das Almosen ausgefallen, das Sie der armen Göttin reichen, und ich weiß nicht, ob man sie mit dieser kargen Gabe quittiren kann. Sie werden wohl wissen, von welcher Stelle ich hier rede, denn ich glaube es ihr anzusehen, daß sie mit vielem Bedacht darein gekommen ist.

Ich gestehe es, es ist etwas stark, in unserm speculativischen Zeitalter einen Roman von diesem Inhalt und von diesem weiten Umfang zu schreiben, worin „das einzige was Noth ist" so leise abgeführt wird — einen so sentimentalischen Charakter, wie Wilhelm doch immer bleibt, seine Lehrjahre ohne Hülfe jener würdigen Führerin vollenden zu lassen. Das Schlimmste ist, daß er sie

wirklich in allem Ernste vollendet, welches von der Wichtigkeit jener Führerin eben nicht die beste Meinung erweckt.

Aber im Ernste — woher mag es kommen, daß Sie einen Menschen haben erziehen und fertig machen können, ohne auf Bedürfnisse zu stoßen, denen die Philosophie nur begegnen kann? Ich bin überzengt, daß dieses nur der ästhetischen Richtung zuzuschreiben ist, die Sie in dem ganzen Romane genommen. Innerhalb der ästhetischen Geistesstimmung regt sich kein Bedürfniß nach jenen Trostgründen, die aus der Speculation geschöpft werden müssen; sie hat Selbstständigkeit, Unendlichkeit in sich; nur wenn sich das Sinnliche und Moralische im Menschen feindlich entgegen streben, muß bei der reinen Vernunft Hülfe gesucht werden. Die gesunde und schöne Natur braucht, wie Sie selbst sagen, keine Moral, kein Naturrecht, keine politische Metaphysik. Sie hätten eben so gut auch hinzusetzen können, sie braucht keine Gottheit, keine Unsterblichkeit. um sich zu stützen und zu halten. Jene drei Puncte, um die zuletzt alle Speculation sich dreht, geben einem sinnlich ausgebildeten Gemüth zwar Stoff zu einem poetischen Spiel, aber sie können nie zu ernstlichen Angelegenheiten und Bedürfnissen werden.

Das einzige könnte man vielleicht noch dagegen erinnern, daß unser Freund jene ästhetische Freiheit noch nicht so ganz besitzt, die ihn vollkommen sicher stellte, in gewisse Verlegenheiten nie zu gerathen, gewisser Hülfsmittel (der Speculation) nie zu bedürfen. Ihm fehlt es nicht an einem gewissen philosophischen Gange, der allen sentimentalen Naturen eigen ist, und käme er also einmal ins Speculative hinein, so möchte es bei diesem Mangel eines philosophischen Fundaments bedenklich um ihn stehen: denn nur

die Philosophie kann das Philosophiren unschädlich machen; ohne sie führt es unausbleiblich zum Mysticism. (Die Stiftsdame selbst ist ein Beweis dafür. Ein gewisser ästhetischer Mangel machte ihr die Speculation zum Bedürfniß, und sie verirrte zur Herrenhuterei, weil ihr die Philosophie nicht zu Hülfe kam; als Mann hätte sie vielleicht alle Irrgänge der Metaphysik durchwandert.)

Nun ergeht aber die Forderung an Sie (der Sie auch sonst überall ein so hohes Genüge gethan), Ihren Zögling mit vollkommener Selbstständigkeit, Sicherheit, Freiheit, und gleichsam architektonischer Festigkeit so hinzustellen, wie er ewig stehen kann, ohne einer äußern Stütze zu bedürfen; man will ihn also durch eine ästhetische Reife auch selbst über das Bedürfniß einer philosophischen Bildung, die er sich nicht gegeben hat, vollkommen hinweggesetzt sehen. Es fragt sich jetzt: ist er Realist genug, um nie nöthig zu haben, sich an der reinen Vernunft zu halten? Ist er es aber nicht — sollte für die Bedürfnisse eines Idealisten nicht etwas mehr gesorgt sein?

Sie werden vielleicht denken, daß ich bloß einen künstlichen Umweg nehme, um Sie doch in die Philosophie hineinzutreiben; aber was ich noch etwa vermisse, kann sicherlich auch in Ihrer Form vollkommen gut abgethan werden. Mein Wunsch geht bloß dahin, daß Sie die Materien quaestionis nicht umgehen, sondern ganz auf Ihre Weise lösen möchten. Was bei Ihnen selbst alles speculative Wissen ersetzt, und alle Bedürfnisse dazu Ihnen fremd macht, wird auch bei Meistern vollkommen genug sein. Sie haben den Oheim schon sehr vieles sagen lassen, und auch Meister berührt den Punkt einigemal sehr glücklich; es wäre also nicht so gar viel mehr zu thun. Könnte ich nur in Ihre Denkweise das-

jenige einkleiden, was ich im Reich der Schatten und in den ästhetischen Briefen, der meinigen gemäß, ausgesprochen habe, so wollten wir sehr bald einig sein.

Was Sie über Wilhelms Aeußerliches Wernern in den Mund gelegt, ist von ungemein guter Wirkung für das Ganze. Es ist mir eingefallen, ob Sie den Grafen, der am Ende des achten Buches erscheint, nicht auch dazu nutzen könnten, Wilhelmen zu völligen Ehren zu bringen. Wie, wenn der Graf, der Ceremonienmeister des Romans, ihn durch sein achtungsvolles Betragen und durch eine gewisse Art der Behandlung, die ich Ihnen nicht näher zu bezeichnen brauche, ihn auf einmal aus seinem Stande heraus in einen höheren stellte, und ihm dadurch auf gewisse Art den noch fehlenden Adel ertheilte? Gewiß, wenn selbst der Graf ihn distinguirte, so wäre das Werk gethan.

Ueber Wilhelms Benehmen im Saal der Vergangenheit, wenn er diesen zum erstenmal mit Natalien betritt, habe ich noch eine Erinnerung zu machen. Er ist mir hier noch zu sehr der alte Wilhelm, der im Hause des Großvaters am liebsten bei dem kranken Königssohn verweilte, und den der Fremde, im ersten Buch, auf einem so unrechten Wege findet. Auch noch jetzt bleibt er fast ausschließend bei dem bloßen Stoff der Kunstwerke stehen und poetisirt mir zu sehr damit. Wäre hier nicht der Ort gewesen, den Anfang einer glücklicheren Krise bei ihm zu zeigen, ihn zwar nicht als Kenner, denn das ist unmöglich, aber doch als einen mehr objectiven Betrachter darzustellen, so daß etwa ein Freund, wie unser Meyer, Hoffnung von ihm fassen könnte?

Sie haben Jarno schon im siebenten Buche so glücklich dazu gebraucht, durch seine harte und trockene Manier eine Wahrheit

heraus zu sagen, die den Helden sowie den Leser auf einmal um einen großen Schritt weiter bringt: ich meine die Stelle, wo er Wilhelmen das Talent zum Schauspieler rund weg abspricht. Nun ist mir beigefallen, ob er ihm nicht in Rücksicht auf Theresen und Natalien einen ähnlichen Dienst, mit gleich gutem Erfolg für das Ganze, leisten könnte. Jarno scheint mir der rechte Mann zu sein, Wilhelmen zu sagen, daß Therese ihn nicht glücklich machen könnte, und ihm einen Wink zu geben, welcher weibliche Charakter für ihn tauge. Solche einzelne dürrgesprochene Worte, im rechten Moment gesagt, entbinden auf einmal den Leser von einer schweren Last und wirken wie ein Blitz, der die ganze Scene erleuchtet.

Noch ein kleines Anliegen.

Ich möchte gern Ihren Kopf vor den neuen Musenalmanach setzen, und habe heut an Bolt in Berlin geschrieben, ob er diese Arbeit noch übernehmen kann. Nun wünschte ich ihn aber lieber nach einem Gemälde, als nach Lipsens Kupferstich, und frage an: ob Sie sich entschließen könnten, das Portrait von Meyer dazu herzugeben?

Wollten Sie dieses nicht gern aus der Hand lassen, so erlaubten Sie mir doch, daß ich es copiren ließe, wenn sich in Weimar ein erträglicher Maler dazu findet.

An Göthe.

Montag frühe.

Ein Besuch hinderte mich gestern diesen Brief abzusenden. Heute kann ich nichts mehr hinzusetzen, da es zu unruhig bei mir zugeht. Meine Frau ist ihrer Niederkunft nahe und Starke vermuthet sie schon heute. Für ihr freundschaftliches Anerbieten, den

Karl zu sich zu nehmen, danken wir Ihnen herzlich. Er ist uns nicht zur Last, da wir einige Personen mehr zur Bedienung angenommen und die Disposition mit den Zimmern gemacht haben, daß er nicht stört. Für Vieilleville und Muratori danke ich Ihnen bestens. Schlegel ist mit seiner Frau wieder hier angekommen; die kleine Paulus ist eilig nach Schwaben abgereist, ihre kranke Mutter zu besuchen. Leben Sie recht wohl. Auf den Mittwoch hoffe ich Ihnen mit erleichtertem Herzen weitere Nachricht zu geben.

An Göthe.

Montag Nachmittag 5 Uhr.

Vor zwei Stunden erfolgte die Niederkunft der kleinen Frau über Erwarten geschwind und ging unter Starke's Beistand leicht und glücklich vorüber. Meine Wünsche sind in jeder Rücksicht erfüllt, denn es ist ein Junge, frisch und stark wie das Ansehen es giebt. Sie können wohl denken, wie leicht mir's um's Herz ist, um so mehr, da ich dieser Epoche nicht ohne Sorge, die Krämpfe möchten die Geburt übereilen, entgegen sah.

Jetzt also kann ich meine kleine Familie anfangen zu zählen; es ist eine eigene Empfindung, und der Schritt von Eins zu zwei ist viel größer, als ich dachte.

Leben Sie wohl. Die Frau grüßt; sie ist, die Schwäche abgerechnet, recht wohl auf.

An Körner.

Jena, 11. Juli 1796.

Vor zwei Stunden, diesen Mittag gegen Eins, erfolgte die Niederkunft der kleinen Frau über Erwarten geschwind und ging

unter Starks Hülfe überaus gut und glücklich vorüber. Meine Freude ist doppelt, denn der neue Ankömmling ist ein Junge, der ganz frisch und munter in die Welt guckt. — Ein großer Stein ist mir nun vom Herzen gewälzt; für den weiteren Gang der Wochen wird der Himmel auch sorgen; ich habe jetzt wieder Muth und Hoffnung.

Grüße Minna herzlich von uns beiden, und auch Dorchen, wenn Du ihr schreibst. Die Mondlandschaft wird große Freude machen, wenn sie anlangt. Nächstens mehr, heute habe ich keinen Augenblick Zeit.

An Göthe.

Dienstag Abend, 12. Juli.

Noch steht es um die kleine Gesellschaft so gut, als man's nur wünschen kann. Meine Frau getraut sich, selbst zu stillen, welches mir auch sehr erwünscht ist.

Donnerstag wird die Taufe sein. Wenn die Umstände so ruhig bleiben als sie jetzt sind, so wird mein Gemüth heiter genug sein, das achte Buch des Romans noch einmal mit Besonnenheit zu durchgehen, ehe ich es Ihnen zurücksende.

Es hat nichts zu sagen, wenn die nächste Lieferung des Cellini auch kleiner ausfällt. Ich habe allerlei, nicht unbrauchbares, das Monatsstück zu füllen.

Sie haben mir noch nicht geschrieben, wie es mit der Zeichnung und dem Kupferstich zu Hirts Aufsatze steht.

Daß ich Ihren Kopf nicht zu dem diesjährigen Almanach bekommen kann, thut mir sehr leid. Eine Verzierung müssen wir

einmal haben, und das wäre doch die vernünftigste gewesen. Da ich unter den lebendigen keinen andern Kopf mag, so werde ich das Portrait von Uz, der kürzlich gestorben ist, zu bekommen suchen. Es gibt uns so ein Ansehen von Billigkeit und Honneteté, wenn wir einem aus der alten Zeit diese Ehre erweisen. Vielleicht können Sie mir durch Knebeln dazu verhelfen. Ich bezahle gern, was ein Gemälde oder eine Zeichnung kosten kann.

Leben Sie auf's beste wohl. Meine Frau grüßt schön. Frau Charlotte wird das Kind heben; es ist ihr eine große Angelegenheit, und sie verwunderte sich, daß sie es nicht in Ihrer Gesellschaft sollte, besonders da der Junge auch einen Wilhelm unter seinen Namen hat. Leben Sie recht wohl.

An Göthe.

Abends um 10 Uhr.

Nur zwei Zeilen zum Gruß nebst unsern schönsten Dank für den Fisch, der uns, nämlich meiner Schwiegermutter und mir und Schlegels, die wir dazu geladen, ganz vortrefflich geschmeckt hat.

Ich bin von einer Depesche an Cotta und allerlei kleinen Nothdürftigkeiten so erschöpft und ermüdet, daß ich heute nichts mehr schreiben kann und will. Die Frankfurter Begebenheiten sollen Sie und Ihre Mutter, wie ich hoffe, nicht schwer betroffen haben noch betreffen. Erfahren Sie etwas, was man in Zeitungen nicht lesen kann, über diese Vorfälle, so lassen Sie es mir doch auch zukommen. Leben Sie recht wohl ꝛc.

Hier sagte man heute, der Coadjutor sei gefangen.

An Körner.

Jena, 23. Juli 1796.

Mit meiner Frau und dem Kleinen ist es diese vierzehn Tage über gut gegangen. Sie besonders befindet sich über alle Erwartung wohlauf; nur die Milch, welche überhaupt sparsam genug kam, bleibt seit mehreren Tagen aus, so daß sie gegen ihre Wünsche das Stillen aufgeben muß. Zwar will sie es noch eine Woche probiren; aber es hat keinen Anschein dazu. Der Kleine mag freilich wohl diese kärgliche Nahrung spüren, doch ist es bis jetzt ziemlich gut mit ihm gegangen. Mit mir war es in diesen vierzehn Tagen nicht ganz richtig, und dies ist vorzüglich Ursache, daß ich Dir keine Nachricht gab. Auch habe ich mich über Zerstreuungen und Verwirrungen in der Zeit verrechnet, und wußte nicht, daß ich Dich so lange warten ließ. Ich habe Dir also wohl auch nicht geschrieben, daß meine Frau darauf bestanden hat, die Minna zur Pathin des Kleinen zu erwählen. Sie steht in dem Kirchenbuche, und wird sich also ihrer christlichen Pflichten erinnern.

Göthe war unterdessen auch auf einige Tage hier, um mit mir eine Conferenz über den Meister zu halten. Wenn diese Angelegenheiten abgethan sind, so will ich Dir die Briefe schicken, welche sie zwischen uns beiden veranlaßt haben. Sie werden Dich sicher interessiren.

Die Xenien konnte ich Dir nicht mehr schicken, weil der Buchdrucker mich drängt; auch ist mit dem Ganzen eine Veränderung vorgegangen. Nachdem ich die Redaction davon gemacht, fand sich, daß noch eine erstaunliche Menge neuer Xenien nöthig sei,

wenn die Sammlung auch nur einigermaßen den Eindruck eines Ganzen machen sollte. Weil aber etliche hundert neue Einfälle, besonders über wissenschaftliche Gegenstände einem nicht so leicht zu Gebote stehen, und auch die Vollendung des Meister Göthe und mir eine starke Diversion machte: so sind wir übereingekommen, die Xenien nicht als ein Ganzes, sondern zerstückelt dem Almanach einzuverleiben. Außerdem, daß die obigen Gründe dieses nothwendig machen, so gewinnen wir wenigstens noch dieses dabei: daß die einzelnen Xenien einander weniger Schaden thun, weil sie durch verschiedenartige Producte von fremden Verfassern unterbrochen werden; daß manche, welche zusammengehörten, nun auch wirklich zusammengehängt werden, weil wir an die Monodistichalform nicht mehr gebunden sind; endlich auch noch dieses: daß sie jetzt, wo sie unter eigenen Titeln im Register laufen, dem Almanach einen weit größeren Anschein von Reichthum geben. Unter die polemischen kommen jetzt nur Chiffern, unter die unschuldigen setzen wir unsern Namen.

Die schwäbischen Angelegenheiten und die politischen überhaupt beunruhigen mich doch auch sehr; und es mag fallen wie es will, so wird es uns arme Achiver manch hartes Opfer kosten. Ich würde es sehr stark spüren, wenn Cotta so sehr entkräftet würde, daß er seine Unternehmungen einschränken müßte; ohnehin wird das Bücherwesen einen großen Stoß erhalten, und die politischen Aspecten begünstigen mich auch von Seiten des Coadjutors nicht mehr, der wahrscheinlich um seine Aussichten betrogen ist. Indessen müssen wir erwarten, was der Himmel über uns verhängt.

An Göthe.

Jena, 23. Juli 1796.

In diesen letzten Tagen habe ich mich nicht wohl genug gefühlt, um über etwas, was uns interessirt, zu reden; auch heute enthalt' ich mich, denn der Kopf ist mir von einer schlaflosen Nacht zerstört.

Die politischen Dinge, denen ich so gern immer auswich, rücken einem doch nachgerade sehr zu Leibe. Die Franzosen sind in Stuttgart, wohin die Kaiserlichen sich Anfangs geworfen haben sollen, so daß jene die Stadt beschießen mußten. Ich kann das aber nicht glauben, da Stuttgart kaum Mauern hat, und es keinem Menschen, der bei Sinnen ist, einfallen kann, sich auch nur drei Stunden darin halten zu wollen. Von meiner Familie habe ich seit mehreren Wochen keine Nachricht; die gegenwärtige ist aus einem Briefe der kleinen Paulus. Der Zusammenhang zwischen Stuttgart und Schorndorf war damals, wie die Kleine schrieb, gehemmt, und so sind also auch die Posten von daher abgeschnitten gewesen.

Hier in meinem Hause geht es noch ganz gut, nur daß aus dem Stillen meiner Frau nichts zu werden scheint, weil nichts mehr kommt.

Neulich erfuhr ich, daß Stolberg und wer sonst noch bei ihm war, den Meister feierlich verbrannt habe, bis auf das sechste Buch, welches er wie Arndts Paradiesgärtlein rettete und besonders binden ließ. Er hält es in allem Ernste für eine Anempfehlung der Herrnhuterey, und hat sich sehr daran erbaut.

Von Baggesen spuckt ein Epigramm auf meinen Musenalmanach, worin die Epigramme übel wegkommen sollen. Die Pointe ist, daß „nachdem man erst idealische Figuren an dem Leser vorübergehen lassen, endlich ein venetianischer Nachttopf über ihn ausgeleert werde.“ — Das Urtheil wenigstens sieht einem begossenen Hunde sehr ähnlich. Ich empfehle Ihnen diese beiden Avis zu bestem Gebrauche. Haben Sie die Güte mir, was Sie noch von Xenien haben, zu senden, weil es jetzt mit dem Drucke sehr Ernst ist.*)

Mein voriger Musen-Almanach ist in Wien verboten; wir haben also in Rücksicht auf den neuen um so weniger zu schonen.

Folgendes Epigramm ist das neuste aus Berlin, wie Sie sehen werden.

Unger
über seine beiden Verlagsschriften:
Wilhelm Meister und das Journal Deutschland:

Der Lettern neuen Schnitt dem Leser zu empfehlen
  Mußt' ich des Meisters Werk zur ersten Probe wählen,
Die zweite ist, und dann ist alles abgethan,
  Wenn selbst des Pfuschers Werk sie nicht verrufen kann.

---

*) Göthe antwortete hierauf unter'm 26. Juli: „Die Autodafe der Stollberge und die Epigramme der Baggesen sollen ihnen übel bekommen; sie haben ja nur so einen Credit, weil man sie tolerirt hat, und es wird keine große Mühe kosten, sie in den Kreis zu bannen, wohin sie gehören.“ Persönliche Rache nahm hierauf Schiller an Fr. Stollberg durch das Xenion:

Ersatz:

Als Du die griechischen Götter geschmäht, da warf Dich Apollo
Von dem Parnasse, dafür gingst Du in's Himmelreich ein.

Leben Sie recht wohl. Das abgeschriebene achte Buch soll mich wieder auf's neue in Bewegung setzen. Ueber die naturhistorischen Dinge mündlich. Herder hat zum Almanach mancherlei geschickt; auch einiges woran geschrieben steht:

facit indignatio versum
Qualemcunque potest.

Die Frau grüßt bestens.

An Göthe.

Hier die Xenien, welche mir baldmöglichst zurückzusenden bitte. Was ausgestrichen ist, bleibt theils weg, theils ist es schon gedruckt oder für den Druck herausgeschrieben. Aenderungen in dem Ausgestrichenen sind also entweder unnöthig oder auch schon zu spät. Die Namen unter den einzelnen Versen bedeuten nichts, und es ist auch nicht dabei geblieben.

Für die Komödie will ich Stimmen zu werben suchen*) und gleich bei dem Hausherrn anfangen, der sonst dazu geneigt gewesen ist. Für meine Frau besonders wird es mir sehr lieb sein, wenn es zur Ausführung kommt. Diese befindet sich recht erträglich; der Kleine leidet viel von Säure und Krämpfen, doch scheint er sich nach und nach an die neue Nahrung zu gewöhnen. Man sollte nicht denken, daß man bei so viel Sorgen von innen und außen einen leiblichen Humor behalten oder gar Verse machen könnte. Aber die Verse sind vielleicht auch danach.

Für den Roman fürchte ich übrigens gar nichts. Das Wenige,

---

*) Göthe hatte die Absicht, die Weimar'schen Schauspieler von Lauhstädt nach Jena zu schicken und hier spielen zu lassen.

was noch zu thun ist, hängt von ein paar glücklichen Aperçus ab, und im äußern Gedränge pflegt man oft die wunderbarsten Offenbarungen zu erhalten.

Meyers Stimme aus Florenz hat mich recht erquickt und erfreut. Es ist eine Lust ihn zu hören, mit welcher zarten Empfänglichkeit er das Schöne aufnimmt, und bei einem so denkenden und analysirenden Geist, wie der seinige, ist diese Rührungsfähigkeit, diese offene Hinhebung eine unendlich schätzbare Eigenschaft.

Seine Idee zu einem Bilde scheint mir überaus glücklich und malerisch zu sein. Schreiben Sie ihm, so bitte ich ihm recht viel freundschaftliches von mir zu sagen.

Die Idylle ist abgedruckt und ich werde den Probebogen nächstens schicken. Die zur Eisbahn gehörigen Xenien (Mittelalter und Individualität abgerechnet) habe ich in ein Gedicht zusammen gerückt und die einzelnen Ueberschriften weggelassen. Dasselbe läßt sich im Kleinen auch noch bei einigen andern thun, und wird die Mannigfaltigkeit der Formen vermehren. Vielleicht haben Sie auch Lust, die Newtoniana so zu ordnen.

Für den Brief Ihrer Mutter danken wir schönstens. Außer dem, was er historisches enthält, interessirte uns die Naivetät ihrer eigenen Art und Weise.

Der Himmel weiß, wie es uns noch ergehen wird. Unter den Umständen werden Sie Meyers tröstliche Nachrichten über die Hinreise nach Italien schwerlich benutzen können.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt schön.

An Göthe.

Jena, 31. Juli 1796.

Sie können sich von den Xenien nicht ungerner trennen, als ich selbst. Außer der Neuheit und interessanten Eigenthümlichkeit der Idee ist der Gedanke, ein gewisses Ganzes in Gemeinschaft mit Ihnen auszuführen, so reizend für mich gewesen. Aber sein Sie versichert, daß ich die Idee nicht meiner Convenienz aufgeopfert habe. Zu einem Ganzen, so wie es auch von dem liberalsten Leser gefordert werden konnte, fehlte noch unübersehlich viel; eine mühsame Redaction hat mich mit diesem Mangel gar sehr bekannt gemacht. Selbst wenn wir die zwei Monate ausschließend dazu hätten widmen können, würde weder der satyrische noch der andere Theil die nöthige Vollständigkeit erlangt haben. Das ganze Werk ein Jahr länger liegen zu lassen, erlaubte weder das Bedürfniß des Almanachs, noch wäre es wegen der vielen Anspielungen auf das Neueste in der Literatur, welches nach einem Jahre sein Interesse verliert, zu wagen gewesen; und was dieser Rücksichten mehr sind, die ich Ihnen mündlich anführen will. Uebrigens ist uns diese Idee und Form noch gar nicht verloren, denn es ist noch so erstaunlich viel Stoff zurück, daß dasjenige, was wir aus dem alten noch etwa dazu nehmen, darin verschwinden wird.

Ihren Namen nenne ich sparsam. Selbst bei denjenigen politischen, welche in einander greifen, und vor welchen man sich gefreut haben würde ihn zu finden, habe ich ihn weggelassen, weil man diese mit den andern, auf Reichardt gehenden, in Verbindung vermuthen könnte. Stolberg kann nicht geschont werden, und das

wollen Sie wohl selbst nicht, und Schlosser wird nie genauer bezeichnet, als eine allgemeine Satyre auf die Frommen erfordert. Außerdem kommen diese Hiebe auf die Stolberg'sche Secte in einer solchen Verbindung vor, daß jeder mich als den Urheber sogleich erkennen muß; ich bin mit Stolberg in einer gerechten Fehde und habe keine Schonung nöthig. Wieland soll mit der zierlichen Jungfrau in Weimar*) wegkommen, worüber er sich nicht beklagen kann. Uebrigens erscheinen diese Odiosa erst in der zweiten Hälfte des Almanachs, so daß Sie bei Ihrem Hiersein noch herauswerfen können, was Ihnen gut dünkt. Um Iffland nicht weh zu thun, will ich in dem Dialog mit Shakespeare lauter Schröder'sche und Kotzebue'sche Stücke bezeichnen. Sie sind wohl so gütig und lassen mir vom Spiritus das Personal aus fünf oder sechs Kotzebue'schen Stücken abschreiben, daß ich darauf anspielen kann.

Der Cellini pressirt diesmal nicht; denn leider kann ich schon mehrere Posttage nichts mehr an Cotta bringen; die Post nimmt nichts nach Stuttgart und Tübingen an. Auch die letzte Lieferung des Cellini liegt noch da, die für das achte Stück bestimmt ist, und Cotta kann das Manuscript zu dem siebenten, welches bei der Einnahme von Stuttgart noch unterwegs war, nicht empfangen haben.

Aus Schwaben sind seit acht Tagen keine Nachrichten mehr angelangt; ich weiß nicht, wie es um meine Familie steht, noch wo sie sich jetzt aufhält.

---

*) Bücket euch, wie sich's geziemt, vor der zierlichen Jungfrau in Weimar,
Schmollt sie auch oft, wer verzeiht Launen der Grazie nicht.

Aus Coburg wird heute geschrieben, daß die Franzosen in wenig Tagen darin einrücken würden, daß aber Niemand etwas fürchte. Der allerfurchtsamste Hypochondrist von der Welt, Herr *, schreibt dieses an seine Frau, die hier ist; es muß also wohl wahr sein.

Es ist gut, wenn man den Jenensern Zeit läßt, ihre Furcht vor den Franzosen los zu werden, ehe man ihnen die Komödie zeigt. Es gibt gar gewissenhafte Leute hier, die bei einer so großen öffentlichen Calamität ein Vergnügen für unschicklich halten.

Da, wie ich höre, das Mannheimer Theater auf ein Jahr suspendirt ist, so werden Sie Iffland wohl wieder in Weimar haben können. Es wäre zu wünschen, daß sich das Weimar'sche Theater bei dieser Gelegenheit mit einer Schauspielerin recrutiren könnte. Mlle. Witthöft, oder wie sie jetzt heißt, würde wohl eine sehr gute Eroberung sein.

Bei mir ist Alles wohl auf, und der Kleine gewöhnt sich nach und nach. Meine Frau grüßt Sie bestens.

Leben Sie recht wohl. Ich freue mich, wenn Sie wieder hier sind, auch von den naturhistorischen Sachen wieder zu hören.

An Göthe.

Jena, 1. August 1796.

Nach langem Hin- und Herüberschwanken kommt jedes Ding doch endlich in seine wagerechte Lage. Die erste Idee der Xenien war eigentlich eine fröhliche Posse, ein Schabernack, auf den Moment berechnet, und war auch so ganz recht. Nachher regte sich

ein gewisser Ueberfluß, und der Trieb zersprengte das Gefäß. Nun habe ich aber, nach nochmaligem Beschlafen der Sache, die natürlichste Auskunft von der Welt gefunden, Ihre Wünsche und die Convenienz des Almanachs zugleich zu befriedigen.

Was eigentlich den Anspruch auf eine gewisse Universalität erregte und mich bei der Redaction in die große Verlegenheit brachte, waren die philosophischen und rein poetischen, kurz die unschuldigen Xenien; also eben die, welche in der ersten Idee auch nicht gewesen waren. Wenn wir diese in dem vordern und gesetzten Theile des Almanachs unter den andern Gedichten bringen, die lustigen hingegen unter den Namen Xenien und als ein eigenes Ganzes, wie voriges Jahr die Epigramme, dem ersten Theil anschließen, so ist geholfen. Auf einem Haufen beisammen und mit keinen ernsthaften untermischt, verlieren sie sehr vieles von ihrer Bitterkeit, der allgemein herrschende Humor entschuldigt jedes einzelne, sowie Sie neulich schon bemerkten, und zugleich stellen sie wirklich ein gewisses Ganzes vor. Auch die Hiebe auf Reichardt wollen wir unter dem Haufen zerstreuen, und nicht, wie erst geschehen war, an die Spitze stellen. Von der einen Seite war die Ehre, und von der andern die Beleidigung zu groß, die wir ihm durch diese Auszeichnung anthaten. Und so wären also die Xenien (wenn Sie meine Gedanken gut heißen) zu ihrer ersten Natur zurückgekehrt, und wir hätten doch auch zugleich nicht Ursache, die Abweichung von jener zu bereuen, weil sie uns manches Gute und Schöne hat finden lassen.

Und da nach dem neuen Plane diejenigen politischen Xenien von Ihnen, welche bloß Lehren enthalten und gar Niemand treffen, von den satyrischen ganz getrennt sind, so habe ich unter jene

ihren Namen gesetzt. Er gehört davor, weil sich diese Confessionen an die Epigramme vom vorigen Jahr und selbst an den Meister anschließen, und in Form und Inhalt unverkennbar Ihren Stempel tragen.

Ich habe heute wieder keine Nachricht aus Schwaben erhalten; es scheint, daß wir ganz abgeschnitten sind. Herr v. Funk, der mir heute schrieb, hat aus Artern, seinem gewöhnlichen Quartier, in die Gegend von Langensalza vorrücken müssen. Doch muß man dort nicht viel fürchten, denn er hält diese Stellung für unnütz.

Leben Sie recht wohl.

An Göthe.

Jena, 5. August 1796.

Matthisson ist heute hier durchgereist. Er kommt unmittelbar aus Italien über Triest und Wien. Seinen Versicherungen nach soll die Reise nach Italien nicht so bedenklich sein. Er glaubt, der Weg von Triest nach Rom über Ancona sollte keine Schwierigkeit haben. Es ist ihm selbst auf der Reise keine Unannehmlichkeit begegnet, und aufgehalten wurde er blos in Nürnberg, wo es an Pferden fehlte. Wenn es also binnen drei, vier Wochen entschieden würde, ob Sie für Haus und Heerd nichts zu fürchten haben, so wäre die Reise doch nicht aufzugeben. Auch Hirt hat Italien verlassen; Matthisson hat sich in Wien von demselben getrennt; doch sagt er, Hirt würde noch hierher kommen. Von Meyern wußte er nicht mehr zu erzählen als wir wissen, und überhaupt hat er nicht viel neues über die neuesten Ereignisse zu erzählen gehabt.

Ich sende Ihnen hier eine Anzahl ernsthafter Xenien, die ich, aus den Ihrigen und den meinigen gemischt, in Einen Strauß zusammen gebunden habe, damit doch auch, in Absicht auf die ernsthaften Stücke, die Idee einiger beiderseitigen Vereinigung in etwas erfüllet werde. Haben Sie die Güte, das Manuscript anzusehen und zu bemerken, wo Sie etwas anders wünschen. Fänden Sie keine Erinnerung zu machen, so erbitte ich mir das Manuscript mit retournirendem Botenmädchen zurück, um es gleich an Göpferdt zu geben.

Von andern Sachen das nächste Mal. Ich bin nicht allein. Möge Sie dieser Brief heiter und beruhigt finden! Bei mir ist Alles wohl, und meine Frau läßt Sie herzlich grüßen.

An Herder.

Jena, 5. August 1796.

Ich finde so eben eine Gelegenheit, den Correcturbogen an Sie zu schicken, welchen ich, wo möglich, anderhalb Stunden nach dem Empfang bei der Familie Stein aus Nordheim wieder abgeben zu lassen bitte, weil der Ueberbringer sich nicht länger in Weimar aufhalten kann.

Ich mußte in der Geschwindigkeit für den B-Bogen ein Gedicht von 3 Seiten haben, weil ein eben so langes herausgenommen wurde, und da sich der Vocativ der Pflicht gerade schon gesetzt fand, so ließ ich ihn aus dem dritten Bogen in den zweiten setzen; daher konnte ich Ihnen jenes Gedicht nicht zur Correctur schicken, denn die Presse wartete darauf. Künftig erhalten Sie

aber jeden Bogen, worauf etwas von Ihnen vorkommt, zur Correctur.

Leben Sie aufs Beste wohl mit den Ihrigen. In meinem Hause steht es noch immer gut; meine Frau empfiehlt sich bestens.

An Göthe.

Jena, 8. August 1796.

Ihre neue Entdeckung ist in der That wunderbar;*) sie scheint bedeutend und auf eine wichtige Spur zu führen. Sie erinnerte

*) Hierüber heißt es in Göthe's Brief vom 6. August: „Ich habe in diesen Tagen das schönste Phänomen, das ich in der organischen Natur kenne (welches viel gesagt ist), entdeckt und schicke Ihnen geschwind die Beschreibung davon. Ich weiß nicht, ob es bekannt ist; ist es aber, so verdienen die Naturforscher Tadel, daß sie ein so wichtiges Phänomen nicht auf allen Straßen predigen, anstatt die Wißbegierigen mit so vielen matten Details zu quälen. — Ich habe zwar die Beobachtung nur an einer Art machen können, wahrscheinlich ist es aber bei allen so, welches sich noch diesen Herbst entscheiden muß. Da die Veränderung so schnell vorgeht, und man nur wegen der Kleine des Raumes die Bewegung nicht sehen kann, so ist es wie ein Mährchen, wenn man den Geschöpfen zusieht; denn es will was heißen, in zwölf Minuten um einen halben Zoll in der Länge und proportionirt in der Breite zu wachsen, und also gleichsam im Quadrat zuzunehmen, und vier Flügel auf einmal!"

P. S. „Es versteht sich von selbst, daß man sich dieses Wachsthum nicht vorzustellen hat, als wenn die festen Theile der Flügel in so kurzer Zeit um so vieles zunähmen; sondern ich denke mir die Flügel aus der feinsten tela cellulosa schon völlig fertig, die nur durch das Einstreben irgend einer elastischen Flüssigkeit, sie sei nun luft-, dunst- oder feuchtartig, in so großer Schnelle ausgedehnt wird. Ich bin überzeugt, daß man bei Entwicklung der Blumen eben so etwas wird bemerken können."

mich an die schnelle und gewaltsame Entwicklung, welche in dem Herzen und den Lungen des neugebornen Thieres vorgeht. Daß der Schmetterling die Lichtseite so sehr vermeidet, ist auch etwas Merkwürdiges, und muß abermal auf den Einfluß des Lichts auf organische Naturen aufmerksam machen.

Ich wünschte sehr, das Phänomen selbst zu sehen. Sie setzen diese Tage Ihre Versuche wahrscheinlich fort, und werden mir, wenn Sie hieher kommen, mehreres davon zu erzählen haben.

Hier wird allgemein erzählt, daß in Weißenfels eine Zusammenkunft zwischen dem Churfürsten von Sachsen, einigen Herzogen von Sachsen, ja selbst dem König von Preußen im Werke sei. Die Sachsen würden die Stadt Erfurt besetzen und was des Gerüchtes mehr ist. Aus Schwaben ist noch immer keine Nachricht gekommen, und ich kann keine dorthin bringen.

Schlegels Bruder ist hier; er macht einen recht guten Eindruck und verspricht viel. Humboldt hat eine große Reise nach dem nördlichen Deutschland bis auf die Insel Rügen angetreten, wird die Freunde und Feinde in Eutin und Wandsbeck besuchen und uns allerlei Kurzweiliges zu melden haben. Ich konnte nicht recht begreifen, was ihn auf einmal ankam, sich dorthin in Bewegung zu setzen.

Das achte Buch ruht wohl noch? Haben Sie nicht eine Schrift über die Herculanischen Entdeckungen? Ich bin gerade jetzt einiger Details darüber bedürftig und bitte Sie darum. Schon in Volckmanns *) Geschichte findet man, glaube ich, mehreres davon.

---

*) Historisch-kritische Nachrichten von Italien. Leipzig 1779, 3 Theile.

In meinem Hause steht's gut. Wir freuen uns Alle (denn Karl gehört auch dazu) auf Ihre Hierherkunft.

Kommen Sie ja recht bald!

An Göthe.

Eben erhalte ich Ihren Brief, und will nur das Mannscript geschwind fortschicken, das Sie begehren. Für den Volckmann und die übrigen Notizen danke ich Ihnen auf's Beste. Der Chinese soll warm in die Druckerei kommen; das ist die wahre Abfertigung für dieses Volk.

Daß Sie nicht sogleich kommen können, ist mir recht verdrießlich. Ich hätte jetzt so gern mein Lämpchen bei Ihnen angezündet. In Absicht auf den Roman thun Sie sehr wohl, fremden Vorstellungen, die sich Ihrer Natur nicht leicht assimiliren lassen, keinen Raum zu geben. Hier ist Alles aus Einem Stück; und selbst wenn eine kleine Lücke wäre, was noch immer nicht erwiesen ist, so ist es besser, sie bleibt auf Ihre Art, als daß sie durch eine fremde Art ausgefüllt wird. Doch davon nächstens mehr.

Auf den Freitag sende ich Ihnen auch Almanachs-Bogen.

Leben Sie recht wohl.

An Göthe.

Ich bin heute in ein Gedicht hinein gerathen, worüber ich den Botentag rein vergessen habe. Eben mahnt mich meine Frau, die Ihnen Zwieback schickt, und ich habe nur noch zu ein paar Worten Zeit.

Hier Proben von bessern und schlechtern Abdrücken der ersten Almanachs-Bogen. Der vierte ist jetzt unter der Presse, und es läßt sich an, als ob wir in der ersten Woche des Septembers damit zu Stande sein könnten. Er wird erstaunlich reich werden, und von dem vorjährigen völlig verschieden. Wenn ich Ihre Idylle gegen die Epigramme im vorigen Jahr abrechne, so wird der diesjährige wohl den Preis davon tragen. Mit meinen Arbeiten darin bin ich viel besser zufrieden, als ich es mit denen im vorigen Jahr bin. Ich empfinde es ganz erstaunlich, was Ihr näheres Einwirken auf mich in mir verändert hat, und obgleich an der Art und an dem Vermögen selbst nichts anders gemacht werden kann, so ist doch eine große Läuterung mit mir vorgegangen. Einige Sachen, die ich jetzt unter Händen habe, dringen mir diese Bemerkung auf.

Herrn Matthei*) habe ich noch nicht gesehen; er soll mir willkommen sein, wenn er erscheint. Mein Schwager, der Legationsrath v. Wolzogen, mit seiner Frau ist gegenwärtig hier; er hat sich mehrere Jahre mit der Architectur abgegeben, und da es ihm

*) Legationsrath, früher Hofmeister beim Grafen Fürstenburg, natürlichem Sohne des Herzogs von Braunschweig.

nicht an Kopf fehlt, er auch gereist ist, so werden Sie ihn nicht leer finden.

Leben Sie recht wohl und bleiben Sie nicht zu lange mehr aus. Ich wünschte jetzt gar sehr das achte Buch wieder zu haben; kann ich es nicht bald erhalten?

An Göthe.

Jena, 15. August 1796.

Endlich habe ich Briefe aus Schwaben, die mich zwar nicht viel unterrichten, aber im Ganzen doch beruhigen. Cotta's Briefe lege ich bei. Meine Familie hat wenig von den Kriegs-Unruhen, desto mehr aber von den Krankheits-Umständen meines Vaters gelitten, der einem langsamen Tod auf einem sehr schmerzhaften Krankenlager entgegen schmachtet. Meine jüngste Schwester, von der ich Ihnen im vorigen März erzählt, ist schon im April gestorben, und meine zweite dem Tode mit Mühe entgangen.

Weil ich vor der Hand nur Briefe über Frankfurt nach Schwaben bringen kann, und mir an der gegenwärtigen Bestellung an Cotta Alles liegt, so ersuche ich Sie, Eingeschlossenes an Ihre Frau Mutter nach Frankfurt einzuschließen und die schnellste Absendung nach Stuttgart zu empfehlen.

Zugleich haben Sie die Güte mich wissen zu lassen, an wen in Weimar ich mich der Decke zum Almanach wegen, von welcher Cotta schreibt, zu wenden habe?

Morgen mit dem Botenmädchen ein Mehreres; heute habe ich alle Hände voll zu thun.

Leben Sie auf's Beste wohl.

Eben erfahre ich, daß man auf hiesiger Post Briefe nach Stuttgart über Frankfurt annimmt; ich brauche Sie also nicht zu belästigen.

Die Eisbahn kann noch recht gut umgedruckt werden, da ohnehin auf demselben Bogen zwei Blätter umgedruckt werden.

An Körner.

Jena, 15. August 1796.

Ich kann Dir heute nur ein Paar Worte schreiben. Die Post nach Schwaben ist wieder offen, und ich habe eine starke Expedition dahin. Von meiner Familie in Schwaben habe ich tröstlichere Nachrichten, als ich erwarten konnte. Von dem Kriege hat sie soviel nicht gelitten, desto mehr aber von dem Zustande meines Vaters, der an einer hartnäckigen und schmerzhaften Krankheit dem Tode langsam entgegenschmachtet. Wie traurig dieser Zustand bei gegenwärtigen Umständen ist, kannst Du denken.

Cotta schreibt mir auch, daß man in Tübingen wenig von den Franzosen belästigt worden sei; überhaupt sei es in den Städten noch ganz gut abgelaufen, einige Dörfer aber geplündert worden. Die buchhändlerischen Geschäfte, und folglich auch die schriftstellerischen, gehen ihren ordentlichen Gang. Horen können aber der Post noch keine anvertraut werden; wie denn überhaupt die schwäbischen Briefe nur durch den Umweg über Frankfurt hierherlaufen.

Mit meiner Frau, die sich Euch herzlich empfiehlt, geht es recht gut. Auch der kleine Ernst, obgleich er schwächlich ist und viel von Krämpfen leidet, hält sich sonst ordentlich, und fängt an, sich gut an die neue Kost zu gewöhnen. Mit mir geht es wenigstens nicht schlechter.

Humboldts haben seit vierzehn Tagen eine große Reise nach dem nördlichen Theile Deutschlands bis auf die Insel Rügen angetreten. Er wollte diese Gegenden jetzt noch mitnehmen, weil er späterhin nicht mehr dahin zu gelangen hoffte; und eine Reise wollte und mußte er machen, um sich von dem Druck und Elend, das er bei seiner Mutter ausgestanden, etwas zu erholen. Diese lebt immer noch, obgleich ohne Hoffnung des Aufkommens. Er glaubt sie bei seiner Zurückkunft in Berlin am 7. September noch in den alten Umständen anzutreffen. Den ganz Kleinen haben sie in Berlin zurückgelassen, aber das Mädchen mitgenommen.

Der Almanach geht seinen Gang fort und fällt sehr reich aus; ja er übertrifft den vorjährigen gewiß. Die Idee mit den Xenien ist nicht ganz aufgegeben. Bloß die ernsthaften, philosophischen und poetischen sind daraus vereinzelt, und bald in größern, bald in kleinern Ganzen vorn angebracht. Die schönsten von diesen kennst Du gar nicht, und wirst Dich sehr darüber freuen. So haben wir außer mehreren kleineren Ganzen siebzig, achtzig, die zusammengehören, in einer Folge vereinigt, und uns beide unterschrieben, ohne anzumerken, von welchem unter beiden die einzelnen sind.

Die satyrischen, welche eine Anzahl von zweihundertunddreißig ausmachen, folgen hinten unter dem Namen Xenien

nach, wie die Epigramme im vorigen Almanach. Von mir wirst Du auch noch manches andere im Almanach lesen, was Du nicht erwartest.

Herzlich umarmen wir Euch. Schreibe bald wieder.

An Körner.

Hier ein kleines Lebenszeichen; ich mußte die Lettern zum Almanach probiren, und habe dieses Gedicht als Schriftprobe abdrucken lassen. Ich hoffe, es soll Euch gefallen. — Lolo grüßt herzlich. Sie ist seit einigen Tagen bei dem Gebrauch der Molken etwas besser. Lebet wohl, Ihr Lieben. Es ist Nachts eilf, ich muß aufhören.

An seine Mutter.

Jena, 19. September 1796.

Herzlich betrübt ergreife ich die Feder, mit Ihnen und den lieben Schwestern den schweren Verlust zu beweinen, den wir erlitten haben*). Zwar gehofft habe ich schon eine Zeitlang nichts mehr; aber wenn das Unvermeidliche eingetreten ist, so ist es immer ein erschütternder Schlag. Daran zu denken, daß etwas, das uns so theuer war, und woran wir mit den Empfindungen der frühen Kindheit gehangen und auch im spätern Alter mit Liebe geheftet

*) Schiller's Vater war am 7. September 1796 gestorben.

waren, daß so etwas aus der Welt ist, daß wir mit allem unsren Bestreben es nicht mehr zurückbringen können, daran zu denken, ist immer etwas Schreckliches. Und wenn man erst, wie Sie, theuerste liebste Mutter, Freude und Schmerz mit dem verlorenen Freunde und Gatten so lange, so viele Jahre getheilt hat, so ist die Trennung um so schmerzlicher. Auch wenn ich nicht einmal daran denke, was der gute verewigte Vater mir und uns Allen gewesen, so kann ich mir nicht ohne wehmüthige Rührung den Schluß eines so bedeutenden und thatenvollen Lebens denken, das ihm Gott so lange und mit solcher Gesundheit fristete, und das er so redlich und ehrenvoll verwandte. Ja wahrlich, es ist nichts Geringes, auf einem so langen und mühevollen Laufe so treu auszuhalten, und so wie er noch im 73sten Jahre mit einem so kindlichen reinen Sinn von der Welt zu scheiden. Möchte ich, wenn es mich gleich alle seine Schmerzen kostete, so unschuldig von meinem Leben scheiden, als er von den seinigen! Das Leben ist eine so schwere Prüfung, und die Vortheile, die mir die Vorsehung in mancher Vergleichung mit ihm vergönnt haben mag, sind mit so vielen Gefahren für das Herz und für den wahren Frieden verknüpft. Ich will Sie und die lieben Schwestern nicht trösten, Ihr fühlt Alle mit mir, wie viel wir verloren haben; aber ihr fühlt auch, daß der Tod allein dieses lange Leiden endigen konnte. Unserem theuern Vater ist wohl, und wir Alle müssen und werden ihm folgen. Nie wird aber sein Bild aus unsrem Herzen erlöschen, und der Schmerz um ihn soll uns nur noch enger untereinander vereinigen.

Vor fünf und sechs Jahren hat es nicht geschienen, daß Ihr, meine Lieben, nach einem solchen Verluste noch einen Freund an

einem Bruder finden, daß ich den lieben Vater überleben würde. Gott hat es anders gefügt, und er gönnt mir noch die Freude, Euch etwas sein zu können. Wie bereit ich dazu bin, darf ich Euch wohl nicht mehr versichern. Wir kennen einander Alle auf diesem Punkt, und sind des lieben Vaters nicht unwürdige Kinder. Sie, theure Mutter, müssen sich Ihr Schicksal jetzt ganz selbst wählen und in ihrer Wahl soll keine Sorge Sie leiten. Fragen Sie sich selbst, wo Sie am liebsten leben, hier bei mir, oder bei Christophinen, oder im Vaterlande mit der Louise. Wohin Ihre Wahl fällt, da wollen wir die Mittel dazu schaffen. Vor der Hand müssen Sie ja doch, der Umstände wegen, im Vaterlande leben, und da läßt sich unterdessen Alles arrangiren.

In Leonberg, glaub' ich, würden Sie die Wintermonate noch am leichtesten zubringen, und mit dem Frühjahr kämen Sie mit der Louise nach Meiningen, wo ich aber ausdrücklich rathen würde, eine eigene Wirthschaft zu treiben. Doch davon das nächste Mal mehr. Ich würde darauf bestehen, daß Sie hierher zu mir zögen, wenn ich nicht fürchtete, daß es Ihnen bei mir viel zu fremd und zu unruhig sein würde. Sind Sie aber nur erst in Meiningen, so wollen wir Mittel genug finden, uns zu sehen und Ihnen die lieben Enkel zu bringen. An Reinwald habe ich wieder geschrieben und ihm vorgestellt, daß Christophine sich jetzt nicht sogleich auf den Rückweg machen kann. Ohnehin kann ja jetzt noch Niemand durch jene Gegend reisen. Ist alles Unangenehme der Geschäfte vorbei, und sind Sie, liebste Mutter, etwas beruhigt, so kann Christophine dem Wunsche ihres Mannes nachgeben. Ein großer Trost wäre mir's, liebste Mutter, Sie wenigstens in den ersten drei, vier Wochen nach der Trennung von

Christophinen bei Bekannten zu wissen, weil die Gesellschaft unserer Louise Sie doch immer an die vorigen Zeiten zu sehr erinnern wird. Sollte aber keine Pension von dem Herzog gegeben werden und der Verkauf der Sachen Sie nicht zu lange aufhalten, so könnten Sie vielleicht mit den Schwestern gleich nach Meiningen reisen, und würden sich dort in der neuen Welt um so eher beruhigen.

Alles, was Sie zu einem gemächlichen Leben brauchen, muß Ihnen werden, beste Mutter, und es ist nun hinfort meine Sache, daß keine Sorge Sie mehr drückt. Nach so viel schweren Leiden muß der Abend Ihres Lebens heiter oder doch ruhig sein, und ich hoffe, Sie sollen im Schooß Ihrer Kinder und Enkel manchen frohen Tag genießen. Alles, was unser theurer Vater an Briefschaften und Manuscripten hinterlassen, kann mir durch Christophine mitgebracht werden. Ich will suchen, seinen letzten Wunsch zu erfüllen, der auch für Sie, liebste Mutter, Nutzen bringen soll. Herzlich umarmen wir Sie und die lieben Schwestern. Meine Lotte würde selbst geschrieben haben; aber wir haben heute das Haus voll Gäste, und in dieser Zerstreuung war's unmöglich. Sie hat mit mir den verewigten Vater, den sie immer recht herzlich geliebt, beweint, und ihr tiefer Antheil an diesem Verlust hat sie mir noch lieber und werther gemacht. Auch meine Schwiegermutter und Wolzogen's, die gerade hier sind, sind sehr davon gerührt worden.

Meiner guten Louise wünsche ich zu ihren guten Aussichten und dem braven jungen Mann Glück*), der ihr seine Hand an-

*) Dem Pfarrer Frankh in Cleversulzbach.

bietet und durch sein edles Betragen an dem Krankenlager unsres Vaters seine rechtschaffene Gesinnung an den Tag gelegt hat. Vielmals soll sie mich ihm, als meinem künftigen Schwager empfehlen, und ihn im Voraus meiner Freundschaft und herzlichen Ergebenheit versichern.

An Hofrath Reinwald.

Jena, 19. Septbr. 1796.

Du erhältst hier Nachricht, lieber Bruder, von der Auflösung des guten Vaters, die, so sehr sie auch erwartet, ja gewünscht werden mußte, uns Alle aufs tiefste betrübt. Der Beschluß eines so langen und dabei so thätigen Lebens ist selbst bei den Gleichgültigen und Fremden ein rührender Gegenstand: wie muß er es denjenigen sein, die er so nahe angeht; ich muß mich des Nachdenkens über diesen schmerzlichen Verlust mit Gewalt entschlagen, weil ich die lieben Unsrigen aufzurichten habe. Es ist ein großer Trost für Deine Frau, daß sie ihre kindliche Pflicht noch bis an das Sterbelager des guten Vaters hat erstrecken und erfüllen können. Nie würde sie sich darüber getröstet haben, wenn er wenige Tage nach ihrer Abreise gestorben wäre.

Du begreifst, daß sie in den ersten Tagen der schmerzlichen Trennung, wo noch so viele unangenehme Ereignisse auf die gute Mutter einstürmen, nicht abreisen kounte, wenn auch die Post im Gange wäre. Aber diese stockt noch immer, und wir müssen erst die Kriegsereignisse auf der fränkischen, schwäbischen und pfälzischen Grenze abwarten. Wie sehr diese Abwesenheit Deiner Frau Dich drücken muß, fühle ich mit Dir; aber wer kann gegen eine solche

Kette unvermeidlicher Schicksale! Leider verflicht sich die allgemeine und öffentliche Unordnung auch in unsre Privatbegebenheiten auf die fatalste Weise.

Deine Frau sehnt sich von Herzen nach Hause, und sie verdient nur desto mehr unsre Achtung, daß sie, gegen ihre Neigung und gegen ihr Interesse, sich nur durch die Vorstellung ihrer kindlichen Pflichten leiten ließ. Jetzt aber säumt sie gewiß keine Stunde länger, sich auf die Rückreise zu machen, sobald es nur ohne Gefahr und möglicher Weise geschehen kann.

Tröste sie doch, wenn Du ihr schreibst; es bekümmert sie, Dich verlassen zu wissen, und Dir nicht helfen zu können.

Lebe recht wohl, lieber Bruder. Der Deinige 2c.

An Körner.

Jena, 29. Septbr. 1796.

Nur zwei Worte, lieber Körner, zur Begleitung des Almanachs. Schon seit neun Tagen leide ich neben meinen Krämpfen an einem Zahngeschwür, welches mir das Leben ordentlich verleidet. Auch der kleine Ernst ist seit etlichen Tagen sehr von Krämpfen mitgenommen worden; heute zeigt sich ein Ausschlag, worauf er sich ein klein wenig besser befindet. Der Himmel füge es zum Besten. Dieses Jahr ist so verwüstend für die Meinigen.

Meiner Schwester ist nun auch mein Vater ins Grab gefolgt; freilich nach einem so langwierigen, traurigen Krankenlager, daß wir längst alle Hoffnung aufgaben, und der Tod eine Wohlthat

war. Aber Du begreifst wohl, daß sich das Herz unter solchen Erfahrungen nicht erheitern kann.

Lotte und Carl sind gottlob wohl. Mein Schwager und Schwägerin sind schon seit etlichen Monaten hier, auch Göthe. Humboldt meint in drei Wochen hier sein zu können.

An Göthe.

Jena, 5 Octbr. 1796.

Möchten Sie glücklich angelangt sein und alles bei sich wohl gefunden haben!

Endlich hab' ich ein anderthalb Tausend Titelkupfer erhalten, wovon ich hier vor der Hand zwei Hundert sende. Soviel Exemplare, denk ich, soll der Buchbinder auf den Freitag Nachmittag fertig kriegen, welche mir dann, durch einen Expressen, zu senden bitte. Die Musiknoten sind nicht gekommen; diese können also nicht mehr mit versendet werden.

Ich sende hier auch hundert und funfzig Titelblätter. Weil eine der drei Sendungen an den Buchbinder unmittelbar aus Ihrem Hause erfolgt ist, so vermuthe ich, daß auch schon eine Quantität Titelbogen mit nach Weimar abgegangen sein wird. Sollte dies nicht sein, so bitte, mich davon zu benachrichtigen.

Humboldt schreibt mir, daß man über Ihre Idylle in Berlin, davon aus Carlsbad und Teplitz Exemplare dahin gekommen, ganz entzückt sei.

Leben Sie recht wohl. Hier ist alles wohl und grüßt Sie aufs beste.

Sollte der Buchbinder Freitag gegen drei oder vier weniger als hundert Exemplare fertig kriegen, so ist es nöthig einen Expressen zu senden, und das Botenmädchen kann alsdann Sonnabends alles, was fertig ist, mitbringen.

An Göthe.

Jena, 9. Octbr. 1796.

Ich habe durch meinen Schwager diesen Morgen hundert Terpsichore und hundert Titelblätter gesendet; aber nach meiner Rechnung ist beides schon längst nach Weimar geliefert gewesen, und diese heut überschickten Abdrücke von Titel und Kupfer mußte ich von den rohen Exemplaren des Almanachs nehmen. Beide sind also verloren gegangen, wenn sie nicht entweder bei Ihnen oder bei dem Buchbinder liegen. In meinem Brief vom 5ten müßte es, glaube ich, stehen, wie viel Terpsichores ich Mittwoch Abend geschickt habe.

Mit den Titelblättern ist es eben so. Ich muß hundert von diesen neu drucken lassen; es ist Schade um das Geld. So sehe ich mich frühe für das Böse gestraft, das wir den schlechten Autoren erzeigt haben. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, mit wie vielen kleinen fatalen Details mich die Besorgung des Almanachs in diesen Tagen plagt, und die zu späte Sendung der Melodien macht mir schon allein dreiundsechszig neue Pakete nothwendig. Es ist weder die Zeit noch die Gelegenheit, die Melodien noch zu binden; sie mögen so mitlaufen; ohnehin dankt niemand den Aufwand und die Mühe.

Auf neue Decken wartet der hiesige Buchbinder mit Schmerzen. Sollte mein Schwager mir heute nichts mitbringen, so bitte ich Sie inständig, mir morgen mit dem frühesten zu schicken, was bis dahin fertig werden kann. Ich begreife nicht, warum uns der Abdrucker sechs Tage gar nichts mehr geschickt hat.

Hier wird noch immer nach Almanachs gefragt, aber nach lauter guten Exemplaren, womit mir gar kein Dienst geschieht. Ich fürchte, wir setzen die schlechteren nicht ab, und da der guten nur fünfhundert sind, so wird es zugleich an Almanachen für die Käufer und an Käufern für die Almanache fehlen.

Wie sind Sie mit der Musik zufrieden? Was ich, in einem sehr unvollkommenen Vortrag, davon gehört, hat mir sehr gefallen. Mignon ist rührend und lieblich; auch der Besuch von mir hat einen sehr angenehmen Ausdruck. Wollen Sie so gütig sein, von beiliegenden sieben Exemplaren der Melodien sechs an Herder und eins an Geh. Rath Voigt abgeben zu lassen?

Einen Brief von Körner lege ich bei, weil er einiges über den Almanach enthält. Wir sollten ordentlich Acta über alle schriftliche und gedruckte Urtheile vom Almanach halten, um einmal, wenn es der Mühe werth ist, daraus referiren zu können.

Ich habe nicht aufgeschrieben, wie viel Exemplare des Almanachs der Buchbinder in Weimar hat. Nach dem Bestand der Auflage, die bei mir liegt und bei dem hiesigen Buchbinder noch restirt, müßten etwa noch hundertundachtzig in Weimar sein. Wollen Sie durch Geist nachsehen lassen?

Alles befindet sich hier leidlich wohl und grüßt Sie aufs beste.

An Göthe.

Jena, 10. October 1796.

Hoffmann in Weimar steht bereits auf dem Cotta'schen Speditionszettel. Sie können ihm also, auch dem Industrie-Comptoir, wenn es welche haben will, Exemplare des Almanachs auf Rechnung abliefern lassen. Sie sind so gütig und bemerken auf beiliegenden Preiszetteln, wie viel Exemplarien an beide Handlungen abzugeben sind, und lassen einen Empfangschein für mich geben. Sollten Velin- oder holl. Exemplarien gewünscht werden, so müßte ich das Mittwoch früh spätestens erfahren.

Zugleich sende ich einen Vorrath an Melodien; was zu viel ist, werden Sie so gütig sein, mir auf den Sonnabend zurück zu senden.

Von hiesiger Buchhandlung sind nunmehr zweiundsiebzig Exemplare verlangt und abgegeben worden. Gehen in Weimar achtundzwanzig ab, so sind wir in diesen zwei Orten, die etwa zwölftausend Menschen enthalten, hundert Exemplare los geworden. Es wird interessant sein, den actuellen Zustand der poetischen Lectüre in deutschen Städten aus diesen Beispielen zu ersehen. Ich bin überzeugt, daß in Thüringen und im Brandenburg'schen, vielleicht noch in Hamburg und umliegenden Orten, der dritte Theil unserer Leser und Käufer sich finden wird.

Ich bitte sehr um den Rest der Decken. Hirts Aufsatz sende ich morgen. Den Abdruck des Kupfers will ich an Cotta vor den Kupferplatte voran laufen lassen.

Heute geht das zweite Drittheil der ganzen Auflage des Almanachs nach Leipzig ab.

Leben Sie recht wohl und schreiben mir bald wieder, mich zu erquicken und zu stärken.

An Göthe.

Jena, 11. October 1796.

Aus der Berechnung des nach Weimar gesandten ersehe ich nun, daß mir grade hundert Druckpapier Exemplare fehlen, die mir wahrscheinlich Göpferdt nicht gesandt hat, denn aus meinem Hause können sie nicht weggekommen sein, da von da aus nie etwas nach Weimar exportirt wurde. So fehlen mir gleichfalls Titelblätter und Titelkupfer, welche freilich leichter zu ersetzen sind. Es ist fatal, daß Göpferdt just auf der Messe ist, wo er noch zehn Tage bleibt.

Ich habe die Paketirung und Emballage der gestrigen Leipziger Lieferung an den hiesigen Buchhändler Gabler übergeben; aber das nahm mir nur einen Theil der Arbeit; denn die Bestimmung dessen, was in jedes Packet kommen sollte, bei der vierfachen Verschiedenheit der Exemplare, das Ueberschreiben der Speditionszettel 2c. blieb mir noch immer, und so noch eine Menge Kleinigkeiten.

Das letzte Packet geht auf den Sonnabend, und dann ist die Last mir vom Halse.

Unterdessen habe ich nichts mehr vom Almanach gehört, als daß unsere gute Freundin S** hier, die auf Manso gerichteten

Xenien abgeschrieben und an Gottern geschickt hat, welcher sehr davon soll erschreckt worden sein.

Eben diese erzählt auch schon vom siebenten und Anfang des achten Buchs Ihres Wilhelm Meister, den sie gedruckt will gelesen haben. Es ist doch sonderbar, daß die S** früher die gedruckten Bogen Ihres Romans erhält, als Sie selbst.

Leben Sie recht wohl.

Die zweiundsiebzig Exemplare des Almanachs, welche noch zu dreihundert fehlen, kann ich nicht mehr senden, weil ich zu denjenigen, die der hiesige Buchbinder schon angefangen zu heften, die in Weimar überflüssigen zweiundsiebzig Titelkupfer haben muß. Haben Sie also die Güte mir diese zweiundsiebzig Kupfer nebst den Decken, die dazu gehören, so wie auch die noch übrigen zweiundzwanzig Titelblätter senden zu lassen. Der Weimar'sche Buchbinder hat noch keine Arbeit dabei gehabt; ich muß also den hiesigen vorgehen lassen, der alles schon gefalzt und geheftet, und dem nur diese Kupfer und Titel noch fehlen.

Leben Sie recht wohl.

An Göthe.

Jena, 12. October 1796.

Nach und nach kommen wir zur Ordnung und Ruhe. Das vermißte Hundert Exemplarien hat sich gefunden und Titelkupfer sind bestellt, so viel noch zu dem zwanzigsten Hundert fehlen. Titelblätter hat Göpferdt zum Glück über die Zahl drucken lassen, so daß sich noch ein Vorrath beim Buchbinder fand. Gebunden

ist jetzt alles was gebunden werden sollte; zwei große Lieferungen, vier Centner schwer, sind nach Leipzig; wegen des an Cotta in's Reich bestimmten Quantums habe ich schon mit dem Fuhrmann contrahirt, der es in etlichen Tagen nach Frankfurt mitnimmt. Mit dem Sonnabend fällt mir die ganze Last vom Halse.

Die Nachfrage nach Exemplarien ist hier noch immer stark; aber alles will schreibpapierne, die uns grade fehlen, und postpapierne habe ich keine mehr vorräthig. Hier erhalten Sie das letzte für Hoffmann. Können Sie das übercomplette in gelb Papier gebundene, das Sie von mir haben, schonen, so ist mir's lieb, weil wir jetzt alle gute Exemplare zu Rath halten müssen. Ich habe einzelne Bogen defecter Exemplare auf Velin- und Postpapier, woraus wir zu dem Behuf der Correctur noch ein vollständig Exemplar zusammen bringen können.

Hier allein sind sieben Velin und acht holländische Exemplare aufgebraucht worden, und beinahe noch einmal so viel wäre gegangen, wenn ich noch vorräthig gehabt hätte. Auch habe ich mir's für alle künftige Fälle zur Regel gemacht, alles was ich drucken lasse, gut und kostbar drucken zu lassen; so geht es am gewissesten ab, denn auch der elendeste Lump will nicht mehr mit Lumpen vorlieb nehmen.

Die erste Lieferung, so viel nämlich davon in ein Heft kommt, habe nebst dem Abdruck des Kupfers heute abgesendet. Der Rest ist noch nicht ganz abgeschrieben.

Unterdessen erinnern Sie sich doch auch wieder des Cellini. Wie froh wäre ich, wenn wir noch etwas Neues und Lustiges zu lesen zum Schluß des zweiten Horenjahrgangs auftreiben könnten.

Wenn Sie doch gelegentlich Herdern bedeuten wollten, daß er noch keine Horenstücke haben kann. Er hat davon gehört, daß einzelne Stücke (die mir Cotta durch Briefpost geschickt) in Weimar spuken, und glaubt, man hätte ihn vergessen.

Für den Hecht danken wir schönstens und wünschten sehr, daß Sie ihn mit uns verzehren möchten. Leben Sie recht wohl.

Alles grüßt.

An Göthe.

Jena, 14. Octbr. 1796.

Endlich habe ich alle Speditions-Arbeit mir vom Halse geschafft, um eine neue, wiewohl lustigere, zu beginnen. Ohne kleine Confusionen ist es freilich nicht abgegangen, doch sind sie zum Glück von keiner Bedeutung, und das Ganze ist doch glücklich beendigt. Möchte nun nicht ganz weggeworfene Arbeit sein, was wir körperlich und geistig daran gewendet haben; doch so was belohnt sich zum Glück, wie das Kindermachen, von selbst.

Gestern war Blumenbach hier und auch bei mir. Nach dem was neulich von ihm gesprochen worden, wunderte ich mich nicht wenig, die Aeußerung von ihm zu hören: „er preise sich glücklich, daß er die Wissenschaft, an der er mit ganzer Seele hänge, als Beruf treiben dürfe." Auch Lavater ist hier; ich habe ihn aber nicht gesehen. An Paulus, den er kürzlich etwas gröblich behandelte, schrieb er ein Billet, und bittet um eine Zusammenkunft. Die Mereau ist wieder hier. Von ihr hab' ich Ihnen was zu erzählen.

Leben Sie recht wohl. Lassen Sie mich bald wieder etwas von Ihnen hören. Alles grüßt.

An Göthe.

Jena, 16 Octbr. 1796.

Hier erfolgen endlich zwei Monatstücke Horen; gestern wurden sie mir von Leipzig geschickt. Der Buchhändler Böhme, an den ich die Almanache geliefert, schreibt mir zugleich den Empfang der zwei ersten Ballen, und daß alle Exemplarien, die ich vorräthig bei ihm niedergelegt, (es sind etwa vierundvierzig, ohne die rohen Exemplare) schon vergriffen seien. Dies ist wirklich viel, denn es ging zugleich eine ansehnliche Partie Exemplare für mehr als funfzehn Leipziger Buchhändler mit, die also nicht zugereicht hat. Es muß ein fürchterliches Reißen darum sein, und wir werden wohl auf eine zweite Auflage denken müssen.

Böhme hat nun in einem dritten Ballen zweihundertfünfundzwanzig broschirte und wieder eine Anzahl roher Exemplare erhalten. Sobald er mir schreibt, daß diese über zwei Drittheile abgesetzt sei, so will ich zur neuen Auflage Anstalten machen lassen. Die Post ist so schlecht mit dem zweiten Ballen umgegangen, daß die Nässe einige Dutzend Exemplare verdorben haben soll. Es ist dies der Ballen, den Gabler gepackt hat; der meinige ist wohlbehalten angelangt.

Sie müssen doch das neue Stück vom Journal Deutschland lesen. Das Insect hat das Stechen wieder nicht lassen können. Wirklich, wir sollten es noch zu Tode hetzen, sonst ist keine Ruhe vor ihm. Gegen den Cellini hat er seinen bösen Willen ausgeübt, und um Sie zu chicaniren die Stellen angepriesen, auch zum

Theil extrahirt, die Sie ausgelassen haben ꝛc. Von dem Aufsatz der Stael spricht er mit größter Verachtung.

Mit Lavatern habe ich Sie vorgestern unnützerweise fürchten gemacht. Es ist sein Bruder gewesen, der hier war.

Reichardt soll auch in Leipzig sein; Niethammer und Paulus aber haben ihn nicht gesehen. Schlegel ist noch in Leipzig, wo sich die Herzen vermuthlich gegen einander ergießen werden.

Leben Sie recht wohl.

N. S.

Eben erhalte ich einen recht schönen Brief von Körner über den Almanach. Sie sollen ihn morgen erhalten, wo ich auch noch sechs Horen zu senden habe.

An Körner.

Jena, 17. October 1796.

Das Zahnweh hat mich verlassen, der kleine Ernst ist auch wieder besser — und so fange ich denn an, wieder aufzuleben. In der letzten Woche lag noch ein sehr drückendes Geschäft auf mir: die Spedition des Almanachs, welche dem Buchdrucker von Cotta übergeben war, aber von ihm, da er auf die Messe reiste, nicht besorgt werden konnte. Auch konnte ich ihm die an sich wichtige Sache, da er nicht accurat ist, nicht wohl anvertrauen. Cotta hatte die Speditionsliste nebst den nöthigen Notizen hierher geschickt. Es waren in Allem hundert und fünfundfünfzig größere und kleinere Pakete an ebenso viele Buchhandlungen zu machen, welche alsdann an den Cotta'schen Commissionair nach Leipzig ge-

schickt und von ihm an die Behörde besorgt wurden. Dieses Geschäft war deswegen keine Kleinigkeit, weil drei- bis viererlei Formen des Almanachs, deren jede einen anderen Preis hat, zu vertheilen waren; einige mußten ferner mit, andere ohne Kalender verschickt werden, zu jedem Paket kamen gedruckte Speditions- und Preiszettel, die ich beschreiben mußte: über dies Alles mußte ein Buch gehalten werden. Während der Arbeit selbst fehlte es bald am Buchbinder, bald an den Musikalien u. s. w., so daß ich wirklich meine Buchhalterlehrjahre dabei ausgestanden, ob ich gleich das eigentliche Packgeschäft nur bei der ersten Lieferung in meinem Hause verrichten ließ, die zwei andern Lieferungen aber, nachdem ich die Contenta angeordnet, durch einen hiesigen Buchhändler packen und fortschicken ließ. Es sind jetzt von dem Almanach über vierzehnhundert Exemplare auf die Leipziger Messe verschickt; gegen vierhundert sind roh an Cotta gelaufen, hundertundacht sind blos hier und in Weimar verkauft worden, obgleich in beiden Städten über ein Dutzend verschenkter Exemplare circulirt.

Buchhändler Böhme aus Leipzig, an den ich die Ballen besorgt, schreibt mir, daß sie sich reißend vergriffen. Es geht mir mit Euch Herren und meinen diesjährigen Gedichten wie im vorigen Jahre — jeder wählt sich ein anderes für seinen Geschmack aus: dem Humboldt geht nichts über die Geschlechter, Göthe sind die tabulae votivae, an denen er selbst sehr wenig Antheil hat, das liebste von mir; auch ich halte auf die tabulas votivas am meisten. Indessen freut es mich sehr, daß Du die zwei ersten: das Mädchen und Herculanum liebst; in beiden habe ich meine Manier zu verlassen gesucht — und es ist eine

gewisse Erweiterung meiner Natur, wenn mir diese neue Art nicht mißlungen ist.

Hier sende ich auch die Melodien von Zelter zu dem Almanach und zwei neue Stücke Horen, die ich endlich nach langem Stillstand erhalten. Die Einlage bist Du so gut an Langbein zu senden.

Diesen Augenblick erhalte ich Deinen Brief, der mir große Freude macht. Ich habe aber keinen Augenblick Zeit mehr.

An Göthe.

Jena, 18. October 1796.

Hier sende ich Ihnen Körners Brief, der bei der Unbedeutenheit und Flachheit des gewöhnlichen Urtheils ein recht tröstlicher Laut ist. Senden Sie ihn mir, sobald Sie ihu gelesen, zurück.

Ich habe mir nicht gemerkt, wie viele Exemplare der Horen von jedem Monat und jeder Sorte ich Ihnen gestern gesendet, und kann darum den Rest heute nicht nachsenden.

Humboldts schrieben neulich, daß sie mit Ende dieser Woche von Berlin abreisen, sich unterwegs zehn Tage aufhalten und etwa den 1. November hier eintreffen würden.

Von den Xenien habe weiter nichts erfahren. Schlegel, der wieder angekommen, war zu kurze Zeit in Leipzig, da er auch einen Abstecher nach Dessau gemacht, um viel erfahren zu können. Bei seiner Zurückkunft von Dessau sagte er, hätten sie schon sehr in Leipzig rumort.

Ich höre, daß man auch unter andern die Herzogin in W. unter der zierlichen Jungfrau versteht.

Das Xenion: „Wieland! Wie reich ist Dein Geist ꝛc." halten einige für eine Satyre auf Wieland und auf die neue Ausgabe! u. s. f.

Leben Sie recht wohl. Man unterbricht mich.

An Göthe.

Jena, 19. October 1796.

Mit dem heutigen Packet haben Sie mir eine recht unverhoffte Freude gemacht. Ich fiel auch gleich über das achte Buch des Meister her und empfing auf's neue die ganze volle Ladung desselben. Es ist zum Erstaunen, wie sich der epische und philosophische Gehalt in demselben drängt. Was innerhalb der Form liegt, macht ein schönes Ganzes, und nach außen berührt sie das Unendliche, die Kunst und das Leben. In der That kann man von diesem Roman sagen: er ist nirgends beschränkt als durch die rein ästhetische Form, und wo die Form darin aufhört, da hängt er mit dem Unendlichen zusammen. Ich möchte ihn einer schönen Insel vergleichen, die zwischen zwei Meeren liegt.

Ihre Veränderungen finde ich zureichend und vollkommen in dem Geiste und Sinne des Ganzen. Vielleicht, wenn das Neue gleich mit dem Alten entstanden wäre, möchten Sie hie und da mit einem Strich geleistet haben, was jetzt mit mehreren geschieht; aber das kann wohl keinem fühlbar werden, der es zum erstenmal in seiner jetzigen Gestalt liest. Meine Grille mit etwas deutlicherer

Pronuciation der Hauptidee abgerechnet, wüßte ich in der That nichts mehr, was vermißt werden könnte. Stände indeß nicht Lehrjahre auf dem Titel, so würde ich den didaktischen Theil in diesem achten Buche für fast zu überwiegend halten. Mehrere philosophische Gedanken haben jetzt offenbar an Klarheit und Faßlichkeit gewonnen.

In der unmittelbaren Scene nach Mignons Tod fehlt nun auch nichts mehr, was das Herz in diesem Augenblick fordern kann; nur hätte ich gewünscht, daß der Uebergang zu einem neuen Interesse mit einem neuen Capitel möchte bezeichnet worden sein.

Der Markese ist jetzt recht befriedigend eingeführt. Der Graf macht sich vortrefflich, Jarno und Lothario haben bei Gelegenheit der neuen Zusätze auch an Interesse gewonnen.

Nehmen Sie nun zu der glücklichen Beendigung dieser großen Krise meinen Glückwunsch an, und lassen Sie uns nun bei diesem Anlaß horchen, was für ein Publicum wir haben.

Für die überschickten Rechnungen danke ich. Mit dem Gelde werde ich's nach Ihrem Sinn arrangiren; ohnehin haben Sie für Ihren Antheil an dem Almanach ja — gut, und noch mehr, wenn wir eine zweite Auflage erleben. Auch für den Cellini danke ich bestens. Das Schiff kann nun wieder flott gemacht werden. Vor einem Augenblick ist auch ein historischer Aufsatz von Funk angelangt.

An Göthe.

Jena, 23. October 1796.

Herzlichen Dank für den Meister, der mich noch oft erquicken und beleben soll. Die vier anderen Exemplare habe ich abgeliefert; aber Sie schreiben von sechsen, und ich habe deren nur fünf erhalten. Das Humboldt'sche fehlte noch.

Dieser ist von unserm Almanach nicht wenig überrascht worden und hat recht darin geschwelgt; auch die Xenien haben den heiteren Eindruck auf ihn gemacht, den wir wünschen. Es ist mir wieder eine angenehme Entdeckung, daß der Eindruck des Ganzen doch jedem liberalen Gemüth gefällig und ergötzlich ist. In Berlin, schreibt er, sei zwar großes Reißen darnach, aber doch habe er nichts, weder interessantes noch kurzweiliges darüber erfahren. Die meisten kämen entweder mit moralischen Gemeinplätzen angestochen, oder sie belachen Alles ohne Unterschied wie eine literarische Hatze. Unter den vorderen Stücken, die er noch nicht kannte, hat die Eisbahn von Ihnen und die Musen in der Mark ihn vorzüglich erfreut; von mir die Geschlechter, der Besuch, und vor den Tabulis votivis hat er, wie auch Genz, einen großen Respect; aber eine Auseinandersetzung unsers beiderseitigen Eigenthums an diesen gemeinschaftlichen Productionen findet er sehr schwer. Von diesen Xenien schreibt er, daß sie sämmtlich Ihnen in die Schuhe geschoben würden, worin man in Berlin noch mehr durch Hufeland bestärkt worden sei, der behauptet habe, alle von Ihrer Hand gelesen zu haben.

Sonst habe ich neuerdings nichts von dem Almanach gehört, und denke, wir werden auch nur zu bald inne werden, wie wenig jetzt auf einen allgemeinen Sinn bei dem Publikum zu rechnen ist.

Humboldt hofft in acht Tagen hier sein zu können. Ich freue mich darauf, wieder eine Weile mit ihm zu leben. Stolbergen, schreibt er, habe er in Eutin nicht gefunden, weil er gerade in Kopenhagen gewesen sei, und von Claudius wisse er durchaus nichts zu sagen.

Ihre Schweizerbriefe interessiren einen jeden, der sie liest, und ich bin ordentlich froh, daß ich Ihnen diese habe abjagen können. Es ist auch wahr, sie geben ein ungemein lebendiges Bild der Gegenwart, aus der sie flossen, und ohne ein kunstmäßiges Entstehen stellen sie sich recht natürlich und geschickt in ein Ganzes zusammen.

Der Beschluß Meisters hat meine Schwägerin sehr gerührt, und ich finde auch hier meine Erwartung von dem, was den Haupteffect macht, bestätigt. Immer ist es doch das Pathetische, was die Seele zuerst in Anspruch nimmt; erst späterhin vereinigt sich das Gefühl zum Genuß des ruhigen Schönen. Mignon wird wahrscheinlich bei jedem ersten und auch zweiten Lesen die tiefste Furche zurücklassen; aber ich glaube doch, daß es Ihnen gelungen sein wird, wonach sie strebten — diese pathetische Rührung in eine schöne aufzulösen.

Wie lieb ist mir's, daß Sie bald wieder auf einige Tage kommen wollen. Jetzt, nachdem ich die Arbeit mit dem Almanach abgeworfen, bedarf ich eines neuen lebendigen Interesses so sehr. Zwar habe ich den Wallenstein vorgenommen, aber ich gehe noch immer darum herum, und warte auf eine mächtige Hand, die mich ganz hineinwirft. Die Jahreszeit drückt mich wie Sie, und ich meine oft, mit einem heiteren Sonnenblick müßte es gehen.

Leben Sie auf's beste wohl. Ich muß Sie noch bitten, mir sowohl von dem Kupferstecher als von dem Buchbinder die Almanachs-Rechnung besonders aufsetzen zu lassen; ich sende Mittwoch die ganze Rechnung an Cotta, und wünschte deswegen jeden Beleg besonders zu haben. Das, was für den Hirt'schen Aufsatz ist, ist er ja wohl so gut, noch besonders aufzusetzen, und beides, so wie auch der Buchbinder, zu quittiren.

Leben Sie recht wohl. Alles grüßt.

An Göthe.

Jena, 25. October 1796.

Nur einen Gruß für heute, zur Begleitung dieser Zwiebacke, welche Ihnen meine Frau schickt. Wir hoffen, Sie sind, so wie wir, durch das heutige freundliche Wetter wieder aufgeheitert worden.

Ich sende hier den Rest des Hirt'schen Aufsatzes, wenn Sie etwa einen leeren Augenblick dazu anwenden wollten. Sie senden ihn wohl Sonnabend durch das Botenmädchen wieder.

Nun mahnt es mich doch, für etwas zu sorgen, wodurch der zweite Jahrgang der Horen brillant beschlossen würde; denn von dem Erfolg des nächsten Abonnement scheint das fernere Schicksal der Horen abzuhängen. Noch sehe ich nichts vor mir, und von dem Himmel ist in diesen zwei Jahren so wenig gefallen, daß ich kein sonderliches Vertrauen zu diesen zufälligen Gaben habe. In der That müssen wir der schrecklichen Schwere des — Aufsatzes etwas entgegen setzen.

Wenn Sie doch noch so ein Packet Briefe fänden, wie die aus der Schweiz; alle Redactionsarbeit nähme ich Ihnen mit Freuden ab.

Von Neuigkeiten weiß ich nichts zu berichten. Schlegel erzählt, daß der Herzog von Gotha über die Xenien sehr ungehalten sei, und zwar wegen Schlichtegrolls, den er sehr hoch halte. Auch hör' ich, daß sich Schütz, der Recension unsers Almanachs wegen, nicht zu rathen und zu helfen weiß; ich glaub' es wohl.

Leben Sie recht wohl.

An Körner.

Jena, 28. October 1796.

Dein letzter Brief über den Almanach hat mich recht erfreut und erquickt; auch Göthe, dem ich ihn sogleich zugesendet, ist sehr davon erbaut worden, und trägt mir auf, Dir dieses in seinem Namen zu versichern. Er sieht deswegen Deinem Urtheile über den vierten Band des Meister mit großem Verlangen entgegen; und wenn Du Dir einige Stunden dazu abmüßigen kannst, so schreibe mir ja Deine Gedanken ausführlich darüber.

Göthe hat jetzt ein neues poetisches Werk unter der Arbeit, das auch größtentheils fertig ist. Es ist eine Art bürgerlicher Idylle, durch die Luise von Voß in ihm zwar nicht veranlaßt, aber doch neuerdings dadurch geweckt; übrigens in seiner ganzen Manier, mithin Voß völlig entgegengesetzt. Das Ganze ist mit erstaunlichem Verstande angelegt, und im echten epischen Tone aus-

geführt. Ich habe zwei Drittheile davon, nämlich vier Gesänge gehört, die vortrefflich sind. Das Ganze kann wohl 12 Bogen betragen. Die Idee dazu hat er zwar mehrere Jahre schon mit sich herumgetragen, aber die Ausführung, die gleichsam unter meinen Augen geschah, ist mit einer mir unbegreiflichen Leichtigkeit und Schnelligkeit vor sich gegangen; so daß er neun Tage hintereinander, jeden Tag über anderthalbhundert Hexameter niederschrieb.

Von dem Schicksale unseres Almanachs in der Welt habe ich noch nicht viel in Erfahrung bringen können. Für das Komische darin ist in der jetzigen Lesewelt zu wenig Humor, und für das Ernsthafte zu wenig Tiefe. Von der einen Seite haben wir also an der Schwerfälligkeit, und von der andern an der Flachheit einen unüberwindlichen Feind zu erwarten. Ich bekümmere mich auch nicht mehr darum, denn das Publicum in Rücksicht auf mich habe ich aufgegeben. Glücklicherweise kann ich bei meiner jetzigen und künftigen Schriftstellerei, der dramatischen, das Publicum, sowie es ist, ganz vergessen, und doch, bis auf einen gewissen Grad, es beherrschen und gewinnen.

Der Wallenstein beschäftigt mich jetzt ernstlich und ausschließend. Noch sehe ich zwar nicht auf den Boden, hoffe aber doch in höchstens drei Monaten des Ganzen ziemlich Herr zu sein, so daß ich an die Ausführung gehen kann. Diese ist alsdann die Arbeit von wenigen Monaten. Mir ist bei dieser neuen Beschäftigung recht wohl, und ich glaube, daß ich lange dabei bleiben werde.

Humboldt kommt in drei Tagen hier an. Seine Frau und Kinder sind schon hier, er ist aber noch in Halle bei Wolf.

Meine Kinder sind recht wohl, und der ganz Kleine hat sich seit zehn Tagen so sehr erholt, daß er recht gesund und stark ist. Herzliche Grüße von uns Beiden an Euch alle. Lebe recht wohl, und laß mich bald etwas von Dir hören.

An Göthe.

Jena, 28. October 1796.

Sie erhalten hier das neunte Horenstück, sechs Exemplare für Sie, eins für den Herzog und eins für Meyern. Inlage an Herdern und Knebeln bitte abgeben zu lassen.

Heute Vormittag ist Fr. v. Humboldt mit ihren Kindern hier angekommen. Er ist noch in Halle bei Wolfen und wird in drei Tagen hier sein.

Humboldts waren auch in den letzten Tagen, als unser Almanach dahin kam, in Berlin. Er soll gewaltiges Aufsehen da gemacht haben. Nicolai nennt ihn den Furien-Almanach. Zöllner und Biester sollen ganz entzückt darüber sein. (Sie sehen, daß es uns mit Biestern gelungen ist.) Dieser findet die Xenien noch viel zu mäßig geschrieben. Ein anderer meinte, jetzt wäre noch eine Landplage mehr in der Welt, weil man sich jedes Jahr vor dem Almanach zu fürchten habe. Meyer, der Poet, meinte, wir Beide hätten einander in den Xenien selbst heruntergerissen, und ich habe das Distichon: Wohlfeile Achtung S. 221, auf Sie gemacht!!

Woltmann war gestern bei mir und wollte wissen, daß Wieland von den Xenien gesagt habe: Er bedaure nur, daß ... darin

gelobt sei, weil so viele andere ehrliche Leute mißhandelt wären. Woltmann glaubt steif und fest, daß mit dem nekrologischen Raben, der hinter Wieland krächze, niemand als ... gemeint sei.

Endlich ist denn der erste gedruckte Angriff auf die Xenien geschehen, und wenn alle dem gleich sind, so haben wir freilich nichts dabei zu thun. Dieser Angriff steht in — dem Rechtsanzeiger. Schütz hat ihn mir communicirt; er besteht aus einem Distichon, wo aber der Pentameter — vor dem Hexameter steht. Sie können sich nichts Erbärmlicheres denken. Die Xenien werden hämisch gescholten.

Die junge Nepoten hat Schlegel noch nicht heraus. Er fragte uns heute wieder darnach.

Was Sie aber belustigen wird, ist ein Artikel in dem neuen Leipziger Intelligenzblatt, welches in Folio herauskommt. Hier hat ein ehrlicher Anonymus sich der Horen gegen Reichardt angenommen. Zwar sind beide nicht genannt, aber unverkennbar bezeichnet. Er rügt es sehr scharf, daß dieser Herausgeber von zwei Journalen das erste in dem andern unverschämt lobe und gegen ein anderes Journal einen schändlichen Neid blicken lasse. Vor jetzt wolle er es bei diesem Winke bewenden lassen; aber er droht ihm hart zu Leibe zu rücken, wenn dieser Wink nichts fruchte.

Für heute sei es mit diesen Novitäten genug. Wir sind hier ganz wohl auf; ich rücke langsam in meiner Arbeit fort.

Leben Sie recht wohl.

An Göthe.

Jena, 31. Octbr. 1796.

Ich begrüße Sie in Ihrem einsamen Thal*) und wünsche, daß Ihnen die holdeste aller Musen da begegnen möge. Wenigstens können Sie dort das Städtchen Ihres Herrmanns finden, und einen Apotheker und ein grünes Haus mit Stuckaturarbeit gibt es dort wohl auch.

Körner hat mir heute über Ihren Meister geschrieben. Ich lege seinen Brief bei; er wird Sie in Ihrer Einsamkeit nicht übel stimmen.

Von Leipzig habe ich auch wieder einen Brief, worin man meldet, daß die sämmtlichen Exemplarien, welche ich vorräthig hingesandt, vergriffen seien, und dringend um neue schreibt. Es sind nämlich außer denen für Cotta und seinen District 900 bis 1000 Exemplare in Paketen an bestimmte Buchhandlungen verpackt worden, und außer diesen habe ich nach und nach vier hundert fünf und dreißig an den Commissionair geschickt, wenn etwa nachgefordert würden. Diese letzten sind also weg, und so ist es wahrscheinlich genug, daß jene, die in Paketen verschickt worden, nicht retour kommen werden. Selbst die schadhaften sind, bis auf ein einziges Exemplar, verkauft. Ich habe deßwegen alles, was ich noch hier habe, zusammengesucht und auch an — geschrieben, mir, wenn sie dazu kommen kann, die bei Ihnen noch vorräthig liegenden auf Druckpapier zu senden. Alles zusammen möchte kaum drei und siebenzig Exemplare betragen, und also schwerlich zu-

*) Göthe hatte sich auf einige Tage nach Ilmenau begeben.

reichen, weil mir der Commissionair schreibt, daß noch sehr viel bestellt sei. Deßwegen habe ich heute an Cotta geschrieben und ihn zu einer neuen Auflage ermuntert, die ich hier, sowohl des Risico als der lästigen Besorgung wegen, nicht gern veranstalten mag. Es ist seine Sache, er mag sich also rathen, und der Zeitgewinn von zwölf bis vierzehn Tagen ist so beträchtlich nicht.

Die — Epigramme sind zwar noch ganz liberal ausgefallen, aber ich gestehe doch, daß mir diese Art, unsere Sache zu nehmen, gerade die allerfatalste ist. Es blickt nichts daraus hervor, als eine Schonung der Leerheit und Flachheit, und ich weiß nichts Impertinenteres, als von einer Seite dem Erbärmlichen nachzulaufen, und dann, wenn jemand demselben zu Leibe geht, zu thun, als ob man es bloß geduldet hätte; erst es dem Guten entgegen zu setzen, und dann sich zu stellen, als ob es grausam wäre, es mit demselben vergleichen zu wollen. Der Pentameter:

Unser Wasser erfrischt ꝛc.

ist merkwürdig, und ganz erstaunlich expressiv, für die ganze Classe.

Leben Sie recht wohl und denken Sie unserer mit Liebe. Humboldt ist noch nicht hier. Alles grüßt Sie auf's beste.

An Göthe.

Jena, 2. Novbr. 1796.

Nur einen kleinen Gruß für heute. Humboldt ist gestern angekommen; er empfiehlt sich Ihnen auf's beste und freut sich gar sehr auf Sie. Er ist wohl und heiter, seine Frau aber, die schwanger ist, befindet sich nicht zum besten. Wenig hätte gefehlt,

so wäre er mit Reichardt hier angekommen; er hat ihm nur durch List entgehen können. Reichardt wird in vierzehn Tagen hier sein; wie er sagt, um Friedrich Schlegeln von hier weg nach Gibichenstein zu nehmen. Das heiß ich recht vom Teufel geholt werden.

Er soll sich bei den Xenien sehr sentimentalisch benehmen, und weil ihm Schlegel versichert, Sie hätten keinen Antheil an denen, die auf ihn gehen, so soll er sehr getröstet sein, und Humboldt meint, Sie wären vor seinem Besuch keineswegs sicher. Er glaube, bei Ihnen noch immer was zu gelten. Auch hat er Ihre Stücke im Almanach sehr gelobt gegen Humboldt. Sie haben also Ihre Absicht mit ihm vor der Hand noch nicht erreicht, wie es scheint; er ist und bleibt vor der Welt Ihr Freund, wenigstens in seinen Augen, und wird sich auch wahrscheinlich jetzt mehr als je dafür auszugeben suchen.

In Halle soll Wolf und besonders Eberhard mit den Xenien sehr zufrieden sein, selbst Klein, der Verwandte Nicolai's. Mehrere Particularitäten mündlich, weil ich heute einen starken Posttag habe.

Dreißig Stücke des Almanachs hat man mir von Ihrem Hause richtig eingesendet.

Leben Sie wohl; wir alle grüßen Sie.

An Göthe.

Jena, 13. Novbr. 1796.

Es ist mir ein rechter Trost, Sie wieder in unserer Nähe zu wissen; noch nie ist mir eine Trennung von Ihnen so lang vorgekommen, wie die jetzige, obgleich ich weniger als sonst mich allein befunden habe. Ich freue mich, wenn Sie mir Ihre neuen Entdeckungen für die Morphologie mittheilen; die poetische Stunde wird schon schlagen.

Hier ist in Ihrer Abwesenheit nichts neues vorgefallen; auch aus der literarischen Welt habe ich nichts in Erfahrung gebracht. Hier des Coadjutors Brief, die Xenien betreffend. Sie sehen daraus, daß man viel sündigen kann, wenn man sich nur erst in einen recht moralischen Ruf gesetzt hat.

An der neuen Auflage des Almanachs wird eben jetzt hier in Jena gedruckt; denn eine reifere Ueberlegung hat mich doch veranlaßt, dieses Geschäft lieber hier gleich vornehmen zu lassen, als in Tübingen; Göpferdt hat sich verbindlich gemacht, mit Anfang Decembers damit fertig zu sein. Ich werde Ihnen nächste Woche Papier zu der Decke senden, davon wir jetzt, außer den vorräthigen Abdrücken, noch vier hundert fünf und zwanzig neue brauchen. Auch habe ich die Bolt'sche Kupferplatte der Terpsichore hier, wovon doch wohl auch in Weimar die nöthigen Abdrücke gemacht werden können.

Ich habe in dieser Zeit die Quellen zu meinem Wallenstein fleißig studirt, und in der Oekonomie des Stückes einige nicht

unbedeutende Fortschritte gewonnen. Je mehr ich meine Ideen über die Form des Stücks rectificire, desto ungeheurer erscheint mir die Masse, die zu beherrschen ist, und wahrlich ohne einen gewissen kühnen Glauben an mich selbst würde ich schwerlich fortfahren können.

Haben Sie — Schrift über Iffland, so bitte ich Sie, sie uns zu schicken. Man erzählt so viel närrisches davon; besonders soll ein Brief von der Frau — darin zu finden sein.

Noch lege ich Ihnen ein Blättchen Hexameter (!) bei, welche in Breslau von einem Champion des Herrn Manso, gegen Sie oder mich, gemacht worden sind. Es ist doch sonderbar, daß unsere bisherigen Angreifer im Sylbenmaße schon verunglücken.

Alexander von Humboldt soll über die Xenien recht entzückt sein, sagt mir sein Bruder. Das ist doch wieder eine neue Natur, die sich diesen Stoff assimiliren kann.

Leben Sie recht wohl. Es grüßt Sie alles auf's beste; Humboldts, die für den Meister herzlich danken, sehnen sich, Sie zu sehen. Alles ist wohl bei mir.

An Göthe.

Jena, 18. Novbr. 1796.

In Kopenhagen ist man auf die Xenien ganz grimmig, wie mir die Schimmelmann heute schreibt, die zwar eine liberalere Sentimentalität hat und — wenn sie nur könnte, gern gerecht gegen uns wäre. Daran dürfen wir überhaupt gar nicht denken,

daß man unser Product seiner Natur nach würdigt; die es am besten mit uns meinen, bringen es nur zur Toleranz.

Mir wird bei allen Urtheilen dieser Art, die ich noch gehört, die miserable Rolle des Verführten zu Theil; Sie haben doch noch den Trost des Verführers.

Es ist zwar sehr gut, und für mich besonders, jetzt etwas Bedeutendes und Ernsthaftes in's Publikum zu bringen; aber wenn ich bedenke, daß das Größeste und Höchste, selbst für sentimentalische Leser, von Ihnen geleistet, noch ganz neuerdings im Meister und selbst im Almanach von Ihnen geleistet worden ist, ohne daß das Publikum seiner Empfindlichkeit über kleine Angriffe Herr werden könnte, so hoffe ich in der That kaum, es jemals, durch etwas in meiner Art Gutes und Vollendetes, zu einem besseren Willen zu bringen. Ihnen wird man Ihre Wahrheit, Ihre tiefe Natur nie verzeihen, und mir, wenn ich hier von mir reden darf, wird der starke Gegensatz meiner Natur gegen die Zeit und gegen die Masse das Publicum nie zum Freund machen können. Es ist nur gut, daß dieß auch so gar nothwendig nicht ist, um mich in Thätigkeit zu setzen und zu erhalten. Ihnen kann es vollends gleichgültig sein, und jetzt besonders, da trotz alles Geschwätzes der Geschmack der Bessern ganz offenbar eine solche Richtung nimmt, die zu der vollkommensten Anerkennung Ihres Verdienstes führen muß.

Hier lege ich Ihnen einen weitläufigen Brief von Körner über Meister bei, der sehr viel Schönes und Gutes enthält. Sie senden ihn mir wohl gleich durch das Botenmädchen wieder, da ich ihn gerne copiren lassen und für das zwölfte Stück der Horen brauchen möchte, wenn Sie nichts dagegen haben.

Von dem Almanach lasse ich nur fünf hundert Exemplare, aber auf lauter gutem Papier, auflegen. Größer durfte ich die Auflage nicht wohl machen, da die Gründe für dieselbe nur von dem Absatz in Leipzig hergenommen werden, der Absatz im übrigen Deutschland aber noch problematisch ist, weil wir nicht wissen, ob von den versendeten Exemplarien nicht viele retourniren. Werden indessen von der neuen Auflage nur zwei hundert Exemplare verkauft, so ist sie bezahlt, welches ich jetzt, da alles durch meine Hände gegangen, bei Heller und Pfennig berechnen kann.

An den Almanach für das nächste Jahr wage ich jetzt noch gar nicht zu denken, und alle meine Hoffnung ist nach Ihnen gewendet. Denn das sehe ich nun ein, daß der Wallenstein mir den ganzen Winter und wohl fast den ganzen Sommer kosten kann, weil ich den widerspenstigsten Stoff zu behandeln habe, dem ich nur durch ein heroisches Ausharren etwas abgewinnen kann. Da mir außerdem noch so manche, selbst der gemeinsten Mittel fehlen, wodurch man sich das Leben und die Menschen näher bringt, aus seinem engen Dasein heraus und auf eine größere Bühne tritt, so muß ich, wie ein Thier, dem gewisse Organe fehlen, mit denen, die ich habe, mehr thun lernen, und die Hände gleichsam mit den Füßen ersetzen. In der That verliere ich darüber eine unsägliche Kraft und Zeit, daß ich die Schranken meiner zufälligen Lage überwinde, und mir eigene Werkzeuge zubereite, um einen so fremden Gegenstand als mir die lebendige und besonders die politische Welt ist, zu ergreifen. Recht ungeduldig bin ich, mit meiner tragischen Fabel von Wallenstein nur erst so weit zu kommen, daß ich ihrer Qualification zur Tragödie vollkommen gewiß bin; denn wenn ich es anders fände, so würde ich zwar die Arbeit nicht

ganz aufgeben, weil ich immer schon so viel daran gebildet habe, um ein würdiges dramatisches Tableau daraus zu machen, aber ich würde doch die Maltheser noch vorher ausarbeiten, die bei einer viel einfacheren Organisation entschieden zur Tragödie qualificirt sind.

Leben Sie auf's beste wohl; wir sehnen uns alle recht herzlich, Sie zu sehen.

Anbei erhalten Sie die Kupferplatte von Bolt, nebst Papier zu Abdrücken.

An Körner.

Jena, 21. November 1796.

Dein Brief über den Meister hat mich ebenso erfreut, als er mich überrascht hat; und ich unterschreibe Göthe's Meinung darüber vollkommen, dessen Brief ich Dir hiermit übersende. Hoffentlich wirst Du es billigen, daß ich diese Gedanken über den Meister, ganz so wie sie sind, als Auszug aus einem Briefe, in die Horen einrücke. In der anspruchslosen Manier müssen sie jedem lieb sein, der den Roman gelesen hat, und werden sicher mehr wirken, als eine Recension in forma.

Burgsdorf ist seit einigen Tagen hier, und gefällt auch mir überaus wohl. Wir bringen nebst Humboldt's regelmäßig die Abende mit einander zu. Er gefällt mir ebenso sehr durch seine Bescheidenheit und Ruhe, als durch den Gehalt, der in ihm zu liegen scheint. Von Euch spricht er mit großer Anhänglichkeit.

Humboldt's Mutter ist vor einigen Tagen gestorben; dies

verbessert seine Lage sehr, und macht ihm die Ausführung seiner Pläne nun erst recht möglich. Den nächsten Sommer gedenkt er in Dresden zuzubringen, wo wir also vermuthlich zusammen sein werden.

Für Deine Composition meines Mädchens aus der Fremde habe ich Dir noch nicht gedankt. Sie war mir sehr willkommen und gefällt mir wohl. Der Besuch von Zelter scheint mir doch auch nicht verunglückt zu sein, wenigstens mir macht er einen recht angenehmen Eindruck.

Die Lectüre der Quellen zu meinem Wallenstein beschäftigt mich jetzt ausschließend; ich kann diesem Gegenstand schlechterdings nicht anders beikommen, als durch das genaue Studium der Zeitgeschichte. Was ich sonst darüber gedacht und daran gebildet, hilft mir nicht sonderlich viel: ich bin erst jetzt mit den Anforderungen an diesem Stoff und mit den Schwierigkeiten dabei recht bekannt worden; doch hoffe ich sie glücklich zu überwinden.

An Göthe.

Jena, 22. November 1796.

Wahrscheinlich werden Sie Humboldten morgen sehen, der auf einige Tage nach Erfurt verreist. Er wünscht sehr, den Abend mit Ihnen zubringen zu können. Er bringt auch das zehnte Horenstück mit, wobei ich Sie auf eine Erzählung der Agnes von Lilien aufmerksam mache.

Sie haben vielleicht das neuste Stück vom Archiv der Zeit schon gesehen, wo ein Ausfall auf Sie vom alten Klopstock sich

befindet. Es hat ihn verdrossen, daß Sie in Ihren Epigrammen vom vorigen Jahr sich beklagen, deutsch schreiben zu müssen, und er macht daher seinem Unwillen in einem Epigramme Luft, das freilich sehr kläglich ist. Dieses steht in einer Fortsetzung seiner grammatischen Gespräche, und das Urtheil!! spricht:

„Göthe! du dauerst dich, daß du mich schreibst? Wenn du mich kenntest,
Wäre dies dir nicht Gram. Göthe du dauerst mich auch!"

Humboldt wird Ihnen auch von einer Recension des jungen Schlegels über Woldemar und von einem fulminanten grünen Brief Jakobi's über diese Recension erzählen, was Sie sehr belustigen wird. Es steht auch schon etwas über unsere Xenien in diesem Briefe.

Wann werden wir Sie aber wieder einmal hier sehen? Ich sehne mich herzlich darnach; es ist mir als wenn mir etwas von dem Element fehlte, worin ich leben soll.

Cotta beklagt sich, daß ihm Escher auf die an ihn abgeschickte Geldanweisung und auf drei Briefe noch nicht geantwortet. Er mußte ihm das Geld anweisen, weil damals keine fahrende Post in jene Gegend ging.

Sobald der neue Almanach fertig ist, sende ich ein Exemplar davon durch Eschern an Meyer ab. Grüßen Sie diesen recht herzlich von uns.

Ich habe Besuch und muß schließen. Leben Sie recht wohl.

An Göthe.

Jena, 28. November 1796.

Von Ihrer freundlichen Einladung werde ich schwerlich Gebrauch machen können, da ich die miserable Jahreszeit und Witterung in allen Nerven spüre und mich nun so eben hinhalte. Dafür hoffe ich, wenn auch nur für einen Tag, Sie bald zu sehen, von Ihren neusten Entdeckungen und Bemerkungen zu hören, und Sie zugleich von meinem eignen Zustand zu unterhalten.

Mit dem Wallenstein geht es zwar jetzt sehr langsam, weil ich noch immer das meiste mit dem rohen Stoff zu thun habe, der noch nicht ganz beisammen ist, aber ich fühle mich noch immer gewachsen, und in die Form habe ich manchen hellen bestimmten Blick gethan. Was ich will und soll, und was ich habe, ist mir jetzt ziemlich klar; es kommt nun noch bloß darauf an, mit dem, was ich in mir und vor mir habe, das auszurichten, was ich will und was ich soll. In Rücksicht auf den Geist, in welchem ich arbeite, werden Sie wahrscheinlich mit mir zufrieden sein. Es will mir ganz gut gelingen, meinen Stoff außer mir zu halten und nur den Gegenstand zu geben. Beinahe möchte ich sagen, das Sujet interessirt mich gar nicht, und ich habe nie eine solche Kälte für meinen Gegenstand mit einer solchen Wärme für die Arbeit in mir vereinigt. Den Hauptcharakter, sowie die meisten Nebencharaktere, tractire ich wirklich bis jetzt mit der reinen Liebe des Künstlers; bloß für den nächsten nach dem Hauptcharakter, den

jungen Piccolomini, bin ich durch meine eigene Zuneigung interessirt, wobei das Ganze übrigens eher gewinnen als verlieren soll.

Was die dramatische Handlung, als die Hauptsache anbetrifft, so will mir der wahrhaft undankbare und unpoetische Stoff freilich noch nicht ganz pariren; es sind noch Lücken im Gange, und manches will sich gar nicht in den engen Gränzen einer Tragödien-Oekonomie herein begeben. Auch ist das Proton-Pseudos in der Katastrophe, wodurch sie für eine tragische Entwickelung so ungeschickt ist, noch nicht ganz überwunden. Das eigentliche Schicksal thut noch zu wenig, und der eigene Fehler des Helden noch zu viel zu seinem Unglück. Mich tröstet hier aber einigermaßen das Beispiel des Macbeth, wo das Schicksal ebenfalls weit weniger Schuld hat als der Mensch, daß er zu Grunde geht.

Doch von diesen und andern Haken mündlich.

Humboldts Erinnerungen gegen den Körner'schen Brief scheinen mir nicht unbedeutend, obgleich er, was den Charakter des Meister betrifft, auf der entgegengesetzten Seite zu weit zu gehen scheint. Körner hat diesen Charakter zu sehr als den eigentlichen Held des Romans betrachtet; der Titel und das alte Herkommen, in jedem Roman ꝛc. einen Helden haben zu müssen, hat ihn verführt. Wilhelm Meister ist zwar die nothwendigste aber nicht die wichtigste Person; eben das gehört zu den Eigenthümlichkeiten Ihres Romans, daß er keine solche wichtigste Person hat und braucht. An ihm und um ihn geschieht alles, aber nicht eigentlich s e i n e t w e g e n; eben weil die Dinge um ihn her die Energien, er aber die Bildsamkeit darstellt und ausdrückt, so muß er ein

ganz ander Verhältniß zu den Mitcharakteren haben, als der Held in andern Romanen hat.

Hingegen finde ich Humboldt gegen diesen Charakter auch viel zu ungerecht, und ich begreife nicht recht, wie er das Geschäft, das der Dichter sich in dem Roman aufgab, wirklich für geendet halten kann, wenn der Meister das besinnungslose und gehaltlose Geschöpf wäre, wofür er ihn erklärt. Wenn nicht wirklich die Menschheit, nach ihrem ganzen Gehalt, in dem Meister hervorgerufen und in's Spiel gesetzt ist, so ist der Roman nicht fertig, und wenn Meister dazu überhaupt nicht fähig ist, so hätten Sie diesen Charakter nicht wählen dürfen. Freilich ist es für den Roman ein zarter und heiliger Umstand, daß er, in der Person des Meister, weder mit einer entschiedenen Individualität noch mit einer durchgeführten Idealität schließt, sondern mit einem Mitteldinge zwischen beiden. Der Charakter ist individuell, aber nur den Schranken und nicht dem Gehalt nach, und er ist ideal aber nur dem Vermögen nach. Er versagt uns sonach die nächste Befriedigung, die wir fordern (die Bestimmtheit), und verspricht uns eine höhere und höchste, die wir ihm aber auf eine ferne Zukunft creditiren müssen.

Komisch genug ist's, wie bei einem solchen Producte so viel Streit in den Urtheilen noch möglich ist.

Leben Sie recht wohl und grüßen Sie Humboldts von uns.

An Körner.

Jena, 28. November 1796.

Ich brüte noch immer ernstlich über den Wallenstein, aber noch immer liegt das unglückselige Werk formlos und endlos vor mir da. Du mußt aber nicht denken, als ob ich meine dramatische Fähigkeit, so weit ich sie sonst mag besessen haben, überlebt hätte; nein, ich bin blos deswegen unbefriedigt, weil meine Begriffe von der Sache und meine Anforderungen an mich selbst jetzt bestimmter und klarer, und die letzteren strenger sind. Keins meiner alten Stücke hat so viel Zweck und Form, als der Wallenstein jetzt schon hat; aber ich weiß jetzt zu genau, was ich will und was ich soll, als daß ich mir das Geschäft so leicht machen könnte.

Der Stoff ist, ich darf wohl sagen, im höchsten Grade ungeschmeidig für einen solchen Zweck; er hat beinahe Alles, was ihn davon ausschließen sollte. Es ist im Grunde eine Staatsaction und hat, in Rücksicht auf den poetischen Gebrauch, alle Unarten an sich, die eine politische Handlung nur haben kann: ein unsichtbares abstractes Object, kleine und viele Mittel, zerstreute Handlungen, einen furchtsamen Schritt, eine (für den Vortheil des Poeten) viel zu kalte trockene Zweckmäßigkeit, ohne doch diese bis zur Vollendung und dadurch zu einer poetischen Größe zu treiben; denn am Ende mißlingt der Entwurf doch nur durch Ungeschicklichkeit. Die Base, worauf Wallenstein seine Unternehmung gründet, ist die Armee: mithin für mich eine unendliche Fläche,

die ich nicht vor's Auge und nur mit unsäglicher Kunst vor die Phantasie bringen kann; ich kann also das Object, worauf er ruht, nicht zeigen, und ebenso wenig das, wodurch er fällt: das ist ebenfalls die Stimmung der Armee, der Hof, der Kaiser. — Auch die Leidenschaften selbst, durch die er bewegt wird: Rachsucht und Ehrbegierde, sind von der kältesten Gattung. Sein Charakter endlich ist niemals edel, und darf es nie sein, und durchaus kann er nur furchtbar, nie eigentlich groß erscheinen. Um ihn nicht zu erdrücken, darf ich ihm nichts Großes gegenüberstellen; er hält mich dadurch nothwendig nieder.

Mit einem Worte: es ist mir fast Alles abgeschnitten, wodurch ich diesem Stoffe nach meiner gewohnten Art beikommen könnte — von dem Inhalt habe ich fast nichts zu erwarten, alles muß durch eine glückliche Form bewerkstelligt werden — und nur durch eine kunstreiche Führung der Handlung kann ich ihn zu einer schönen Tragödie machen.

Du wirst dieser Schilderung nach fürchten, daß mir die Lust an dem Geschäfte vergangen sei, oder, wenn ich dabei wider meine Neigung beharre, daß ich meine Zeit dabei verlieren werde. Sei aber unbesorgt: meine Lust ist nicht im Geringsten geschwächt, und ebenso wenig meine Hoffnung eines trefflichen Erfolges. Gerade so ein Stoff mußte es sein, an dem ich mein neues dramatisches Leben eröffnen konnte. Hier, wo ich nur auf der Breite eines Scheermessers gehe, wo jeder Seitenschritt das Ganze zu Grunde richtet; kurz, wo ich nur durch die einzige innere Wahrheit, Nothwendigkeit, Stetigkeit und Bestimmtheit meinen Zweck erreichen kann, muß die entscheidende Krise mit meinem poetischen Charakter erfolgen. Auch ist sie schon stark im Anzuge; denn ich tractire

mein Geschäft schon ganz anders, als ich ehemals pflegte. Der Stoff und Gegenstand ist so sehr außer mir, daß ich ihm kaum eine Neigung abgewinnen kann; er läßt mich beinahe kalt und gleichgültig, und doch bin ich für die Arbeit begeistert. Zwei Figuren ausgenommen, an die mich Neigung fesselt, behandle ich alle übrigen, und vorzüglich den Hauptcharakter, bloß mit der reinen Liebe des Künstlers; und ich verspreche Dir, daß sie dadurch um nichts schlechter ausfallen sollen. Aber zu diesem blos objectiven Verfahren war und ist mir das weitläufige und freudlose Studium der Quellen so unentbehrlich; denn ich mußte die Handlung wie die Charaktere aus ihrer Zeit, ihrem Local und dem ganzen Zusammenhange der Begebenheiten schöpfen: welches ich weit weniger nöthig hätte, wenn ich mich durch eigene Erfahrungen mit Menschen und Unternehmungen aus diesen Classen hätte bekannt machen können. Ich suche absichtlich in den Geschichtsquellen eine Begrenzung, um meine Ideen durch die Umgebung der Umstände streng zu bestimmen und zu verwirklichen; dafür bin ich sicher, daß mich das Historische nicht herabziehen oder lähmen wird. Ich will dadurch meine Figuren und meine Handlung bloß beleben; beseelen muß sie diejenige Kraft, die ich allenfalls schon habe zeigen können, und ohne welche ja überhaupt kein Gedanke an dieses Geschäft von Anfang an möglich gewesen wäre.

Auf dem Wege, wo ich jetzt gehe, kann es leicht geschehen, daß mein Wallenstein durch eine gewisse Trockenheit der Manier sich von meinen vorhergehenden Stücken gar seltsam unterscheiden wird. Wenigstens habe ich mich bloß vor dem Extreme der Nüchternheit, nicht wie ehemals vor dem der Trunkenheit zu fürchten.

Aus dem, was ich hier hingeworfen, kannst Du Dir nun wohl erklären, warum meine Vorarbeiten an dem Wallenstein für nicht viel zu rechnen sind; obgleich sie allein mich bestimmt hatten, dem Stoffe getreu zu bleiben. Sonst aber mußte ich die Arbeit als eine ganz neue tractiren, und Du begreifst, warum ich keine schnelle Schritte machen kann. Dennoch hoffe ich in drei Monaten des Ganzen so weit mächtig zu sein, daß mich nichts an der Ausführung hindert. Freilich verspreche ich mir den Trost der Vollendung vor dem August des künftigen Jahres nicht. Bei Euch also werde ich auch des vollendeten Wallensteins, wie des Carlos, zuerst mich freuen, und ehe es dahin kommt, werde ich Dir noch manche Aufmunterung dabei zu danken haben.

Laß uns aber nun den Vertrag miteinander aufrichten: daß Du es nie annehmen willst, wenn ich Dich theilweise mit dem Stücke bekannt machen wollte. Leicht könnte mir einmal der Autorendrang kommen und da hätte ich den wichtigsten Theil Deines Urtheils mir geraubt, welches sich nur auf die klare Ansicht des Ganzen gründen kann. Ich werde es ebenso mit Göthe und mit Humboldt halten, und mir auf diese Art in Eurem dreifachen Urtheile einen Schatz aufheben.

Sollte Dir etwa irgend ein Werk bekannt sein, das mir jene Art von Welt, militairische und politische, in einer anschaulicheren Form näher bringen könnte, wie z. B. gewisse Memoires: so mache mich doch darauf aufmerksam. Ich muß die Notizen dieser Art so mühsam zusammenlesen, und finde beinahe doch nichts.

Humboldt meint, ich solle den Wallenstein in Prosa schreiben; mir ist es in Rücksicht auf die Arbeit ziemlich einerlei,

ob ich Jamben oder Prosa mache. Durch die ersten würde er mehr poetische Würde, durch die Prosa mehr Ungezwungenheit erhalten. Da ich ihn aber im strengen Sinne für die theatralische Vorstellung bestimme, so wird es wohl besser gethan sein, Humboldt hierin zu folgen.

Hier eine neue Hore, die Dich doch vielleicht überraschen wird.

An A. W. Schlegel.

Jena, 1. December 1796.

Ich sehe nicht, warum ich Sie mit dem Honorar warten lassen soll, bis Cotta es schickt oder anweist. Daher sende ich's Ihnen lieber gleich, und bitte mir blos die 8 Louisd'or für Horenbeiträge, der Cotta'schen Rechnung wegen zu quittiren. Die Kleinigkeit darüber ist für den Almanach, wovon ich aber gegen Niemand weiter zu sprechen bitte, weil die lyrische Muse in Almanachen der Regel nach nicht bezahlt wird, und außer Ihnen auch nur G. und H. ihre Gedichte im Almanach bezahlt bekommen. Dies gilt für die künftigen Jahre auch. Machen Sie, daß ich Ihnen für den Almanach so wohl als für die Horen künftig größere Summen zu bezahlen habe.

An Göthe.

Jena, 6. December 1796.

Ich habe einige Tage wieder durch schlechtes Schlafen beinahe ganz verloren und mich dadurch in meiner Arbeit, die sonst ganz gut vorrückt, sehr unangenehm unterbrochen gesehen. Frei-

lich reizt eine solche Beschäftigung, wie meine gegenwärtige, die empfindliche, kränkliche Natur stärker, eben weil sie den ganzen Menschen mehr und anhaltender bewegt.

Vorgestern hatte ich eine halbe Hoffnung, Sie vielleicht hier zu sehen. Die neue Verzögerung thut mir sehr leid. Wenn Sie alsdann nur auch länger bleiben können.

Das schmutzige Product gegen uns, dessen Verfasser M. Dyk in Leipzig sein soll, ist mir schon vor einigen Tagen in die Hand gekommen. Ich hoffte, es sollte Ihnen unbekannt bleiben. Die Empfindlichkeit gewisser Leute kann freilich keinen noblern Ausbruch nehmen; aber es ist doch bloß in Deutschland möglich, daß böser Wille und Rohheit darauf rechnen dürfen, durch eine solche Behandlung geachteter Namen nicht alle Leser zu verscherzen. Man sollte doch da, wo keine Scham ist, auf eine Furcht rechnen können, die diese Sünder im Zügel hielte; aber die Polizei ist so schlecht bestellt, wie der Geschmack.

Das Unangenehme an der Sache ist dieses, daß die wohlweisen Herren Moderatisten, so wenig sie auch ein solches Product in Schutz nehmen können, doch triumphiren und sagen werden, daß unser Angriff darauf geführt habe, und daß das Scandal durch uns gegeben sei.

Sonst sind übrigens diese Distichen die glänzendste Rechtfertigung der unsern, und wer es jetzt noch nicht merkt, daß die Xenien ein poetisches Product sind, dem ist nicht zu helfen. Reinlicher konnte die Grobheit und die Beleidigung von dem Geist und dem Humor nicht abdistillirt werden als hier geschehen ist, und die ganze Dyk'sche Partei sieht sich nun in dem Nachtheil, daß sie gerade in dem einzigen, was sie uns allenfalls hätte vor-

werfen können, unendlich weiter gegangen ist. Ich bin doch begierig, ob sich nicht von selbst einige Stimmen auch für die Xenien erheben werden; denn wir können freilich auf so etwas nichts erwiedern.

Die Schrift der Mad. Stael*) erwarte ich mit Begierde. Den Horen würde es eine vortheilhafte Veränderung geben, wenn wir das pikanteste und gehaltreichste daraus nehmen.

Mit der Agnes von Lilien**) werden wir, scheint es, viel Glück machen; denn alle Stimmen, die ich hier darüber hören konnte, haben sich dafür erklärt. Sollten Sie es aber denken, daß unsere großen hiesigen Kritiker, die Schlegels, nicht einen Augenblick daran gezweifelt, daß das Product von Ihnen sei? Ja, die Madame Schlegel meinte, daß Sie noch keinen so reinen und vollkommenen weiblichen Charakter erschaffen hätten, und sie gesteht, daß ihr Begriff von Ihnen sich durch dieses Product noch mehr gestärkt habe. Einige scheinen ganz anders davon erbaut zu sein, als von dem vierten Bande des Meister. Ich habe mich bis jetzt noch nicht entschließen können, diese selige Illusion zu zerstören.***)

Leben Sie recht wohl, und lassen Sie sich weder durch dieses

---

*) De l'influence des passions etc.

**) Von Caroline von Wolzogen, Schillers Schwägerin.

***) Göthe antwortete hierauf unter'm 13.: „Lassen Sie mir so lange als möglich die Ehre, als Verfasser der Agnes zu gelten. Es ist recht Schade, daß wir nicht in dunklern Zeiten leben, denn da würde die Nachwelt eine schöne Bibliothek unter meinem Namen aufzustellen haben. Neulich versicherte mich Jemand, er habe eine ansehnliche Wette verloren, weil er mich hartnäckig für den Verfasser des Herrn Stark gehalten."

unerwartete Geschenk noch durch jene Insolenz in Ihrer Ruhe stören. Was ist, ist doch, und was werden soll, wird nicht ausbleiben.

Herzlich grüßen wir Sie alle.

An Göthe.

Jena, 9. December 1796.

Dank Ihnen für das vorgestern Uebersendete. Die Elegie macht einen eigenen tiefen rührenden Eindruck, der keines Lesers Herz, wenn er eines hat, verfehlen kann. Ihre nahe Beziehung auf eine bestimmte Existenz gibt ihr noch einen Nachdruck mehr, und die hohe schöne Ruhe mischt sich darin so schön mit der leidenschaftlichen Farbe des Augenblicks. Es ist mir eine neue trostreiche Erfahrung, wie der poetische Geist alles Gemeine der Wirklichkeit so schnell und so glücklich unter sich bringt, und durch einen Schwung, den er sich selbst gibt, aus diesen Banden heraus ist, so daß die gemeinen Seelen ihm nur mit hoffnungsloser Verzweiflung nachsehen können.

Das Einzige gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der gegenwärtige Moment zur Bekanntmachung des Gedichts auch ganz günstig ist? In den nächsten zwei, drei Monaten fürchte ich, kann bei dem Publikum noch keine Stimmung erwartet werden, gerecht gegen die Xenien zu sein. Die vermeintliche Beleidigung ist noch zu frisch; wir scheinen im Tort zu sein, und diese Gesinnung der Leser wird sie verhärten. Es kann aber nicht fehlen, daß unsere Gegner, durch die Heftigkeit und Plumpheit der Gegenwehr, sich noch mehr in Nachtheil setzen, und die Bessergesinnten gegen sich

aufbringen. Alsdann, denke ich, würde die Elegie den Triumph erst vollkommen machen.

Wie wenig man seinen Köcher gegen uns noch erschöpft habe, werden Sie aus beiliegendem Zeitungsblatt, das der Hamburgischen neuen Zeitung angehängt und mir von Hamburg überschickt worden ist, abermals ersehen. Die Verfahrungsart in dieser Repartie wäre nicht unklug ausgedacht, wenn sie nicht so ungeschickt wäre ausgeführt worden. Ob vielleicht Reichardt — oder Baggesen? — dahinter steckt?

Was Sie in Ihrem letztern Brief über die höhern und entfernteren Vortheile solcher Zänkereien mit den Zeitgenossen sagen,*) mag wohl wahr sein; aber die Ruhe muß man freilich und die Aufmunterung von außen dabei missen können. Bei Ihnen übri-

---

*) Göthe hatte sich in seinem Brief vom 7. Decbr. folgendermaaßen geäußert: „Der Deutsche sucht nur Stoff und glaubt, wenn er gegen ein Gedicht Stoff zurückgäbe, so hätte er sich gleichgestellt. Ueber das Sylbenmaaß hinaus erstreckt sich ihr Begriff von Form nicht. Wenn ich aber aufrichtig sein soll, so ist das Betragen des Volkes ganz nach meinem Wunsche; denn es ist eine nicht genug gekannte und geübte Politik, daß Jeder, der auf einigen Nachruhm Anspruch macht, seine Zeitgenossen zwingen soll, Alles, was sie gegen ihn in petto haben, von sich zu geben. Den Eindruck davon vertilgt er durch Gegenwart, Leben und Wirken jederzeit wieder. Was halfs manchem bescheidenen, verdienstvollen und klugen Mann, den ich überlebt hatte, daß er durch unglaubliche Nachgiebigkeit, Unthätigkeit, Schmeicheln, Rücken und Zurechtlegen einen leidlichen Ruf zeitlebens erhielt? Gleich nach dem Tode sitzt der Advokat des Teufels neben dem Leichnam, und der Engel, der ihm Widerstand halten soll, macht gewöhnlich eine klägliche Geberde. — Ich hoffe, daß die Xenien auf eine ganze Weite wirken und den bösen Geist gegen uns in Thätigkeit erhalten sollen."

gens ist dies blos ein inneres, aber gewiß kein äußeres Bedürfniß. Ihre so einzige, isolirt dastehende und energische Individualität fordert gleichsam diese Uebung; sonst aber wüßte ich wahrlich Niemand, der seine Existenz in der Nachwelt weniger zu assecuriren brauchte.

Die Stael'sche Schrift habe ich erst heute zur Hand nehmen können; sie hat mich aber auch gleich durch einige treffliche Ideen angezogen. Ob für die Horen etwas damit zu machen sein wird, zweifle ich wieder, weil ich vor einigen Tagen eine Uebersetzung davon, die durch die Verfasserin selbst soll veranlaßt worden sein, als ganz nahe erscheinend habe ankündigen hören.

Hier lege ich auch ein Exemplar der neuen Ausgabe des Almanachs bei, nebst einem Brieflein von Voß.

Möge die Muse mit ihren schönsten Gaben bei Ihnen sein und ihrem herrlichen Freund seine Jugend recht lange bewahren! Ich bin noch immer in der Elegie; jedem, der nur irgend eine Affinität zu Ihnen hat, wird Ihre Existenz, Ihr Individuum darin so nahe gebracht.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

An Göthe.

Jena, 12. Decbr. 1796.

Hier kommt das eilfte Horenstück. Mit dem Botenmädchen sende ich morgen den Rest. Ich bitte Sie nun, von dem Titelkupfer des Almanachs noch so geschwind als möglich hundert und fünfzig Abdrücke machen zu lassen, wozu ich Papier sende. Gar sehr wünschte ich, daß ich Freitag früh entweder alles oder doch die Hälfte davon erhalten könnte.

Leider habe ich durch Schlaflosigkeit und fatales Befinden wieder etliche schöne Tage für meine Geschäfte verloren.

Dafür bin ich gestern über Diderot gerathen, der mich recht entzückt und meine innersten Gedanken bewegt hat. Fast jedes Dictum ist ein Lichtfunke, der die Geheimnisse der Kunst beleuchtet, und seine Bemerkungen sind so sehr aus dem Höchsten und aus dem Innersten der Kunst, daß sie auch alles was nur damit verwandt ist, beherrschen, und eben sowohl Fingerzeige für den Dichter als für den Maler sind. Gehört die Schrift nicht Ihnen selbst zu, daß ich sie länger behalten und wieder bekommen kann, so werde ich sie mir verschreiben.

Da ich zufällig an den Diderot zuerst gerathen, so bin ich noch nicht weiter an der Stael'schen Schrift; beide Werke sind mir aber jetzt ein rechtes Geistesbedürfniß, weil meine eigene Arbeit, in der ich lebe und ganz leben muß, meinen Kreis so sehr beschränkt.

Hier etwas von dem Neusten über die Xenien. Ich werde, wenn der Streit vorbei ist, Cotta vermögen, alles was gegen die Xenien geschrieben worden, auf Zeitungspapier gesammelt drucken zu lassen, daß es in der Geschichte des deutschen Geschmacks ad Acta kann gelegt werden.

Auf die neue Auflage sind jetzt so viele Bestellungen gemacht, daß sie bezahlt ist. Selbst hier herum, wo so viele Exemplare zerstreut worden, werden noch nachgekauft.

Agnes von Lilien macht allgemeines Glück.

Leben Sie recht wohl; alle Freunde grüßen und umarmen Sie auf's herzlichste.

N. S.

Stellen Sie sich vor, daß Cotta die erste Kupferplatte, die Sie über Frankfurt an ihn geschickt, den 4. Decbr. noch nicht gehabt, und vielleicht auch jetzt noch nicht hat. Die zweite später abgegangene ist bei ihm angelangt.

An Göthe.

Jena, 14. December 1796.

Ich habe gestern und heute so emsig am Wallenstein gearbeitet, daß ich den gestrigen Botentag ganz aus der Acht ließ und mich auch heute nur im letzten Augenblick an die Post erinnerte.

Meinen besten Dank für Ihre freundschaftliche Verwendung in der bewußten Sache, die mich recht froh für die Zukunft macht.

Auch für die Terpsichore danke schönstens.

Seien Sie herzlich von uns allen gegrüßt.

An Göthe.

Der December geht nach und nach vorbei und Sie kommen nicht. Ich fürchte bald, daß wir einander vor dem sieben und neunzigsten Jahre nicht wieder sehen werden. Mich freut übrigens zu hören, daß Sie die Optika ernstlich vorgenommen; denn mir deucht, man kann diesen Triumph über die Widersacher nicht frühe genug beschleunigen. Für mich selbst ist es mir angenehm, durch Ihre Ausführung in dieser Materie klar zu werden.

Meine Arbeit rückt mit lebhaftem Schritt weiter. Es ist mir nicht möglich gewesen, so lange, wie ich anfangs wollte, die Vorbereitung und den Plan von der Ausführung zu trennen. Sobald

die festen Puncte einmal gegeben waren, und ich überhaupt nur einen sicheren Blick durch das Ganze bekommen, habe ich mich gehen lassen, und so wurden, ohne daß ich es eigentlich zur Absicht hatte, viele Scenen im ersten Act gleich ausgeführt. Meine Anschauung wird mit jedem Tage lebendiger und eins bringt das andere herbei.

Gegen den Dreikönigstag, denke ich, soll der erste Act, der auch bei weitem der längste wird, so weit fertig sein, daß Sie ihn lesen können. Denn ehe ich mich weiter hineinwage, möchte ich gerne wissen, ob es der gute Geist ist, der mich leitet. Ein böser ist es nicht, das weiß ich wohl gewiß, aber es giebt so viele Stufen zwischen beiden.

Ich bin, nach reifer Ueberlegung, bei der lieben Prosa geblieben, die diesem Stoff auch vielmehr zusagt.

Hier die noch restirenden Horen-Stücke; das bezeichnete bitte ich an Herrn von Knebel abgeben zu lassen.

Leben Sie auf's Beste wohl. Bei uns ist alles ziemlich gesund.

An Göthe.

Jena, 18. Dezember 1796.

Boie hat geantwortet; ich lege seinen Brief bei; da er für das Original des Cellini nichts scheint nehmen zu wollen, so werden Sie sich wohl selbst auf irgend eine Art mit ihm erklären müssen.

Mad. Stael habe ich noch nicht zu Ende lesen können, da ich in den wenigen Stunden, wo ich an solch ein Buch kommen kann, allemal gestört worden. Um aber die anderen Freunde nicht

warten zu lassen, sende ich's Ihnen morgen mit dem Botenmädchen. Sie theilen mir die Schrift dann wohl wieder mit, wenn Sie die Tour gemacht hat.

Körnern und seine Familie hat Ihre Elegie sehr lebhaft interessirt. Sie wissen nicht genug davon zu erzählen, und Ihrem epischen Gedichte sehen sie mit unbeschreiblicher Sehnsucht entgegen.

Leben Sie recht wohl. Ich schreibe in der Eile.

An Göthe.

Jena, 25. December 1796.

Das heutige Packet ist schon vorgestern dem Botenmädchen zugestellt worden, und heute erhalte ich es zurück, weil sie des Wassers wegen nicht fort konnte. Dieser Aufschub ist mir doppelt unangenehm, wie Sie aus dem Inhalt abnehmen werden.

Reichardt hat sich nun geregt, und gerade so, wie ich erwartet hatte; er will es bloß mit mir zu thun haben und Sie zwingen, sein Freund zu scheinen. Da er sich auf dieses Trennungssystem ganz verläßt, so scheint's mir nöthig, ihn gerade durch die unzertrennlichste Vereinigung zu Boden zu schlagen. Ignoriren darf ich seinen insolenten Angriff nicht, wie Sie selber sehen werden; die Replique muß schnell und entscheidend sein. Ich sende Ihnen hier das Concept, ob es Ihnen so recht ist. Sowohl Ihre Abreise als die Nothwendigkeit, bald mit der Gegenantwort aufzutreten, macht die Resolution dringend; daher bitte ich Sie um recht baldige Antwort. Wollen Sie selbst noch etwas thun, so wird es mir desto lieber sein, und ihm desto sicherer den Mund stopfen.

Wegen der Besuche in Leipzig schreibt Ihnen Humboldt selbst.

Ihr längeres Ausbleiben ist mir sehr unangenehm: möchte es nur Ihre jetzige schöne Thätigkeit nicht zu lange unterbrechen!

Boie wird durch Ihr Geschenk sich in reichem Maße geehrt und belohnt finden.

Knebel war bei mir und hat mir auch die Schottländer gebracht, die ganz gute Leute scheinen. Knebel erzählte mir auch viel von den optischen Unterhandlungen mit Ihnen; es freut mich, daß Ihre Mittheilung gegen ihn die Sache mehr in Bewegung brachte. Seine Idee, daß Sie das Ganze in einige Hauptmassen ordnen möchten, scheint mir nicht übel; man würde so schneller zu bestimmten Resultaten geführt, da man bei einer künstlerischen Technik des Werkes die Befriedigung erst am Ende findet. Auf Ihre Vorrede bin ich jetzt sehr begierig und hoffe sie noch vor Ihrer Abreise zu erhalten.

Leben Sie recht wohl. Alles grüßt herzlich und wünscht Ihnen recht viel Unterhaltung auf dieser Reise.

An Körner.

Jena, 27. December 1796.

Meine Nachlässigkeit im Schreiben wird Dich vermuthen lassen, daß ich jetzt sehr in meine Arbeit vergraben sei; und so ist es auch. Ueber dem Anstaltmachen und Meditiren kam ich in die Ausführung selbst hinein, und finde, daß selbst der Plan, bis auf einen gewissen Punkt, nur durch die Ausführung selbst reif werden kann. Ohne diese ist man wirklich in Gefahr, kalt, trocken

und steif zu werden, da doch der Plan selbst aus dem Leben entspringen muß. Ich bin nun ganz in der Ausführung, und werde in etlichen Wochen den ersten Act vollendet haben, welches bei weitem der größte, und wegen Anlage der Charaktere wohl auch der schwierigste ist. Mit Ende des zweiten Acts ist die ganze Exposition gegeben, und alle Charaktere, die bedeutenderen ohnehin, eingeführt; so daß nach Beendigung dieser zwei ersten Acte die drei übrigen nur als die organische Entwickelung aus diesem stamen anzusehen sind. Ich bin mit dem bisher Geleisteten wohl zufrieden und habe guten Muth wegen des Folgenden.

Burgsdorf, der Dir diesen Brief bringt, hat uns nun auch verlassen. Sein Umgang war uns recht angenehm; ich liebe so ruhig empfangende Naturen sehr. — Hast Du der Madame de Stael Schrift: Sur l'influence des passions gelesen? Sie wird Dich durch die Energie und durch das Geistreiche ihres Inhalts gewiß anziehen. Sie hat zwar gar keinen gefälligen, eher einen schneidenden Verstand, und ist für einen ästhetisch-schönen Eindruck zu passionirt und zu heftig; aber es interessirt in hohem Grade, wie sie die Weltmasse aufgenommen hat, die sich in den letzten sechs Jahren um sie herum bewegte, was für Resultate sie daraus gezogen, wie sie sich mit ihrem Geiste dagegen gerüstet hat.

Noch mehr und aus ganz andern Gründen wird Dich Diderots Schrift: Sur la peinture, die jetzt auch deutsch herausgekommen ist, anziehen. Ich habe lange nichts Besonderes aus dem Fache der Kunst (Kritik und Kunstphilosophie) gelesen, was mir so viel zu denken gegeben hat. In seinem heitern jovialen Humor sagt er die vollwichtigsten Dinge, und streut auf jeder Seite die reichhaltigsten Wahrheiten aus. Obgleich der Titel bloß

auf die Malerei hindeutet, so findet man darin, wie auch zu erwarten war, viel allgemeinere Principien, und kann in Rücksicht auf Poesie mehr, als in Rücksicht auf bildende Kunst sich daraus nehmen. Du wirst Dich nicht daran verkaufen, wenn Du dies Buch bekommen kannst.

An die Baronin v. Stein.

Jena, 2. Januar 1797.

Ungern gebe ich Ihre Composition aus den Händen, theure Freundin. Sie hat mich unbeschreiblich interessirt und in jeder Rücksicht. Außer dem schönen stillen sanften Geist, der überhaupt darin athmet, und außer dem vielen, was im Einzelnen vortrefflich gedacht und ausgesprochen ist, ist es mir, und zwar vorzüglich durch die Lebendigkeit theuer geworden, womit sich eine zarte und edle weibliche Natur, womit sich die ganze Seele unsrer Freundin darin gezeichnet hat. Ich habe weniges, ja vielleicht noch nie etwas in meinem Leben gelesen, was mir die Seele, aus der es floß, so rein und klar und so wahr und prunklos überliefert hätte, und darum rührte es mich mehr als ich sagen kann. Aber so individuell und wahr es auch ist, daß man es unter die Bekenntnisse rechnen könnte, die ein edles Gemüth sich selbst und von sich selbst macht, so poetisch ist es bei dem allen, weil es wirklich eine productive Kraft, nämlich eine Macht beweist, sein eigenes Empfinden zum Gegenstand eines heitern und ruhigen Spiels zu machen und ihm einen äußern Körper zu geben. Von dieser Seite, ich gestehe es, hat es mich auch überrascht, denn ob ich gleich diese Empfindungs-

weise in meiner Freundin gar nicht neu finde, so war mir die Entdeckung doch in der That neu, daß sie ihren Gefühlen so viel poetisches Leben einhauchen, so viel Gestalt geben könnte.

Meine Frau sagt, daß Sie das Manuscript copiren lassen wollen. In diesem Falle wünschte ich es noch einmal der Orthographie wegen vorher anzusehen, worin es einige kleine Unrichtigkeiten hat. Wollten Sie dann auch mir eine Copie davon schenken, so geben Sie mir einen schönen Beweis Ihrer Freundschaft und Sie sollen es nie bereuen, dieses liebe Lied von Ihnen selbst in meine Hand gelegt zu haben.

Ich bin recht ungeduldig, Sie bald zu sehen und Ihnen dasjenige mündlich vielleicht lebendiger auszudrücken, was ich in diesem Briefe sehr unvollkommen habe mittheilen können.

An Göthe.

Jena, 11. Januar 1797.

Eben bekomme ich Ihren lieben Brief, der mich mit der Nachricht von Ihrer Zurückkunft herzlich erfreut. Diese Zeit Ihrer Abwesenheit von Jena währt mir unbeschreiblich lange; wiewohl es mir gar nicht an Umgang fehlte, so hat es mir doch gerade an der nöthigsten Stärkung bei meinem Geschäft gemangelt. Kommen Sie ja so bald Sie können. Ich zwar habe nicht viel gesammelt, was ich mittheilen könnte, desto begieriger aber und bedürftiger werde ich Alles aufnehmen, was ich von Ihnen hören kann.

Wir sind Alle so wohl, wie wir zu sein pflegen; unthätig bin ich gar nicht gewesen, wiewohl in diesen drückenden düstern Winter-

tagen Alles später reift und die rechte Gestalt sich schwerer findet Indessen, ich sehe doch in's Helle, und mein Stoff unterwirft sich mir immer mehr. Die erste Bedingung eines glücklichen Fortgangs meiner Arbeit ist eine leichtere Luft und Bewegung; ich bin daher entschlossen, mit den ersten Regungen des Frühjahrs den Ort zu verändern und mir, wo möglich in Weimar, ein Gartenhaus, wo heizbare Zimmer sind, auszusuchen. Das ist mir jetzt ein dringendes Bedürfniß, und kann ich dieser Zweck zugleich mit einer größern und leichtern Communication mit Ihnen vereinigen, so sind vor der Hand meine Wünsche erfüllt. Ich denke wohl, daß es gehen wird.

Die Reichardt'sche Sache habe ich mir diese Zeit über aus dem Sinne geschlagen, weil ich mich darein mit Freuden in Ihren Rath ergeben will. Sie überfiel mich in einer zu engen Zimmerluft, und Alles, was zu mir kommt, muß noch dazu beitragen, mir diese Widrigkeiten noch lastender zu machen.

Aber Wieland wird nun auch gegen die Xenien auftreten, wie Sie aus dem ersten Stück des Mercur ersehen werden. Es wäre doch unangenehm, wenn er uns zwänge, auch mit ihm anzubinden, und es frägt sich, ob man nicht wohl thäte, ihm die Folgen zu bedenken zu geben.

Ihre Aufträge sollen besorgt werden. Ich lege hier das 12. Horenstück bei, die übrigen Exemplare kommen übermorgen.

Wir umarmen Sie alle herzlich.

An Göthe.

Jena, 17. Januar 1797.

Ich mache eben Feierabend mit meinem Geschäft und sage Ihnen noch einen guten Abend, ehe ich die Feder weglege. Ihr letzter Besuch, so kurz er auch war, hat eine gewisse Stagnation bei mir gehoben, und meinen Muth erhöht. Sie haben mich durch Ihre Beschreibungen wieder in die Welt geführt, von der ich mich ganz abgetrennt fühlte.

Besonders aber freut mich Ihre lebhafte Neigung zu einer fortgesetzten poetischen Thätigkeit. Ein neueres schöneres Leben thut sich dadurch vor Ihnen auf, es wird sich auch mir nicht nur in dem Werke, es wird sich mir auch durch die Stimmung, in die es Sie versetzt, mittheilen und mich erquicken. Ich wünschte besonders jetzt die Chronologie Ihrer Werke zu wissen; es sollte mich wundern, wenn sich an den Entwicklungen Ihres Wesens nicht ein gewisser nothwendiger Gang der Natur im Menschen überhaupt nachweisen ließe. Sie müssen eine gewisse, nicht sehr kurze, Epoche gehabt haben, die ich Ihre analytische Periode nennen möchte, wo Sie durch die Theilung und Trennung zu einem Ganzen strebten, wo Ihre Natur gleichsam mit sich selbst zerfallen war und sich durch Kunst und Wissenschaft wieder herzustellen suchte.

Jetzt däucht mir kehren Sie, ausgebildet und reif, zu Ihrer Jugend zurück, und werden die Frucht mit der Blüthe verbinden. Diese zweite Jugend ist die Jugend der Götter und unsterblich wie diese.

Ihre kleine und große Idylle und auch neuerlich Ihre Elegie zeigen dieses, so wie die alten Elegien und Epigramme. Ich möchte aber von den frühern Werken, vom Meister selber die Geschichte wissen. Es ist keine verlorne Arbeit, dasjenige aufzuschreiben, was Sie davon wissen. Man kann Sie ohne das nicht ganz kennen lernen. Thun Sie es also ja, und legen auch bei mir eine Copie davon nieder.

Fällt Ihnen etwas von der Lenzischen Verlassenschaft in die Hände, so erinnern Sie sich meiner. Wir müssen alles, was wir finden, für die Horen zusammenraffen. Bei Ihrem veränderten Plan für die Zukunft, können Sie vielleicht auch die italiänischen Papiere den Horen zu gut kommen lassen.

An den Cellini bitte ich auch zu denken, daß ich ihn etwa in drei Wochen habe.

Freund Reichards Abfertigung bitte auch nicht ganz zu vergessen.

Leben Sie recht wohl.

An Sophie la Roche.*)

Jena, 23 Januar 1797.

Ihr Brief, meine edle, vortreffliche Freundin, den ich heute erhielt, hat mir eine unbeschreibliche Freude gemacht. Sie haben mich also nicht ganz vergessen, ja, Sie sind so gut und lieb, daß

---

*) Geborne Gutermann, geb. 1731 zu Kaufbeuren, gest. 1807 zu Offenbach, als Wittwe des verstorbenen Churfürstl. Trierschen Geh. Raths und Kanzlers G. M. la Roche.

Sie mich an dem schönen Eindruck wollen Theil nehmen lassen, den eins meiner Lieder auf Sie gemacht hat. Ich werde dieses Lied von nun an höher halten, und mit mehr Liebe daran hängen, da es mir eine so verehrte liebe Freundin zurückgibt, und fähig gewesen ist, Ihre eigenen Empfindungen auszusprechen und die Trauer Ihres mütterlichen Herzens*) zu sanfter Wehmuth zu mildern. Wie wohlthätig sind doch die Musen! Sie wissen das schönste Band zwischen denen zu flechten, die sich ihrem Dienste weih'n, sie haben mir auch das schöne Herz einer Freundin gewonnen, für die ich lange ein fremdes Wesen war!

Meine Lotte dankt Ihnen auf's herziglichste für Ihr Andenken; sie hat sich Ihrer stets mit Liebe erinnert. Ich weiß, meine edle Freundin, daß Sie an unserm Glück aufrichtigen Antheil nehmen, und so erfreut es Sie gewiß zu hören, daß ich im stillen Kreis meiner Familie, mit meiner lieben Frau und zwei gesunden hoffnungsvollen Knaben, davon der älteste bald vier Jahr ist, mich recht glücklich fühle, und meine eigne schwache Gesundheit leicht verschmerze. — Erhalten Sie mir Ihr liebes Andenken, und glauben Sie, daß ich den Augenblick, der mich von der Fortdauer des Ihrigen versicherte, unter die angenehmsten meines Lebens rechne. Möge Freundschaft und Liebe um Sie geschäftig sein, Ihr Leben zu erheitern und zu verschönern.

---

*) Ueber den Tod ihres Sohnes Franz.

An Körner.

Jena, 23. Januar 1797.

Zu Deinem jetzigen Fleiß und zu dem guten Vorsatz darin zu beharren, gratulire ich auf's Beste und wünschte nur, daß ich auch unmittelbar für meine Horen etwas dabei gewönne.

Ich bin in der That dieses Jahr höchst bedürftig, etwas Gutes und Geistreiches im philosophischen und kritischen Fach darin zu haben, und würde Dir's mehr als je danken, wenn Du mir von Zeit zu Zeit etwas schaffen könntest. Ich selbst kann meinen Wallenstein jetzt nicht liegen lassen, und muß also für die Horen unthätig sein. Schicke mir was Du findest, es soll mir alles willkommen sein. — Du erhältst hier das zwölfte Horenstück, worin Dein Brief über den Meister abgedruckt ist. Dein Urtheil über Agnes Lilien hat Dich nicht getäuscht. Auch diese Fortsetzung wird es bestätigen. Es ist unerlaubt, wie decidirt die Herren Schlegel urtheilten, daß Agnes nicht nur von Göthe sei, sondern auch zu seinen schönsten Arbeiten gehöre. — An dem Wallenstein wird freilich fortgearbeitet, es geht aber dennoch langsam, denn des Stoffes ist gar zu viel. Uebrigens ist bei den bisherigen Versuchen mein Muth eher gewachsen, als vermindert worden; denn es ist mir schon vieles gelungen in der Ausführung, und der Plan läßt mich noch immer mehr erwarten. Auf den Moment freue ich mich schon im Voraus, wenn ich Dir dieses Kunstganze werde vorlegen können. Es soll ein Ganzes werden, dafür stehe ich Dir, und leben soll es auch in seinen einzelnen Theilen.

In meiner Familie ist alles wohl, und mit mir geht es auch recht leidlich. Wenn nur erst Frühjahr wäre. Ich brauche zu meinen poetischen Revenuen eine mildere Luft und eine freundlichere Sonne.

Herzlich umarmen wir Euch alle.

Ich bin wieder fast zehn Tage durch ein Halsweh, das in meinem Hause herumging, in meiner Arbeit zurückgesetzt worden. Da ich jetzt in der innersten Mitte meines Geschäfts bin, so thut mir jede Unterbrechung doppelt leid, und sie schadet mir um so mehr, als sie mich aus der Stimmung bringt, die sich dann, wenn ich auch gleich wieder wohl bin, nicht so schnell wiederfindet. Wie will ich dem Himmel danken, wenn dieser Wallenstein aus meiner Hand und von meinem Schreibtisch verschwunden ist. Es ist ein Meer auszutrinken, und ich sehe manchmal das Ende nicht. Hätte ich zehn Wochen ununterbrochene Gesundheit, so wäre er fertig; so aber habe ich kaum das Drittheil der Zeit zu meiner Disposition.

Sei so gut und sende mir mit ehester Post Vossius de poematum cantu. Man hat ihn mir abgefordert.

Hier auch der Brief von Humboldt, den ich mir zurückerbitte.

An Göthe.

Jena, 24. Januar 1797.

Nur zwei Worte für heute. Ich hoffte, nach Ihrem letzten Brief, Sie schon seit etlichen Tagen hier zu sehen. Die paar heiteren Tage haben mich auch wieder in die Luft gelockt und mir wohlgethan. Mit der Arbeit geht's aber jetzt langsam, weil ich

gerade in der schwersten Krise bin. Das seh' ich jetzt klar, daß ich Ihnen nicht eher etwas zeigen kann, als bis ich über alles mit mir selbst im Reinen bin. Mit mir selbst können Sie mich nicht einig machen, aber mein Selbst sollen Sie mir helfen mit dem Objecte übereinstimmend zu machen. Was ich Ihnen also vorlege, muß schon mein Ganzes sein, ich meine just nicht mein ganzes Stück, sondern meine ganze Idee davon. Der radicale Unterschied unserer Naturen, in Rücksicht auf die Art, läßt überhaupt keine andere, recht wohlthätige Mittheilung zu, als wenn das Ganze sich dem Ganzen gegenüber stellt; im Einzelnen werde ich Sie zwar nicht irre machen können, weil Sie fester auf Sich selbst ruhen als ich, aber Sie würden mich leicht über den Haufen werfen können. Doch davon mündlich weiter.

Kommen Sie ja recht bald. Ich lege hier das Neuste von Cellini bei, das neulich vergessen wurde.

Alles grüßt Sie. Die Humboldtin leidet doch viel bei ihren Wochen und es wird langwierig werden.

Leben Sie recht wohl.

Da Sie jetzt mit Farben beschäftigt sind, so will ich Ihnen doch eine Beobachtung mittheilen, die ich heute mit einem gelben Glase gemacht. Ich betrachtete damit die Gegenstände vor meinem Fenster, und hielt es so weit horizontal vor das Auge, daß es mir zu gleicher Zeit die Gegenstände unter demselben zeigte, und auf seiner Fläche den blauen Himmel abspiegelte, und so erschienen mir an den hochgelb gefärbten Gegenständen alle die Stellen hellpurpurfarbig, auf welche zugleich das Bild des blauen Himmels fiel, so daß es schien, als wenn die hochgelbe Farbe mit der blauen des Himmels vermischt, jene Purpurfarbe hervorgebracht hätte.

Nach der gewöhnlichen Erfahrung hätte aus dieser Mischung grün entstehen sollen, und so sah auch der Himmel aus, sobald ich ihn durch das Glas betrachtete, und nicht bloß darin abspiegelte. Daß aber in dem letztern Fall Purpur erschien, erklärte ich mir daraus, daß ich bei der horizontalen Lage des Glases, durch die Breite desselben, also den dickern Theil sah, der schon in's Röthliche fiel. Denn ich durfte bloß das Glas von der einen Seite zuhalten und die Gegenstände als wie in einen Spiegel hinein fallen lassen, so war da ein reines Roth, wo vorher Gelb gewesen.

Ich sage Ihnen mit meiner Bemerkung schwerlich was Neues, indessen wünschte ich zu wissen, ob ich mir das Phänomen recht erkläre. Hinge es wirklich nur von der größern oder geringeren Verdichtung des Gelben ab, um mit dem Blauen bald Purpur bald Grün hervorzubringen, so wäre die Reciprocität dieser zwei letztern Farben noch interessanter.

Haben Sie gelesen, was Campe auf die Xenien erwiedert hat? Es geht eigentlich nur Sie an, und er hat sich auch höflich benommen, aber den Pedanten und die Waschfrau nur auf's neue bestätigt. Was das Archiv des Geschmacks und der Genius der Zeit zu Markte gebracht, haben Sie wohl schon gelesen, auch des Wandsbecker Boten klägliche Verse.

Leben Sie recht wohl. Ich wünschte, daß Sie bald von allen lästigen Geschäften frei zur Muse zurückkehren möchten.

An Göthe.

Jena, 31. Januar 1797.

Zu der guten Acquisition für die Oper*) wünsche ich Glück, und was das epische Werk betrifft,**) so hoffe ich, Sie sind in gute Hände gefallen. Das Werk wird einen glänzenden Absatz haben, und bei solchen Schriften sollte der Verleger billig keinen Profit zu machen suchen, sondern sich mit der Ehre begnügen. Mit schlechten Büchern mag er reich werden.

Weil doch von mercantilischen Dingen die Rede ist, so lassen Sie mich Ihnen eine Idee mittheilen, die mir jetzt sehr am Herzen liegt. Ich bin jetzt genöthigt, mich in der Wahl einer Wohnung zu beeilen, da ein Gartenhaus hier zu verkaufen ist, welches mir convenient wäre, wenn ich hier wohnen bleiben wollte. Da ich nothwendig auf einen Garten sehen muß, und die Gelegenheit so leicht nicht wieder kommen könnte, so müßte ich zugreifen.

Nun sind aber verschiedene überwiegende Gründe da, warum ich doch lieber in Weimar wohnen möchte, und könnte ich dort eine Wohnung von derselben Art finden, so möchte ich es wohl vorziehen. Nach den Erkundigungen, die ich habe anstellen lassen, wird dieses aber schwer halten. Da Sie neulich von Ihrem Gartenhaus sprachen und meinten, es habe Raum genug, so wünschte ich zu wissen, ob Sie es vielleicht für eine längere Zeit entbehren und es mir ordentlich vermiethen könnten. Es ist ja

*) Das Engagement der Dlle. Jagemann.
**) Herrmann und Dorothea.

ohnehin Schade, daß es dasteht, ohne sich zu verinteressiren, und mir wäre sehr damit geholfen.

Wären Sie dazu nicht ungeneigt, und qualificirte sich das Haus in den wesentlichen Dingen dazu, Sommers und Winters bewohnt zu werden, so würden wir über die Veränderungen, die noch nöthig wären, leicht mit einander einig werden können.

Was den Garten betrifft, so stünde ich für meine Leute, daß nichts verdorben werden sollte.

Die Entfernung würde mich wenig abschrecken. Meiner Frau ist eine äußere Nothwendigkeit, sich in Bewegung zu setzen, sehr gesund, und was mich betrifft, so hoffe ich, nach einigen Versuchen in freier Luft, mir auch mehr zutrauen zu können.

Vor der Hand wünschte ich nun bloß zu wissen, ob Sie überhaupt nur zu einer solchen Disposition geneigt wären; das Uebrige würde dann auf eine nähere Besichtigung ankommen.

Leben Sie recht wohl. Alles grüßt.

Körner wünscht zu erfahren, ob Sie die bestellten Musikalien und den Katalog der Wackerischen Auction bekommen?

An Göthe.

Jena, 2. Februar 1797.

Mit der gestrigen Sendung haben Sie mich recht erquickt, denn ich bin noch nie so in der Noth gewesen die Horen flott zu erhalten als jetzt. Die Arbeit vom Maler Müller soll mir sehr lieb sein; er ist sicher eine unerwartete und neue Figur und es wird uns auch sehr helfen, wenn ein Streit in den Horen eröffnet

wird. Die Lenziana, so weit ich bis jetzt hingesehen, enthalten sehr tolles Zeug, aber die Wiedererscheinung dieser Empfindungsweise zu jetzigen Zeiten wird sicherlich nicht ohne Interesse sein, besonders da der Tod und das unglückliche Leben des Verfassers allen Neid ausgelöscht hat, und diese Fragmente immer einen biographischen und pathologischen Werth haben müssen.

Zu einem Nachfolger des Cellini wäre Vieilleville wohl sehr brauchbar, nur müßte freilich nicht sowohl übersetzt als ausgezogen werden. Wenn Sie selbst sich nicht daran machen wollen und auch nichts anders Massegebendes wissen, so will ich mich an den Vieilleville machen und bitte mir ihn zu dem Ende zu senden.

Daß mein Plänchen auf Ihr Gartenhaus unausführbar ist,*) beklage ich sehr. Ich entschließe mich ungern hier sitzen zu bleiben; denn wenn Humboldt erst fort ist, so bin ich schlechterdings ganz allein, und auch meine Frau ist ohne Gesellschaft. Ich will mich doch noch erkundigen, ob das Gartenhaus des Geh. Rath Schmidt nicht verkäuflich ist; denn wäre es gleich in seinem jetzigen Zustand nicht bewohnbar, so könnte ich es doch, wenn es mein eigen wäre, in Stand richten lassen, welches ich auch bei dem Professor-Schmidt'schen hier thun müßte.

Leben Sie auf's beste wohl und kommen Sie ja so bald Sie können.

---

*) In Betreff der Anfrage wegen des Gartenhauses hatte Göthe unter'm 1. Febr. geantwortet: „Mein Gartenhaus stände Ihnen recht gern zu Diensten, es ist aber nur ein Sommeraufenthalt für wenige Personen. Da ich selbst so lange Zeit darin gewohnt habe, und auch Ihre Lebensweise kenne, so darf ich mit Gewißheit sagen, daß Sie darin nicht hausen können, um so mehr als ich Waschküche und Holzstall wegbrechen lassen, die einer etwas größeren Haushaltung unentbehrlich sind."

An Hufeland.

Jena, 5. Februar 1797.

Ich höre, lieber Freund, daß wir uns beide, um den Professor Schmidt'schen Garten*) bewerben, und so unangenehm es mir ist, Ihnen in irgend einer Sache im Wege zu stehn, so sind doch die Umstände so, daß ich von der gegenwärtigen nicht wohl abstehen kann. Ich habe ein dringendes Bedürfniß, in freier gesunder Luft zu leben und das einzige Mittel dazu ist, daß ich so viel Monate im Jahre als es angeht, im Garten wohne. Auf diesen Schmidt'schen Garten hatte ich mein Absehn längst gerichtet, und ob mir gleich das Haus, so wie es jetzt beschaffen ist, nicht recht brauchbar ist, so würde ich doch gerne die Kosten daran wenden, um es einigermaßen in Stand zu setzen.

Ich wollte Ihnen davon Nachricht geben, theurer Freund, damit wir den Garten durch diese sonderbare Concurrenz nicht unnöthiger Weise hinauftreiben. Wahrscheinlich haben Sie keine so dringenden Gründe wie ich, auf diesen Handel zu bestehn, und das Haus würde Ihnen schwerlich das werth sein, was es mir ist, da es weniger die Beschaffenheit desselben als mein Bedürfniß ist, was mich dazu treibt.

---

*) Der Garten liegt vom Jena'schen Marktplatz an gerechnet, südwestlich vor der Stadt, zwischen dem Engelgatter und dem Neuthore, an einer Schlucht, durch welche sich der Lautrabach um die Stadt schlängelt.

Haben Sie die Güte, lieber Freund, mir Ihre Entschließung mitzutheilen, und seien Sie übrigens versichert, daß keine andere Rücksicht als die ich meiner Gesundheit schuldig bin, mich bewegen könnte, mich mit Ihnen in Collision zu setzen *).

An Göthe.

Jena, 7. Febr. 1797.

Sie haben mir in diesen letzten Botentagen einen solchen Reichthum von Sachen zugeschickt, daß ich mit dem Besichtigen noch gar nicht habe fertig werden können, besonders da mir von der einen Seite ein Garten, den ich im Handel habe, und von der andern eine Liebesscene in meinem zweiten Act den Kopf nach sehr verschiedenen Richtungen bewegen.

Indessen habe ich mich gleich an das Maler-Müller'sche Scriptum gemacht, welches, zwar in einer schwerfälligen und herben Sprache, sehr viel Vortreffliches enthält und, nach den gehörigen Abänderungen im Styl, einen vorzüglich guten Beitrag zu den Horen abgeben wird.

In dem neuen Stück Cellini habe ich mich über den Guß des Perseus recht von Herzen erlustigt. Die Belagerung von Troja und von Mantua kann keine größere Begebenheit sein, und nicht pathetischer erzählt werden als diese Geschichte.

---

*) „Eine unwiderstehliche Lust nach dem Land- und Gartenleben hatte damals die Menschen ergriffen, Schiller kaufte einen Garten und zog hinaus. Wieland hatte sich in Oßmannstedt angesiedelt." Göthe, Annalen 1797.

Ueber das Epos, welches Sie mir mitgetheilt, werde ich Ihnen mehr sagen können, wenn Sie kommen. Was ich bis jetzt darin gelesen, bestätigt mir sehr Ihr Urtheil. Es ist das Product einer lebhaften und vielbeweglichen Phantasie, aber diese Beweglichkeit geht auch so sehr bis zur Unart, daß schlechterdings alles schwimmt und davonfließt, ohne daß man etwas von bleibender Gestalt darin fassen könnte. Bei diesem durchaus herrschenden Charakter der bloßen gefälligen Mannigfaltigkeit und des anmuthigen Spiels würde ich auf einen weiblichen Verfasser gefallen sein, wenn es mir zufällig in die Hände gerathen wäre. Es ist reich an Stoff und scheint doch äußerst wenig Gehalt zu haben. Nun glaube ich aber, daß das was ich Gehalt nenne, allein der Form fähig werden kann; was ich hier Stoff nenne, scheint mir schwer oder niemals damit verträglich zu sein.

Ohne Zweifel haben Sie jetzt auch die Wieland'sche Oration gegen die Xenien gelesen. Was sagen Sie dazu? Es fehlt nichts, als daß sie im Reichsanzeiger stünde.

Von meiner Arbeit und Stimmung dazu kann ich jetzt gerade wenig sagen, da ich in der Krise bin, und mein Bestes zusammen nehme, um sie gut zu überstehen. Insofern ist mir's lieb, daß die Ursache, die Sie abhält hieher zu kommen, gerade diesen Monat trifft, wo ich mich am meisten nöthig habe zu isoliren.

Soll ich Ihre Elegie nun etwa zum Druck abschicken, daß sie am Anfange Aprils in's Publikum kommt?

Zu dem Mährchen wünsche ich bald eine recht günstige Stimmung. Leben Sie recht wohl; wir freuen uns Sie auf den Sonntag zu sehen.

An Körner.

Jena, 7. Febr. 1797.

Den Instrumentenmacher Otto, von dem Du schreibst, haben wir lange nicht ausfindig machen können, weil man ihm nicht erlaubt hat, sich hier niederzulassen. Endlich ist er wieder hier angekommen und hat sich beim dermaligen Prorector Grießbach abermals um den Schutz der Universität gemeldet; bei dieser Gelegenheit hab' ich ihn aufgefunden und die Guitarre bestellt. Unter zehn Thalern läßt er sie aber nicht; er sagt, daß er für diesen Preis zwei nach Dresden geliefert habe — ich glaube, an Naumann und an die Brühl. In vierzehn Tagen verspricht er sie zu liefern.

Ich stehe jetzt in Handel wegen eines Gartens und Gartenhauses, werde es auch wahrscheinlich bekommen. Das Haus ist sehr leidlich zu einer Sommerwohnung für eine Familie, wie die meinige, und wenn ich noch etwa zu den zwölfhundert Thalern, die es mir kosten wird, sechshundert zulege, so wird es ein recht geräumiges und angenehmes Quartier auch für den Winter abgeben. Der Garten ist nicht klein und die Lage ist trefflich. Ich hoffe von dieser Acquisition einen glücklichen Erfolg für meine Gesundheit.

Wahrscheinlich wirst Du aber daraus auf eine Veränderung in Rücksicht auf die dresdner Reise schließen. Diese wird auch nicht so früh im Sommer vor sich gehen können, als ich Anfangs glaubte: aber nicht dieses Gartenhauses, sondern des Wallensteins

wegen, wozu ich mich äußerst zusammennehmen und jede große Zerstreuung mir versagen muß. Der Almanach kommt dazu, so daß ich jetzt in der That nicht weiß, wie ich bis auf den September mit allem dem fertig werden soll. Der Himmel wird helfen, denk' ich. Ich denke jetzt vor der Hand an nichts, als an meine Arbeit. Ist diese erst gethan, und so ausgefallen, daß ich damit zufrieden sein kann, so werde ich unser Zusammenleben in Dresden noch einmal so gut genießen.

Wir befinden uns alle leiblich wohl; die Kinder sind ganz gesund, nur der Zahn will bei dem kleineren Pathchen noch nicht heraus und macht ihm viele Noth. Herzlich umarmen wir Euch alle.

An Göthe.

Jena, 9. Februar 1797.

Es ist mir dieser Tage der Brief von Meyern wieder in die Hände gefallen, worin er den ersten Theil seiner Reise bis Nürnberg beschreibt. Dieser Brief gefällt mir gar wohl, und wenn sich noch drei, vier andere daran schließen wollten, so wäre es ein angenehmer Beitrag für die Horen und die paar Louisd'ors könnte Meyer auch mitnehmen. Ich lege Ihnen die Copie hier bei.

Von Nicolai in Berlin ist ein Buch gegen die Xenien erschienen; ich habe es aber nicht zu Gesichte bekommen.

Ich habe jetzt ein zweites Gebot auf meinen Schmidt'schen Garten gethan, 1150 Thlr., und hoffe ihn um 1200 Thlr. zu bekommen. Es ist vor der Hand nur ein leichtes Sommerhaus, und wird auch wohl noch ein hundert Thaler kosten, um nur im

Sommer bewohnbar zu sein; aber diese Verbesserung meiner Existenz ist mir alles werth. Wenn ich erst im Besitz bin, und Sie hier sind, dann wollen wir Sie bitten, uns zu rathen und zu helfen.

Alles Weitere mündlich. Ich hoffe Sie übermorgen gewiß zu sehen, schicke aber doch auf jeden Fall die Horen heute mit. Inlage an Herdern bitte abgeben zu lassen.

Der Auftrag an meinen Schwager ist besorgt.

Leben Sie recht wohl.

An Körner.

Jena, 13. Februar 1797.

Ich bin heute um die Geschichte der vereinigten Niederlande gemahnt worden und muß Dich bitten, mir das Buch mit rückgehender Post zu schicken.

Der Instrumentenmacher war auch hier und wollte von mir wissen, ob die Guitarre zu fünf oder zu sechs Saiten sein soll: eher könne er sich nicht daran machen. Laß mich also auf's Baldigste wissen, wie Du sie verlangst.

Göthe ist seit gestern hier, geht aber heute wieder fort, weil er in Weimar nöthig ist. In einigen Wochen werde ich länger mit ihm leben können.

Ich arbeite jetzt sehr langsam und sehne mich nach einer freiern Existenz und nach dem Einfluß der mildern Jahreszeit. Das ununterbrochene Gefängnißleben in meinen vier Wänden wird mir unerträglich, und in die Länge könnte ich's nicht mehr

aushalten. Hoffentlich kommt mein Gartenkauf zu Stande, und dann ziehe ich gleich gegen Ende März hinaus.

Lebe wohl und gieb mir bald Nachricht. Wir sind übrigens wohlauf und umarmen Euch herzlich.

An Göthe.

Jena, 17. Februar 1797.

Ich wünsche, daß Sie neulich wohl mögen angekommen sein. Ihre Erscheinung war so kurz, ich habe mein Herz gar nicht ausleeren können. Aber es ist wirklich nothwendig, daß man einander, wenn es nicht auf länger sein kann, manchmal nur auf einige Stunden sieht, um sich nicht fremder zu werden.

Jetzt wird meine Sehnsucht, Luft und Lebensart zu verändern, so laut und so dringend, daß ich es kaum mehr aushalten kann. Wenn ich mein Gartenhaus einmal besitze und keine große Kälte mehr nachkommt, so mache ich mich in vier Wochen hinaus. Eher komme ich auch mit meiner Arbeit nicht recht vorwärts, denn es ist mir als könnte ich in diesen verwünschten vier Wänden gar nichts hervorbringen.

Mein Schwager denkt mit Anfang des März zu kommen. Er befindet sich aber wegen seiner Wohnung in einiger Verlegenheit, weil diese erst nach Ostern frei wird, und wünschte doch gleich mit seiner Frau und dem Kinde zu kommen. Dürfte ich ihm in den äußersten Fall, daß er kein Logis bis dahin finden könnte, wo das von ihm gemiethete Stitzerische frei wird, Hoffnung machen, daß Sie ihm Ihr Gartenhaus auf die paar Wochen

überlassen wollen? Ich würde ihm rathen, meine Schwägerin so lange hieher ziehen zu lassen, aber da kommt unglücklicherweise die Blatterinoculation in meinem und Humboldt's Hause dazwischen, welche in drei, vier Wochen vor sich gehen soll, und meine Schwägerin will ihr Kind jetzt nicht inoculiren lassen. Ich weiß also keinen andern Rath, und nehme darum meine Zuflucht zu Ihnen.

Wünschen Sie Ihren Almanach nicht auf dem Papier gedruckt zu sehen, worauf ich hier schreibe? Es ist viel wohlfeiler als Velin und mir kommt es wirklich eben so schön vor. Das Buch kommt ungefähr 13 Gr., da das Velin 18 Gr. kostet. Herrmann und Dorothea müßten sich prächtig darauf ausnehmen.

Leben Sie recht wohl. Sehen Sie, daß Sie sich sobald möglich von Ihrem Geschäft losmachen und Ihr Werk vollenden.

An Körner.

Jena, 24. Februar 1797.

Unser alter Vereinigungsplan, fürchte nicht, soll durch meinen Gartenkauf nicht leiden. Dieser würde ihm nie im Weg gestanden sein, wenn ich auch zu bauen angefangen hätte; jetzt aber ist es ausgemacht, daß, wenn ich den Garten zum Kauf kriege, in diesem Sommer ich ihn allein bewohne, wo gar nichts zu bauen nöthig ist und erst im nächsten Sommer das Bauwesen angeht. Von der Seite wird also unsere Zusammenkunft sicher nicht gestört; aber der Wallenstein und der neue Almanach müssen bestimmen, wann ich meine Reise zu Euch antreten könne. Jetzt darf ich und kann ich an nicht anderes denken, als dieses Geschäft gut zu endigen

und es ist freilich noch erstaunlich viel zu thun. Ich hoffe, binnen acht Wochen entschieden zu wissen, wie viel Zeit mir der Wallenstein noch kosten wird.

Einlage schickt mir Göthe an Dich. Vielleicht kann ich die drei ersten Gesänge seines epischen Gedichts noch zeitig genug bekommen, um sie beizulegen; denn er hat sich entschlossen, sie Dir mitzutheilen. Kommen sie heute nicht mit, so erhältst Du sie mit der nächsten Post.

An Göthe.

Wir beklagen Sie herzlich, daß Sie etwas so ganz Anderes hier gefunden haben, als Sie suchten. In solchen Umständen wünschte ich Ihnen meine Fertigkeit im Uebelbefinden, so würde Ihnen dieser Zustand weniger unerträglich sein. Es ist übrigens kein großes Compliment für die Elementarphilosophie, daß nur der Katarrh Sie zu einem so gründlichen Metaphysicus macht. Vielleicht kommen Sie in diesem Zustand der Erniedrigung und Zerknirschung dazu, Fichtens Aufsatz im Niethhammer'schen Journal zu durchlesen; ich hab' ihn heute angesehen und mit vielem Interesse gelesen.

Können wir Ihnen eine Bequemlichkeit verschaffen, so sagen Sie es uns ja. Schlafen Sie recht wohl; ich hoffe, wenn Sie sich morgen noch ruhig halten und das Wetter gut bleibt, so sehen wir Sie übermorgen.

An Göthe.

Es freut mich herzlich, daß Loders Kräuterthee, so übel er auch schmeckt, einen poetischen Humor und Lust zum Heldengedicht bei Ihnen geweckt hat. Ich bin, obgleich von keinem Katarrh gehindert, seit gestern nicht viel avancirt, weil mein Schlaf wieder sehr in Unordnung gewesen. Doch hoffe ich meine zwei Piccolomini's heute noch eine Strecke vorwärts zu bringen.

Haben Sie doch die Güte, Beiliegendes anzusehen und zu überlegen, ob wir die Sache quaestionis nicht in Weimar beschleunigen, und allenfallsigen Obstakeln vorbeugen können? Es liegt mir gar zu viel an der Sache, und daß sie auch bald entschieden werde. Vielleicht hat Voigt dabei zu sagen, und da sind Sie wohl so gut und schreiben ihm ein Wörtchen.

Erholen Sie sich sobald wie möglich, daß wir morgen wieder zusammen sein können.

An Göthe.

Ich wünsche Ihnen einen fröhlichen Abend zu einem schönen und, wie ich nicht zweifle, fruchtbaren Tag. Der heitere Himmel an diesem Morgen hat Sie wahrscheinlich auch belebt und erfreut, aber Sie haben recht wohl gethan, noch nicht auszugehen.

Es konnte gar nicht fehlen, daß Ihr Gedicht idyllisch endete, sobald man dieses Wort in seinem höchsten Gehalte nimmt. Die ganze Handlung war so unmittelbar an die einfache ländliche Na-

tur angebaut, und die enge Beschränkung konnte, wie ich mir's denke, nur durch Idylle ganz poetisch werden. Das, was man die Peripetie darin nennen muß, wird schon von weitem so zubereitet, daß es die ruhige Einheit des Tons am Ende durch keine starke Passion mehr stören kann.

Vielleicht sehen wir Sie morgen? Es ist mir, ob wir gleich nicht zusammengekommen, doch eine freundliche Idee, Sie uns so nah und jetzt in so guten Händen zu wissen. Schlafen Sie recht wohl.

An Körner.

Jena, 9. März 1797.

Wenn Du das Götheſche Gedicht noch nicht auf die Post gegeben haben solltest, so sende mir's doch ja mit erster Post. Er braucht es sehr nöthig, da die ersten Gesänge mit Anfang April zum Druck abgehen sollen.

Ich habe seit vierzehn Tagen viele Unterbrechungen in meinem Wallenstein gehabt, und ganze Tage verloren, doch aus der Stimmung dazu kann mich jetzt nicht leicht etwas bringen.

Ueber meinen Gartenkauf kann ich noch nichts Decisives schreiben, weil die Sache noch bei der Pupillendeputation hängt. Doch ist fast kein Zweifel mehr, daß er mein wird.

Weißt Du mir keine astrologische Bücher nachzuweisen? Ich bin hier schlecht versehen. Da du der Astrologie in allen Zeiten so nah gekommen bist, so solltest Du billig so viel davon wissen, um einem guten Freunde damit aushelfen zu können.

An Göthe.

Jena, 4. April 1797.

Aus der bisherigen Abwechslung und Geselligkeit bin ich auf einmal in die größte Einsamkeit versetzt und auf mich selbst zurückgeführt. Außer Ihnen und Humboldt hat mich auch alle weibliche Gesellschaft verlassen, und ich wende diese Stille dazu an, über meine tragisch-dramatischen Pflichten nachzudenken. Nebenher entwerfe ich ein detaillirtes Scenarium des ganzen Wallensteins, um mir die Uebersicht der Momente und des Zusammenhanges auch durch die Augen mechanisch zu erleichtern.

Ich finde, je mehr ich über mein eigenes Geschäft und über die Behandlungsart der Tragödie bei den Griechen nachdenke, daß der ganze Cardo rei in der Kunst liegt, eine poetische Fabel zu erfinden. Der Neuere schlägt sich mühselig und ängstlich mit Zufälligkeiten und Nebendingen herum, und über dem Bestreben der Wirklichkeit recht nahe zu kommen, beladet er sich mit dem Leeren und Unbedeutenden, und darüber läuft er Gefahr, die tiefliegende Wahrheit zu verlieren, worin eigentlich alles Poetische liegt. Er möchte gern einen wirklichen Fall vollkommen nachahmen, und bedenkt nicht, daß eine poetische Darstellung mit der Wirklichkeit eben darum, weil sie absolut wahr ist, niemals coincidiren kann.

Ich habe diese Tage den Philoktet und die Trachinierinnen gelesen, und die letztern mit großem Wohlgefallen. Wie trefflich ist der ganze Zustand, das Empfinden, die Existenz der Dejanira gefaßt! wie ganz ist sie die Hausfrau des Hercules, wie individuell,

wie nur für diesen einzigen Fall passend ist dies Gemälde, und doch wie tief menschlich, wie ewig wahr und allgemein! Auch im Philoktet ist alles aus der Lage geschöpft, was sich nur daraus schöpfen ließ, und bei dieser Eigenthümlichkeit des Falles ruht doch alles wieder auf den ewigen Grund der menschlichen Natur.

Es ist mir aufgefallen, daß die Charaktere des griechischen Trauerspiels mehr oder weniger idealische Masken und keine eigentlichen Individuen sind, wie ich sie in Shakespeare und auch in Ihren Stücken finde. So ist z. B. Ulysses im Ajax und im Philoktet offenbar nur das Ideal der listigen, über ihre Mittel nie verlegenen, engherzigen Klugheit; so ist Kreon im Oedip und in der Antigone bloß die kalte Königswürde. Man kommt mit solchen Charakteren in der Tragödie offenbar viel besser aus, sie exponiren sich geschwinder, und ihre Züge sind permanenter und fester. Die Wahrheit leidet dadurch nichts, weil sie bloßen logischen Wesen eben so entgegengesetzt sind als bloßen Individuen.

Ich sende Ihnen hier, pour la bonne bouche, ein allerliebstes Fragment aus dem Aristophanes, welches mir Humboldt dagelassen hat. Es ist köstlich, ich wünschte den Rest auch zu haben.

Dieser Tage bin ich mit einem großen prächtigen Pergament-Bogen aus Stockholm überrascht worden. Ich glaubte, wie ich das Diplom mit dem großen wächsernen Siegel aufschlug, es müßte wenigstens eine Pension herausspringen, am Ende war's aber bloß ein Diplom der Akademie der Wissenschaften. Indessen freut es immer, wenn man seine Wurzeln ausdehnt und seine Existenz in andere eingreifen sieht.

Ich hoffe bald ein neues Stück Cellini von Ihnen zu erhalten.

Leben Sie recht wohl, mein theurer, mir immer theurer

Freund, mich umgeben noch immer die schönen Geister, die Sie mir hier gelassen haben, und ich hoffe immer vertrauter damit zu werden. Leben Sie recht wohl.

An Körner.

Jena, 7. April 1797.

Es ist eine gewaltig große Pause in unserer Correspondenz gewesen, die sich über mein Schreiben überhaupt verbreitet hat. Göthe war sechs Wochen hier, und es wimmelte in meinem Hause zugleich von Familienbesuchen so, daß ich nicht nur in meinem Wallenstein, sondern auch in allem, was mit der Feder geschehen muß, zurückgekommen bin. So lange ich in einer gewissen Ruhe und Gleichförmigkeit lebe, gehen alle Sachen bei mir ihren ordentlichen Gang; aber bin ich einmal herausgeworfen, so kann ich mich Wochen und Monate lang nicht wieder finden.

Das epische Gedicht von Göthe, das ich habe entstehen sehen, und welches, in unseren Gesprächen, alle Ideen über epische und dramatische Kunst in Bewegung brachte, hat — verbunden mit der Lectüre des Shakespeare und Sophokles, die mich seit mehreren Wochen beschäftigt — auch für meinen Wallenstein große Folgen; und da ich bei dieser Gelegenheit tiefere Blicke in die Kunst gethan, so muß ich manches in meiner ersten Ansicht des Stücks reformiren. Diese große Krise hat indeß den eigentlichen Grund meines Stücks nicht erschüttert: ich muß also glauben, daß dieser ächt und solid ist; aber freilich bleibt mir das Schwerste noch

immer übrig, nämlich die poetische Ausführung eines so schweren Plans, wie der meinige es in der That ist.

Für Deine astrologischen Mittheilungen danke ich Dir sehr: sie sind mir wohl zu statten gekommen. Ich habe unterdessen einige tolle Producte aus diesem Fache vom sechszehnten Säculum in die Hand bekommen, die mich wirklich belustigen. Unter andern ein lateinisches Gespräch, aus dem Hebräischen übersetzt, zwischen einer Sophia und einem Philo über die Liebe, worin die halbe Mythologie in Verbindung mit der Astrologie vorgetragen wird.

Meinen Garten hoffe ich in acht Tagen beziehen zu können. Ich freue mich sehr darauf und hoffe, was ich diese drei letzten Monate an meinem Geschäfte versäumt habe, dort wieder einzubringen. Jetzt aber beunruhigt uns noch der Ausgang der Inoculation, die wir vor drei Tagen mit unserem Kleinen angestellt haben. Ich habe einige Hoffnung, sowie auch Starke, daß er die Blattern schon gehabt, weil er vor vier Monaten einen blatterähnlichen Ausschlag mit viel Unruhe und Fieber gehabt hat. Seit den drei Tagen, daß er inoculirt ist, wie überhaupt schon seit vielen Wochen, ist er sehr wohl und stark.

Lebe wohl. Ich umarme Euch alle herzlich. Inliegendes Reiterlied ist aus dem Wallenstein. Vielleicht hast Du Lust, es zu componiren.

An Göthe.

Jena, 7 April 1797.

Unter einigen cabbalistischen und astrologischen Werken, die ich mir aus der hiesigen Bibliothek habe geben lassen, habe ich auch einen Dialogen über die Liebe, aus dem Hebräischen in's Lateinische übersetzt, gefunden, der mich nicht nur sehr belustigt, sondern auch in meinen astrologischen Kenntnissen viel weiter gefördert hat. Die Vermischung der chemischen, mythologischen und astronomischen Dinge ist hier recht in's Große getrieben und liegt wirklich zum poetischen Gebrauche da. Einige verwundersam sinnreiche Vergleichungen der Planeten mit menschlichen Gliedmaßen lasse ich Ihnen herausschreiben. Man hat von dieser barocken Vorstellungsart keinen Begriff, bis man die Leute selbst hört. Indessen bin ich nicht ohne Hoffnung, diesem astrologischen Stoff eine poetische Dignität zu geben.

Ueber die letzthin berührte Materie von Behandlung der Charactere freue ich mich, wenn wir wieder zusammenkommen, meine Begriffe mit Ihrer Hülfe noch recht in's Klare zu bringen. Die Sache ruht auf dem innersten Grunde der Kunst, und sicherlich können die Wahrnehmungen, welche man von den bildenden Künsten hernimmt, auch in der Poesie viel aufklären. Auch bei Shakespeare ist es mir heute, wie ich den Julius Cäsar mit Schlegeln durchging, recht merkwürdig gewesen, wie er das gemeine Volk mit einer so ungemeinen Großheit behandelt. Hier, bei der Dar-

stellung des Volkscharakters, zwang ihn schon der Stoff, mehr ein poetisches Abstractum als Individuen im Auge zu haben, und darum finde ich ihn hier den Griechen äußerst nah. Wenn man einen zu ängstlichen Begriff von Nachahmung des Wirklichen zu einer solchen Scene mitbringt, so muß einen die Masse und Menge mit ihrer Bedeutungslosigkeit nicht wenig embarrassiren; aber mit einem kühnen Griff nimmt Shakespeare ein paar Figuren, ich möchte sagen, nur ein paar Stimmen aus der Masse heraus, läßt sie für das ganze Volk gelten, und sie gelten das wirklich; so glücklich hat er gewählt.

Es geschähe den Poeten und Künstlern schon dadurch ein großer Dienst, wenn man nur erst in's Klare gebracht hätte, was die Kunst von der Wirklichkeit wegnehmen oder fallen lassen muß. Das Terrain würde lichter und reiner, das Kleine und Unbedeutende verschwände und für das Große würde Platz. Schon in der Behandlung der Geschichte ist dieser Punct von der größten Wichtigkeit, und ich weiß, wie viel der unbestimmte Begriff darüber mir schon zu schaffen gemacht hat.

Vom Cellini sehne ich mich, bald was zu bekommen, wo möglich für das Aprilstück noch, wozu ich es freilich zwischen heut und Mittwoch Abend in Händen haben müßte.

Leben Sie recht wohl. Die Frau grüßt auf's Beste. Ich habe heute einen großen Posttag, sonst würde mehreres schreiben.

An Göthe.

Jena, 12. April 1797.

Ich sage Ihnen nur zwei Worte zum Gruß. Unser kleiner Ernst hat das Blatternfieber sehr stark und uns heute mit öfteren epileptischen Krämpfen sehr erschreckt; wir erwarten eine sehr unruhige Nacht und ich bin nicht ohne Furcht.

Vielleicht kann ich morgen mit erleichtertem Herzen mehr schreiben. Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt Sie auf's Beste. Den Cellini bitte ich ja zu schicken.

An Göthe.

Jena, 14. April 1797.

Ernstchen befindet sich wieder besser und scheint die Gefahr überstanden zu haben. Die Blattern sind heraus, die Krämpfe haben sich auch verloren. Die schlimmsten Zufälle hat der Zahntrieb gemacht, denn ein Zahn kam gleich mit dem ersten Fieber heraus und ein zweiter ist eben im Herausbrechen. Sie werden mir wohl glauben, daß ich in diesen Tagen, anfangs bei der Gefahr und jetzt, da es besser geht, bei dem Schreien des lieben Kindes, nicht viel habe thun können. In den Garten kann ich auch nicht eher, als bis es mit dem Kinde wieder in Ordnung ist.

Ihre Entdeckungen in den fünf Büchern Mosis belustigen

mich sehr. Schreiben Sie ja Ihre Gedanken auf, Sie möchten des Weges sobald nicht wieder kommen. So viel ich mich erinnere, haben Sie schon vor etlichen und zwanzig Jahren mit dem neuen Testament Krieg gehabt. Ich muß gestehen, daß ich in allem was historisch ist, den Unglauben zu jenen Urkunden gleich so entschieden mitbringe, daß mir Ihre Zweifel an einem einzelnen Factum noch sehr raisonnabel vorkommen. Mir ist die Bibel nur wahr, wo sie naiv ist; in allem anderen, was mit einem eigentlichen Bewußtsein geschrieben ist, fürchte ich einen Zweck und einen späteren Ursprung.

Haben Sie schon von einer mechanischen Nachbildung von Malereien etwas gesehen? Mir ist ein solches Werk kürzlich aus Duisburg zugeschickt worden, eine Clio, nicht gar halb Lebensgröße, steingrau mit Oelfarbe auf hellbraunem Grunde. Das Stück macht einen überaus gefälligen Effect, und zu Zimmer-Decorationen würde eine solche Sammlung sehr taugen. Wenn das Stück mir geschenkt sein sollte, was nicht ausdrücklich in dem Briefe steht, so wäre ich ganz wohl damit zufrieden. Ich kann mir aber von der Verfertigung keinen rechten Begriff machen.

Den Cellini erhielt ich vorgestern nicht frühe genug, um ihn vor dem Absenden noch ganz durchlesen zu können, nur bis zur Hälfte bin ich gekommen; habe mich aber wieder recht daran ergötzt, besonders über die Wallfahrt, die er in seiner Freude über das gelungene und besungene Werk anstellt.

Humboldt sagt mir von einem Chor aus Ihrem Prometheus, den er mitgebracht habe, hat mir ihn aber noch nicht geschickt. Er hat wieder einen Anfall von seinem kalten Fieber, das er vor zwei Jahren gehabt; auch das zweite Kind hat das kalte Fieber, so daß jetzt von der Humboldt'schen Familie alles, bis auf das Mädchen,

krank ist. Und doch spricht man noch immer von nahen großen Reisen.

Leben Sie recht wohl, und machen Sie sich bald von Ihren zerstreuenden Geschäften frei.

An Göthe.

Jena, 18. April 1797.

In meinen Arbeiten bin ich noch immer nicht viel vorwärts gekommen, die Unruhe bei mir, da wir einander auch nicht ausweichen können, zerstreute mich zu sehr. Indessen geht die Suppuration bei dem Kleinen gut von Statten und ohne alle Zufälle, obgleich er sehr viele Blattern hat. Den Garten hoffe ich in vier Tagen beziehen zu können, und dann wird mein erstes Geschäft sein, ehe ich weiter fortfahre, die poetische Fabel meines Wallensteins mit völliger Ausführlichkeit niederzuschreiben. Nur auf diese Art kann ich mich versichern, daß sie ein stetiges Ganzes ist, daß Alles durchgängig bestimmt ist. So lange ich sie bloß im Kopfe herumtrage, muß ich fürchten, daß Lücken übrig bleiben; die ordentliche Erzählung zwingt zur Rechenschaft. Diese detaillirte Erzählung lege ich Ihnen alsdann vor, so können wir darüber communiciren.

Zur Absendung der vier ersten Musen wünsche ich Glück. Es ist in der That merkwürdig, wie rasch die Natur dieses Werk geboren, und wie sorgfältig und bedächtig die Kunst es ausgebildet hat.

Leben Sie recht wohl in diesen heitern Tagen. Wie freue

ich mich, in's künftige jeden schönen Sonnenblick auch gleich im Freien genießen zu können. Vor einigen Tagen wagte ich mich zu Fuß und durch einen ziemlich großen Umweg in meinen Garten.

Meine Frau grüßt Sie aufs Beste.

An Körner.

Jena, 21. April 1797.

Nur ein Paar Zeilen für heute. Mein Kleiner hat beim Eintritt des Fiebers viel ausgestanden, weil grade ein Zahn herausgekommen ist; er hatte starke Krämpfe, die uns sehr erschreckten. Jetzt ist er aber, seitdem die Blattern heraus sind, wieder besser und, ungeachtet er sehr viele Blattern hat, ohne alle übele Zufälle. In drei bis vier Tagen werden alle abgedorrt sein, wenn das böse Wetter nur nichts schadet.

Mir selbst hat diese Krankheit des Kindes in den letzten vier Tagen alle Stimmung und Muße zur Arbeit genommen, besonders da wir so logirt sind, daß ich jede unruhige Bewegung hörte. Doch hoffe ich nun in wenigen Tagen über diesen Punkt ganz beruhigt zu sein, und dann auch sogleich meinen Garten zu beziehen. — Bis dahin mehr.

Lotte grüßt herzlich. Ich umarme Euch.

An Göthe.

Jena, 21. April 1797.

Ich wollte Ihnen über Ihren letzten Brief, der mir sehr vieles zu denken gegeben, manches schreiben, aber ein Geschäft, das mir diesen Abend unvermuthet wegnimmt, hindert mich daran. Also nur ein paar Worte für heute.

Es wird mir aus allem was Sie sagen immer klarer, daß die Selbstständigkeit seiner Theile einen Hauptcharakter des epischen Gedichtes ausmacht. Die bloße, aus dem Innersten herausgeholte Wahrheit ist der Zweck des epischen Dichters: er schildert uns bloß das ruhige Dasein und Wirken der Dinge nach ihren Naturen; sein Zweck liegt schon in jedem Punkt seiner Bewegung; darum eilen wir nicht ungeduldig zu einem Ziele, sondern verweilen mit Liebe bei jedem Schritte. Er erhält uns die höchste Freiheit des Gemüths, und da er uns in einen so großen Vortheil setzt, so macht er dadurch sich selbst das Geschäft desto schwerer: denn wir machen nun alle Anforderungen an ihn, die in der Integrität und in der allseitigen vereinigten Thätigkeit unserer Kräfte gegründet sind. Ganz im Gegentheil raubt uns der tragische Dichter unsere Gemüthsfreiheit, und indem er unsere Thätigkeit nach einer einzigen Seite richtet und concentrirt, so vereinfacht er sich sein Geschäft um vieles, und setzt sich in Vortheil, indem er uns in Nachtheil versetzt.

Ihre Idee von dem retardirenden Gange des epischen Gedichtes leuchtet mir ganz ein. Doch begreife ich noch nicht ganz,

nach dem was ich von Ihrer Epopöe weiß, daß jene Eigenschaft bei dieser fehlen soll.

Ihre weitern Resultate, besonders für das Drama, erwarte ich mit großer Begierde. Unterdessen werde ich dem Gesagten reiflicher nachdenken.

Leben Sie recht wohl. Mein kleiner Patient hält sich immer noch recht brav, trotz des schlimmen Wetters. Meine Frau grüßt herzlich.

An Göthe.

Jena, 25. April 1797.

Daß die Forderung des Retardirens aus einem höhern epischen Gesetze erfolgt, dem auch noch wohl auf einem andern Wege genüge geschehen kann, scheint mir außer Zweifel zu sein. Auch glaube ich, es giebt zweierlei Arten zu retardiren, die eine liegt in der Art des Wegs, die andere in der Art des Gehens, und diese, däucht mir, kann auch bei dem gradesten Wege und folglich auch bei einem Plan, wie der Ihrige ist, sehr gut stattfinden.

Indessen möchte ich jenes höhere epische Gesetz doch nicht ganz so aussprechen, wie Sie gethan haben. In der Formel: daß eigentlich nur das Wie und nicht das Was in Betrachtung komme ꝛc., dünkt es mir viel zu allgemein und auf alle pragmatischen Dichtungsarten ohne Unterschied anwendbar zu sein. Wenn ich meinen Gedanken kurz darüber heraussagen soll, so ist er dieser: Beide, der Epiker und Dramatiker, stellen uns eine Handlung dar, nur daß diese bei dem Letztern der Zweck, bei

Ersterem bloßes Mittel zu einem absoluten ästhetischen Zwecke ist. Aus diesem Grundsatz kann ich mir vollständig erklären, warum der tragische Dichter rascher und directer fortschreiten muß, warum der epische bei einem zögernden Gange seine Rechnung besser findet. Es folgt auch, wie mir däucht, daraus, daß der epische sich solcher Stoffe wohl thut, zu enthalten, die den Affect, sei es der Neugierde oder der Theilnahme, schon für sich selbst stark erregen, wobei also die Handlung zu sehr als Zweck interessirt, um sich in den Grenzen eines bloßen Mittels zu halten. Ich gestehe, daß ich dieses letztere bei Ihrem neuen Gedicht einigermaßen fürchte, obgleich ich Ihrer poetischen Uebermacht über den Stoff das Mögliche zutrauen darf.

Die Art, wie Sie Ihre Handlung entwickeln wollen, scheint mir mehr der Komödie als dem Epos eigen zu sein. Wenigstens werden Sie viel zu thun haben, ihr das Ueberraschende, Verwunderung Erregende zu nehmen, weil dieses nicht so recht episch ist.

Ich erwarte Ihren Plan mit großer Begierde. Etwas bedenklich kommt es mir vor, daß es Humboldten damit auf dieselbe Art ergangen ist, wie mir, ungeachtet wir vorher nicht darüber communicirt haben. Er meint nämlich: daß es dem Plan an individueller epischer Handlung fehle. Wie Sie mir zuerst davon sprachen, so wartete auch ich immer auf die eigentliche Handlung; alles was Sie mir erzählten, schien mir nur der Eingang und das Feld zu einer solchen Handlung zwischen einzelnen Hauptfiguren zu sein, und wie ich nun glaubte, daß diese Handlung angehen sollte, waren Sie fertig. Freilich begreife ich wohl, daß die Gattung, zu welcher der Stoff gehört, das Individuum mehr verläßt und mehr in die Masse und ein Ganzes zu gehen zwingt,

da doch einmal der Verstand der Held darin ist, der weit mehr unter sich als in sich faßt.

Uebrigens mag es mit der epischen Qualität Ihres neuen Gedichtes bewandt sein wie es will, so wird es gegen Ihren Herrmann gehalten immer eine andere Gattung sein, und wäre also der Herrmann ein reiner Ausdruck der epischen Gattung, und nicht bloß einer epischen Species, so würde daraus folgen, daß das neue Gedicht um so viel weniger episch wäre. Aber das wollten Sie ja eben wissen, ob der Herrmann nur eine epische Art oder die ganze Gattung darstelle, und wir stehen also wieder bei der Frage.

Ich würde Ihr neues Gedicht geradezu ein komisch-episches nennen, wenn nämlich von dem gemeinen eingeschränkten und empirischen Begriff der Komödie und des komischen Heldengedichts ganz abstrahirt wird. Ihr neues Gedicht, kommt mir vor, verhält sich ungefähr ebenso zu der Komödie, wie der Herrmann zu dem Trauerspiel: mit dem Unterschied nämlich, daß dieser es mehr durch seinen Stoff thut, jenes mehr durch die Behandlung.

Aber ich will erst Ihren Plan erwarten, um mehr darüber zu sagen.

Was sagen Sie zu der Regensburger Friedensnachricht? Wissen Sie etwas Bestimmtes, so theilen Sie es uns ja mit. Leben Sie bestens wohl.

An Göthe.

Was Sie den besten dramatischen Stoff nennen (wo nämlich die Exposition schon ein Theil der Entwickelung ist), das ist z. B. in den Zwillingen des Shakespeare geleistet. Ein ähnliches Beispiel ist von der Tragödie mir nicht bekannt, obgleich der Oedipus rex sich diesem Ideal ganz erstaunlich nähert. Aber ich kann mir solche dramatische Stoffe recht wohl denken, wo die Exposition gleich auch Fortschritt der Handlung ist. Gleich der Macbeth gehört darunter; ich kann auch die Räuber nennen.

Dem Epiker möchte ich eine Exposition gar nicht einmal zugeben; wenigstens nicht in dem Sinne, wie die des Dramatikers ist. Da er uns nicht so auf das Ende zutreibt, wie dieser, so rücken Anfang und Ende in ihrer Dignität und Bedeutung weit näher an einander, und nicht weil sie zu etwas führt, sondern weil sie selber etwas ist, muß die Exposition uns interessiren. Ich glaube, daß man dem dramatischen Dichter hierin weit mehr nachsehen muß; eben weil er seinen Zweck in die Folge und an das Ende setzt, so darf man ihm erlauben, den Anfang mehr als Mittel zu behandeln. Er steht unter der Kategorie der Causalität, der Epiker unter der Substantialität; dort kann und darf etwas als Ursache von was Anderm da sein, hier muß Alles sich selbst um seiner selbst willen geltend machen.

Ich danke Ihnen sehr für die Nachricht, die Sie mir von dem Duisburger Unternehmen*) gegeben haben; die ganze Erschei-

*) Ueber dieses giebt Göthe unterm 22. April folgende Auskunft: „Die Duisburger Fabrik, von der ich ein Musterbild er-

nung war mir so räthselhaft. Wenn es sonst thunlich wäre, so würde es mich sehr reizen, ein Zimmer mit solchen Figuren zu decoriren.

Morgen endlich hoffe ich meinen Garten zu beziehen. Der Kleine hat sich wieder ganz erholt, und die Krankheit, scheint es, hat seine Gesundheit noch mehr befestigt.

Humboldt ist heute fort; ich sehe ihn mehrere Jahre nicht wieder, und überhaupt läßt sich nicht erwarten, daß wir einander noch einmal so wieder sehen, wie wir uns jetzt verlassen. Das ist also wieder ein Verhältniß, das als beschlossen zu betrachten ist und nicht mehr wiederkommen kann; denn zwei Jahre, so ungleich verlebt, werden gar viel an uns und also auch zwischen uns verändern.

---

halten habe, ist ein curioses Unternehmen, das durch unsere Freunde im Modejournal verdient gelobt zu werden. Es ist ein Kunstgriff, diese Arbeiten für mechanisch auszugeben, den die Engländer auch schon einmal mit ihrer polygraphischen Gesellschaft versucht haben. Es ist eigentlich nichts Mechanisches daran, als daß Alles, was dazu gehört, mit der größten Reinlichkeit und in Menge durch einige mechanische Hülfsmittel gemacht wird, und so gehört freilich eine große Anstalt dazu; aber die Figuren sind nichts desto weniger gemalt. Anstatt daß sonst ein Mensch Alles thut, so concurriren hier viele. Das Wachstuch des Grundes wird erst mit großer Sorgfalt bereitet und alsdann die Figur, wahrscheinlich von Blech ausgeschnitten, darauf gelegt. Nun streicht man den Raum umher sorgfältig mit einer andern Farbe über und es werden subalterne Künstler angestellt, um die Figur auszumalen, das denn auch in großen Parthieen geschieht, bis zuletzt der geschickteste die Contoure rectificirt und das Ganze vollendet. Sie haben artige Kunstgriffe, um den Pinsel zu verbergen, und machen allerlei Späße, damit man glauben solle, das Werk könne gedruckt sein."

An Göthe.

Jena, 28. April 1797.

Eben als ich mich den Abend hinsetzte, um Ihre beiden lieben Briefe zu beantworten, stört mich der Besuch des Rudolstädter Fürsten, der wegen der Inoculation seiner Kinder hier ist, und wie ich von diesem befreit bin, erhalte ich eine Humboldt'sche Visite. Es ist Nachts um 10 Uhr, und ich kann Ihnen blos einen freundlichen Gruß schicken. Sonntag Abends ein Mehreres.

Leben Sie recht wohl.

An Körner.

Jena, 1. Mai 1797.

Mein Kleiner hat sich nun ganz von den Blattern erholt und ist auch gar nicht sehr davon angegriffen. Das Zahnen fürchtet Stark bei der Inoculation gar nicht so, wie die anderen Aerzte: bei meinem Kleinen bestand er hartnäckig auf der Inoculation, obgleich ich und meine Frau starke Einwendungen machten.

Ich bin noch immer nicht im Garten: das Regenwetter hindert, daß das Neugebaute in meinem Hause noch nicht trocknet; ich sehne mich aber sehr hinaus, denn hier in der Stadt kann ich gar nichts mehr arbeiten.

Humboldt hat uns nun verlassen, und wahrscheinlich auf sehr lange Zeit.

Göthe wird wohl auch am Ende des Sommers nach Italien gehen, da der Friede jetzt die Reise wieder möglich macht. Gott sei für diesen Frieden tausendmal gelobt, er wird uns Allen wohlthätig sein.

Göthe's Herrmann und Dorothea erscheint diese Michaelismesse in Kalenderform bei Vieweg in Berlin. Er hat diese Form vorgezogen: theils weil man ihn noch einmal so gut dafür bezahlen kann, theils, um das Gedicht auf diese Weise recht in Umlauf zu bringen. Zu meinem Almanach ist noch wenig zusammengetragen. Er wird aber schon nach und nach werden.

Was Du neulich über Herder und Wieland schriebst, war mir recht aus der Seele gesprochen. Wieland ist beredt und witzig, aber unter die Poeten kann man ihn kaum mit mehr Recht zählen, als Voltaire und Pope. Er gehört in die löbliche Zeit, wo man die Werke des Witzes und des poetischen Genies für Synonyma hielt.

Was einen aber so oft an ihm irre macht, im Guten und Bösen, das ist seine Deutschheit bei dieser französischen Appretur. Diese Deutschheit macht ihn zuweilen zum ächten Dichter, und noch öfters zum alten Weibe und zum Philister. Er ist ein seltsames Mittelding. Uebrigens fehlt es seinen Producten gar nicht an herrlichen poetischen und genialischen Momenten, und sein Naturell ist mir noch immer sehr respectabel, wie viel es auch bei einer Bildung gelitten hat.

Herder ist jetzt eine ganz pathologische Natur, und was er schreibt, kommt mir blos vor wie ein Krankheitsstoff, den diese auswirft, ohne dadurch gesund zu werden. Was mir an ihm fatal und wirkich ekelhaft ist, das ist die feige Schlaffheit, bei einem

inneren Trotz und Heftigkeit. Er hat einen giftigen Neid auf alles Gute und Energische und affectirt, das Mittelmäßige zu protegiren. Göthe hat er über seinen Meister die kränkendsten Dinge gesagt. Gegen Kant und die neuesten Philosophen hat er das größte Gift auf dem Herzen; aber er wagt sich nicht recht heraus, weil er sich vor unangenehmen Wahrheiten fürchtet, und beißt nur zuweilen einem in die Waden. Es muß einen indigniren, daß eine so große außerordentliche Kraft für die gute Sache so ganz verloren geht; Schlosser giebt mir zuweilen auch eine ähnliche Empfindung.

An Göthe.

Jena, 2. Mai 1797.

Ich begrüße Sie aus meinem Garten, in den ich heute eingezogen bin. Eine schöne Landschaft umgibt mich, die Sonne geht freundlich unter und die Nachtigallen schlagen. Alles um mich herum erheitert mich, und mein erster Abend auf dem eignen Grund und Boden ist von der fröhlichsten Vorbedeutung.

Dies ist aber auch Alles, was ich Ihnen heute schreiben kann, denn über den Arrangements ist mir der Kopf ganz wüste geworden. Morgen hoffe ich endlich mit rechter Lust wieder an die Arbeit zu gehen und dabei zu beharren.

Wenn Sie mir den Text vom Don Juan auf einige Tage schicken wollten, werden Sie mir einen Gefallen erweisen. Ich habe die Idee, eine Ballade daraus zu machen, und da ich das

Mährchen nur vom Hörensagen kenne, so möchte ich doch wissen, wie es behandelt ist.

Leben Sie recht wohl. Herzlich freue ich mich darauf, bald wieder eine Zeitlang mit Ihnen zu verleben.

An Göthe.

Jena, 5. Mai 1797.

Ich bin mit dem Aristoteles sehr zufrieden, und nicht bloß mit ihm, auch mit mir selbst; es begegnet einem nicht oft, daß man nach Lesung eines solchen nüchternen Kopfs und kalten Gesetzgebers den innern Frieden nicht verliert. Der Aristoteles ist ein wahrer Höllenrichter für alle, die entweder an der äußern Form sclavisch hängen, oder die über alle Form sich hinwegsetzen. Jene muß er durch seine Liberalität und seinen Geist in beständige Widersprüche stürzen: denn es ist sichtbar, wie viel mehr ihm um das Wesen als um alle äußere Form zu thun ist; und diesen muß die Strenge fürchterlich sein, womit er aus der Natur des Gedichts, und des Trauerspiels insbesondere, seine unverrückbare Form ableitet. Jetzt begreife ich erst den schlechten Zustand, in den er die französischen Ausleger und Poeten und Kritiker versetzt hat; auch haben sie sich immer vor ihm gefürchtet, wie die Jungen vor dem Stecken. Shakespeare, so viel er gegen ihn wirklich sündigt, würde weit besser mit ihm ausgekommen sein, als die ganze französische Tragödie.

Indessen bin ich sehr froh, daß ich ihn nicht früher gelesen; ich hätte mich um ein großes Vergnügen und um alle Vortheile

gebracht, die er mir jetzt leistet! Man muß über die Grundbegriffe schon recht klar sein, wenn man ihn mit Nutzen lesen will: kennt man die Sache, die er abhandelt, nicht schon vorläufig gut, so muß es gefährlich sein, bei ihm Rath zu holen.

Ganz kann er aber sicherlich nie verstanden oder gewürdigt werden. Seine ganze Ansicht des Trauerspiels beruht auf empirischen Gründen: er hat eine Masse vorgestellter Tragödien vor Augen, die wir nicht mehr vor Augen haben; aus dieser Erfahrung heraus raisonnirt er, und uns fehlt größtentheils die ganze Basis seines Urtheils. Nirgends beinahe geht er von dem Begriff, immer nur von dem Factum der Kunst und des Dichters und der Repräsentation aus; und wenn seine Urtheile, dem Hauptwesen nach, ächte Kunstgesetze sind, so haben wir dieses dem glücklichen Zufall zu danken, daß es damals Kunstwerke gab, die durch das Factum eine Idee realisirten, oder ihre Gattung in einem individuellen Falle vorstellig machten.

Wenn man eine Philosophie über die Dichtkunst, so wie sie jetzt einem neuern Aesthetiker mit Recht zugemuthet werden kann, bei ihm sucht, so wird man nicht nur getäuscht werden, sondern man wird auch über seine rhapsodische Manier und über die seltsame Durcheinanderwerfung der allgemeinen und der allerparticularsten Regeln, der logischen, prosodischen, rhetorischen und poetischen Sätze rc. lachen müssen, wie z. B. wenn er bis zu den Vocalen und Consonanten zurückgeht. Denkt man sich aber, daß er eine individuelle Tragödie vor sich hatte, und sich um alle Momente befragte, die an ihr in Betrachtung kamen, so erklärt sich alles leicht, und man ist sehr zufrieden, daß man bei dieser Gele-

genheit alle Elemente, aus welchen ein Dichtwerk zusammengesetzt wird, recapitulirt.

Ich wundere mich gar nicht darüber, daß er der Tragödie den Vorzug vor dem epischen Gedicht gibt: denn so wie er es meint, obgleich er sich nicht ganz unzweideutig ausdrückt, wird der eigentliche und objective poetische Werth der Epopöe nicht beeinträchtigt. Als Urtheiler und Aesthetiker muß er von derjenigen Kunstgattung am meisten satisfacirt sein, welche in einer bleibenden Form ruht und über welche ein Urtheil kann abgeschlossen werden. Nun ist dies offenbar der Fall bei dem Trauerspiel, so wie er es in Mustern vor sich hatte, indem das einfachere und bestimmtere Geschäft des dramatischen Dichters sich weit leichter begreifen und andeuten läßt, und eine vollkommenere Technik dem Verstande weis't eben des kürzeren Studiums und der geringeren Breite wegen. Ueberdem sieht man deutlich, daß seine Vorliebe für die Tragödie von einer kläreren Einsicht in dieselbe herrührt, daß er von der Epopöe eigentlich nur die generisch-poetischen Gesetze kennt, die sie mit der Tragödie gemein hat, und nicht die specifischen, wodurch sie sich ihr entgegensetzt; deßwegen konnte er auch sagen, daß die Epopöe in der Tragödie *enthalten* sei, und daß einer, der diese zu beurtheilen wisse, auch über jene absprechen könne: denn das allgemein Pragmatisch-poetische der Epopöe ist freilich in der Tragödie enthalten.

Es sind viel scheinbare Widersprüche in dieser Abhandlung, die ihr aber in meinen Augen nur einen neuen hohen Werth geben; denn sie bestätigen mir, daß das Ganze nur aus einzelnen Aperçus besteht und daß keine theoretischen vorgefaßten Begriffe

dabei im Spiele sind; manches mag freilich auch dem Uebersetzer zuzuschreiben sein.

Ich freue mich, wenn Sie hier sind, diese Schrift mit Ihnen mehr im Einzelnen durchzusprechen.

Daß er bei der Tragödie das Hauptgewicht in die Verknüpfung der Begebenheiten legt, heißt recht den Nagel auf den Kopf getroffen.

Wie er die Poesie und die Geschichte mit einander vergleicht und jener eine größere Wahrheit als dieser zugesteht, das hat mich auch sehr von einem solchen Verstandes-Menschen erfreut.

Es ist auch sehr artig wie er bemerkt, bei Gelegenheit dessen, was er von den Meinungen sagt, daß die Alten ihre Personen mit mehr Politik, die Neuen mit mehr Rhetorik haben sprechen lassen.

Es ist gleichfalls recht gescheidt, was er zum Vortheil wahrer historischer Namen bei dramatischen Personen sagt.

Daß er den Euripides so sehr begünstigte, wie man ihm sonst Schuld gibt, habe ich ganz und gar nicht gefunden. Ueberhaupt finde ich, nachdem ich diese Poetik nun selbst gelesen, wie ungeheuer man ihn mißverstanden hat.

Ich lege Ihnen hier einen Brief von Voß bei, der eben an mich in Einschluß gekommen ist. Er sendet mir auch eine hexametrische Uebersetzung von Ovids Phaeton für die Horen, die mir bei meiner großen Detresse sehr gelegen kommt. Er selbst wird auf seiner Reise Weimar und Jena nicht besuchen.

Was die Charte zum Moses betrifft, so wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, den Lenz'schen Aufsatz, den ich in das fünfte Horenstück einrücken lasse, dazu bestimmen, daß die Ausgabe für jene Charte davon bestritten wird. Ich habe Cotta versprochen, daß ihn kein Bogen mehr als — Louisd'or kosten solle; sonst

hätte er die Horen nicht gut fortsetzen können. Auf diese Art aber macht es sich sehr gut. Sorgen Sie nur, daß wir den Moses und auch das Kupfer bald können abdrucken lassen.

Gehört der Aristoteles Ihnen selbst? Wenn das nicht ist, so will ich ihn mir gleich kommen lassen, denn ich möchte mich nicht gern sobald davon trennen.

Hier neue Horen. Auch folgt der Don Juan mit Dank zurück. Ich glaube wohl, das Sujet wird sich ganz gut zu einer Ballade qualificiren.

Leben Sie recht wohl. Ich habe mich an die neue Lebensart schon ganz gewöhnt und bringe in Wind und Regen manche Stunde mit Spazierengehn im Garten zu, und befinde mich sehr wohl dabei.

An A. W. Schlegel.

Jena, 7. Mai 1797.

Da Sie, wie mir Herr Gries sagte, früher von hier reisen, als Cotta hieherkommt und die Horenrechnung für 1797 abschließt, so sende ich Ihnen den Betrag dessen, was wir Ihnen für Ihre Gedichte zum Almanach und den Aufsatz in den Horen zu bezahlen haben. Ich bitte um ein paar Zeilen zur Quittung.

Meine Einladung zum künftigen Almanach wiederhole ich Ihnen nicht, denn die alte gilt für immer.

An Göthe.

Jena, 10. Mai 1797.

Ich wurde gestern verhindert, Ihnen ein Wort zu sagen und hole es heute nach.

Auch mir hat Voß von Welttafeln geschrieben, die er Ihnen schicke; ich habe aber keine erhalten. Die Uebersetzung aus Ovid, die er mitgeschickt, ist sehr vortrefflich, mit der Bestimmtheit und auch mit der Leichtigkeit des Meisters.

Schade nur, daß er sich durch die elenden Streitigkeiten abhalten läßt, hieher zu kommen. Daß er lieber bei seinem Reichardt in Gibichenstein liegt, als zu uns kommt, kann ich ihm doch kaum vergeben.

Ich bin neugierig, auf welche Art Sie seine Uebersetzungsweise vertheidigen wollen, da hier der schlimme Fall ist, daß gerade das Vortreffliche daran studirt werden muß, und das Anstößige gleich auffällt.

Es sollte mir leid thun, wenn Sie Ihren Moses zurücklegten. Freilich ist es eine sonderbare Collision, in die er mit den italiänischen Dingen kommt, aber nachdem was Sie mir schon davon sagten, hätten Sie, däucht mir, wenig mehr zu thun, als ihn zu dictiren.

Ich freue mich auf Ihre Ankunft. Hier im Freien werden wir noch einmal so gut unsere Angelegenheiten durchsprechen können. Leben Sie recht wohl. Alles grüßt Sie aufs beste.

An Göthe.

Jena, 16. Mai 1797.

Es ist recht schön, daß Sie Ihr Gedicht, das hier angefangen wurde, auch hier vollenden. Die Judenstadt darf sich was darauf einbilden. Ich freue mich schon im Voraus, nicht auf das Gedicht allein, auch auf die schöne Stimmung, in welche die Dichtung und die Vollendung Sie versetzen wird.

Dadurch daß Sie eine Woche später kommen, entgehen Sie einem großen Schmutz in meinem Hause, denn ich habe mich doch entschließen müssen, die Gartenseite des Hauses zu unterschwellen, welches heute angefangen worden. Bis jetzt hat mir eigentlich bloß die Neuheit dieser Existenz den Aufenthalt im Garten reizend machen können, denn entweder war das Wetter nicht freundlich oder das Bauwesen raubte mir die Ruhe. Es bekommt mir übrigens sehr wohl hier, und an die Arbeit gewöhn ich mich auch wieder.

Haben Sie nun die Schlegel'sche Kritik von Schlossern gelesen? Sie ist zwar in ihrem Grundbegriff nicht unwahr, aber man sieht ihr doch die böse Absicht und die Partei viel zu sehr an. Es wird doch zu arg mit diesem Herrn Friedrich Schlegel. So hat er kürzlich dem Alexander Humboldt erzählt, daß er die Agnes, im Journal Deutschland, recensirt habe, und zwar sehr hart. Jetzt aber, da er höre, sie sei *nicht* von Ihnen, so bedaure er, daß er sie so streng behandelt habe. Der Laffe meinte also,

er müsse dafür sorgen, daß Ihr Geschmack sich nicht verschlimmere. Und diese Unverschämtheit kann er mit einer solchen Unwissenheit und Oberflächlichkeit paaren, daß er die Agnes wirklich für Ihr Werk hielt.

Das Geschwätz über die Xenien dauert noch immer fort; ich finde immer noch einen neuen Büchertitel, worin ein Aufsatz, oder so was gegen die Xenien angekündigt wird. Neulich fand ich in einem Journal „Annalen der leidenden Menschheit" einen Aufsatz gegen die Xenien.

Den Schluß des Cellini bitte nicht zu vergessen, und vielleicht fällt Ihnen beim Kramen in Ihren Papieren noch irgend etwas für die Horen, oder für den Almanach in die Hände.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau empfiehlt sich aufs beste.

An Göthe.

Jena, 23. Mai 1797.

Dank Ihnen für ihr liebes Billet und das Gedicht!*) Dieß ist so musterhaft schön und rund und vollendet, daß ich recht dabei gefühlt habe, wie auch ein kleines Ganze, eine einfache Idee, durch die vollkommene Darstellung einem den Genuß des Höchsten geben kann. Auch bis auf die kleinsten Forderungen des Metrums ist es vollendet. Uebrigens belustigte es mich, diesem kleinen Stücke die Geistes-Atmosphäre anzumerken, in der Sie gerade leben mochten, denn es ist recht ordentlich sentimentalisch schön!

---

*) Der neue Pausias und sein Blumenmädchen.

Ich wünsche Ihnen eine rechte gute Nacht zu einem lustigen Abend, und möchte die schöne Muse, die bei Tage und wachend sie begleitet, sich gefallen lassen, Ihnen Nachts in der nämlichen, aber körperlichen Schönheit sich zuzugesellen.

An Göthe.

Der heutige Tag ist recht hübsch, sein Gemüth zu sammeln, und ladet zur Arbeit ein. Moses, so wie Sie ihn genommen, ist dem Cellini wirklich gar nicht so unähnlich, aber man wird die Parallele greulich finden.

Hier die Rechnung. Das Geld will ich Ihnen lieber selbst geben, die Summe ist zu groß.

Leben Sie recht wohl.

An A. W. Schlegel.

Jena, 31. Mai 1797.

Sie erhalten hier, was ich Ihnen nach Abzug des kleinen Rests von der Böhmischen Assignation noch zu bezahlen habe, und so wäre unsere Rechnung geschlossen.

Es hat mir Vergnügen gemacht, Ihnen durch Einrückung Ihrer Uebersetzungen aus Dante und Shakespeare in die Horen zu einer Einnahme Gelegenheit zu geben, wie man sie nicht immer haben kann, da ich aber vernehmen muß, daß mich Herr Friedrich Schlegel zu der nehmlichen Zeit, wo ich Ihnen diesen Vortheil

verschaffe, öffentlich deßwegen schilt, und der Uebersetzungen zuviele in den Horen findet, so werden Sie mich für die Zukunft entschuldigen.

Und um Sie, einmal für allemal, von einem Verhältniß frei zu machen, das für eine offene Denkungsart und eine zarte Gesinnung nothwendig lästig sein muß, so lassen Sie mich überhaupt eine Verbindung abbrechen, die unter so bewandten Umständen gar zu sonderbar ist, und mein Vertrauen zu oft schon compromittirte.

An Körner.

Jena, 3. Juni 1797.

Ich weiß nicht, wer von uns beiden dem andern am längsten nicht geschrieben hat. Bei mir haben in den letzten sechs Wochen die Zerstreuungen wieder so schnell aufeinander gewechselt, daß ich nichts habe thun können. Wir hatten immer Fremde. Auch ist Göthe seit mehreren Wochen hier, den ich vor seiner italienischen Reise jetzt wohl zum letztenmal sehe. Er ist beinahe entschlossen, sich in zwei Monaten auf den Weg zu machen. Da Humboldts nun auch fort sind, und ich mit Schlegels den Umgang aufgehoben, so bin ich diesen Sommer ziemlich allein; außer daß ich mit meinem Schwager und meiner Schwägerin, die jetzt in Weimar etablirt sind, in einer angenehmen Verbindung lebe. Ich hoffe diese Muße für den Almanach gut zu nutzen. — Ich habe vor einiger Zeit Aristoteles Poetik, zugleich mit Göthe, gelesen, und sie hat mich nicht nur nicht niedergeschlagen und eingeengt, sondern wahrhaft gestärkt und erleichtert. Nach der peinlichen Art, wie

die Franzosen den Aristoteles nehmen und an seinen Forderungen vorbeizukommen suchen, erwartet man einen kalten, illiberalen und steifen Gesetzgeber in ihm, und grade das Gegentheil findet man. Er dringt mit Festigkeit und Bestimmtheit auf das Wesen, und über die äußeren Dinge ist er so lax, als man sein kann. Was er vom Dichter fordert, muß dieser von sich selbst fordern, wenn er irgend weiß, was er will: es fließt aus der Natur der Sache. Die Poetik handelt beinahe ausschließend von der Tragödie, die er mehr als irgend ein anderes poetisches Genre begünstigt. Man merkt ihm an, daß er aus einer sehr reichen Erfahrung und Anschauung herausspricht, und eine ungeheure Menge tragischer Vorstellungen vor sich hatte. Auch ist in seinem Buch absolut nichts Speculatives, keine Spur von irgend einer Theorie: es ist alles empirisch; aber die große Anzahl der Fälle und die glückliche Wahl der Muster, die er vor Augen hat, giebt seinen empirischen Aussprüchen einen allgemeinen Gehalt und die völlige Qualität von Gesetzen.

Du mußt ihn selbst lesen. Ich las ihn nach einer deutschen Uebersetzung von Curtius, die in Hannover schon vor langer Zeit erschienen ist.

Mich hat er mit meinem Wallenstein keineswegs unzufriedener gemacht. Ich fühle, daß ich ihm, den unvertilgbaren Unterschied der neuen von der alten Tragödie abgerechnet, in allen wesentlichen Forderungen Genüge geleistet habe und leisten werde.

An Körner.

Jena, 18. Juni 1797.

Ich kann Dir heute nur ein Paar Worte schreiben, dafür sende ich was zu lesen. Möcht' es Euch Freude machen!

Wenn Du dem Thielemann das Gedicht zeigen willst, ist mir's sogar lieb. Ich möchte gern wissen, wie es einem tüchtigen Soldaten gefiele. Kannst Du ihn in's Haus kriegen, wenn der Prolog gelesen wird, so schreib' mir ja, wie er von meinem Feldstück erbaut worden ist.

Deine Composition habe ich noch nicht recht ordentlich singen hören. So wie sie mir jetzt ist gespielt und gesungen worden, hat sie mir zu wenig Feuer, und die dritte und vierte Zeile jeder Strophe, worauf gewöhnlich der Accent des Sinnes liegt, scheinen mir zu schwach angedeutet.

Die Ideale von Naumann machen mir keine besondere Freude, ihre Existenz meine ich, denn gehört habe ich sie noch nicht. Das Exemplar schickt Er mir doch nicht? Ich wüßte ihm nichts zu antworten und müßte es doch Höflichkeits halber.

An Göthe.

Jena, 18. Juni 1797.

Seit Ihrer Entfernung habe ich schon einen Vorgeschmack der großen Einsamkeit, in die mich Ihre völlige Abreise versetzen wird.

Glücklicherweise ist mir das Wetter jetzt günstig und ich kann im Freien leben. Unterdessen beschäftigte mich der Vieilleville, denn die Stunden drängen sehr; doch habe ich auch etwas Weniges poetisirt: ein kleines Nachstück zum Taucher, wozu ich durch eine Anekdote in S. Foix Essay sur Paris aufgemuntert wurde.

Ich sehe einer poetischen Thätigkeit jetzt mit rechter Lust entgegen und hoffe in den zwei nächsten Monaten auch etwas zu Stande zu bringen.

Die Entscheidung, ob Sie weiter gehen werden als nach der Schweiz, ist auch mir wichtig und ich erwarte Sie mit Ungeduld. Je mehr Verhältnissen ich jetzt abgestorben bin, einen desto größeren Einfluß haben die wenigen auf meinen Zustand, und den entscheidendsten hat Ihre lebendige Gegenwart. Die letzten vier Wochen haben wieder Vieles in mir bauen und gründen helfen. Sie gewöhnen mir immer mehr die Tendenz ab (die in allem Praktischen und besonders Poetischen eine Unart ist) vom Allgemeinen zum Individuellen zu gehen, und führen mich umgekehrt von einzelnen Fällen zu großen Gesetzen fort. Der Punct ist immer klein und eng, von dem Sie auszugehen pflegen, aber er führt mich in's Weite und macht mir dadurch in meiner Natur wohl, anstatt daß ich auf dem andern Weg, dem ich, mir selbst überlassen, so gerne folge, immer vom Weiten ins Enge komme, und das unangenehme Gefühl habe, mich am Ende ärmer zu sehen als am Anfang.

Von Humboldt habe ich noch immer keine Nachricht, er scheint noch nicht in Dresden angekommen zu sein, weil mir auch Körner nichts von ihm zu schreiben wußte. Jener Herr von Senf, den Ihnen Körner angemeldet, wird nicht in unsere Gegend kommen; er hat kürzlich eine Verhinderung erhalten.

Heute Abend ging meine Frau mit Wolzogen, der hier war, auf etliche Tage nach Weimar. Mich läßt der Vieilleville nicht vom Platz.

Vergessen Sie doch nicht, mir den Chor aus Prometheus zu schicken.

Leben Sie recht wohl. Ich sehne mich bald wieder von Ihnen zu hören.

An Wilhelm v. Wolzogen.

Jena, 18. Juni 1797.

Von Deiner Arbeit hab' ich schon angefangen, Gebrauch zu machen, und wenn wir uns einander noch über einige Maximen dabei werden verständigt haben, so denke ich, daß Du nicht soviel überflüssige Arbeit daran haben wirst. Aus dieser ersten Sendung mußte ich freilich noch vieles, fast ein Drittel, ganz weglassen, weil es zum Hauptzweck nichts hilft, nicht interessirt und dem Bedeutenden den Platz wegnimmt. Und da das Publikum, nach und nach, 15 bis 16 gedruckte Bogen von diesem Werk verschlingen soll, so muß der erste Bissen ihm schmecken, daher ist es durchaus nöthig, daß wir gleich in dieser ersten Lieferung nicht nur von vornherein nachhelfen, sondern auch bis zu einer prägnanten Periode hindurch zu bringen suchen, und das Stück alsdann an der rechten Stelle abbrechen. Eine Einleitung habe ich heute gemacht.

Cotta hat mir ein Exemplar vom Vieilleville verschafft, Du brauchst also die drei folgenden Bände nicht in Weimar zu suchen, das Botenmädchen bringt Dir sie übermorgen.

Freilich wäre mir's nicht bloß dieses Geschäfts wegen äußerst lieb, Dich Dienstag oder Mittwoch hier zu haben. Ich selbst kann nicht abkommen, die Geschäfte drängen mich zu sehr. Besonders meines vorhabenden Baues wegen *) hab' ich Deine Gegenwart nöthig, denn binnen wenigen Tagen muß die Resolution gemacht werden. Der Riß ist gemacht und Maurer und Zimmermann haben ihre Aufsätze auch geliefert. Es fehlt also bloß an einem verständigen Urtheil, das ich von Dir erwarte, und das Du nur in loco geben kannst; auch würde ich die Handwerksleute gern mit Deiner Weisheit confrontiren.

Wir würden diese beiden, sehr verschiedenen Geschäfte bei einer Bouteille Johannisberger in Ueberlegung nehmen. — Kannst Du, ohne etwas zu versäumen Dienstag oder Mittwoch kommen, so wirst Du mich sehr dadurch erfreuen.

Lolo grüßt Alles aufs beste. Mittwoch oder Donnerstag spätestens kommt sie nach Weimar.

Was Ungers Sache betrifft, so käme es darauf an, ihm vorzuschlagen, ob er's zufrieden ist, wenn er die drei letzten Bogen Ende Novembers erhält: so hätte die Frau noch fünf ganze Monate vor sich, worin sie, wenn zwei auch ganz verloren gehen, 10 oder 12 kleine Bogen wohl fertigen kann. **) Geht man Ungern seine Bitte nicht ein, so fürchte ich, er tritt auf die Hinterbeine.

Chère Mère und die Frau grüße schönstens von mir.

Lebe wohl.

---

*) In Schillers Garten.

**) Agnes v. Lilien betreffend, welche 1798 bei Unger erschien.

An Göthe.

Jena, 23. Juni 1797.

Ihr Entschluß, an den Faust zu gehen, ist mir in der That überraschend, besonders jetzt, da Sie sich zu einer Reise nach Italien gürten. Aber ich hab' es einmal für immer aufgegeben, Sie mit der gewöhnlichen Logik zu messen, und bin also im voraus überzeugt, daß Ihr Genius sich vollkommen gut aus der Sache ziehen wird.

Ihre Aufforderung an mich, Ihnen meine Erwartungen und Desideria mitzutheilen, ist nicht leicht zu erfüllen; aber so viel ich kann, will ich Ihren Faden aufzufinden suchen, und wenn auch das nicht geht, so will ich mir einbilden, als ob ich die Fragmente von Faust zufällig fände und solche auszuführen hätte. So viel bemerke ich hier nur, daß der Faust, das Stück nämlich, bei aller seiner dichterischen Individualität die Forderung an eine symbolische Bedeutsamkeit nicht ganz von sich weisen kann, wie auch wahrscheinlich Ihre eigene Idee ist. Die Duplicität der menschlichen Natur und das verunglückte Bestreben, das Göttliche und das Physische im Menschen zu vereinigen, verliert man nicht aus den Augen; und weil die Fabel in's Grelle und Formlose geht und gehen muß, so will man nicht bei dem Gegenstand stille stehen, sondern von ihm zu Ideen geleitet werden. Kurz, die Anforderungen an den Faust sind zugleich philosophisch und poetisch, und Sie mögen sich wenden wie Sie wollen, so wird Ihnen die Natur des Gegenstandes eine philosophische Behandlung auflegen,

und die Einbildungskraft wird sich zum Dienst einer Vernunftidee bequemen müssen.

Aber ich sage Ihnen damit schwerlich etwas Neues, denn Sie haben diese Forderung in dem, was bereits da ist, schon in hohem Grad zu befriedigen angefangen.

Wenn Sie jetzt wirklich an den Faust gehen, so zweifle ich auch nicht mehr an seiner völligen Ausführung, welches mich sehr erfreut.

Meine Frau, die mir Ihren Brief bringt und eben von ihrer kleinen Reise mit dem Herrn Carl zurückkommt, verhindert mich heute mehr zu schreiben. Montag denke ich Ihnen eine neue Ballade zu senden; es ist jetzt eine ergiebige Zeit zur Darstellung von Ideen. Leben Sie recht wohl.

An Göthe.

Jena, 26. Juni 1797.

Wenn ich Sie neulich recht verstanden habe, so haben Sie die Idee, Ihr neues episches Gedicht, die Jagd, in Reimen und Strophen zu behandeln. Ich vergaß neulich ein Wort darüber zu sagen, aber diese Idee leuchtet mir ein, und ich glaube sogar, daß dies die Bedingung sein wird, unter welcher allein dieses neue Gedicht neben Ihrem Herrmann bestehen kann. Außerdem daß selbst der Gedanke des Gedichts zur modernen Dichtkunst geeignet ist und also auch die beliebte Strophenform begünstigt, so schließt die neue metrische Form schon die Concurrenz und Vergleichung aus; sie gibt dem Leser eben sowohl als dem Dichter

eine ganz andere Stimmung, es ist ein Concert auf einem ganz andern Instrument. Zugleich participirt es alsdann von gewissen Rechten des romantischen Gedichts, ohne daß es eigentlich eines wäre; es darf sich, wo nicht des Wunderbaren, doch des Seltsamen und Ueberraschenden mehr bedienen, und die Löwen- und Tigergeschichte, die mir immer außerordentlich vorkam, erweckt dann gar kein Befremden mehr. Auch ist von den fürstlichen Personen und Jägern nur ein leichter Schritt zu den Ritterfiguren und überhaupt knüpft sich der vornehme Stand, mit dem Sie es in diesem Gedicht zu thun haben, an etwas Nordisches und Feudalisches an. Die griechische Welt, an die der Hexameter unausbleiblich erinnert, nimmt diesen Stoff daher weniger an, und die mittlere und neue Welt, also auch die moderne Poesie, kann ihn mit Recht reclamiren.

Den Faust habe ich nun wieder gelesen, und mir schwindelt ordentlich vor der Auflösung. Dies ist indeß sehr natürlich, denn die Sache beruht auf einer Anschauung, und so lange man die nicht hat, muß ein selbst nicht so reicher Stoff den Verstand in Verlegenheit setzen. Was mich daran ängstigt, ist, daß mir der Faust seiner Anlage nach auch eine Totalität der Materie nach zu erfordern scheint, wenn am Ende die Idee ausgeführt erscheinen soll, und für eine so hoch aufquellende Masse finde ich keinen poetischen Reif, der sie zusammenhält. Nun, Sie werden sich schon zu helfen wissen.

Zum Beispiel: es gehörte sich, meines Bedünkens, daß der Faust in das handelnde Leben geführt würde, und welches Stück Sie auch aus dieser Masse erwählen, so scheint es mir immer durch seine Natur eine zu große Umständlichkeit und Breite zu erfordern.

In Rücksicht auf die Behandlung finde ich die große Schwierigkeit, zwischen dem Spaß und dem Ernst glücklich durchzukommen. Verstand und Vernunft scheinen mir in diesem Stoff auf Tod und Leben miteinander zu ringen. Bei der jetzigen fragmentarischen Gestalt des Faust fühlt man dieses sehr, aber man verweis't die Erwartung auf das entwickelte Ganze. Der Teufel behält durch seinen Realism vor dem Verstand, und der Faust vor dem Herzen Recht. Zuweilen aber scheinen sie ihre Rollen zu tauschen, und der Teufel nimmt die Vernunft gegen den Faust in Schutz.

Eine Schwierigkeit finde ich darin, daß der Teufel durch seinen Charakter, der realistisch ist, seine Existenz, die idealistisch ist, aufhebt. Die Vernunft nur kann ihn so, wie er da ist, gelten lassen und begreifen.

Ich bin überhaupt sehr erwartend, wie die Volksfabel sich dem philosophischen Theil des Ganzen anschmiegen wird.

Hier sende ich meine Ballade. Es ist ein Gegenstück zu Ihren Kranichen. Schreiben Sie mir doch, wie es um's Barometer steht; ich wünschte zu wissen, ob wir endlich dauerhaftes Wetter hoffen können. Leben Sie recht wohl.

An Wilhelm v. Wolzogen.

Jena, 27. Juni 1797.

Ob ich gleich gegen Deine Gründe noch manches zu erinnern hätte, so will ich, da Du die Sache verstehst, und ich nicht, den Schein des Eigensinns nicht haben und den Bau für dieses Jahr

eingestellt sein lassen; auf die Gefahr, daß er mir nächstes Jahr um ein ansehnliches höher zu stehen kommen wird. Die Unruhe des Baues in diesem meinem ersten Sommerjahr und die Ungewißheit des Trocknens sind Abhaltungsgründe, die sich hören lassen. Das Griesbachische Haus will ich für diesen Winter noch behalten, für die Zukunft wollen wir eine Einrichtung zu machen suchen, die uns auch einige Monate in Weimar zusammen zu leben vergönnt. Nun müssen wir noch mit einander überlegen, ob ein Vorrath von Stämmen, Steinen und Backsteinen nicht noch in diesem Jahr anzuschaffen wäre.

Wegen des Vieilleville habe ich Dich in diesen Tagen nicht drängen wollen. Da mir Cotta das fünfte Stück der Horen noch nicht geschickt hat, und zu dem 6ten schon Manuscript für drei Bogen an ihn abgegangen ist, so hat der Buchdrucker unterdessen noch Arbeit. Morgen hat die Frau Mereau mir einen Aufsatz schicken wollen, kann ich diesen brauchen, so gewinnen wir für den Vieilleville noch auf einige Posttage Frist. Arbeite aber doch frisch daran fort, daß wir einen Theil der Arbeit hinter uns bringen.

Frau von Stein hat sich neulich Tuchproben vom Juden Elkan geben lassen, die für mich sind. Sei so gut und sende ihr inliegende Probe zu, mit der Bitte, mir 5 Ellen davon abschneiden zu lassen und durch das Botenmädchen zu senden. Sie machen zusammen 16 Thlr. 6 Gr., welche sie so gut sein wird einstweilen für mich auszulegen auf Abschlag meiner Rechnung mit ihr.

An Ungern habe ich gestern geschrieben und ihm Hoffnung gemacht, das ganze Manuscript Mitte September zu erhalten, doch

zugleich angefragt, ob er nicht noch 6 Wochen länger Frist geben könne, weil man nicht für zufällige Abhaltungen stehen könne.

Lebe wohl. Die Frau grüße herzlich, kommt recht bald wieder zu uns. Dein ꝛc.

An Göthe.

Jena, 27. Juni 1797.

Ich lege hier zwei Gedichte bei, die gestern für den Almanach eingeschickt worden sind. Sehen Sie sie doch an, und sagen mir in ein paar Worten, wie Ihnen die Arbeit vorkommt, und was Sie sich von dem Verfasser versprechen. Ueber Producte in dieser Manier habe ich kein reines Urtheil, und ich wünschte gerade in diesem Fall recht klar zu sehen, weil mein Rath und Wink auf den Verfasser Einfluß haben wird.

Leben Sie recht wohl. Es ist hier unfreundlich und regnet, auch hat der heutige Tag nicht viel geboren.

An Göthe.

Jena, 30. Juni 1797.

Es freut mich, daß Sie meinem Freunde und Schutzbefohlenen nicht ganz ungünstig sind. Das Tadelnswürdige an seiner Arbeit ist mir sehr lebhaft aufgefallen, aber ich wüßte nicht recht, ob das Gute auch Stich halten würde, das ich darin zu bemerken glaubte. Aufrichtig, ich fand in diesen Gedichten viel von meiner eigenen son-

stigen Gestalt, und es ist nicht das erste Mal, daß mich der Verfasser an mich erinnerte. Er hat eine heftige Subjectivität und verbindet damit einen gewissen philosophischen Geist und Tiefsinn. Sein Zustand ist gefährlich, da solchen Naturen so gar schwer beizukommen ist. Indessen finde ich in diesen neuen Stücken doch den Anfang einer gewissen Verbesserung, wenn ich sie gegen seine vormaligen Arbeiten halte: denn kurz, es ist Hölderlin, den Sie vor etlichen Jahren bei mir gesehen haben. Ich würde ihn nicht aufgeben, wenn ich nur eine Möglichkeit wüßte, ihn aus seiner eigenen Gesellschaft zu bringen und einem wohlthätigen und fortdauernden Einfluß von Außen zu öffnen. Er lebt jetzt als Hofmeister in einem Kaufmannshause zu Frankfurt, und ist also in Sachen des Geschmacks und der Poesie auf sich selber eingeschränkt und wird in dieser Lage immer mehr in sich selbst hineingetrieben.

Für die Horen hat mir unsere Dichterin Mereau jetzt ein sehr angenehmes Geschenk gemacht, und das mich wirklich überraschte. Es ist der Anfang eines Romans in Briefen, die mit weit mehr Klarheit, Leichtigkeit und Simplicität geschrieben sind, als ich je von ihr erwartet hätte. Sie fängt darin an, sich von Fehlern frei zu machen, die ich an ihr für ganz unheilbar hielt, und wenn sie auf diesem guten Wege weiter fortgeht, so erleben wir noch was an ihr. Ich muß mich doch wirklich drüber wundern, wie unsere Weiber jetzt auf blos dilettantischem Wege eine gewisse Schreibgeschicklichkeit sich zu verschaffen wissen, die der Kunst nahe kommt.

Kennen Sie etwa einen gewissen Ahlwardt, Rector in Anklam, durch Uebersetzung des Callimachus? Er hat sich zu den Horen angeboten und beruft sich auf Voß, der ihn an mich ge-

wiesen. Er übersetzt aus alten und neuen Sprachen, und auch im Merkur 1795 soll mehreres aus Euripides, Ovid und auch aus Camoens von ihm stehen. Wenn Sie Böttiger sehen, so seien Sie doch so gütig, ihn nach diesem Subject zu fragen, und uns jene Merkurstücke durch ihn zu verschaffen. Er bietet mir Hero und Leander, und einige Uebersetzungen aus dem Englischen an, und es wäre mir lieb, wenn ich ihn brauchen könnte.

Ich wünschte, daß die zwei leidlich-heiteren Tage, die wir wieder genossen haben, bei Ihnen fruchtbarer gewesen sein möchten als bei mir. Meine Krämpfe regten sich seit einigen Tagen wieder stärker und ließen mich nicht schlafen. Ich wollte an den Faust denken, aber der Teufel in Natura wollte den poetischen nicht aufkommen lassen.

Leben Sie recht wohl.

Ich habe einige Reminiscenzen aus einer Reise durch Nordamerika von Thomas Carver, und mir ist, als wenn sich diese Völkernatur in einem Lied artig darstellen ließe. Dazu müßte ich aber jenen Carver noch einmal ansehen. Ich hatte ihn von Knebeln, der aber, wie ich höre, fort ist. Vielleicht hat ihn Voigt, der mit Reisebeschreibungen reichlich versehen ist, und mir ihn wohl auf einen Botentag leiht.

An A. W. Schlegel.

Jena, 3. Juli 1797.

Sehr ungern, seien Sie versichert, entschloß ich mich zu dem unangenehmen Schritt, aber die Umstände forderten ihn längst.

Ihnen mache ich keinen Vorwurf, und ich will Ihrer Versicherung, daß Sie Sich gegen mich nichts vorzuwerfen haben, gerne glauben, aber dadurch wird leider nichts verändert, weil bei den großen Ursachen zum Mißvergnügen, die Ihr Herr Bruder mir gegeben hat und noch immer zu geben fortfährt, das gegenseitige Vertrauen zwischen Ihnen und mir nicht bestehen kann. Ein Verhältniß, das durch eine natürliche Verbindung von Umständen unmöglich gemacht wird, läßt sich mit dem beßten Willen nicht erhalten. In meinem engen Bekanntschaftskreise muß eine volle Sicherheit und ein unbegrenztes Vertrauen sein, und das kann, nach dem was geschehen, in unserm Verhältniß nicht stattfinden. Besser also wir heben es auf, es ist eine unangenehme Nothwendigkeit, der wir, beide unschuldig, wie ich hoffe, nachgeben müssen; dieß bin ich mir schuldig, da Niemand begreifen kann, wie ich zugleich der Freund Ihres Hauses und der Gegenstand von den Insulten Ihres Bruders sein kann.

Versichern Sie Madame Schlegel, daß ich von dem lächerlichen Gerüchte, Sie sei die Verfasserin von jener Recension, nie Notiz genommen habe, und sie überhaupt für zu verständig halte, als daß sie sich in solche Dinge mische.

Ich hatte in jedem Falle darauf gerechnet, daß Sie Ihren Antheil an dem Almanach fortsetzen würden, und Göthe hat es mir, wie er hier war, auch in Ihrem Namen bestätigt. Mit der angenehmsten Erwartung sehe ich daher Ihrem Beitrag entgegen. Es ist noch nichts am Druck angefangen und kommt wahrscheinlich vor einem Monat nicht dazu, weil Schrift und Papier noch erwartet werden.

An Kosegarten habe ich vor etwa 3 Wochen geschrieben, und ersuche Sie also, wenn Sie ihm antworten, sich darauf zu beziehen und ihn von meinetwegen zu grüßen. Die Ankündigung, welche ich eben durchlas, ist possierlich genug.

Gotters Geisterinsel wird mir ein sehr angenehmer Beitrag zu den Horen sein, und auch das andere Stück, wenn es hergestellt werden kann, nehme ich mit Vergnügen. Wollen Sie also einstweilen um das erstere schreiben, so erweisen Sie mir einen Gefallen. Sobald es abgedruckt ist, werde ich Cotta bitten, das Honorar von 4 Louisd'or pro Bogen gleich zu bezahlen.

An Göthe.

Jena, 4. Juli 1797.

Hirt hat mich in diesen drei Tagen recht interessant beschäftigt und mir manches zurückgelassen, worüber ich noch lange zu denken haben werde. Seine Urtheile, wenn sie auch etwas befangen sind, ruhen auf einer vielfältigen und fortgesetzten Anschauung, und sprechen in wenig Worten fruchtbare Resultate einer lebendigen Beobachtung und eines gründlichen Studiums aus. Mir däucht, daß er in der Hauptsache mit Ihnen und Meyern ziemlich einig ist, wenigstens kann man lange mit ihm über das Tiefste und Innerste sprechen, ohne auf eine Dissonanz zu stoßen oder sich unverständlich zu sein. Ich hätte gewünscht, der dritte Mann zu sein, wenn Sie sich mit ihm über diese Gegenstände unterhalten, weil ich ein Gespräch über bildende Kunst aus eignem Mittel nicht lange unterhalten, wohl aber mit Nutzen zuhören kann.

Gegen Michel Ange ist er sehr eingenommen, und mir däucht, daß er ihn viel zu tief herabsetzt, wenn er ihm blos einen Zeitwerth zugesteht. Indessen habe ich auch bei dem harten Urtheil über Michel Ange sein Raisonnement sehr verständig gefunden, und zweifle blos an der richtigen Angabe des Factums, worauf er es gründet.

Uebrigens weiß ich noch nicht recht, was ich von Hirten eigentlich denken soll, und ob er bei einer längern Bekanntschaft die Probe halten würde. Vielleicht ist ihm manches nicht eigen, wodurch er jetzt in der That imponirt, wenigstens scheint mir die Wärme und Lebhaftigkeit, mit der er manches darzustellen wußte, nicht so eigentlich in seiner Natur zu liegen.

Lassen Sie sich doch von ihm etwas vom Maler Müller erzählen, wenn es noch nicht geschehen ist. Es ist kurzweilig genug, wie der Aufsatz in den Horen gegen Fernow entstanden ist.

Ich wünsche morgen von Ihnen zu hören, daß der Faust vorgerückt ist. Mir hat Hirt's Anwesenheit in diesen Tagen eine kleine Zerstreuung gemacht, nur der Einfall mit dem nordamerikanischen Lied ist ausgeführt worden; ich lege das Liedchen bei, das der Veränderung wegen mit passiren mag.

Hier folgt der Bücherzettel, nebst einem Brief von Humboldt. Die Bücher werden Sie durch meinen Schwager erhalten, dem ich heut ein Packet sende.

Leben Sie recht wohl.

An Göthe.

Jena, 7. Juli 1797.

Es wäre, däucht mir, jetzt gerade der rechte Moment, daß die griechischen Kunstwerke von Seiten des Charakteristischen beleuchtet und durchgegangen würden: denn allgemein herrscht noch immer der Winckelmann'sche und Lessing'sche Begriff, und unsre allerneuesten Aesthetiker, sowohl über Poesie als Plastik, lassen sich's recht sauer werden, das Schöne der Griechen von allem Charakteristischen zu befreien und dieses zum Merkzeichen des Modernen zu machen. Mir däucht, daß die neuern Analytiker durch ihre Bemühungen, den Begriff des Schönen abzusondern und in einer gewissen Reinheit aufzustellen, ihn beinahe ausgehöhlt und in einen leeren Schall verwandelt haben, daß man in der Entgegensetzung des Schönen, gegen das Richtige und Treffende, viel zu weit gegangen ist, und eine Absonderung, die blos der Philosoph macht, und die blos von einer Seite statthaft ist, viel zu grob genommen hat.

Viele, finde ich, fehlen wieder auf eine andere Art, daß sie den Begriff der Schönheit viel zu sehr auf den Inhalt der Kunstwerke als auf die Behandlung beziehen, und so müssen sie freilich verlegen sein, wenn sie den Vaticanischen Apoll und andere ähnliche, durch ihren Inhalt schon schöne Gestalten, mit dem Laokoon, mit einem Faun oder andern peinlichen oder ignobeln Repräsentationen unter Einer Idee von Schönheit begreifen sollen.

Es ist, wie Sie wissen, mit der Poesie derselbe Fall. Wie hat man sich von jeher gequält und quält sich noch, die derbe, oft niedrige und häßliche Natur im Homer und in den Tragikern bei den Begriffen durchzubringen, die man sich von dem griechischen Schönen gebildet hat. Möchte es doch einmal einer wagen, den Begriff und selbst das Wort Schönheit, an welches einmal alle jene falschen Begriffe unzertrennlich geknüpft sind, aus dem Umlauf zu bringen und, wie billig, die Wahrheit in ihrem vollständigsten Sinn an seine Stelle zu setzen.

Den Hirt'schen Aufsatz*) hätte ich recht gern in den Horen. Sie und Meyer würden dann, wenn der Weg einmal offen ist, den Faden um so bequemer aufnehmen können und das Publikum auch schon mehr vorbereitet finden. Auch ich fände meine Rechnung dabei, wenn diese Materie über das Charakteristische und Leidenschaftliche in den griechischen Kunstwerken recht zur Sprache käme, denn ich sehe voraus, daß mich die Untersuchungen über das griechische Trauerspiel, die ich mir vorbehalten habe, auf den nämlichen Punkt führen werden. Ihren Aufsatz erwart' ich mit Begierde.

Ich habe jetzt überlegt, daß der musikalische Theil des Almanachs vor allen Dingen fertig sein muß, weil der Componist sonst nicht fertig wird. Deswegen bin ich jetzt an mein Glockengießerlied gegangen, und studire seit gestern in Krünitzens Encyklo-

*) Ueber Laokoon, der nach Göthes Brief an Meyer vom 14. Juli das Verdienst hatte, daß er den Kunstwerken auch das Charakteristische und Leidenschaftliche vindicirte; was durch den Mißverstand des Begriffs von Schönheit und Ruhe allzusehr verdrängt worden sei.

pädie, wo ich sehr viel profitire. Dieses Gedicht liegt mir sehr am Herzen, es wird mir aber mehrere Wochen kosten, weil ich so vielerlei verschiedene Stimmungen dazu brauche und eine große Masse zu verarbeiten ist. Ich hätte auch nicht übel Lust, wenn Sie mir dazu rathen, noch vier oder fünf kleine Nadowessische Lieder nachfolgen zu lassen, um diese Natur, in die ich einmal hineingegangen, durch mehrere Zustände durchzuführen.

Aus meiner projectirten Reise nach Weimar hat diese Woche nichts werden wollen, doch denke ich sie in der nächsten Woche auszuführen. Der Prolog ist jetzt noch auf Reisen; sobald er zurückkommt, schicke ich, oder bringe ich ihn selbst mit.

Leben Sie recht wohl. Meine Frau grüßt Sie schönstens.

An Körner.

Jena, 10. Juli 1797.

Nun, ich bin froh, daß mein erster dramatischer Auftritt nach vollen zehn Jahren Deinen Beifall hat. Wenn mir meine Gesundheit nur leidlich günstig ist, so will ich ihn, durch das, was nachfolgt, noch besser zu verdienen suchen.

Es ist schon viel gewonnen, daß ich nur aus meinen alten Unarten größtentheils glücklich heraus bin, und daß ich bei dieser Krise doch noch das Gute aus der alten Epoche gerettet habe.

Aber der Stoff, an dem ich meine neu aufgelebten dramatischen Kräfte versucht habe, ist in der That abschreckend, und mit einer sauren Arbeit muß ich den Leichtsinn büßen, der mich bei der Wahl geleitet hat. Du glaubst nicht, was es einem armen

Schelm von Poeten, in meiner abgeschiedenen, von allem Weltlauf getrennten Lage kostet, eine solche fremdartige und wilde Masse zu bewegen, und eine so dürre Staatsaction in eine menschliche Handlung umzuschaffen.

Vor einem Jahre kann der Wallenstein nicht fertig sein.

In diesem Frühjahr und Sommer habe ich ganze Monate verloren; der Almanach wird mich auch noch bis zum September beschäftigen, und im Winter rückt das Geschäft langsam fort.

Indessen will ich's möglich zu machen suchen, vor dem Eintritt des Winters zu Euch zu kommen, wenn's auch nur auf drei Wochen wäre.

Hier etwas zur Unterhaltung. Wenn Dir diese Art gefällt, so kann ich das halbe Dutzend voll machen, denn die Nation hat wirklich etwas Poetisches.

An Göthe.

Jena, 10. Juli 1797.

Sie haben mit wenig Worten und in einer kunstlosen Einkleidung herrliche Dinge in diesem Aufsatz*) ausgesprochen, und eine wirklich bewundernswürdige Klarheit über die schöne Materie verbreitet. In der That, der Aufsatz ist ein Muster, wie man Kunstwerke ansehen und beurtheilen soll; er ist aber auch ein Muster, wie man Grundsätze anwenden soll. In Rücksicht auf beides habe ich sehr viel daraus gelernt.

---

*) Ueber Laokoon.

Mündlich mehr darüber, denn ich denke ihn morgen selbst mitzubringen, wo ich, wenn nichts dazwischen kommt, nach drei Uhr bei Ihnen sein werde. Im Fall ich nicht wohl bei Ihnen logiren könnte, bitte ich mir's am Thore durch ein Zettelchen wissen zu lassen, daß ich bei meinem Schwager anfahre. Meine Frau kommt mit, und wir denken bis Donnerstag zu bleiben.

Meyer's glückliche Ankunft in seiner Vaterstadt und die schnelle Verbesserung seiner Gesundheit haben mich herzlich erfreut. Auch die Gewißheit, für diesen Herbst und Winter wenigstens nicht so gar weit von Ihnen getrennt zu sein, ist mir sehr tröstlich.

Leben Sie recht wohl. Humboldt ersucht Sie, ihm seinen Aeschylus, den er nothwendig brauche, bald möglichst nach Dresden zu schicken.

An Körner.

Jena, 21. Juli 1797.

Deinen Brief erhielt ich in Weimar, wo ich eine Woche zugebracht habe, um Göthe in den letzten Tagen, die er hier zubringt, noch zu genießen. Er wird Dir wohl selbst geschrieben haben, daß er die nächste Woche nach Zürich reise, wo Meier aus Italien angekommen ist. Ich weiß nicht, auf wie lange ich ihn verliere; vielleicht sind beide schon mit Anfang Winters wieder in Weimar. Meier hat seine schlechte Gesundheit aus Italien vertrieben.

Für Deinen letzten Brief tausend Dank; es hat mich recht erfreut, daß mein erster Versuch in der Ballade Deinen Beifall

hat. Du hast sehr recht, daß dabei gar sehr viel auf eine glückliche Wahl des Stoffs ankommt. Fehlte mir's nicht an einer Uebung, die Stoffe dafür zu finden, die Ausführung sollte mir leicht von statten gehen. Vielleicht bist Du glücklicher hierin; besinne Dich doch und hilf mir noch auf einige Balladen.

Wegen der purpurnen Finsterniß brauchst Du Dir keine Sorge zu machen. Ob ich gleich der Minna dafür danke, daß sie mir ihre Schwindelerfahrungen zum Succurs schickte, so komme ich und mein Taucher doch auch ohne dies aus; das Beiwort ist gar nicht müßig: der Taucher sieht wirklich unter der Glasglocke die Lichter grün und die Schatten purpurfarben. Eben darum laß ich ihn wieder umgekehrt, wenn er aus der Tiefe heraus ist, das Licht rosicht nennen; weil diese Erscheinung nach einem vorhergegangenen grünlichen Scheine so erfolgt.

Ich bin jetzt dabei, einige Lieder für den Almanach zu machen, wozu Melodien kommen sollen, daß wir auch dem Publikum etwas Musikalisches liefern können. Fertig ist aber noch nichts, obgleich vieles angefangen.

An Göthe.

Jena, 21. Juli 1797.

Ich kann nie von Ihnen gehen, ohne daß etwas in mir gepflanzt worden wäre, und es freut mich, wenn ich für das Viele, was Sie mir geben, Sie und Ihren innern Reichthum in Bewegung setzen kann. Ein solches auf wechselseitige Perfectibilität gebautes Verhältniß muß immer frisch und lebendig bleiben, und

gerade desto mehr an Mannigfaltigkeit gewinnen, je harmonischer es wird und jemehr die Entgegensetzung sich verliert, welche bei so vielen andern allein die Einförmigkeit verhindert. Ich darf hoffen, daß wir uns nach und nach in allem verstehen werden, wovon sich Rechenschaft geben läßt, und in demjenigen, was seiner Natur nach nicht begriffen werden kann, werden wir uns durch die Empfindung nahe bleiben.

Die schönste und die fruchtbarste Art, wie ich unsere wechselseitigen Mittheilungen benutze und mir zu eigen mache, ist immer diese, daß ich sie unmittelbar auf die gegenwärtige Beschäftigung anwende, und gleich productiv gebrauche: und wie Sie in der Einleitung zum Laokoon sagen, daß in einem einzelnen Kunstwerk die Kunst ganz liege, so, glaube ich, muß man alles Allgemeine in der Kunst wieder in den besondersten Fall verwandeln, wenn die Realität der Idee sich bewähren soll. Und so, hoffe ich, soll mein Wallenstein und was ich künftig von Bedeutung hervorbringen mag, das ganze System desjenigen, was bei unserm Commercio in meine Natur hat übergehen können, in concreto zeigen und enthalten.

Das Verlangen nach dieser Arbeit regt sich wieder stark in mir, denn es ist hier schon ein bestimmteres Object, was den Kräften ihre Thätigkeit anweis't, und jeder Schritt ist hier schon bedeutender, statt daß ich bei neuen rohen Stoffen so oft leer greifen muß. Ich werde jetzt die Lieder zum Almanach zuerst fertig zu bringen suchen, weil mich die Componisten so sehr mahnen, dann mein Glück an den Kranichen versuchen und mit dem September zur Tragödie zurückkehren.

Die Nachrichten von Ihnen werden in die einfache Existenz,

auf die ich jetzt eingeschränkt bin, einen fruchtbaren Wechsel bringen, und außer dem Neuen was Sie mir zuführen, auch das Alte was unter uns verhandelt worden, wieder in mir lebendig machen.

Und so leben Sie wohl und denken meiner bei unserm Freunde, so wie Sie uns immer gegenwärtig sein werden. Meine Frau sagt Ihnen ein herzliches Lebewohl.

An Professor Meyer.

Jena, 21. Juli 1797.

Herzlich heißen wir Sie willkommen auf Deutschem Boden, lieber Freund. Die Sorge um Sie hat uns oft beunruhigt, und innig freuen wir uns Ihrer zurückkehrenden Gesundheit.

Schämen muß ich mich, daß die erste Zeile von mir Sie schon wieder auf dem Rückweg zu uns antrifft, aber wie viel ich Ihnen auch mündlich zu sagen gehabt hätte, so fand sich doch nichts, was ich über die Berge hätte schicken mögen. Was wir trieben und wie es um uns stand, das erfuhren Sie von unserm Freund, und der wird Ihnen auch gesagt haben, wie sehr Sie uns gegenwärtig waren. Von ihm habe ich mit herzlichem Antheil vernommen, was Sie betrifft, wie trefflich Sie Ihre Zeit benutzten, und welche Schätze Sie für uns alle sammelten.

Auch wir waren indeß nicht unthätig, wie Sie wissen, und am wenigsten unser Freund, der sich in diesen letzten Jahren wirklich selbst übertroffen hat. Sein episches Gedicht haben Sie gelesen; Sie werden gestehen, daß es der Gipfel seiner und unserer ganzen

neueren Kunst ist. Ich hab' es entstehen sehen und mich fast eben so sehr über die Art der Entstehung als über das Werk verwundert. Während wir andern mühselig sammeln und prüfen müssen, um etwas Leidliches langsam hervorzubringen, darf er nur leis an dem Baume schütteln, um sich die schönsten Früchte, reif und schwer, zufallen zu lassen. Es ist unglaublich, mit welcher Leichtigkeit er jetzt die Früchte eines wohlangewandten Lebens und einer anhaltenden Bildung an sich selber einerntet, wie bedeutend und sicher jetzt alle seine Schritte sind, wie ihn die Klarheit über sich selbst und über die Gegenstände vor jedem eiteln Streben und Herumtappen bewahrt. Doch Sie haben ihn jetzt selbst, und können sich von allem dem mit eignen Augen überzeugen. Sie werden mir aber auch darin beipflichten, daß er auf dem Gipfel, wo er jetzt steht, mehr darauf denken muß, die schöne Form, die er sich gegeben hat, zur Darstellung zu bringen als nach neuem Stoffe auszugehen, kurz, daß er jetzt ganz der poetischen Praktik leben muß. Wenn es einmal einer unter Tausenden, die darnach streben, dahin gebracht hat, ein schönes vollendetes Ganzes aus sich zu machen, der kann meines Erachtens nichts Besseres thun, als dafür jede mögliche Art des Ausdrucks zu suchen; denn wie weit er auch noch kommt, er kann doch nichts Höheres geben. — Ich gestehe daher, daß mir alles, was er bei einem längern Aufenthalt in Italien für gewisse Zwecke auch gewinnen möchte, für seinen höchsten und nächsten Zweck doch immer verloren scheinen würde. Also bewegen Sie ihn auch schon deßwegen, lieber Freund, recht bald zurückzukommen, und das was er zu Hause hat, nicht zu weit zu suchen.

Ich habe die angenehme Hoffnung, vielleicht Sie beide diesen

Winter wieder in der Nähe zu wissen, und so das alte schöne Leben der Mittheilung wieder fortzusetzen. Meine Gesundheit hat sich zwar nicht viel gebessert, doch auch nicht verschlimmert und das ist ein gutes Zeichen; der Muth und die Lust sind geblieben, und der Uebergang von der Speculation zur Production hat mich erfrischt und verjüngt.

Auch Ihre Schülerin habe ich unterdessen kennen lernen und an ihrem Talent und angenehmen Wesen mich sehr erfreut. Sie denkt Ihrer mit lebhaftem Antheil und ich hoffe das poetische Talent, das sich zeither so schön bei ihr entwickelt hat, soll dem andern nicht geschadet haben.

Leben Sie wohl, mein werther Freund; ich sehe den nähern Nachrichten, die mir G. von Ihnen geben wird, mit Verlangen entgegen. Meine Frau grüßt Sie herzlich; die Familie hat sich unterdessen vermehrt, wie Sie vielleicht wissen und Carln werden Sie recht gut und brav geartet finden.

An Göthe.

Jena, 23. Juli 1797.

Das Warten bei schon geschnürtem Bündel ist ein höchst fataler Zustand, von dem ich Sie recht bald erlöſ't wünsche. Es ist gut, daß Sie gerade jetzt kleinere Beschäftigungen und Spiele vor sich sehen, wozu eine unterbrochene und halbe Stimmung allenfalls hinreicht.

Humboldt schreibt mir, daß seine Frau wieder das Fieber habe. Das wird eine schöne Reise werden, denn sie müssen jetzt

schon über die Zeit in Dresden liegen bleiben. Ich sage Ihnen das zum Troste, wie jener Jude zum Shylock: Andere Leute haben auch Unglück.

Die drei Stücke, die mir Humboldt zurückschickt, lege ich hier bei. An dem Nadowessischen Liede findet Humboldt ein Grauen, und was er dagegen vorbringt, ist blos von der Rohheit des Stoffs hergenommen. Es ist doch sonderbar, daß man in poetischen Dingen und bei einer großen Annäherung auf Einer Seite, doch wieder in so directen Oppositionen sein kann.

Den Zauberlehrling habe ich an meinen Stuttgarter Componisten geschickt; mir däucht, daß er sich vortrefflich zu einer heitern Melodie qualifizirt, da er in unaufhörlicher leidenschaftlicher Bewegung ist.

Leben Sie recht wohl. Ich schreibe übermorgen noch, wenn sich indeß nichts ereignet.

An Göthe.

Jena, 24. Juli 1797.

An Böttiger schicke ich heut die Klopstockiana und hab' auch ein paar Zeilen dazu geschrieben.

Die Nachricht von Ihrem Uebelbefinden hat mich heute frühe nach einer schlaflos zugebrachten Nacht sehr unangenehm empfangen; ich hoffe, dieser Brief findet Sie schon in der Besserung, wozu vielleicht die Ankunft des Herzogs das Ihrige beiträgt. Doch werden sie unter diesen Umständen erst eine festere Gesundheit abwarten müssen.

Ich sende Ihnen hier zu Ihrer Recreation ein ganz neues Opus zu, welches die Deutsche Industrie auf eine ganz neue Weise documentirt. Solch eine Erscheinung der Nullität, Absurdität und Frechheit ist doch wirklich nur in den neuesten Zeiten unserer Literatur möglich, wo der schnelle Wechsel von Ideen und Formen das Mein und Dein nicht mehr zu bestimmen Zeit läßt. Ich habe unter andern ganze halbe Seiten lange Stellen aus meinen ästhetischen Abhandlungen, ohne Citation, hier abgedruckt gefunden, und mich nicht wenig verwundert, meine ipsissima verba mir aus dem königlichen Munde entgegen schallen zu hören.*)

Dafür hat sich aber auch in diesen Tagen ein neuer Poet gemeldet, der endlich einmal etwas Besseres verspricht. Er sitzt zu Friedberg bei Frankfurt, heißt Schmidt und wie ich aus seinem ganzen Habitus schließe, muß er recht in der wilden Einsamkeit und vielleicht in einer niedern Condition leben. Aus einigen Proben, die ich beilege, werden Sie sehen, daß an dem Menschen etwas ist, und daß aus einer rauhen harten Sprache ächte tiefe Empfindung und ein gewisser Schwung des Geistes herausblickt. Wenn dieser Halbwilde seine Sprache und den Vers recht in der Gewalt haben und sich eine äußere Anmuth zu einem innern Gehalte verschafft haben wird, so hoffe ich für die künftigen Almanache eine Acquisition an ihm zu machen. Wenn er Ihnen auch gefällt, so wäre die Frage, ob Sie ihm nicht, so wie unserm Hauptmann von Steigentesch, in Frankfurt was an's Herz legen könnten.

---

*) Göthe antwortet darauf unterm 26. Juli: „Hier kommt der abermals ermordete oder vielmehr in Fäulniß übergegangene Gustav der Dritte. Es ist so recht eigentlich eine Bettelsuppe, wie sie das deutsche Publikum liebt.“

Ich breche für heute ab, denn die Feder fällt mir für Müdigkeit fast aus den Händen. Lassen Sie uns ja morgen erfahren, wie es um Sie steht; meine Frau läßt Ihnen auch von Herzen gute Besserung wünschen. Leben Sie recht wohl.

An A. W. Schlegel.

Jena, 27. Juli 1797.

Sie haben mir mit Ihrem Gedicht eine große Freude gemacht, der Gegenstand ist mit einer edlen Würde und einem philosophischen Schwung behandelt, Sprache und Vers sind vortrefflich. Manche möchten das Silbenmaß bei einem so uralten Stoff zu modern finden. Diesen können Sie aber sehr befriedigend antworten, daß die philosophische Behandlung des Stoffes denselben an sich schon aus seiner Urwelt heraus in ein modernes raisonnierendes Zeitalter versetzt. Zu Ihrer Behandlung würde der Hexameter sich durchaus nicht geschickt haben, da er schlechterdings eine eigentliche und nicht allegorische Ausführung des Gedankens gefordert hätte, und ich finde daher, daß Ihr Gefühl Sie ganz richtig geleitet hat.

Indeß wünschte ich, eben dieser symbolischen und allegorischen Behandlung wegen, daß man noch weniger als geschehen ist an den alten Prometheus erinnert würde. Dieser stiehlt das wirkliche und natürliche Feuer, und mit diesem macht er den Menschen ein Geschenk; der Actus des Feuerraubes durfte also von dem alten Dichter mit aller Umständlichkeit versinnlicht werden; weil aber bei Ihrer Behandlung der symbolische Verstand gleich auf-

gefordert wird, das natürliche Feuer zu verlassen und in einer übersinnlichen Bedeutung zu nehmen, so kommt die Imagination des Lesers durch alle diejenigen Schilderungen ins Gedränge, die dem Feuer als Feuer gelten. Ich würde deswegen rathen, über diesen delicaten Punkt so leis als nur möglich ist wegzugehen. Auch würde es, däucht mir, eine bessere Wirkung thun, wenn Sie das Feuer nicht vom Wagen selbst, sondern etwa von einer Fackel nehmen ließen, weil die Phantasie weit eher mit einer brennenden Fackel als mit einem lichtausstrahlenden Wagen die Idee des geistischen Feuers verknüpfen kann, und überhaupt wird das Feuer um so kostbarer und edler, je einfacher und sparsamer seine Quelle ist.

Noch wäre mein Rath, um den Leser gleich an der Fronte des Gedichts in den rechten Standpunkt zu rücken und aller Mißdeutung vorzubeugen, daß Sie das Gedicht: Eine Allegorie überschrieben, denn das ist es im strengsten Sinne und der Beurtheiler muß diesen Begriff vor Augen haben.

Da Sie es noch nicht überschrieben haben, so lege ich es hier bei, bitte aber, es mir bald wieder zurückzuschicken, sowie ich auch das andere, was Sie noch für den Almanach bestimmt haben, mit Verlangen erwarte.

Der symbolische Gebrauch des Feuers verwickelt Sie in eine Schwierigkeit, die ich kaum für auflöslich halte, doch muß ich Sie darauf aufmerksam machen. Wie das natürliche Feuer dem ganzen Menschengeschlecht kann mitgetheilt werden, indem ein Gott es einem einzelnen Menschen schenkt, das ist begreiflich: aber um das übersinnliche Feuer den Menschen mitzutheilen, müßte Prometheus es entweder allen existirenden Individuen einflößen, und

also den Actus hunderttausendfältig wiederholen, oder er muß einen neuen Menschen (oder vielmehr ein neues Menschenpaar) bilden, von dem das ganze Geschlecht entspringt und das Feuer erbt. Wo kommen aber nun die existirenden Menschen hin, von denen eben ja die Rede war, für welche Prometheus das Mitleid empfand, die den Gedanken in ihm veranlaßt haben? Eh er seinen neuen Menschen bildet, ist schon ein ganzes lebendes Geschlecht da — wohin kommt das? und dergleichen Fragen mehr, die sich von selber aufdringen.

Ihr Gedicht überrascht mich sehr angenehm. Es ist überaus zart und lieblich, und eben so schön ausgedrückt als empfunden.

Von den Abänderungen, die Herr G. mit seinem Gedicht vorgenommen, soll Gebrauch gemacht werden. Ich werde ihn recht gerne kennen lernen. Weil ich aber schon seit mehreren Wochen anfangs durch die entsetzliche Hitze und jetzt durch einen Catarrh mich sehr angegriffen fühle, daß ich an nichts Interesse nehmen mag, so will ich noch ein paar Tage abwarten und ihn dann zu mir einladen.

Es wäre schön, wenn Sie noch eine Ballade in den Almanach stiften wollten und Platz wollte ich schon finden. Ich habe ohnehin gern einen Vorwand bei mir selbst, manche überlästige Herren, die sich im Almanach aufpackten, wieder herauszuwerfen. Die Zudringlichkeit dieser Herren ist über alle Begriffe.

Ein Herr G. (vielleicht Grieß) schickt mir aus Schwarzburg ein Gedicht Phaeton zu und schreibt mir dabei, daß er durch Ihre Vermittlung zu erfahren wünsche, ob ich es aufnehmen werde.

Ich finde viel Gutes darin und werde es noch in den Almanach setzen, wenn ihm auch noch einige Figuranten Platz machen müßten. Wollen Sie ihn, wenn er sich an Sie gewendet hat, davon benachrichtigen, und zugleich anfragen, ob er seinen Namen nicht darunter setzen will.

Die Correctur senden Sie nur unmittelbar an Herrn Göpferdt.

Sie haben einen glücklichen Gedanken sehr glücklich ausgeführt. Das Gedicht ergreift und erhebt, der Schluß an die Gallier besonders nimmt einen schönen Schwung. Daß Sie die Götter selber sprechen lassen, war für die Würde der Ausführung entscheidend; so wird alles viel bedeutender und größer, und schon dieser Umstand allein mußte Sie gegen Ihren Concurrenten in Vortheil setzen, der an der Klippe der bloßen Declamation zuweilen strandet. Sie würden Sich um Hrn. Grieß ein Verdienst erwerben, wenn Sie auf die Fehler seiner Arbeit aufmerksam machen wollten, denn es ist damit ganz so wie Sie sagen.

Ich will gerade nicht dazu rathen, daß seine Bearbeitung zugleich mit der Ihrigen in dem Almanach abgedruckt wird, obgleich sie einen recht guten Begriff von seinem Talent erweckt; ich kann sie aber, wenn er Lust hat, in die Horen setzen.

Von den Balladen, nach denen Sie fragen, sind bis jetzt nur wenige gedruckt, die übrigen sind gerade in der Arbeit. Hier sende ich indeß, um Ihren Wunsch einigermaßen zu erfüllen, die zwei ersten Bogen, welche ein sehr schönes Gedicht von Göthen eröffnet. Die übrigen Bogen sollen Sie auch noch erhalten, wenn sie fertig sind.

Der äußerste Termin für Manuscripte
zum Almanach ist zum 12. September.

An Göthe.

Jena, 28. Juli 1797.

In der Ungewißheit, ob dieser Brief Sie noch in Weimar findet, schreibe ich Ihnen nur ein paar Worte zum Abschied; es freut uns herzlich, Sie sobald wieder hergestellt und endlich im Besitz Ihres Wunsches zu sehen. Möge nun auch die Reise einen guten Fortgang haben, und Ihnen, wenn es an interessanten Bekanntschaften ja fehlte, durch die Musen verkürzt werden. Vielleicht fliegt aus Ihrem Reiseschiff eine schöne poetische Taube aus, wo nicht gar die Kraniche ihren Flug von Süden nach Norden nehmen. Diese ruhen noch immer bei mir ganz, und ich vermeide selbst daran zu denken, um einiges Andere voraus zu schicken. Auch machen mir jetzt die Gedichte der Freunde und Freundinnen, die Ausgabe der Agnes Lilien und die Ausrüstung der Horen viele und gar nicht erfreuliche Deversionen.

Schlegeln habe ich einige Anmerkungen über seinen Prometheus gemacht, worüber er sich in der Antwort, die ich beilege, weitläufig aber nicht sehr befriedigend erklärt hat. Indessen ich habe das Meinige gethan, und zu helfen war überhaupt nicht.

Ich habe meinen neuen Friedberger Poeten Schmidt und auch Hölderlin von Ihrer nahen Ankunft in Frankfurt Nachricht gegeben; es kommt nun darauf an, ob die Leutchen sich Muth fassen werden, vor Sie zu kommen. Es wäre mir sehr lieb, und auch Ihnen würden die poetischen Gestalten in dem prosaischen

Frankfurt vielleicht nicht unwillkommen sein. Sie werden dort auch wohl den kaiserlichen Hauptmann von Steigentesch finden. Noch einmal empfangen Sie unsern Segen zur Reise, und leben Sie recht wohl!

An Körner.

Jena, 6. August 1797.

Die drückende Hitze in der vorigen Woche hat mich so sehr angegriffen, und vielleicht hat auch eine Erkältung dazu beigetragen, daß ich mich in den letzten acht Tagen recht übel befand, Fieber spürte und eine ernstliche Krankheit befürchtete. Heute ist der erste Tag, wo ich mich wieder etwas leidlicher befinde, obgleich ich mich noch an Geist und Körper ermattet fühle.

Es hat mich erfreut zu hören, daß Du Dir im Umgang mit Humboldt so wohl gefallen hast. Zum Umgang ist er auch recht eigentlich qualificirt: er hat ein seltenes reines Interesse an der Sache, weckt jede schlummernde Idee, nöthigt einen zur schärfsten Bestimmtheit, verwahrt dabei vor der Einseitigkeit und vergilt jede Mühe, die man anwendet, um sich deutlich zu machen, durch die seltene Geschicklichkeit, die Gedanken des andern aufzufassen und zu prüfen. — So wohlthätig es aber auch für jeden ist, der einen gewissen Gedankenreichthum mitzutheilen hat: so wohlthätig, ja so höchst nothwendig ist es auch für ihn, von außen in's Spiel gesetzt zu werden, und zu der scharfen Schneide seiner intellectuellen Kräfte einen Stoff zu bekommen; denn er kann nie bilden, immer nur scheiden und combiniren. Ich fürchte, die Anstalten, die er

macht, um sich der neuen Weltmasse, die ihn in Italien erwartet, zu bemächtigen, werden ihn um die eigentlichste und höchste Wirkung bringen, die Italien auf ihn machen sollte. Er versieht sich jetzt schon im Voraus mit Zwecken, die er dort verfolgen, mit Sehorganen, durch die er jene Welt betrachten will: und so wird er machen, daß er auch nur darin findet, was er mitbringt; und über dem ängstlichen Bestreben, viele einzelne Resultate mit nach Hause zu bringen, wird er, fürchte ich, dem Ganzen nicht Zeit und Raum lassen, sich als ein Ganzes in seine Phantasie einzuprägen. — Italien könnte ihm sehr nützlich werden, wenn es seiner Einbildungskraft, die von seinem Verstande wie gefangen gehalten wird, einen gewissen Schwung geben, eine gewisse Stärke verschaffen könnte. Dazu gehörte aber, daß er nicht hineinzöge, wie ein Eroberer, mit so vielen Maschinen und Geräthschaften, um es für seinen Verstand in Besitz zu nehmen. Es fehlt ihm zu sehr an einer ruhigen und anspruchslosen Empfänglichkeit, die sich dem Gegenstande hingiebt; er ist gleich zu activ und dringt mir zu unruhig auf bestimmte Resultate. Doch Du kennst ihn genug und wirst wahrscheinlich hierin meiner Meinung sein.

Ueber Alexander habe ich noch kein rechtes Urtheil; ich fürchte aber, trotz aller seiner Talente und seiner rastlosen Thätigkeit wird er in seiner Wissenschaft nie etwas Großes leisten. Ich kann ihm keinen Funken eines reinen objectiven Interesse abmerken — und wie sonderbar es auch klingen mag, so finde ich in ihm, bei allem ungeheuren Reichthum des Stoffes, eine Dürftigkeit des Sinnes, die bei dem Gegenstande, den er behandelt, das schlimmste Uebel ist. Es ist der nackte, schneidende Verstand, der die Natur, die immer unfaßlich und in allen ihren Punkten ehrwürdig und un-

ergründlich ist, schamlos ausgemessen haben will, und, mit einer Frechheit, die ich nicht begreife, seine Formeln, die oft nur leere Worte und immer nur enge Begriffe sind, zu ihrem Maaßstabe macht. Kurz, mir scheint er für seinen Gegenstand ein viel zu grobes Organ und dabei ein viel zu beschränkter Verstandesmensch zu sein. Er hat keine Einbildungskraft; und so fehlt ihm nach meinem Urtheil das nothwendigste Vermögen zu seiner Wissenschaft — denn die Natur muß angeschaut und empfunden werden, in ihren einzelnsten Erscheinungen, wie in ihren höchsten Gesetzen.

Alexander imponirt sehr vielen, und gewinnt in Vergleichung mit seinem Bruder meistens, weil er sich geltend machen kann. Aber ich kann sie, dem absoluten Werthe nach, gar nicht miteinander vergleichen: so viel achtungswürdiger ist mir Wilhelm.

Dein Urtheil über Burgsdorf möchte wohl sehr gegründet sein. Ich habe ihn zu selten und mit zu wenig Interesse gesehen, als daß ich eine Forderung an ihn hätte machen können; indessen fand ich ihn, besonders in der letzten Zeit, immer ohnmächtig und, wie die schwächlichen Naturen, eigensinnig.

Göthe ist seit acht Tagen weg; ich habe noch keine Nachricht von ihm.

Meine Arbeiten sind in den letzten vierzehn Tagen, wie Du leicht denken kannst, liegen geblieben, was mir meinen Zustand doppelt unerträglich machte; auch jetzt habe ich weder Stimmung noch Kraft zu irgend einer productiven Thätigkeit. Einige Lieder, welche ich durch Zelter habe setzen lassen, will ich Dir mit dem nächsten Posttage schicken. Auch das Reiterlied wird er setzen; es hat ihn sehr gerührt.

An Göthe.

Jena, 7. August 1797.

Wir sind recht verlangend zu erfahren, theurer Freund, wie Ihre Reise abgelaufen ist. Die drückende Hitze am Tage und die fast unaufhörlichen Gewitter des Nachts haben uns viel Sorge um Sie gemacht, denn es war hier kaum zum Aushalten, und ich habe mich seitdem noch nicht erholt, so heftig hat es meine Nerven angegriffen.

Ich kann Ihnen darum auch heute wenig sagen, denn ich fange kaum an, mich von starken Fieberbewegungen frei zu fühlen, die ich schon seit acht Tagen spüre, und fürchtete wirklich schon in eine ernstliche Krankheit zu fallen.

Zelter schickte mir dieser Tage die Melodieen zu Ihrer Bajadere und zum Lied an Mignon. Das letztere gefällt mir besonders. Die Melodie zur Ballade paßt freilich nicht gleich gut zu allen Strophen, aber bei einigen, wie bei der drittletzten, macht sich der Chor: „wir tragen die Jugend 2c." sehr gut. Ich lege die Melodieen bei, wenn Sie in Frankfurt ein paar schöne Stimmen fänden, die Sie Ihnen vortragen können.

Herder hat mir nun auch unsere Balladen, die ich ihm communicirt hatte, zurückgeschickt; was für Eindrücke sie aber gemacht haben, kann ich aus seinem Briefe nicht erfahren. Dagegen erfahre ich daraus, daß ich in dem Taucher bloß einen gewissen Nicolaus Pesce, der dieselbe Geschichte entweder erzählt oder be-

sungen haben muß, veredelnd umgearbeitet habe. Kennen Sie etwa den Nicolaus Pesce, mit dem ich da so unvermuthet in Concurrenz gesetzt werde?*) Uebrigens haben wir von Herdern wirklich nichts für den diesjährigen Almanach zu hoffen; er klagt über seine Armuth, versichert aber, daß er Anderer Reichthum nur desto mehr schätze.

Ich habe in diesen Tage Diderot sur la peinture wieder vorgeholt, um mich in der belebenden Gesellschaft dieses Geistes wieder zu stärken. Mir kommt vor, daß es Diderot ergeht wie vielen andern, die das Wahre mit ihrer Empfindung treffen, aber es durch das Raisonnement manchmal wieder verlieren. Er sieht mir bei ästhetischen Werken noch viel zu sehr auf fremde und moralische Zwecke, er sucht diese nicht genug in dem Zustande und in seiner Darstellung. Immer muß ihm das schönste Kunstwerk zu etwas anderm dienen. Und da das wahrhaftig Schöne und Vollkommene in der Kunst den Menschen nothwendig verbessert, so sucht er diesen Effect der Kunst in ihrem Inhalt und in einem bestimmten Resultat für den Verstand, oder für die moralische Empfindung. Ich glaube, es ist einer von des Vortheilen unsrer neueren Philosophie, daß wir eine reine Formel haben, um die subjective Wirkung des Aesthetischen auszusprechen, ohne seinen Charakter zu zerstören.

Leben Sie recht wohl. Erfreuen Sie uns bald mit guten Nachrichten. Von meiner Frau die herzlichsten Grüße, die Kleinen sind wohl auf; Neues kann ich aus meinem kleinen Kreise nichts melden.

---

*) Bekanntlich ist Nicolaus Pesce der Held der Sage, welche Schiller in seiner Ballade behandelt.

An Göthe.

Jena. 17. August 1797.

Die Vorstellung, welche Sie mir von Frankfurt und großen Städten überhaupt geben, ist nicht tröstlich, weder für den Poeten noch für den Philosophen, aber ihre Wahrheit leuchtet ein, und da es einmal ein festgesetzter Punkt ist, daß man nur für sich selber philosophirt und dichtet, so ist auch nichts dagegen zu sagen; im Gegentheil, es bestärkt einen auf dem eingeschlagenen guten Weg, und schneidet jede Versuchung ab, die Poesie zu etwas Aeußerm zu gebrauchen.*)

So viel ist auch mir bei meinen wenigen Erfahrungen klar

---

*) Göthe hatte sich in seinem Briefe vom 9. August folgendermaßen geäußert: „Sehr merkwürdig ist mir aufgefallen, wie es eigentlich mit dem Publico einer großen Stadt beschaffen ist. Es lebt in einem beständigen Taumel von Erwerben und Verzehren, und das, was wir Stimmung nennen, läßt sich weder hervorbringen noch mittheilen. Alle Vergnügen, selbst das Theater, sollen nur zerstreuen, und die große Neigung des lesenden Publicums zu Journalen und Romanen entsteht eben daher, weil jene immer und diese meist Zerstreuung in die Zerstreuung bringen. Ich glaube sogar eine Art von Scheu gegen poetische Productionen, oder wenigstens insofern sie poetisch sind, bemerkt zu haben, die mir aus eben diesen Ursachen ganz natürlich vorkommt. Die Poesie verlangt, ja sie gebietet Sammlung, sie isolirt den Menschen wider seinen Willen, sie drängt sich wiederholt auf, und ist in der breiten Welt (um nicht zu sagen in der großen) so unbequem wie eine treue Liebhaberin. Ich gewöhne mich nun an alles, wie mir die Gegenstände vorkommen, und was ich über sie denke, aufzu-

geworden, daß man den Leuten, im Ganzen genommen, durch die Poesie nicht wohl, hingegen recht übel machen kann, und mir däucht, wo das eine nicht zu erreichen ist, da muß man das andere einschlagen. Man muß sie incommodiren, ihnen ihre Behaglichkeit verderben, sie in Unruhe und in Erstaunen setzen. Eins von beiden, entweder als ein Genius oder als ein Gespenst, muß die Poesie ihnen gegenüber stehen. Dadurch allein lernen sie an die Existenz einer Poesie glauben und bekommen Respect vor dem Poeten. Ich habe auch diesen Respect nirgends größer gefunden, als bei dieser Menschenclasse, obgleich auch nirgends so unfruchtbar und ohne Neigung. Etwas ist in allen, was für den Poeten spricht, und Sie mögen ein noch so ungläubiger Realist sein, so

---

schreiben, ohne die genaueste Beobachtung und das reifste Urtheil von mir zu fordern, oder auch an einen künftigen Gebrauch zu denken. Wenn man den Weg einmal ganz zurückgelegt hat, so kann man mit besserer Uebersicht das Vorräthige immer wieder als Stoff gebrauchen. — Das Theater habe ich einigemal besucht, und zu dessen Beurtheilung mir auch einen methodischen Entwurf gemacht. Indem ich ihn nun nach und nach auszufüllen suche, ist mir erst recht aufgefallen, daß man eigentlich nur von fremden Ländern, wo man mit Niemand in Verhältniß steht, eine leidliche Reisebeschreibung schreiben konnte. Ueber den Ort, wo man gewöhnlich sich aufhält, wird Niemand wagen, etwas zu schreiben, es müßte denn von bloßer Aufzählung der vorhandenen Gegenstände die Rede sein. Eben so geht es mit allem, was uns noch einigermaßen nah ist. Man fühlt erst, daß es eine Impietät wäre, wenn man auch sein gerechtestes, mäßigstes Urtheil über die Dinge öffentlich aussprechen wollte. Diese Betrachtungen führen auf artige Resultate, und zeigen mir den Weg, der zu gehen ist. So vergleiche ich z. B. das hiesige Theater jetzt mit dem Weimarischen. Habe ich noch das Stuttgarter gesehen, so läßt sich vielleicht über die drei etwas Allgemeines sagen, das bedeutend ist, und das sich auch allenfalls öffentlich produciren läßt."

müssen Sie mir doch zugeben, daß dieses X der Same des Idealismus ist, und daß dieser allein noch verhindert, daß das wirkliche Leben mit seiner gemeinen Empirie nicht alle Empfänglichkeit für das Poetische zerstört. Freilich ist es wahr, daß die eigentliche schöne und ästhetische Stimmung dadurch noch lange nicht befördert wird, daß sie vielmehr gar oft dadurch verhindert wird, so wie die Freiheit durch die moralischen Tendenzen; aber es ist schon viel gewonnen, daß ein Ausgang aus der Empirie geöffnet ist.

Mit meinem Protégé, Herrn Schmidt, habe ich freilich wenig Ehre aufgehoben, wie ich sehe,*) aber ich will so lange das Beste hoffen, bis ich nicht mehr kann. Ich bin einmal in dem ver-

---

*) Von diesem liefert Göthe in seinem Schreiben vom 11. August folgende Schilderung: „Schmidt von Friedberg ist bei mir gewesen. Es war keine unangenehme, aber auch keine wohlthätige Erscheinung. Im Ganzen ein hübscher junger Mann, ein kleiner Kopf auf mäßigen Schultern, treffliche Schenkel und Füße, knapp, reinlich, anständig nach hiesiger Art gekleidet; die Gesichtszüge klein und eng beisammen, schwarze Augen, schwarze Haare, nahe am Kopf sanscülottisch abgeschnitten. Aber um die Stirne schmiedete ihm ein ehernes Band der Vater der Götter. Mit dem Munde machte er wunderliche Verzerrungen, als wenn er dem, was er sagte, noch einen gewissen eigenthümlichen Ausdruck geben wollte. Er ist der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, der ihn zum Prediger bestimmte; dadurch ist der Mensch ganz aus seinem Wege gerückt worden. Ich glaube, daß er, zu einem beschränkten Handel und Lebenswandel angeführt, recht gut gewesen wäre, da er Energie und eine gewisse Innigkeit zu haben scheint; unter einer Nationalgarde sähe ich ihn am allerliebsten. Die Folge mag es zeigen, aber ich fürchte, es ist nicht viel Freude an ihm zu erleben. Vorausgesetzt, daß es kein gedrückter Mensch ist, sondern einer, der nach seiner Aussage, seiner Gestalt, seiner Kleidung in mäßigem Wohlbehagen lebt, so ist es ein böses Zeichen, daß sich keine Spur von Streben, Liberalität, Liebe, Zu-

zweifelten Fall, daß mir daran liegen muß, ob andere Leute etwas taugen, und ob aus ihnen was werden kann; daher werde ich diese Hölderlin und Schmidt so spät als möglich aufgeben.

---

trauen an ihm offenbart. Er stellte sich mir in dem philisterhaften Egoismus eines Exstudenten dar; dabei aber auch keine Spur von Rohheit, nichts Schiefes in seinem Betragen, außer der Mundverzerrung. Ich nahm zur Basis meiner Behandlung, daß Sie ihn an mich schicken, und setzte also in diesem Sinne vieles voraus. Aber es hat doch auch gar nichts Allgemeines und Besonderes angeklungen, auch nichts über Reinhold und Fichte, die er doch beide gehört hat. Ueberhaupt konnte ich nichts Bedeutendes von ihm herauslocken, als daß er, seit einem Jahre gewisse besondere Ansichten der Welt gewonnen habe, wodurch er sich zur Poesie geneigt fühle, (das denn ganz gut sein möchte) daß er aber auch überzeugt sei, nur in einer gewissen Verbindung der Philosophie und Poesie bestehe die wahre Bildung; wogegen ich nichts zu sagen habe, wenn ich es nur nicht von einem jungen Menschen hören müßte. Uebrigens ging er weg, wie er gekommen war, ehe nur irgend ein Gespräch sich eingeleitet hatte, und war mir für diesen kurzen Moment bedeutend genug. Der zurückgezogenen Art nach erinnerte er mich an Hölderlin, ob er gleich größer und besser gebildet ist. Sobald ich diesen gesehen habe, werde ich mit einer nähern Parallele aufwarten. Da auf meinem Lebensgange, besonders in früheren Zeiten, mir mehrere Naturen dieser Art begegnet sind, und ich erfahren habe, wo es eigentlich mit ihnen hinausgeht, so will ich noch ein allgemeines Wort hinzufügen. Menschen, die aus dem Kaufmannsstande zur Literatur und besonders Poesie übergehen, haben und behalten eine eigene Tournüre. Es läßt sich an Einigen ein gewisser Ernst und Innigkeit bemerken, ein gewisses Haften und Festhalten, bei Anderen ein lebhaftes thätiges Bemühen. Allein sie scheinen mir keiner Erhebung fähig, so wenig als des Begriffs, worauf es eigentlich ankommt. Vielleicht thue ich dieser Caste unrecht, und es sind viele aus anderen Stämmen, denen es nicht besser geht. Denken Sie einmal Ihre Erfahrung durch, es finden sich wahrscheinlich auch Ausnahmen."

Herr Schmidt, so wie er jetzt ist, ist freilich nur die entgegengesetzte Carricatur von der Frankfurter empirischen Welt, und so wie diese nicht die Zeit hat, in sich hineinzugehen, so kann dieser und seines Gleichen gar nicht aus sich selbst herausgehen. Hier, möchte ich sagen, sehen wir Empfindung genug, aber keinen Gegenstand dazu; dort den nackten leeren Gegenstand ohne Empfindung. Und so sind überall nur die Materialien zum Menschen da, wie der Poet ihn braucht, aber sie sind zerstreut und haben sich nicht ergriffen.

Ich möchte wissen, ob diese Schmidt, diese Richter, diese Hölderlin, absolut und unter allen Umständen so subjektivisch, so überspannt, so einsylbig geblieben wären? ob es an etwas Primitiverem liegt, oder ob nur der Mangel einer ästhetischen Nahrung und Einwirkung von außen, und die Opposition der empirischen Welt, in der sie leben, gegen ihren idealischen Hang, diese unglückliche Wirkung hervorgebracht hat? Ich bin sehr geneigt, das letztere zu glauben, und wenngleich ein mächtiges und glückliches Naturell über alles siegt, so däucht mir doch, daß manches brave Talent auf diese Art verloren geht.

Es ist gewiß eine sehr wahre Bemerkung, die Sie machen, daß ein gewisser Ernst und Innigkeit, aber keine Freiheit, Ruhe und Klarheit bei denen, die aus einem gewissen Stande zu der Poesie 2c. kommen, angetroffen wird. Ernst und Innigkeit sind die nothwendige natürliche Folge, wenn eine Neigung und Beschäftigung Widerspruch findet, wenn man isolirt und auf sich selbst reducirt ist, und der Kaufmannssohn, der Gedichte macht muß schon einer größern Innigkeit fähig sein, wenn er überall nur auf so etwas verfallen soll. Aber eben so natürlich ist es,

daß er sich mehr zu der moralischen als ästhetischen Seite wendet, weil er mit leidenschaftlicher Heftigkeit fühlt, weil er in sich hineingetrieben wird, und weil ihn die Gegenstände eher zurückstoßen als festhalten, er also nie zu einer klaren und ruhigen Ansicht daran gelangen kann.

Umgekehrt finde ich, als Beleg Ihrer Bemerkung, daß diejenigen, welche aus einem liberalen Stande zur Poesie kommen, eine gewisse Freiheit, Klarheit und Leichtigkeit, aber wenig Ernst und Innigkeit zeigen. Bei den ersten sticht das Charakteristische fast bis zur Carricatur, und immer mit einer gewissen Einseitigkeit und Härte hervor; bei diesen ist Charakterlosigkeit, Flachheit und fast Seichtigkeit zu fürchten. Der Form nach, möchte ich sagen, sind diese dem Aesthetischen näher, jene hingegen, dem Gehalte nach. Bei einer Vergleichung unserer Jenaischen und Weimarischen Dichterinnen bin ich auf Bemerkungen gerathen, die ich mitzutheilen mir vorbehalte.

Ich sagte Ihnen doch einmal, daß ich A. in einem Briefe meine Meinung gesagt habe, und auf seine Antwort begierig sei. Er hat mir nun geschrieben, und sehr dankbar für meine Aufrichtigkeit. Aber wie wenig ihm zu helfen ist, sehe ich daraus, daß er mir in demselben Briefe das Anzeige-Blatt seiner Gedichte beilegt, welches nur ein Verrückter geschrieben haben kann. Gewissen Menschen ist nicht zu helfen, und dem da besonders hat Gott ein ehern Band um die Stirne geschmiedet.

Endlich erhalten Sie den Ibycus. Möchten Sie damit zufrieden sein. Ich gestehe, daß ich bei näherer Besichtigung des Stoffes mehr Schwierigkeiten fand, als ich anfangs erwartete, indessen däucht mir, daß ich sie größtentheils überwunden habe.

Die zwei Hauptpuncte, worauf es ankam, erschienen mir erstlich eine Continuität in die Erzählung zu bringen, welche die rohe Fabel nicht hatte, und zweitens die Stimmung für den Effect zu erzeugen. Die letzte Hand habe ich noch nicht daran legen können, da ich erst gestern Abend fertig geworden, und es liegt mir zuviel daran, daß Sie die Ballade bald lesen, um von Ihren Erinnerungen noch Gebrauch machen zu können. Das Angenehmste wäre mir, zu hören, daß ich in wesentlichen Puncten Ihnen begegnete.

Hier auch zwei Aushängebogen vom Almanach. Ich werde meinen nächsten Brief an Sie unmittelbar an Cotta einschließen, da ich Sie gegen den Schluß des Monats nicht mehr in Frankfurt vermuthe.

Mit meiner Gesundheit geht es seit acht Tagen wieder besser und im Hause steht es auch gut. Meine Frau grüßt Sie herzlich. Von Humboldts habe ich seit ihrer Abreise von Dresden nichts weiter vernommen. Aus dem Gotter'schen Nachlaß erhalte ich seine Oper: die Geisterinsel, die nach Shakespeare's Sturm bearbeitet ist. Ich habe den ersten Act gelesen, der eben sehr kraftlos ist und eine dünne Speise. Indessen danke ich dem Himmel, daß ich einige Bogen in den Horen auszufüllen habe und zwar durch einen so classischen Schriftsteller, der das Genie- und Xenien-Wesen vor seinem Tode so bitter beklagt hat. Und so zwingen wir denn Gottern, der lebend nichts mit den Horen zu thun haben wollte, noch todt darin zu spuken.

Leben Sie recht wohl, lassen Sie bald wieder von sich hören.

An Göthe.

Jena, 30. August 1797.

Ich glaubte mich auf dem Wege der Besserung, als ich Ihnen das letztemal schrieb, aber seit acht Tagen leide ich an einem Katarrhalfieber und einem hartnäckigen Husten, der in meinem ganzen Hause grassirt. Das Fieber läßt mich heute zwar in Ruhe, aber der Husten plagt mich noch sehr und der Kopf ist mir ganz zerbrochen. Nur dieses, mein theurer Freund, wollte ich Ihnen zur Entschuldigung meines Stillschweigens melden.

Wir erwarten mit Sehnsucht Nachricht von Ihnen, und wünschten zu wissen, wo wir Sie jetzt zu suchen haben. Neue Aushängebogen erhalten Sie hiebei.

Ihren lieben Brief, den ich am 20sten erhalten, muß ich versparen zu beantworten, bis mein Kopf wieder frei ist.

Auch auf der Reise muß ich Sie plagen, theurer Freund. Denken Sie doch zuweilen an die Horen, ob nicht die Reise selbst etwas dazu liefern kann. Das Bedürfniß ist groß, und jetzt um so mehr, da ich selbst zu jeder Einhülfe untauglich bin. Bei solchen Störungen werde ich Mühe haben, Stimmung und Zeit für meine Glocke zu finden, die noch lange nicht gegossen ist.

Leben Sie heiter und gesund und fahren Sie fort, mich auch aus der Ferne zu beleben. Wir und alles was zu uns gehört, denken Ihrer mit dem herzlichsten Antheil. Meine Frau grüßt tausendmal. Leben Sie wohl.

Vor einigen Augenblicken trifft Ihr letzter Brief ein zu unsrer unerwarteten großen Freude. Herzlich Dank für das, was Sie mir über den Ibykus sagen,*) und was ich von Ihren Winken befolgen kann, geschieht gewiß. Es ist mir bei dieser Gelegenheit

*) Göthe hatte in seinem Briefe vom 22. August folgendes Urtheil darüber abgegeben: „Die Kraniche des Ibykus finde ich sehr gut gerathen; der Uebergang zum Theater ist sehr schön, und das Chor der Eumeniden am rechten Platze. Da diese Wendung einmal erfunden ist, so kann nun die ganze Fabel nicht ohne dieselbe bestehen, und ich würde, wenn ich an meine Bearbeitung noch denken möchte, dieses Chor gleichfalls aufnehmen müssen. Nun noch einige Bemerkungen.

1) Die Kraniche sollten, als Zugvögel, ein ganzer Schwarm sein, die sowohl über den Ibykus, als über das Theater wegfliegen. Sie kommen als Naturphänomene, und stellen sich so neben die Sonne und andere regelmäßige Erscheinungen. Auch wird das Wunderbare dadurch weggenommen, indem es nicht eben dieselben zu sein brauchen; es ist vielleicht nur eine Abtheilung des großen wandernden Heeres und das Zufällige macht eigentlich, wie mich dünkt, das Ahnungsvolle und Sonderbare in der Geschichte. 2) Dann würde ich nach dem vierzehnten Verse, wo die Erinnyen sich zurückgezogen haben, noch einen Vers einrücken, und die Gemüthsstimmung des Volks, in welche der Inhalt des Chors sie versetzt, darzustellen, und von den ernsten Betrachtungen der Guten zu der gleichzeitigen Zerstreuung der Ruchlosen übergehen, und dann den Mörder zwar dumm, roh und laut, aber doch nur dem Kreise der Nachbarn vernehmlich seine gaffende Bemerkung ausrufen lassen. Dadurch entständen zwischen ihm und den nächsten Zuschauern Händel, dadurch würde das Volk aufmerksam u. s. w. Auf diesem Weg, so wie durch den Zug der Kraniche, würde alles ganz in's Natürliche gespielt und nach meiner Empfindung die Wirkung erhöht, da jetzt der fünfzehnte Vers zu laut und bedeutend anfängt, und man fast etwas anderes erwartet. Wenn Sie hie und da an den Reim noch einige Sorgfalt wenden, so wird das Uebrige leicht gethan sein, und ich wünsche Ihnen auch zu dieser wohlgerathenen Arbeit Glück."

wieder recht fühlbar, was eine lebendige Erkenntniß auch beim Erfinden so viel thun. Mir sind die Kraniche nur aus wenigen Gleichnissen, zu denen Sie Gelegenheit gaben, bekannt, und dieser Mangel einer lebendigen Anschauung machte mich hier den schönen Gebrauch übersehen, der sich von diesem Naturphänomen machen läßt. Ich werde suchen diesen Kranichen, die noch einmal die Schicksalshelden sind, eine größere Breite und Wichtigkeit zu geben. Wie ich den Uebergang zu dem Ausrufe des Mörders anders machen soll, ist mir sogleich nicht klar, obgleich ich fühle, daß hier etwas zu thun ist. Doch bei der ersten guten Stimmung wird sich's vielleicht finden.

Noch einmal Dank für Ihren Brief. Erlaubt es mir mein Zustand, so schreibe ich übermorgen gewiß.

Leben Sie recht wohl.

An Göthe.

Jena, 7. September 1797.

Erhalten Stäfa den 23. Septbr.

Endlich fange ich an mich wieder zu fühlen und meine Stimmung wieder zu finden. Nach Abgang meines letzten Briefs an Sie hatte sich mein Uebel noch verschlimmert, ich habe mich lange nicht so schlimm befunden, bis endlich ein Vomitiv die Sachen wieder in Ordnung brachte. Fast alle meine Beschäftigungen stockten indessen und die wenigen leidlichen Augenblicke, die ich hatte, nahm der Almanach in Anspruch. Solch eine Beschäftigung hat durch ihren ununterbrochenen und unerbittlichen gleichen Rhythmus

etwas Wohlthätiges, da sie die Willkür aufhebt und sich streng wie die Tageszeit, meldet. Man nimmt sich zusammen, weil es sein muß, und bei bestimmten Forderungen, die man an sich macht, geschieht die Sache auch nicht schlechter. Wir sind mit dem Druck des Almanachs jetzt bald im Reinen, und wenn die Beiwerke, Decke, Titelkupfer und Musik, keinen Aufenthalt machen, kann das Werkchen noch vor Michaelis versendet werden. Mit dem Ibycus habe ich nach Ihrem Rath wesentliche Veränderungen vorgenommen, die Exposition ist nicht mehr so dürftig, der Held der Ballade interessirt mehr, die Kraniche füllen die Einbildungskraft auch mehr und bemächtigen sich der Aufmerksamkeit genug, um bei ihrer letzten Erscheinung, durch das Vorhergehende, nicht in Vergessenheit gebracht zu sein.

Was aber Ihre Erinnerung in Rücksicht auf die Entwicklung betrifft, so war es mir unmöglich, hierin ganz Ihren Wunsch zu erfüllen. Lasse ich den Ausruf des Mörders nur von den nächsten Zuschauern gehört werden, und unter diesen eine Bewegung entstehen, die sich dem Ganzen nebst ihrer Veranlassung erst mittheilt, so bürde ich mir ein Detail auf, das mich hier bei so ungeduldig forteilender Erwartung, gar zu sehr embarrassirt, die Masse schwächt, die Aufmerksamkeit vertheilt u. s. w. Meine Ausführung soll aber nicht in's Wunderbare gehen, auch schon bei dem ersten Concept fiel mir das nicht ein, nur hatte ich es zu unbestimmt gelassen. Der bloße natürliche Zufall muß hier Vieles erklären. Dieser Zufall führt die Kraniche über dem Theater hin, der Mörder ist unter den Zuschauern, das Stück hat ihn zwar nicht eigentlich gerührt und zerknirscht, das ist meine Meinung nicht, aber es hat ihn an seine That und also auch an das was dabei vorgekommen er-

innert, sein Gemüth ist davon frappirt, die Erscheinung der Kraniche muß also in diesem Augenblick ihn überraschen, er ist ein roher dummer Kerl, über den der momentane Eindruck alle Gewalt hat; der laute Ausruf ist unter diesen Umständen natürlich.

Da ich ihn oben sitzend annehme, wo das gemeine Volk seinen Platz hat, so kann er erstlich die Kraniche früher sehen, eh' sie über der Mitte des Theaters schweben; dadurch gewinn' ich, daß der Ausruf der wirklichen Erscheinung der Kraniche vorhergehen kann, worauf hier viel ankommt, und daß also die wirkliche Erscheinung derselben bedeutender wird. Ich gewinne zweitens, daß er, wenn er oben ruft, besser gehört werden kann: denn nun ist es gar wohl möglich, daß ihn das ganze Haus hören kann, wenn gleich nicht alle seine Worte verstehen.

Dem Eindruck selbst, den seine Exclamation macht, habe ich noch eine Strophe gewidmet, aber die wirkliche Entdeckung der That, als Folge jenes Schreies, wollte ich mit Fleiß nicht umständlicher darstellen: denn sobald nur der Weg zu Auffindung des Mörders geöffnet ist (und das leistet der Ausruf, nebst dem darauf folgenden verlegenen Schrecken), so ist die Ballade aus; das andere ist nichts mehr für den Poeten.

Ich habe die Ballade, in ihrer nun veränderten Gestalt, an Böttiger gesendet, um von ihm zu erfahren, ob sich nichts darin mit altgriechischen Gebräuchen im Widerspruch befindet. Sobald ich sie zurückerhalte, lege ich die letzte Hand daran, und eile dann damit in Druck. In meinem nächsten Briefe hoffe ich sie Ihnen nebst dem ganzen Rest des Almanachs abgedruckt zu senden. Auch Schlegel hat noch eine Romanze geschickt, worin Arions Geschichte mit dem Delphin behandelt wird. Der Gedanke wäre recht gut,

aber die Ausführung däucht mir kalt, trocken und ohne Interesse zu sein. Er wollte auch die Sacontala als Ballade bearbeiten; ein sonderbares Unternehmen für ihn, wovor ihn sein guter Engel bewahren wolle.

Ihren vorletzten Brief vom 16. August erhielt ich viel später, da Böttiger, der ihn zu besorgen hatte, abwesend war. Das sentimentale Phänomen*) in Ihnen befremdet mich gar nicht, und mir

---

*) In dem angeführten Briefe hatte sich Göthe folgendermaßen geäußert: „Ich habe, indem ich meinen ruhigen und kalten Weg des Beobachters, ja des bloßen Sehens ging, sehr bald bemerkt, daß die Rechenschaft, die ich mir von gewissen Gegenständen gab, eine Art von Sentimentalität hatte, die mir dergestalt auffiel, daß ich dem Grunde nachzudenken sogleich gereizt wurde, und ich habe Folgendes gefunden. Das, was ich im Allgemeinen sehe und erfahre, schließt sich recht gut an alles Uebrige an, was mir sonst bekannt ist, und ist mir nicht unangenehm, weil es in der ganzen Masse meiner Kenntnisse mitzählt und das Capital vermehren hilft. Dagegen wüßte ich noch nichts, was mir auf der ganzen Reise nur irgend eine Art von Empfindung gegeben hätte. Ich bin heute so ruhig und unbewegt, als ich es jemals bei den gewöhnlichsten Umständen und Vorfällen gewesen. Woher denn also diese scheinbare Sentimentalität, die mir um so auffallender ist, weil ich seit langer Zeit in meinem Wesen gar keine Spur außer der poetischen Stimmung empfunden habe. Möchte nicht also hier selbst poetische Stimmung sein, bei einem Gegenstande, der nicht ganz poetisch ist, wodurch ein gewisser Mittelzustand hervorgebracht wird?“

„Ich habe daher die Gegenstände, die einen solchen Effect hervorbringen, genau betrachtet, und zu meiner Bewunderung bemerkt, daß sie eigentlich symbolisch sind, das heißt, wie ich kaum zu sagen brauche: es sind eminente Fälle, die in einer charakteristischen Mannigfaltigkeit als Repräsentanten von vielen anderen da stehen, eine gewisse Totalität in sich schließen, eine gewisse Reihe fordern, Aehnliches und Fremdes in meinem Geiste aufregen und so, von außen wie von innen, an eine gewisse Einheit und Allheit An-

dünkt, Sie selbst haben es sich hinlänglich erklärt. Es ist ein Bedürfniß poetischer Naturen, wenn man nicht überhaupt menschliche

---

spruch machen. Sie sind also, was ein glückliches Sujet dem Dichter ist, glückliche Gegenstände für den Menschen, und weil man, indem man sie mit sich selbst recapitulirt ihnen keine poetische Form geben kann, so muß man ihnen doch eine ideale geben, eine menschliche im höhern Sinn, was ich auch mit einem so sehr mißbrauchten Ausdruck sentimental nannte. Und Sie werden also wohl nicht lachen, sondern nur lächeln, wenn ich Ihnen hiemit zu meiner eigenen Verwunderung darlege, daß ich, wenn ich irgend von meinen Reisen etwas für Fremde, oder für's Publikum aufzeichnen soll, wahrscheinlich noch in Gefahr komme, empfindsame Reisen zu schreiben. Doch ich würde, wie Sie mich wohl kennen, kein Wort, auch das verrufenste nicht fürchten, wenn die Behandlung mich rechtfertigen, ja wenn ich so glücklich sein könnte, einem verrufenen Namen seine Würde wieder zu geben."

„Ich berufe mich auf das, was Sie selbst so schön entwickelt haben, auf das, was zwischen uns Sprachgebrauch ist, und fahre fort: Wann ist eine sentimentale Erscheinung (die wir nicht verachten dürfen, wenn sie auch noch so lästig ist) unerträglich? Ich antworte: Wenn das Ideale unmittelbar mit dem Gemeinen verbunden wird. Es kann dies nur durch eine leere, gehalt- und formlose Manier geschehen, denn beide werden dadurch vernichtet, die Idee und der Gegenstand; jene, die nur bedeutend sein, und sich nur mit dem Bedeutenden beschäftigen kann, und dieser, der recht wacker, brav und gut sein kann, ohne bedeutend zu sein. — Bis jetzt habe ich nur zwei solcher Gegenstände gefunden: den Platz, auf dem ich wohne, der in Absicht seiner Lage und alles dessen, was darauf vorgeht, in einem jeden Momente symbolisch ist, und den Raum meines großväterlichen Hauses, Hofes und Gartens, der aus dem beschränktesten patriarchalischen Zustande, in welchem ein alter Schultheiß von Frankfurt lebt, durch klug unternehmende Menschen zum nützlichsten Waaren- und Marktplatz verändert wurde. Die Anstalt ging durch sonderbare Zufälle bei dem Bombardement zu Grunde, und ist jetzt größtentheils als Schutthaufen, noch immer das Doppelte dessen werth, was vor

Gemüther sagen will, so wenig Leeres als möglich um sich zu leiden, so viel Welt, als nur immer angeht, sich durch die Empfindung anzueignen, die Tiefe aller Erscheinungen zu suchen, und überall ein Ganzes der Menschheit zu fordern. Ist der Gegenstand als Individuum leer und mithin in poetischer Hinsicht gehaltlos, so wird sich das Ideenvermögen daran versuchen und ihn von seiner symbolischen Seite fassen, und so eine Sprache für die Menschheit daraus machen. Immer aber ist das sentimentale (in gutem Sinn) ein Effect des poetischen Strebens, welches, sei es aus Gründen, die in dem Gegenstand, oder solchen, die in dem Gemüth liegen, nicht ganz erfüllt wird. Eine solche poetische Forderung, ohne eine reine poetische Stimmung und ohne einen poetischen Gegenstand, scheint Ihr Fall gewesen zu sein, und was Sie mithin an sich erfuhren, ist nichts als die allgemeine Geschichte

---

eilf Jahren von den gegenwärtigen Besitzern an die Meinigen bezahlt worden. Insofern sich nun denken läßt, daß das Ganze wieder von einem neuen Unternehmer gekauft und hergestellt werde, so sehen Sie leicht, daß es, in mehr als Einem Sinne, als Symbol vieler tausend anderen Fälle in dieser gewerbreichen Stadt, besonders vor meinem Anschauen dastehen muß. Bei diesem Falle kommt denn freilich eine liebevolle Erinnerung dazu. Wenn man aber, durch diese Fälle aufmerksam gemacht, künftig bei weiteren Fortschritten der Reise nicht sowohl auf's Merkwürdige, sondern auf's Bedeutende seine Aufmerksamkeit richtete, so müßte man für sich und Andere doch zuletzt eine schöne Erndte gewinnen. Ich will es erst noch hier versuchen, was ich Symbolisches bemerken kann, besonders aber an fremden Orten, die ich zum erstenmal sehe, mich üben. Gelänge das, so müßte man, ohne die Erfahrung in die Breite verfolgen zu wollen, doch, wenn man auf jedem Platz, in jedem Moment, soweit es einem vergönnt wäre, in die Tiefe ginge, noch immer genug Beute aus bekannten Ländern und Gegenden davon tragen."

der sentimentalischen Empfindungsweise und bestätiget alles das, was wir darüber mit einander festgesetzt haben.

Nur eins muß ich dabei noch erinnern. Sie drücken sich so aus, als wenn es hier sehr auf den Gegenstand ankäme, was ich nicht zugeben kann. Freilich der Gegenstand muß etwas bedeuten, so wie der poetische etwas sein muß; aber zuletzt kommt es auf das Gemüth an, ob ihm ein Gegenstand etwas bedeuten soll, und so däucht mir das Leere und Gehaltreiche mehr im Subject als im Object zu liegen. Das Gemüth ist es, welches hier die Grenze steckt, und das Gemeine oder Geistreiche kann ich auch hier wie überall nur in der Behandlung, nicht in der Wahl des Stoffes finden. Was Ihnen die zwei angeführten Plätze gewesen sind, würde Ihnen, unter anderen Umständen, bei einer mehr aufgeschlossenen poetischen Stimmung, jede Straße, Brücke, jedes Schiff, ein Pflug oder irgend ein anderes mechanisches Werkzeug vielleicht geleistet haben.

Entfernen Sie aber ja diese sentimentalen Eindrücke nicht, und geben Sie denselben einen Ausdruck, so oft Sie können. Nichts, außer dem Poetischen, reinigt das Gemüth so sehr von dem Leeren und Gemeinen, als diese Ansicht der Gegenstände, eine Welt wird dadurch in das Einzelne gelegt, und die flachen Erscheinungen gewinnen dadurch eine unendliche Tiefe. Ist es auch nicht poetisch, so ist es, wie Sie selbst es ausdrücken, menschlich und das Menschliche ist immer der Anfang des Poetischen, das nur der Gipfel davon ist.

Heute, als den 8ten, erhalte ich einen Brief von Cotta, der mir sagt, daß Sie seit dem 30sten in Stuttgart wären. Ich kann Sie mir nicht in Stuttgart denken, ohne gleichfalls in eine senti-

mentale Stimmung zu gerathen. Was hätte ich vor sechszehn Jahren darum gegeben, Ihnen auf diesem Boden zu begegnen, und wie wunderbar wird mir's, wenn ich die Zustände und Stimmungen, welche dieses Local mir zurückruft, mit unserm gegenwärtigen Verhältniß zusammen denke!

Ich bin sehr erwartend, wie lang Sie in dortigen Gegenden zu verweilen Neigung und Veranlassung gefunden. Hoffentlich fand Sie mein Brief vom 30sten noch dort; der gegenwärtige aber trifft Sie wahrscheinlich erst in Zürich und bei unserm Freund, den ich herzlich grüße.

Schreiben Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe, wie es mit den für Sie bestimmten Exemplarien des Almanachs soll gehalten werden, wohin und an wen ich sie zu schicken habe.

Herzlich freue ich mich, daß Sie auch an die Horen gedacht haben und mich auf den Oktober etwas dafür hoffen lassen. Bei den Anstalten, die Sie machten, sich der Erfahrungsmasse um Sie herum zu bemächtigen, muß Ihnen ein unerschöpflicher Stoff zufließen.

Es war mir sehr angenehm, daß Hölderlin sich Ihnen noch präsentirt hat;*) er schrieb mir nichts davon, daß er's thun wollte

---

*) Göthe berichtet darüber an Schiller unterm 23. August: „Gestern ist auch Hölderlin bei mir gewesen. Er sieht etwas gedrückt und kränklich aus, aber er ist wirklich liebenswürdig, und mit Bescheidenheit, ja mit Aengstlichkeit offen. Er ging auf verschiedene Materien auf eine Weise ein, die Ihre Schule verrieth; manche Hauptideen hatte er sich recht gut zu eigen gemacht, so daß er manches auch wieder leicht aufnehmen konnte. Ich habe ihm besonders gerathen, kleine Gedichte zu machen, und sich zu

und muß sich also auf einmal ein Herz gefaßt haben. Hier ist auch wieder ein poetisches Genie, von Schlegels Art und Weise. Sie werden ihn im Almanach finden. Er hat Schlegels Pygmalion nachgeahmt und in demselben Geschmack einen symbolischen Phaeton geliefert. Das Product ist närrisch genug, aber die Versification und einzelne gute Gedanken geben ihm doch einiges Verdienst.

Leben Sie recht wohl und fahren Sie fort, wie bisher mich Ihrem Geiste folgen zu lassen. Herzliche Grüße von meiner Frau. Ihr Kleiner, höre ich, ist ganz wieder hergestellt.

An Göthe.

Jena, 14. Septbr. 1797.

Zu meiner Freude erfahre ich aus Ihrem Stuttgarter Briefe, daß Sie sich auf meinem vaterländischen Boden gefallen, und daß die Personen, die ich Ihnen empfahl, mich nicht zum Lügner gemacht haben. Ich zweifle nicht, daß diese sieben Tage, die Sie selbst mit Vergnügen und Nutzen dort zugebracht, für Dannecker und Rapp Epoche machen und sehr gute Folgen haben werden. Der erste besonders ist höchst bildungsfähig, und ihm mangelt es bis jetzt nur an einer glücklichen Pflege von Außen, die seinem reichen Naturell die gehörige Richtung gegeben hätte. Ich kann

---

jedem einen menschlich interessanten Gegenstand zu wählen. Er schien noch einige Neigung zu den mittleren Zeiten zu haben, in der ich ihn nicht bestärken konnte."

mir seine Fehlgriffe in der Kunst, da er diese sonst so ernstlich zu packen wußte, und in einigen Hauptpuncten so entscheidend auf das wahre Wesen losgeht, nur aus einem gewissen Ueberfluß erklären; mir däucht, daß seine poetische Imagination sich mit der artistischen, woran es ihm gar nicht mangelt, nur confundire.

Ueberhaupt frage ich Sie bei dieser Gelegenheit, ob die Neigung so vieler talentvoller Künstler neuerer Zeiten zum Poetisiren in der Kunst nicht daraus zu erklären ist, daß in einer Zeit, wie die unsrige, es keinen Durchgang zum Aesthetischen gibt als durch das Poetische, und daß folglich alle auf Geist Anspruch machenden Künstler, eben deßwegen, weil sie nur durch ein poetisches Empfinden geweckt worden sind, auch in der bildenden Darstellung nur eine poetische Imagination zeigen. Das Uebel wäre so groß nicht, wenn nicht unglücklicherweise der poetische Geist in unsern Zeiten, auf eine der Kunstbildung so ungünstige Art, specificirt wäre. Aber da auch schon die Poesie so sehr von ihrem Gattungsbegriff abgewichen ist (durch den sie allein mit den nachahmenden Künsten in Berührung steht), so ist sie freilich keine gute Führerin zur Kunst, und sie kann höchstens negativ (durch Erhebung über die gemeine Natur) aber keineswegs positiv und activ (durch Bestimmung des Objects) auf den Künstler einen Einfluß äußern.

Auch diese Verirrung der bildenden Künstler neuerer Zeit erklärt sich mir hinreichend aus unsern Ideen über realistische und idealistische Dichtung, und liefert einen neuen Beleg für die Wahrheit derselben. Ich denke mir die Sache so.

Zweierlei gehört zum Poeten und Künstler: daß er sich über das Wirkliche erhebt und daß er innerhalb des Sinnlichen stehen

bleibt. Wo beides verbunden ist, da ist ästhetische Kunst. Aber in einer ungünstigen, formlosen Natur verläßt er mit dem Wirklichen nur zu leicht auch das Sinnliche und wird idealistisch, und wenn sein Verstand schwach ist, gar phantastisch; oder will er und muß er, durch seine Natur genöthigt, in der Sinnlichkeit bleiben, so bleibt er gern auch bei dem Wirklichen stehen und wird, in beschränkter Bedeutung des Worts, realistisch, und wenn es ihm ganz an Phantasie fehlt, knechtisch und gemein. In beiden Fällen also ist er nicht ästhetisch.

Die Reduction empirischer Formen auf ästhetische ist die schwierige Operation, und hier wird gewöhnlich entweder der Körper oder der Geist, die Wahrheit oder die Freiheit fehlen. Die alten Muster, sowohl im Poetischen als im Plastischen, scheinen mir vorzüglich den Nutzen zu leisten, daß sie eine empirische Natur, die bereits auf eine ästhetische reducirt ist, aufstellen, und daß sie, nach einem tiefen Studium, über das Geschäft jener Reduction selbst Winke geben können.

Aus Verzweiflung, die empirische Natur, womit er umgeben ist, nicht auf eine ästhetische reduciren zu können, verläßt der neuere Künstler von lebhafter Phantasie und Geist sie lieber ganz, und sucht bei der Imagination Hülfe gegen die Empirie, gegen die Wirklichkeit. Er legt einen poetischen Gehalt in sein Werk, das sonst leer und dürftig wäre, weil ihm derjenige Gehalt fehlt, der aus den Tiefen des Gegenstandes geschöpft werden muß.

An Körner.

Jena, 15. September 1797.

Heute nur zwei Worte, lieber Körner, um Dir wieder ein Lebenszeichen zu geben. Seit meinem letzten Briefe an Dich habe ich mich noch recht übel befunden und glaubte ernstlich krank zu werden, bis mich ein Vomitiv wieder erleichterte. Aber von einem starken Katarrh, der mich sehr angriff, habe ich noch immer einen üblen Husten übrig, der mich bei dem öfteren Wechsel von kalter und warmer Witterung in die Stube bannt. Meine Arbeiten haben beinahe sechs Wochen ganz gestockt; alle Stimmung war weg, weil mir der Kopf so angegriffen war. Jetzt, da dieser wieder frei ist, finde ich so viel Versäumtes einzuholen, und die Besorgung des Almanachs, der hier gedruckt wird, macht mir auch so viel zu thun, daß ich mich kaum besinnen kann.

In spätestens zehn Tagen hoffe ich, Dir den gedruckten Almanach zu schicken, wo Du noch mancherlei von mir, und von Göthe sehr viel Schönes finden wirst. Meine mir vorgesetzten Lieder kann ich erst nächstes Jahr liefern, diesmal hat meine Unpäßlichkeit die Ausführung unmöglich gemacht.

Humboldt schreibt mir, daß es ihm in Wien nicht sehr gefalle, daß er es Anfang Octobers gewiß verlassen werde, aber die italienische Reise so gut als aufgegeben habe. Er habe aber große Lust, gleich im nächsten Monat nach — Paris zu gehen.

Göthe schreibt mir fleißig, und seine gehaltvollen geistreichen

Briefe, die ich Dir auch einmal mittheilen will, lassen mich seinen ganzen Gang begleiten und geben mir vielen Stoff zum Denken. Er war acht Tage in Stuttgart, wo er sich sehr wohl gefiel. Jetzt wird er in Zürich bei Meyer sein. Wie es mit der italienischen Reise sein wird, weiß ich noch nicht, und er möchte es wohl selbst noch nicht wissen.

An Göthe.

Jena, 15. September 1797.

Es wäre vortrefflich, wenn Sie mit Meyern Ihre Gedanken über die Wahl der Stoffe, für poetische und bildende Darstellung, entwickelten. Diese Materie communicirt mit dem Innersten der Kunst und würde zugleich durch ihre unmittelbare und leichte Anwendung auf wirkliche Kunstwerke sehr pragmatisch und ansprechend sein. Ich für mein Theil werde darüber auch meine Begriffe deutlich zu machen suchen.

Vor der Hand scheint mir, daß man mit großem Vortheil von dem Begriff der absoluten Bestimmtheit des Gegenstandes ausgehen könnte. Es würde sich nämlich zeigen, daß alle, durch eine ungeschickte Wahl des Gegenstandes verunglückten Kunstwerke an einer solchen Unbestimmtheit und daraus folgenden Willkührlichkeit leiden.

So scheint mir der Begriff dessen, was man einen prägnanten Moment nennt, sich vollkommen durch seine Qualification zu einer durchgängig bestimmten Darstellung zu erklären. Ich weiß in der poetischen Gattung keinen Fall als Ihren Herrmann. Hier würde

sich vielleicht durch eine Art Induction zeigen lassen, daß bei jeder anderen Wahl der Handlung etwas hätte unbestimmt bleiben müssen.

Verbindet man mit diesem Satz nun den andern, daß die Bestimmung des Gegenstandes jedesmal durch die Mittel geschehen muß, welche einer Kunstgattung eigen sind, daß sie innerhalb der besonderen Gränzen einer jeden Kunstspecies absolvirt werden muß, so hätte man, däucht mir, ein hinlängliches Criterium, um in der Wahl der Gegenstände nicht irre geleitet zu werden.

Aber freilich, wenn dies auch seine Richtigkeit hätte, ist die Anwendung des Satzes schwer und möchte überall mehr Sache des Gefühls und des Ahnungsvermögens bleiben, als des deutlichen Bewußtseins.

Ich bin sehr neugierig auf das neue poetische Genre*), woraus Sie mir bald etwas senden wollen. Der reiche Wechsel Ihrer Phantasie erstaunt und entzückt mich, und wenn ich Ihnen auch nicht folgen kann, so ist es schon ein Genuß und Gewinn für mich, Ihnen nachzusehen. Von diesem neuen Genre erwarte ich mir etwas sehr Anmuthiges, und begreife schon im Voraus, wie geschickt es dazu sein muß, ein poetisches Leben und einen geistreichen Schwung in die gemeinsten Gegenstände zu bringen.

Von unserem Freunde Humboldt habe ich heute Briefe bekommen. Es gefällt ihm in Wien gar nicht mehr, die italienische Reise hat er auch so gut als aufgegeben, ist aber beinahe entschlossen, nach Paris zu gehen, welches er aber wahrscheinlich, nach den neuesten Ereignissen dort, nicht zur Ausführung bringen wird.

---

*) Gespräche in Liedern.

Er wird Ihnen, wie er schreibt, in diesen Tagen von sich Nachricht geben.

Ich habe immer noch viel von meinem Husten zu leiden, bin aber viel freier von meinem alten Uebel, wobei indeß meine Stimmung und meine Thätigkeit nicht viel gewinnt; denn das neue Uebel greift mir den Kopf weit mehr an als das malum domesticum, die Krämpfe, zu thun pflegen. Indeß hoffe ich, in acht oder zehn Tagen der Schererei des Almanachs los zu sein und wieder ernstlich an den Wallenstein gehen zu können. Das Lied von der Glocke habe ich bei meinem Uebelbefinden nicht vornehmen können noch mögen. Indessen fanden sich doch noch allerlei Kleinigkeiten für den Almanach, die eine Mannigfaltigkeit in meine Beiträge bringen und meinen Antheil an demselben ziemlich beträchtlich machen.

Mit meinen Kranichen ist Böttiger sehr zufrieden gewesen, und Zeit und Local, worüber ich ihn consulirte, hat er sehr befriedigend dargestellt gefunden. Er gestand bei dieser Gelegenheit, daß er nie recht begriffen habe, wie sich aus dem Ibycus etwas machen ließe. Dieses Geständniß hat mich sehr belustigt, da es seinen Mann so schön charakterisirt.

Sie werden von Cotta den I und K Bogen des Almanachs erhalten haben; vielleicht kann ich heute noch einen schicken. Der Almanach wird stärker als der vom vorigen Jahr, ohne daß ich in der Auswahl hätte laxer sein müssen.

In meinem Hause geht es gut und wir haben Carls Geburtstag gestern mit vieler Freude gefeiert. Heute hatten wir Vent aus Weimar bei uns, der mir sehr wohl gefällt; sonst hat sich meine Gesellschaft um keine neue Figur vermehrt. Meine Frau denkt

Ihrer mit herzlichem Antheil, auch mein Schwager und Schwägerin empfehlen sich Ihnen auf's Beste.

Leben Sie recht wohl, grüßen Sie Meyern und denken Sie meiner in Ihrem Kreise. Ihre Briefe sind für uns reich beladene Schiffe und machen jetzt eine meiner besten Freuden aus. Leben Sie recht wohl.

Sehen Sie doch das Blatt an, worein ich packe.

An Göthe.

Jena, 22. September 1797.

Ihr Brief, nebst seinem Anhang, hat uns wieder große Freude gemacht. Das Lied ist voll heiterer Laune und Natur.*) Mir däucht, daß diese Gattung dem Poeten schon dadurch sehr günstig sein müsse, daß sie ihn aller belästigenden Beiwerke, dergleichen die Einleitungen, Uebergänge, Beschreibungen ꝛc. sind, überhebt und ihm erlaubt, immer nur das Geistreiche und Bedeutende an seinem Gegenstand mit leichter Hand oben wegzuschöpfen.

Hier wäre also schon wieder der Ansatz zu einer neuen Sammlung, der Anfang einer „unendlichen" Reihe: denn dieses Gedicht hat, wie jede gute Poesie, ein ganzes Geschlecht in sich, durch die Stimmung, die es giebt, und durch die Form, die es aufstellt.

Ich wäre sehr begierig gewesen, den Eindruck, den Ihr Herrmann auf meine Stuttgarter Freunde gemacht, zu beobachten.**) An

*) Der Edelknabe und die Müllerin.

**) Göthe berichtet in seinem Briefe vom 9. September: „Als ich bemerken konnte, daß mein Verhältniß zu Rapp und

einer gewissen Innigkeit des Empfanges hat es sicher nicht gefehlt, aber so wenige Menschen können das Nackende der menschlichen Natur ohne Störung genießen. Indessen zweifle ich gar nicht, daß Ihr Herrmann schlechterdings über alle diese Subjectivitäten triumphiren wird, und dieses durch die schönste Eigenschaft bei einem poetischen Werk, nämlich durch sein Ganzes, durch die reine Klarheit seiner Form, und durch den völlig erschöpften Kreis menschlicher Gefühle.

Mein letzter Brief hat Ihnen schon gemeldet, daß ich die Glocke liegen lassen mußte. Ich gestehe, daß mir dieses, da es einmal so sein mußte, nicht so ganz unlieb ist; denn indem ich diesen Gegenstand noch ein Jahr mit mir herumtrage und warm halte, muß das Gedicht, welches wirklich keine kleine Aufgabe ist, erst seine wahre Reife erhalten. Auch ist dieses einmal das Balladen-Jahr und das nächste hat schon ziemlich den Anschein, das Liederjahr zu werden, zu welcher Classe auch die Glocke gehört.

Indessen habe ich die letzten acht Tage doch für den Almanach nicht verloren. Der Zufall führte mir noch ein recht artiges Thema zu einer Ballade zu, die auch größtentheils fertig ist und den Almanach, wie ich glaube, nicht unwürdig beschließt. Sie besteht aus 24 achtzeiligen Strophen, und ist überschrieben: Der Gang nach dem Eisenhammer, woraus Sie sehen, daß ich auch das Feuer-

---

Dannecker im Wachsthum war, und beide manchen Grundsatz, an dem mir theoretisch zu viel gelegen ist, aufzufassen nicht abgeneigt waren, sie auch von ihrer Seite mir manches Gute, Angenehme und Brauchbare mittheilten, so entschloß ich mich, ihnen den Herrmann vorzulesen, das ich denn auch in einem Abend vollbrachte. Ich hatte alle Ursache, mich des Effects zu erfreuen, und es sind uns allen diese Stunden fruchtbar geworden."

element mir vindicire, nachdem ich Wasser und Luft bereis't habe. Der nächste Posttag liefert es Ihnen nebst dem ganzen Almanach gedruckt.

Ich wünsche nur sehr, daß die Kraniche, in der Gestalt, worin Sie sie jetzt lesen, Ihnen Genüge thun mögen. Gewonnen haben sie unstreitig durch die Idee, die Sie mir zu der Exposition gegeben. Auch, denke ich, hatte die neue Strophe, die ich den Furien noch gewidmet, zur genauen Bezeichnung derselben anfänglich noch gefehlt.

Kant's kleinen Tractat*) habe ich auch gelesen, und obgleich der Inhalt nichts eigentlich Neues liefert, mich über seine trefflichen Einfälle gefreut. Es ist in diesem alten Herrn noch etwas so wahrhaft Jugendliches, das man beinahe ästhetisch nennen möchte, wenn einen nicht die gräuliche Form, die man einen philosophischen Canzleistyl nennen möchte, in Verlegenheit setzte. Mit Schlossern kann es sich zwar so verhalten, wie Sie meinen, indessen hat seine Stellung gegen die kritischen Philosophen so etwas Bedenkliches, daß der Charakter kaum aus dem Spiel bleiben kann. Auch kann man, däucht mir, bei allen Streitigkeiten, wo der Supernaturalism von denkenden Köpfen gegen die Vernunft vertheidigt wird, in die Ehrlichkeit ein Mißtrauen setzen; die Erfahrung ist gar zu alt und es läßt sich überdem auch gar wohl begreifen.

Wir genießen jetzt hier sehr schöne Herbsttage; bei Ihnen mag wohl noch ein Rest von Sommer zu spüren sein. In meinem Garten werden schon große Anstalten gemacht, ihn für die künftigen

---

*) Verkündigung des nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden.

Jahre recht zu verbessern. Uebrigens hatten wir keine schlechte Obsternte, wobei Carl uns nicht wenig Spaß machte.

Wir zweifeln bei dem zweifelhaften Ansehen des Kriegs und Friedens noch immer an der nahen Ausführung Ihrer Italienischen Reise und geben zuweilen der Hoffnung Raum, daß wir Sie früher, als wir erwarten durften, wieder bei uns sehen könnten.

Leben Sie recht wohl und Meyern sagen Sie die freundschaftlichsten Grüße von uns; herzlich wünschen wir Ihnen Glück zu Ihrer Wiedervereinigung. Meine Frau grüßt Sie auf's Beste.

An Körner.

Jena, 2. October 1797.

Hier endlich der Musenalmanach; ich wünsche, daß er Euch Freude machte. Die Musik kommt über acht Tage nach.

Mit meiner Gesundheit geht es jetzt wieder besser, obgleich nach Abzug des Hustens die Krämpfe und die Schlaflosigkeit mich wieder stärker plagen.

Ich habe lange keine Nachricht von Euch. Schreib' mir doch wie es steht. Göthe ist jetzt in der Schweiz bei Meyer. Wohin sich Humboldt wird gewendet haben, weiß ich nicht. In seinem letzten Briefe vor etwa drei Wochen schrieb er mir, daß er mit den ersten Tagen des Octobers Wien verlassen und vielleicht nach Paris gehen würde. Sollte er Dir neuerlich geschrieben und eine andere Adresse als die nach Wien gegeben haben, so schreib mir's noch; ich weiß nicht, wo ich ihn finden kann, und möchte es gern vermeiden, meine Briefe und Pakete über Wien an ihn ge-

langen zu lassen, da man vor dem Erbrechen der Briefe nicht sicher ist.

Ich mache mich jetzt wieder an den Wallenstein, werde aber wohl einige Zeit brauchen, mich wieder damit zu familiarisiren. Die Krankheit und dann der Almanach haben mir eine große Diversion gemacht.

Soeben erhalte ich Deinen Brief. Es überraschte mich, daß Du den Ibykus durch Racknitz eher, als durch mich erhalten mußtest. Es ist dies eine Indiscretion von Böttiger, dem ich den Ibykus vor dem Abdruck communicirte, um gewiß zu wissen, daß ich nicht gegen altgriechisches Costüm verstoßen. —

Die Trockenheit, die Du an dieser Ballade und auch am Polykrates bemerkst, mag von dem Gegenstand wohl kaum zu trennen sein; weil die Personen darin nur um der Idee willen da sind und sich als Individuen derselben subordiniren. Es fragte sich also nur, ob es erlaubt ist, aus dergleichen Stoffen Balladen zu machen; denn ein größeres Leben möchten sie schwerlich vertragen, wenn die Wirkung des Uebersinnlichen nicht verlieren soll.

Ich habe von der Ballade keinen so hohen Begriff, daß die Poesie nicht auch als bloßes Mittel dabei statthaben dürfte.

An Göthe.

Jena, 2. October 1797.

Endlich erhalten Sie den Almanach vollendet, bis auf die Musik, welche nachkommt. Ich erwarte in Ihrem nächsten Brief

zu erfahren, an wen ich die übrigen Exemplarien, die für Sie bestimmt sind, abgeben soll. Oberon's goldene Hochzeit finden Sie nicht in der Sammlung, aus zwei Gründen ließ ich sie weg. Erstlich, dachte ich, würde es gut sein, wenn wir aus diesem Almanach schlechterdings alle Stacheln wegließen, und eine recht fromme Miene machten, und dann wollte ich nicht, daß die goldne Hochzeit, die noch so vielen Stoff zu einer größern Ausführung giebt, mit so wenig Strophen abgethan würde. Wir besitzen in ihr einen Schatz für das nächste Jahr, der sich noch sehr weit ausspinnen läßt.

Von dem Verfasser der Elegien, die Ihnen nicht übel gefallen werden, kann Ihnen wahrscheinlich Meyer selbst mehrere Auskunft geben. Sein Name ist Keller; er ist ein Schweizer, aus Zürich wie ich glaube, und hält sich als Künstler in Rom auf. Mir sind diese Elegien von einem Herrn Horner aus Zürich zugesendet worden. Vielleicht haben Sie letztern indeß schon selbst kennen lernen, er hat auch schon etwas zu den Horen gegeben.

Jetzt, da ich den Almanach hinter mir habe, kann ich mich endlich wieder zu dem Wallenstein wenden. Indem ich die fertig gemachten Scenen wieder ansehe, bin ich im Ganzen zwar wohl mit mir zufrieden, nur glaube ich einige Trockenheit darin zu finden, die ich mir aber ganz wohl erklären und auch wegzuräumen hoffen kann. Sie entstand aus einer gewissen Furcht, in meine ehemalige rhetorische Manier zu fallen, und aus einem zu ängstlichen Bestreben, dem Objecte recht nahe zu bleiben. Nun ist aber das Object schon an sich selbst etwas trocken, und bedarf mehr als irgend eines der praktischen Liberalität; es ist daher hier nöthiger als irgendwo, wenn beide Abwege, das Prosaische und

das Rhetorische, gleich sorgfältig vermieden werden sollen, eine recht reine poetische Stimmung zu erwarten.

Ich sehe zwar noch eine ungeheure Arbeit vor mir, aber so viel weiß ich, daß es keine faux-frais sein werden; denn das Ganze ist poetisch organisirt, und ich darf wohl sagen, der Stoff ist in eine reine tragische Fabel verwandelt. Der Moment der Handlung ist so prägnant, daß alles, was zur Vollständigkeit derselben gehört, natürlich ja in gewissem Sinn nothwendig darin liegt, daraus hervorgeht. Es bleibt nichts Blindes darin, nach allen Seiten ist es geöffnet. Zugleich gelang es mir, die Handlung gleich vom Anfang in eine solche Präcipitation und Neigung zu bringen, daß sie in stätiger und beschleunigter Bewegung zu ihrem Ende eilt. Da der Hauptcharakter eigentlich retardirend ist, so thun die Umstände eigentlich alles zur Krise und dies wird, wie ich denke, den tragischen Eindruck sehr erhöhen.

Ich habe mich dieser Tage viel damit beschäftigt, einen Stoff zur Tragödie aufzufinden, der von der Art des Oedipus Rex wäre und dem Dichter die nämlichen Vortheile verschaffte. Diese Vortheile sind unermeßlich, wenn ich auch nur des einzigen erwähne, daß man die zusammengesetzte Handlung, welche der tragischen Form ganz widerstrebt, dabei zum Grunde legen kann, indem diese Handlung ja schon geschehen ist, und mithin ganz jenseits der Tragödie fällt. Dazu kommt, daß das Geschehene, als unabänderlich, seiner Natur nach viel fürchterlicher ist, und die Furcht, daß etwas g e s c h e h e n s e i n möchte, das Gemüth ganz anders afficirt, als die Furcht, daß etwas geschehen möchte.

Der Oedipus ist gleichsam nur eine tragische Analysis. Alles ist schon da, und es wird nur herausgewickelt. Das kann in der

kleinsten Handlung und in einem sehr kleinen Zeitmoment geschehen, wenn die Begebenheiten auch noch so complicirt und von Umständen abhängig waren. Wie begünstigt das nicht den Poeten!

Aber ich fürchte, der Oedipus ist seine eigene Gattung und es giebt keine zweite Species davon; am allerwenigsten würde man aus weniger fabelhaften Zeiten ein Gegenstück dazu auffinden können. Das Orakel hat keinen Antheil an der Tragödie, der schlechterdings durch nichts anderes zu ersetzen ist; und wollte man das Wesentliche der Fabel selbst, bei veränderten Personen und Zeiten, beibehalten, so würde lächerlich werden, was jetzt furchtbar ist.

Ich habe lange nichts von Ihnen gehört, und sehe dem nächsten Brief mit Ungeduld entgegen. Vielleicht erfahre ich daraus auch etwas Näheres über Ihre Reise und Ihren künftigen Aufenthalt. Von Humboldts habe ich indessen nichts mehr gehört, doch finde ich es nicht unwahrscheinlich, daß sie sich noch nach der Schweiz wenden werden.

Wie steht es um Ihre Entwickelung antiker Bildhauerwerke, davon der Laokoon der Anfang ist? Ich habe diesen neuerdings mit der höchsten Befriedigung gelesen und kann gar nicht genug sagen, auf wie viele bedeutende fruchtbare Ideen, die Organisation ästhetischer Werke betreffend, er leitete. Herrmann und Dorothea rumoren schon im stillen; auch Körner schreibt mir, daß er das Ganze gelesen, und findet, daß es in eine Klasse mit dem Besten gehöre, was Sie geschrieben.

Leben Sie recht wohl, theurer Freund! Meine Frau grüßt Sie auf's beste. Meyern viele Grüße. Die schönen Exemplare des Almanachs sind noch nicht fertig. Einstweilen schick' ich ein gewöhnliches

An Göthe.

Jena, 6. Oktober 1797.

Herzlich willkommen war mir Ihr und Meyer's Brief, den ich vor einigen Stunden erhalte. Ich eile ihn, wenn nur mit ein paar Zeilen, zu beantworten, um Sie vor Ihrer Rückkehr aus den Gebirgen freundlich zu begrüßen. Wir haben uns recht ungeduldig nach Nachrichten von Ihnen gesehnt, und doppelt erfreulich ist mir also Ihr heutiger Brief, der mir zu Ihrer baldigen Rückkehr Hoffnung macht. Wirklich sah ich dem herannahenden Winter schon mit einer heimlichen Furcht entgegen, der mir nun so heiter zu werden verspricht. Mit meinem Befinden geht es nun wieder ordentlich, mein kleiner Ernst aber ist sehr hart vom Zahnen angegriffen und macht uns viele Sorge. Wir werden mit dem Abschied der guten Witterung in unsere alte Wohnung in der Stadt ziehen, und es kann sich recht wohl schicken, daß wir eine Zeit lang in Weimar leben. Alles kommt darauf an, daß ich im Wallenstein nur erst recht festsitze, alsdann schadet mir keine Veränderung der Existenz, die mich sonst, bei meiner Unterwerfung unter die Gewohnheit, so leicht zerstreut.

Es freut mich nicht wenig, daß nach Ihrer Beobachtung meine Beschreibung des Strudels mit dem Phänomen übereinstimmt. Ich habe diese Natur nirgends als etwa bei einer Mühle studiren können, aber weil ich Homer's Beschreibung von der Charybde genau studirte, so hat mich dieses vielleicht bei der Natur erhalten. Vielleicht führt Ihre Reise Sie auch an einem Eisenhammer vorbei,

und Sie können mir sagen, ob ich dieses kleine Phänomen richtig dargestellt habe.

Der Almanach ist nun, wie ich hoffe, in Ihren Händen, und Sie werden ihm nun die Nativität stellen können. Es ist mir tröstlich, daß Sie den Phaeton passiren lassen, der mir bei seinem Volumen schon bange machte. Unter Schlegels Beiträgen sind die Stanzen über Romeo und Julie recht hübsch, und er hat sich darin, nach meiner Meinung, wirklich selbst übertroffen. Auch die entführten Götter haben viel Gutes. Meyer findet noch vieles Artige von seiner dichterischen Freundin.

Ich sende heut den ersten Transport des Almanachs nach Leipzig und bin nicht wenig neugierig nach dem Absatz. Es mag wohl wahr sein, daß uns die wenigsten Leser die Enthaltung von Xenialischen Dingen danken: denn wer auch selbst getroffen war, freute sich doch auch, daß des Nachbars Haus brannte.

Ich muß schließen, denn die Postzeit ist da. Bemerken Sie doch in Ihrem nächsten Briefe, ob ich fortfahren kann, die Briefe über Tübirgen durch Cotta gehen zu lassen. Herzlich begrüßen wir Sie und Meyern, dem ich für seinen lieben Brief schönstens danke, wie auch meine Frau. Leben Sie recht wohl.

An Göthe.

Jena, 20. Oktober 1797.

Vor einigen Tagen schickte uns Böttiger zwei schöne Exemplare Ihres Herrmanns, womit wir sehr erfreut wurden. Er ist also nunmehr in der Welt und wir wollen hören, wie sich die

Stimme eines Homerischen Rhapsoden in dieser neuen politisch-rhetorischen Welt ausnehmen wird. Ich habe das Gedicht nun wieder mit dem alten ungeschwächten Eindruck und mit neuer Bewegung gelesen; es ist schlechterdings vollkommen in seiner Gattung, es ist pathetisch mächtig und doch reizend im höchsten Grade, kurz es ist schön was man sagen kann.

Auch den Meister habe ich ganz kürzlich wieder gelesen, und es ist mir noch nie so auffallend gewesen, was eine äußere Form doch bedeutet. Die Form des Meisters, wie überhaupt jede Romanform, ist schlechterdings nicht poetisch, sie liegt ganz nur im Gebiete des Verstandes, steht unter allen seinen Forderungen und participirt auch von allen seinen Grenzen. Weil es aber ein ächt poetischer Geist ist, der sich dieser Form bediente, und in dieser Form die poetischen Zustände ausdrückte, so entsteht ein sonderbares Schwanken zwischen einer prosaischen und poetischen Stimmung, für das ich keinen rechten Namen weiß. Ich möchte sagen: es fehlt dem Meister (dem Roman nämlich) an einer gewissen poetischen Kühnheit, weil er, als Roman, es dem Verstande immer recht machen will — und es fehlt ihm wieder an einer eigentlichen Nüchternheit, (wofür er doch gewissermaßen die Forderung rege macht) weil er aus einem poetischen Geiste geflossen ist. Buchstabiren Sie das zusammen, wie Sie können, ich theile Ihnen blos meine Empfindung mit.

Da Sie auf einem solchen Puncte stehen, wo Sie das Höchste von sich fordern müssen, und Objectives mit Subjectivem absolut in Eins verfließen muß, so ist es durchaus nöthig, dafür zu sorgen, das dasjenige, was Ihr Geist in Ein Werk legen kann, immer auch die reinste Form ergreife, und nichts daran in einem unrei-

nen Medium verloren gehe. Wer fühlt nicht alles das im Meister, was den Herrmann so bezaubernd macht! Jenem fehlt nichts, gar nichts von Ihrem Geiste, er ergreift das Herz mit allen Kräften der Dichtkunst und gewährt einen immer sich erneuernden Genuß, und doch führt mich der Herrmann (und zwar blos durch seine rein poetische Form) in eine göttliche Dichterwelt, da mich der Meister aus einer wirklichen Welt nicht ganz herausläßt.

Da ich doch einmal im Kritisiren bin, so will ich noch eine Bemerkung machen, die mir bei dem Lesen sich aufdrang. Es ist offenbar zu viel von der Tragödie im Meister; ich meine das Ahnungsvolle, das Unbegreifliche, das subjektiv Wunderbare, welches zwar mit der poetischen Tiefe und Dunkelheit, aber nicht mit der Klarheit sich verträgt, die im Roman herrschen muß und in diesem auch so vorzüglich herrscht. Es incommodirt, auf diese Grundlosigkeiten zu gerathen, da man überall festen Boden unter sich zu fühlen glaubt, und weil sich sonst alles so schön vor dem Verstande entwirret, auf solche Räthsel zu gerathen. Kurz mir däucht, Sie hätten sich hier eines Mittels bedient, zu dem der Geist des Werkes Sie nicht befugte.

Uebrigens kann ich Ihnen nicht genug sagen, wie mich der Meister auch bei diesem neuen Lesen bereichert, belebt, entzückt hat — es fließt mir darin eine Quelle, wo ich für jede Kraft der Seele und für diejenigen besonders, welche die vereinigte Wirkung von allen ist, Nahrung schöpfen kann.

An Körner.

Jena, 20. October 1797.

Nur ein Paar Worte zur Begleitung dieses Pakets.

Es freut mich sehr, daß Du mit meinen Sachen im Almanach oweit zufrieden bist. Der Gang nach dem Eisenhammer ist für mich ein neues Genre gewesen, an das ich mich nicht ohne Furcht wagte; ich bin nun neugierig, was die zwei anderen aus meinem kritischen Kleeblatt, Göthe und Humboldt, dazu meinen werden.

Du thust Schlegel, meines Bedünkens, doch zu viel, .wenn Du seine Gedichte im Almanach auf gleichen Fuß behandelst; — in den Stanzen über Romeo und Julie hat er sich wirklich übertroffen: sie haben einen ächten Schwung und zeigen ein Gefühl, das ich ihm nimmer zugetraut hätte — wenn er sie nur nicht irgend gestohlen hat.

Auch die entführten Götter haben viel Gutes. Seinen Prometheus und Arion gebe ich Dir preis.

Was sagst Du zu meinen neuen Leuten: Schmidt, K., A. und F.? Es wäre mir angenehm, und auch Göthe, dem ich's mittheilen würde, wenn Du den Almanach, ungefähr ebenso wie voriges Jahr kritisch durchlaufen wolltest. Unter den Melodien, die ich hier mitschicke, mußt Du das Reiterlied tiefer spielen, als es gesetzt ist, wie Du sehen wirst. Es war eine sonderbare Idee vom Musikus, die Cuirassire so hoch singen zu lassen, als kaum eine Weiberstimme hinaufreicht. Sonst aber hat die Melodie mir wohlgefallen. Wenn

Du die Deinige ein wenig anders aufschreiben lassen und mir schicken wolltest, wäre mir's lieb. In der Abschrift, die Du mir geschickt, sind die Melodien zu den einzelnen Strophen ein wenig durcheinander geworfen, und der Spieler und Sänger verwirrt sich beim Suchen.

Auch Zelter hat das Reiterlied gesetzt, und man sagt, es sei ihm besonders gut gerathen. Ich habe es aber noch nicht erhalten.

An Göthe.

Jena, 30. October 1797.

Gottlob, daß ich wieder Nachricht von Ihnen habe! Diese drei Wochen. da Sie in den Gebirgen, abgeschnitten von uns, umherzogen, sind mir lang geworden. Desto mehr erfreute mich Ihr lieber Brief und alles was er enthielt. Die Idee von dem Wilhelm Tell ist sehr glücklich, und genau überlegt, könnten Sie, nach dem Meister und nach dem Herrmann, nur einen solchen, völlig local-charakteristischen Stoff, mit der gehörigen Originalität Ihres Geistes und der Frischheit der Stimmung behandeln.*) Das Interesse, welches aus einer streng umschriebenen, charakteristischen Localität und einer gewissen historischen Gebundenheit entspringt, ist vielleicht das Einzige, was Sie sich durch jene beiden vorhergegangenen Werke nicht weggenommen haben. Diese zwei Werke sind auch dem Stoff nach ästhetisch frei, und so gebunden auch in beiden das Local aussieht und ist, so ist es doch ein rein poetischer Boden und repräsentirt eine ganze Welt. Bei dem Tell wird ein ganz andrer Fall sein; aus der bedeutenden Enge des gegebenen

*) Göthe hatte von Stäfa aus die Absicht kundgegeben, die Fabel des Tell episch zu behandeln.

Stoffes wird da alles geistreiche Leben hervorgehen. Es wird darin liegen, daß man durch die Macht des Poeten recht sehr beschränkt und in dieser Beschränkung innig und intensiv gerührt und beschäftigt wird. Zugleich öffnet sich aus diesem schönen Stoffe wieder ein Blick in eine gewisse Weite des Menschengeschlechts, wie zwischen hohen Bergen eine Durchsicht in freie Fernen sich aufthut.

Wie sehr wünschte ich auch dieses Gedichtes wegen bald wieder mit Ihnen vereinigt zu sein. Sie würden sich vielleicht jetzt eher gewöhnen, mit mir darüber zu sprechen, da die Einheit und Reinheit Ihres Herrmann's durch Ihre Mittheilungen an mich, während der Arbeit, so gar nicht gestört worden ist. Und ich gestehe, daß ich nichts auf der Welt weiß, wobei ich mehr gelernt hätte, als jene Communicationen, die mich recht in's Innere der Kunst hineinführten.

Das Lied vom Mühlbach ist wieder charmant und hat uns große Freude gemacht. Es ist eine ungemein gefällige Einkleidung, die der Einbildungskraft ein reizendes Spiel verschafft; das Sylbenmaß ist auch recht glücklich dazu gewählt. Auch die Distichen sind sehr lieblich.

Humboldt hat endlich einmal, und zwar aus München geschrieben. Er geht jetzt auf Basel los, wo er sich bestimmen wird, ob die Pariser Reise vor sich gehen soll oder nicht. Sie wird er also schwerlich mehr finden, es sei denn, daß Sie den Winter noch bei Zürich zubringen werden, wohin er sich wenden wird, wenn er nicht nach Paris geht. Ein großes Salzbergwerk bei Berchtoldsgaden, worin er gewesen, beschreibt er recht artig. Die Bairische Nation scheint ihm sehr zu gefallen, und einen dortigen

Kriegsminister Rumford rühmt er sehr wegen seiner schönen und menschenfreundlichen Anstalten.

Wir sind jetzt wieder in der Stadt, wo wir uns sämmtlich wohlauf befinden. Ich arbeite an dem Wallenstein eifrig, wiewohl es sehr langsam geht, weil mir der viele und ungestaltbare Stoff so gar viel zu thun giebt.

Den Almanach haben Sie nun erhalten, so wie auch meinen Brief vom 2ten, 6ten und 20sten October, wie ich hoffe.

Leben Sie recht wohl mit Meyern, den wir herzlich grüßen. Möchte unser guter Genius Sie ja bald wieder zu uns führen. Meine Frau wird Ihnen selbst ein paar Zeilen schreiben. Ich las neulich den Herrmann vor einer Gesellschaft von Freunden in Einem Abend vom Anfang bis zum Ende; er rührte uns wieder unbeschreiblich, und mir brachte er noch die Abende, wo Sie ihn uns vorlasen, so lebhaft zurück, daß ich doppelt bewegt war. Noch einmal: leben Sie recht wohl!

An Körner.

Jena, 20. November 1797.

Diesen Mittag überraschte mich Göthe, der mit Meyer aus der Schweiz wieder zurück ist.

Von G. sagte mir Meyer, er habe für ganz gewiß von seinen römischen Bekannten erfahren, G. habe ein Engagement mit einem hübschen römischen Mädchen, von gemeiner Herkunft und nicht der besten Conduite; und soll sie wirklich geheirathet haben. Er erzählte mir so viel Particularitäten davon, daß ich kaum daran

zweifeln kann. Den Eltern und einer Schwester von ihr, mit der er auch anfangs gelebt, bezahlte er eine Pension. Das Mädchen soll aus der Connaissance der jungen Künstler sein, und, ich glaube, auch zum Modelle gedient haben. Suche nun dieser Nachricht auf die Spur zu kommen. G. dauerte mich sehr; denn das Mädchen soll auch erschrecklich stehlen und gar liederlich sein. Er wäre fürchterlich düpirt. — Humboldt hat mir vor etwa drei Wochen aus München geschrieben, daß er direct nach Basel gehe und dort seinen weiteren Entschluß, die pariser Reise betreffend, fassen würde.

Göthe hat seine Reise recht gut zugeschlagen; so auch Meyer, der viel gesunder zurückgekommen ist.

Ich habe in diesem Monat durch Nichtschlafen wieder viele Zeit verloren; welches mir doppelt leid war, weil ich mit dem Wallenstein recht im Train war. Es ist nun entschieden, daß ich ihn in Jamben mache; ich begreife kaum, wie ich es je anders habe wollen können, es ist unmöglich, ein Gedicht in Prosa zu schreiben. Alles, was ich schon gemacht, muß anders werden, und ist es zum Theil schon. Es hat in der neuen Gestalt ein ganz anderes Ansehen, und ist jetzt erst eine Tragödie zu nennen. Lebewohl für heute und schicke bald Deinen kritischen Brief über den Almanach.

An Göthe.

Jena, 22. November 1797.

Noch einmal wünsche ich Glück zur frohen Ankunft. Wie angenehm ist mir's, wieder so leicht und schnell mit Ihnen com-

municiren zu können. Was Sie an Sachen und an Ideen mitgebracht, verspricht mir einen unterhaltungsreichen unterrichtenden Winter, und doppelt froh bin ich, daß ich einen Theil desselben in Ihrer Nähe zubringen kann. Für's Theater wollen wir ja etwas zu wirken suchen, wenn auch niemand als wir selbst bei dem Versuchen was lernen sollten. Haben Sie Einsiedel's Schrift darüber schon zu Gesicht bekommen? Hier ist doch ein Mensch wenigstens mehr, der etwas darüber auszusprechen sucht, und in einem gewissen Kreise ein Interesse daran nähern wird.

Hier die Gravischen Briefe, die Ihnen auf eine andere doch verwandte Art, als der Brief des Räthselmannes, die deutsche Natur vergegenwärtigen werden.

Das Geld nebst den Almanachen wird das Botenmädchen übermorgen mitnehmen. Hätte ich gewußt, daß Sie das Gold wieder einlösen wollten, so hätte ich es gar nicht angenommen.

Leben Sie recht wohl für heute. Auf den Freitag mehr, Meyern grüße ich.

An Göthe.

Jena, 24. November 1797.

Ich habe noch nie so augenscheinlich mich überzeugt, als bei meinem jetzigen Geschäft, wie genau in der Poesie Stoff und Form, selbst äußere, zusammenhängen. Seitdem ich meine prosaische Sprache in eine poetischrhythmische verwandle, befinde ich mich unter einer ganz andern Gerichtsbarkeit als vorher; selbst viele Motive, die in der prosaischen Ausführung recht gut am Platz zu

stehen schienen, kann ich jetzt nicht mehr brauchen: sie waren bloß gut für den gewöhnlichen Hausverstand, dessen Organ die Prosa zu sein scheint; aber der Vers fordert schlechterdings Beziehungen auf die Einbildungskraft, und so mußte ich auch in mehreren meiner Motive poetischer werden. Man sollte wirklich alles was sich über das Gemeine erheben muß, in Versen, wenigstens anfänglich, concipiren, denn das Platte kommt nirgends so in's Licht, als wenn es in gebundener Schreibart ausgesprochen wird.

Bei meinen gegenwärtigen Arbeiten hat sich mir eine Bemerkung angeboten, die Sie vielleicht auch schon gemacht haben. Es scheint, daß ein Theil des poetischen Interesse in dem Antagonism zwischen dem Inhalt und der Darstellung liegt. Ist der Inhalt sehr poetisch bedeutend, so kann eine magere Darstellung und eine bis zum Gemeinen gehende Einfalt des Ausdrucks ihm recht wohl anstehen, da im Gegentheil ein unpoetischer gemeiner Inhalt, wie er in einem größern Ganzen oft nöthig wird, durch den belebten und reichen Ausdruck poetische Dignität erhält. Dieß ist auch meines Erachtens der Fall, wo der Schmuck, den Aristoteles fordert, eintreten muß, denn in einem poetischen Werke soll nichts Gemeines sein.

Der Rhythmus leistet bei einer dramatischen Production noch dieses Große und Bedeutende, daß er, indem er alle Charaktere und alle Situationen nach einem Gesetz behandelt, und sie, trotz ihren inneren Unterschiedes, in einer Form ausführt, dadurch den Dichter und seinen Leser nöthiget, von allem noch so Charateristisch-verschiedenen etwas Allgemeines, Rein-menschliches zu verlangen. Alles soll sich in dem Geschlechtsbegriff des Poetischen vereinigen, und diesem Gesetz dient der Rhythmus sowohl zum Repräsentan-

ten als zum Werkzeug, da er alles unter seinem Gesetze begreift. Er bildet auf diese Weise die Atmosphäre für die poetische Schöpfung, das Gröbere bleibt zurück, nur das Geistige kann von diesem dünnen Elemente getragen werden.

Sie erhalten hier acht Almanache. Eigentlich waren Ihnen sechs auf Velin zugedacht, aber durch eine Confusion bei der Besorgung geschah es, daß mein Vorrath von schönen Exemplaren alle war, eh' ich's wußte. Ich sende dafür zwei Exemplare mehr, und das ist Ihnen vielleicht lieber. Die Herzogin hat eines von mir erhalten, so auch Geh. Rath Voigt, Herder, Böttiger.

Zelter wünscht zu wissen, wie Sie mit seinen Melodien zur Bajadere und dem Lied an Mignon zufrieden sind. Er schreibt, daß unser Almanach ihm eine Wette von sechs Champagnerflaschen gewonnen habe, denn er habe gegen einen andern behauptet: er würde gewiß keine Xenien enthalten.

Leben Sie wohl und sorgen Sie, daß ich bald etwas von Ihren ästhetischen Schätzen zu lesen bekomme. An Meyern viele Grüße.

An Göthe.

Jena, 28. November 1797.

Mit Ihrer Elegie haben Sie uns wieder große Freude gemacht; sie gehört so recht zu der rein poetischen Gattung, da sie durch ein so simples Mittel, durch einen spielenden Gebrauch des Gegenstandes, das Tiefste aufregt und das Höchste bedeutet.

Möchten noch viele solche Stimmungen in diesen düstern

drückenden Tagen, die auch Ihnen, wie ich weiß, so fatal sind, Sie erheitern. Ich brauche meine ganze Elasticität, um mir gegen den herunterdrückenden Himmel Luft und Raum zu machen.

Ich las in diesen Tagen die Shakespear'schen Stücke, die den Krieg der zwei Rosen abhandeln, und bin nun nach Beendigung Richard's III. mit einem wahren Staunen erfüllt. Es ist dieses letzte Stück eine der erhabensten Tragödien die ich kenne, und ich wüßte in diesem Augenblick nicht, ob selbst ein Shakespear'sches ihm den Rang streitig machen kann. Die großen Schicksale, angesponnen in den vorhergehenden Stücken, sind darin auf eine wahrhaft große Weise geendigt, und nach der erhabensten Idee stellen sie sich neben einander. Daß der Stoff schon alles Weichliche, Schmelzende, Weinerliche ausschließt, kommt dieser hohen Wirkung sehr zu statten; alles ist energisch darin und groß, nichts Gemeinmenschliches stört die rein ästhetische Rührung, und es ist gleichsam die reine Form des Tragischfurchtbaren, was man genießt. Eine hohe Nemesis wandelt durch das Stück in allen Gestalten, man kommt nicht aus dieser Empfindung heraus, von Anfang bis zu Ende. Zu bewundern ist's, wie der Dichter dem unbehülflichen Stoffe immer die poetische Ausbeute abzugewinnen wußte, und wie geschickt er das repräsentirt, was sich nicht repräsentiren läßt, ich meine die Kunst, Symbole zu gebrauchen, wo die Natur nicht kann dargestellt werden. Kein Shakespear'sches Stück hat mich so sehr an die Griechische Tragödie erinnert.

Der Mühe wäre es wahrhaftig werth, die Suite von acht Stücken, mit aller Besonnenheit, deren man jetzt fähig ist, für die Bühne zu behandeln. Eine Epoche könnte dadurch eingeleitet werden. Wir müssen darüber wirklich conferiren.

Leben Sie recht wohl mit unserm Freunde Meyer. Mein Wallenstein gewinnt von Tag zu Tag mehr Gestalt und ich bin wohl mit mir zufrieden.

An Göthe.

Jena, 1. December 1797.

Zanken Sie nicht, daß das verlangte Lustspiel nicht mit kommt; es fiel mir erst spät Abend bei Licht ein, es zu suchen, und das habe ich bald eine halbe Stunde ohne Erfolg gethan. Auf den Sonntag werde ich's der fahrenden Post mitgeben.

Es ist mir fast zu arg, wie der Wallenstein mir anschwillt, besonders jetzt, da die Jamben, obgleich sie den Ausdruck verkürzen, eine poetische Gemüthlichkeit unterhalten, die einen in's Breite treibt. Sie werden beurtheilen, ob ich kürzer sein sollte und könnte. Mein erster Act ist so groß, daß ich die drei ersten Acte Ihrer Iphigenia hineinlegen kann, ohne ihn ganz auszufüllen; freilich sind die hintern Acte viel kürzer. Die Exposition verlangt Extensität, so wie die fortschreitende Handlung von selbst auf Intensität leitet. Es kommt mir vor, als ob mich ein gewisser epischer Geist angewandelt habe, der aus der Macht Ihrer unmittelbaren Einwirkungen zu erklären sein mag; doch glaube ich nicht, daß er dem Dramatischen schadet, weil er vielleicht das einzige Mittel war, diesem prosaischen Stoff eine poetische Natur zu geben.

Da mein erster Act mehr statistisch oder statisch ist, den Zustand, welcher ist, darstellt, aber ihn eigentlich noch nicht verän-

dert, so habe ich diesen ruhigen Anfang dazu benutzt, die Welt und das Allgemeine, worauf sich die Handlung bezieht, zu meinem eigentlichen Gegenstand zu machen. So erweitert sich der Geist und das Gemüth des Zuhörers, und der Schwung, in den man dadurch gleich anfangs versetzt wird, soll, wie ich hoffe, die ganze Handlung in der Höhe erhalten.

Ich habe Meyern neulich gebeten, mir Ihre Zeichnung für den nächsten Almanach zu verschaffen. Wir wollen dies doch bei Zeiten thun, daß der Stich auch recht mit Muße gemacht werden kann. Auch wünschte ich von ihm eine Nemesis für meinen Wallenstein; es ist eine interessante und bedeutende Verzierung. Meyer wird sich eine ausdenken, die einen tragischen Charakter hat; ich wollte sie als Vignette auf dem Titelblatt selbst haben.

Kann ich nicht bald etwas für die Horen von Ihnen hoffen? In diesen düstern Decembertagen kann man doch nichts Besseres thun, als Geld verdienen, das man in schönern ausgiebt. Haben Sie den Moses nicht Lust jetzt zu vollenden, oder findet sich vielleicht eine andere, schneller zu fertigende Materie? Ich bin sehr arm und die Stunden wollen doch nicht stille stehen.

Leben Sie recht wohl und erfreuen Sie sich mit Meyern Ihrer erbeuteten Kunstschätze, auf die ich sehr neugierig bin, und die uns zu specificirteren Urtheilen über die Kunst, die mir so sehr Bedürfniß sind, Anlaß geben werden. Meine Frau grüßt auf's beste.

An Göthe.

Jena, 5. December 1797.

Nur einen Gruß kann ich Ihnen schreiben an diesem düstern Tage. Das Wetter drückt mich äußerst und macht alle meine Uebel rege, daß selbst die Arbeit mich nicht erfreut.

Nach reiflich angestellten Ueberlegungen hab' ich gefunden, daß ich besser thue, die zwei ärgsten Wintermonate noch hier zuzubringen. Der Januar und Februar sind gefährliche Monate für mich, weil ich schon zweimal von einer Lungenentzündung darin heimgesucht worden bin. Die leichteste Erkältung kann mir in dieser Periode dieses Uebel zuziehen, das ich jetzt nicht mehr wie sonst würde überstehen können. Bei einer solchen Disposition ist eine Veränderung der Gewohnheiten nicht zu wagen, und an's Ausgehen im Winter würde ich doch nicht denken dürfen, in Weimar. Da aber das besprochene Logis äußerst eng ist, und die Kinder kaum darin unterzubringen, so wäre keine Existenz für mich. Dazu kommt, daß die nächsten zwei Monate für meine Arbeiten entscheidend sind, und also von außen mich nichts drücken darf.

Einige Monate später werde ich ein Logis, das Ihnen nah' ist, aufzutreiben suchen; das Wetter ist dann gelinder, ich kann über die Gasse gehen und alles wird mir leichter werden.

Vielleicht komme ich an einem schönen Decembertage auf einen Besuch hinüber, und nach dem Neujahr werden wir Sie und Meyern, hoffe ich, hier haben können.

Von Zumsteg in Stuttgart habe ich dieser Tage einen Brief

erhalten, der mich wirklich freute. Er schreibt darin, was ihn von unsern Gedichten im Almanach am meisten erfreut, und er hat wirklich — was wir lange nicht gewohnt sind zu erfahren — das Bessere herausgefunden. Auch schreibt er, daß der Almanach in seiner Gegend eine allgemeine Sensation mache.

Leben Sie recht wohl. Ich bin heute nicht im Stande etwas zu sagen.

An Göthe.

Jena, 8. December 1797.

Ich bin nun mit der Nothwendigkeit, die mich die nächsten Monate hier zurückhält, vollkommen ausgesöhnt, da die Reise nach Weimar nicht einmal der Weg gewesen wäre, mich mit Ihnen öfter zu vereinigen, und so wollen wir denn kommenden Monat das alte Leben mit Segen wieder beginnen, welches durch Meyer's Anwesenheit nicht verlieren wird. Es ist wohl nicht übel, daß Sie zwischen Ihr erstes und zweites Epos den Faust einschieben. Sie schwellen dadurch den poetischen Strom, und erregen sich ein ungeduldiges Verlangen nach der neuen reinen Production, welches schon die halbe Stimmung ist. Der Faust, wenn Sie ihn nun durchgearbeitet, läßt Sie auch sicherlich nicht so, wie Sie zu ihm kommen; er übt und schärft irgend eine neue Kraft in Ihnen und so kommen Sie reicher und feuriger zu ihrem neuen Werke.

An den Wallenstein werde ich mich so sehr halten als ich kann, aber das pathologische Interesse der Natur an einer solchen Dichterarbeit hat viel Angreifendes für mich. Glücklicherweise

alterirt meine Kränklichkeit nicht meine Stimmung, aber sie macht, daß ein lebhafter Antheil mich schneller erschöpft und in Unordnung bringt. Gewöhnlich muß ich daher einen Tag der glücklichen Stimmung mit fünf oder sechs Tagen des Drucks und des Leidens büßen. Dieß hält mich erstaunlich auf, wie Sie denken können. Doch gebe ich die Hoffnung nicht auf, den Wallenstein noch in dem nächsten Sommer in Weimar spielen zu sehen, und im nächsten Herbst tief in meinen Malthesern zu sitzen.

Diese beschäftigen mich jetzt zuweilen, wenn ich von der Arbeit ausruhe. Es ist ewas sehr Anziehendes für mich in solchen Stoffen, welche sich von selbst isoliren und eine Welt für sich ausmachen. Ich habe diesen Umstand im Wallenstein sehr benutzt, und in den Malthesern wird er mich noch mehr begünstigen. Nicht nur, daß dieser Orden wirklich ein Individuum ganz sui generis ist, so ist er es im Moment der dramatischen Handlung noch mehr. Alle Communication mit der übrigen Welt ist durch die Blokade abgeschnitten, er ist bloß auf sich selbst, auf die Sorge für seine Existenz concentrirt, und nur die Eigenschaften, die ihn zu dem Orden machen, der er ist, können in diesem Moment seine Erhaltung bewirken.

Dieses Stück wird eben so einfach behandelt werden müssen, als der Wallenstein complicirt ist, und ich freue mich im Voraus, in dem einfachen Stoff alles zu finden, was ich brauche, und alles zu brauchen, was ich Bedeutendes finde. Ich kann ihn ganz in der Griechischen Form und nach des Aristoteles Schema, mit Chören und ohne die Acteneintheilung, ausführen und werde es auch thun. Sagen Sie mir doch, woher denn die Acteneintheilung sich schreibt? Im Aristoteles fanden wir nichts davon, und bei

sehr vielen Griechischen Stücken würde sie gar nicht anzuwenden sein.

Körner schreibt mir, daß Geßler wieder in Dresden sei. Seine Italienerin soll er in der Schweiz gelassen haben, um sie dort noch zu formiren. Hoffentlich geht sie ihm unterdessen mit einem andern durch.

Von Humboldt habe ich seit sechs Wochen nichts gehört und schließe daraus, daß er wirlich nach Paris ist: denn wenn er in der Schweiz ruhig säße, hätte ihn die bloße Langeweile zum Schreiben bringen müssen.

Leben Sie recht wohl und überstehen noch glücklich den Rest dieses Monats. Bei mir ist jetzt alles wohl. Meine Frau grüßt Sie auf's beste. Dem alten Meyer freue ich mich auch etwas von dem Wallenstein zu zeigen.

An Göthe.

Jena, 12. December 1797.

Da ich in diesen Tagen die Liebesscenen im zweiten Act des Wallensteins vor mir habe, so kann ich nicht ohne Herzensbeklemmung an die Schaubühne und an die theatralische Bestimmung des Stückes denken. Denn die Einrichtung des Ganzen erfordert es, daß sich die Liebe, nicht sowohl durch Handlung, als vielmehr durch ihr ruhiges Bestehen auf sich und ihre Freiheit von allen Zwecken der übrigen Handlung, welche ein unruhiges planvolles Streben nach einem Zwecke ist, entgegensetzt und dadurch einen gewissen menschlichen Kreis vollendet. Aber in dieser Eigenschaft ist sie nicht theatralisch, wenigstens nicht in demjenigen Sinne, der bei unsern Darstellungsmitteln und bei unserm Publikum sich aus-

führen läßt. Ich muß also, um die poetische Freiheit zu behalten, so lange jeden Gedanken an die Ausführung verbannen.

Sollte es wirklich an dem sein, daß die Tragödie, ihrer pathetischen Gewalt wegen, Ihrer Natur nicht zusagte? In allen Ihren Dichtungen finde ich die ganze tragische Gewalt und Tiefe, wie sie zu einem vollkommenen Trauerspiel hinreichen würde; im Wilhelm Meister liegt, was die Empfindung betrifft, mehr als eine Tragödie; ich glaube, daß blos die strenge gerade Linie, nach welcher der tragische Poet fortschreiten muß, Ihrer Natur nicht zusagt, die sich überall mit einer freiern Gemüthlichkeit äußern will. Alsdann glaube ich auch, eine gewisse Berechnung auf den Zuschauer, von der sich der tragische Poet nicht dispensiren kann, der Hinblick auf einen Zweck, den äußern Eindruck, der bei dieser Dichtungsart nicht ganz verlassen wird, genirt Sie, und vielleicht sind Sie gerade nur deswegen weniger zum Tragödiendichter geeignet, weil Sie so ganz zum Dichter in seiner generischen Bedeutung erschaffen sind. Wenigstens finde ich in Ihnen alle poetischen Eigenschaften des Tragödiendichters im reichlichen Maß, und wenn Sie wirklich dennoch keine ganz wahre Tragödie sollten schreiben können, so müßte der Grund in den nicht-poetischen Erfordernissen liegen.

Haben Sie doch die Güte mir gelegentlich einige Komödienzettel, worauf das sämmtliche Personale der Schauspieler ist, beizulegen.

Ihre Idee wegen Vereinigung der drei Bibliotheken*) in einem Ganzen wird gewiß jeder Vernünftige in Jena und Weimar aus-

*) Der Weimar'schen, der Büttner'schen und der academischen.

geführt wünschen. Fände man nur alsdann auch ein Subject, welches fähig wäre, dem Ganzen vorzustehen und den Plan der Einheit und Vollständigkeit zu verfolgen. Es ist gewiß schon viel Materie da, vieles ist wohl doppelt und dreifach, womit Neues kann eingetauscht werden; auch sehe ich nicht, warum man nicht noch einige neue Bäche in den Bibliotheksfond leiten könnte.

Ich fürchte, der neue Nürnbergische Dichter*) wird uns nicht viel Trost bringen. Es fehlt ihm wohl nicht ganz am Talent, aber sogar sehr an Form und an Bewußtsein dessen was er will. Indessen ich habe nur wenig hineingeschaut, vielleicht bin ich just auf das Schlimmste gerathen.

Den historischen Aufsatz habe ich noch nicht ganz durchgelesen. Ich sende ihn, nebst meinem Urtheil, auf den Freitag.

Einsiedels Schrift über das Theater enthält manches Gutgedachte. Es ist mir unterhaltend wie diese Art von Dilettanten sich über gewisse Dinge, die nur aus der Tiefe der Wissenschaft und der Betrachtung geschöpft werden können, ausspricht, wie z. B. was er vom Styl und von der Manier sagt u. s. f.

Leben Sie recht wohl. Herzlich freue ich mich auf unsere Abende. Meine Frau ist sehr neugierig auf die Kometen, die an dem Himmel Amors und Hymens herumlaufen. Grüßen Sie Meyern.

An Göthe.

Jena, 15. December 1797.

Unsere Dichterin Merean ist da und so kann ich für heut nur ein paar Worte schreiben.

---

*) Von Göthe empfohlen. Derselbe nennt ihn in seinem Briefe vom 9. Dec. „einen Menschen, aus dem vielleicht schon etwas geworden wäre, wenn er nicht in Nürnberg lebte und die Dichtart zu finden wüßte, zu der er Talent hat.“

Mit dem Aufsatze, der hier zurück erfolgt, und mit anderen von diesem Schlage wird nicht viel zu machen sein. Er ist gar zu trocken und zu dürftig, und trotz der unnützen Parade mit Citaten und historischer Belesenheit enthält er nicht das geringste bedeutende Neue, was die Begebenheit aufhellen oder auch nur unterhaltender machen könnte. Soll aber blos etwas damit verdient werden, so wird diese Absicht wohl eher durch Einrückung in Journale wie der Merkur 2c., als durch eine eigene Sammlung zu erreichen sein.

Ich habe schon öfters gewünscht, daß unter den vielen schriftstellerischen Speculationen solcher Menschen, die keine andere als compilatorische Arbeit treiben können, auch einer darauf verfallen möchte, in alten Büchern nach poetischen Stoffen auszugehen, und dabei einen gewissen Tact hätte, das Punctum saliens an einer an sich unscheinbaren Geschichte zu entdecken. Mir kommen solche Quellen gar nicht vor, und meine Armuth an solchen Stoffen macht mich wirklich unfruchtbar im Produciren, als ich's ohne das sein würde. Mir däucht ein gewisser Hyginus, ein Grieche, sammelte einmal eine Anzahl tragischer Fabeln entweder aus oder für den Gebrauch der Poeten. Solch einen Freund könnte ich gut brauchen. Ein Reichthum an Stoffen für den möglichen Gebrauch vermehrt wirklich den inneren Reichthum, ja er übt eine wichtige Kraft, und es ist schon von großem Nutzen, einen Stoff auch nur in Gedanken zu beleben und sich daran zu versuchen.

Die Elisa von der Recke hat mir ein voluminoses Schauspiel von ihrer Erfindung und Ausführung zugeschickt, mit der Plenipotenz zu streichen und zu zerstören. Ich werde sehen, ob ich es für die Horen brauchen kann; der Inhalt ist, wie Sie leicht denken

können, sehr moralisch, und so hoffe ich soll es auch durchschlüpfen. Ich muß auf jede Art für die Horen sorgen. Und daß so moralische Personen sich uns Ketzern und Freigeistern auf Gnade und Ungnade ergeben, besonders nach dem so lauten Xenien-Unfug, ist immer eine gewisse Satisfaction.

Humboldt hat wieder seit sechs Wochen nichts von sich hören lassen. Ich schließe daraus, daß er nun doch nach Paris gegangen ist.

Leben Sie wohl für heute. Meine Frau grüßt auf's beste.

An Unger.

Jena, 22. December 1797.

Die gütigst überschickten sechs Exemplarien der Agnes habe erhalten und auch sogleich an die Verfasserin befördert, in deren Namen ich Ihnen bestens dafür danke. Mit Gelegenheit (denn es hat damit keine Eile) will ich mir von Ihnen noch ein Exemplar für meine Bibliothek ausbitten: von Ihnen soll es als ein Andenken darin stehen.

Der Vorschlag, den ich Ihnen thun wollte, hing und hängt noch von einem äußern Ereigniß ab, ohne welches er nicht kann realisirt werden.

Es ist die Entreprise eines Theater-Kalenders, welcher sich mit allem, was theoretisch und praktisch zu der dramatischen und theatralischen Kunst gehört, beschäftigen sollte. Weil ich aber schlechterdings nicht daran denken kann, wenn ich nicht die Wintermonate in Weimar zubringe und dem Theater näher lebe, so muß ich, um dieses Unternehmen auszuführen, eine Lokalveränderung

in meiner Existenz vornehmen, und mich für zwei Orte zugleich einrichten u. s. f.

Uebrigens ist keine Frage, daß diese Unternehmung, welche sich ganz mit meiner Neigung und mit meinen künftigen Beschäftigungen verträgt, auch als Finanzspekulation solid sein wird. Denken Sie darüber nach, ob Sie daraus entriren können. Erst auf Michaelis 1799 könnte der erste Jahrgang erscheinen, weil ich im Jahr 98 mit anderen Arbeiten noch zu sehr beschäftigt bin. Sie müßten aber 100 Friedrichsd'or an das Honorarium wenden können und wollen, da ich viele Ausgaben dabei habe, für kleine Beiträge viel bezahlen müßte, auch eine Correspondenz im Auslande unterhalten müßte u. s. w. Ohne Verzierung könnte der Kalender auch nicht bleiben. Der Zweck selbst macht mehrere Kupfer nöthig, z. B. die Theaterarchitektur, das Costume, die Mimik betreffend u. dgl. Jeder Jahrgang enthielte folgende Rubriken:

1) Theater der Griechen und Römer.
2) Theater der Neuern. Deutsches. Französisches. Englisches. Italienisches. Spanisches 2c. 2c.
3) Theorie des Drama's und der Schauspielkunst.
4) Critik der Stücke und der Repräsentationen.
5) Dramatische Ausarbeitungen.
6) Statistik der deutschen Theater.
7) Miscellneen, als zum Beispiel: Anecdoten, Biographien, Schauspieldichter oder Schauspieler betreffend, Auszüge aus Briefen, die dahin einschlagen u. s. w.

Da es mit der Ausführung noch Zeit hat, so haben Sie auch Zeit zur Ueberlegung.

Leben Sie bestens wohl. Mit wahrer Hochachtung der Ihrige.

An Göthe.

Jena, 22. December 1797.

Mein böser Anfall von Cholera ist zwar bald und glücklich wieder vorübergegangen, aber geschwächt und verstimmt hat er mich für die ganze Woche, daß ich an etwas Poetisches auch nicht denken mag. Auch das böse Wetter kommt dazu, jede Thätigkeit in mir stocken zu machen.

Zu meiner nicht geringen Satisfaction fordert mir Cotta die letzten zweihundert Exemplare des Almanachs pressanter Weise ab, die ich mit Fleiß hier bei mir liegen ließ, um den Leipzigern nicht gleich die Stärke der Auflage zu verrathen, wenn etwa ein Quantum sollte unabgesetzt bleiben. Wie Cotta schreibt, so hat sich der übrige Vorrath, der etwa zweitausend Exemplare stark war, bereits vergriffen; diese zweihundert, meint er, würden wohl auch bald abgehen, da die Bestellungen noch ziemlich fortdauerten, und es möchte am Ende wohl eine zweite Auflage nöthig werden. Wir könnten in der That keinen glänzendern Triumph über die Neider davon tragen, die das Glück des vorjährigen Almanachs blos den Anzüglichkeiten in den Xenien zugeschrieben haben. Es erweckte mir auch etwas mehr Vertrauen zu unserm Deutschen Publicum, wenn wir sein Interesse, auch ohne Vermittlung irgend einer gemeinen Passion, durch die Gewalt der Poesie zu fesseln gewußt hätten.

Die Schlegel'sche Recension Ihres Herrmann's kenne ich noch nicht und weiß überhaupt nicht, von welchem Schlegel sie ist. Sie

sei aber von welchem sie wolle, so finde ich bei keinem die ganze Competenz dazu, denn es gehört vorzugsweise zur Würdigung dieses Gedichts, das was man Gemüth heißt, und dieses fehlt beiden, ob sie sich gleich der Terminologie davon anmaßen.

Ihren dadurch veranlaßten Aufsatz erwarte ich mit Verlangen; oder werden Sie ihn nicht gleich selbst bringen?

Wir wünschten sehr zu wissen, wie bald wir auf Ihre Ankunft rechnen dürfen. Es wird nun bald ein halbes Jahr, daß wir nicht zusammen gelebt haben.

Meyern bitte herzlich zu grüßen. Es thut mir recht leid, daß ich seine Arbeiten so lange nicht sehe.

Leben Sie recht wohl.

An Körner.

Jena, 25. December 1797.

Ich bin zu Anfang dieser vorigen Woche mit einem starken Erbrechen und Durchfall befallen worden, und fürchtete ernstlich krank zu werden. Der Zufall ist aber glücklich vorübergegangen. Es ist, wie ich höre, ein epidemisches Uebel in unseren Gegenden und hat also mit meiner übrigen Krankheit, wie es scheint, nichts zu thun. Indessen hat mir der Anfall den Kopf für die ganze Woche verdorben, und einen Stillstand in meiner Thätigkeit verursacht, die ohnehin so oft unterbrochen wird. Gott gebe nur, daß ich wenigstens im nächsten Jahre mit dem Wallenstein fertig werde. Hätte ich drei gesunde Monate, so sollte er vollendet sein, aber meine Unpäßlichkeit, besonders die Schlaflosigkeiten nehmen mir

immer den dritten Tag, und rauben meiner Arbeit die Suite, die so höchst nöthig ist, um in einer Gleichförmigkeit der Stimmung zu bleiben.

Ich habe lange nichts von Euch gehört. Schreib' mir doch bald wieder. Meine Kinder und Lottchen sind wohl.

Von Humboldt habe ich seit acht Wochen wieder keine Zeile. Wenn er nicht in Paris ist, so weiß ich nicht, wie ich ihm das lange Schweigen, das mich über sein Schicksal und seinen Aufenthalt so ungewiß läßt, vergeben soll.

Göthe erwarte ich in acht Tagen hier, wo er eine Zeitlang bleiben, und wahrscheinlich den Faust vollenden wird.

Es wird mir auch schwer werden, Dir von dem Wallenstein nichts zu zeigen, bevor er fertig ist, besonders da ich vor dem Julius schwerlich hoffen kann, ihn zu endigen. Vielleicht sende ich Dir die zwei ersten Acte und etwas von dem dritten, wenn ich damit in Ordnung bin. Denn diese erste Hälfte, welche fast ganz nur Exposition ist, bildet insofern ein eigenes Ganze. Das übrige ist bloß die Entwickelung dessen, was hier gegeben ist.

An Göthe.

Die Gegeneinanderstellung des Rhapsoden und Mimen nebst ihrem beiderseitigen Auditorium scheint mir ein sehr glücklich gewähltes Mittel, um der Verschiedenheit beider Dichtarten beizukommen. Schon diese Methode allein reichte hin, einen groben Mißgriff in der Wahl des Stoffs für die Dichtart oder der Dichtart für den Stoff unmöglich zu machen. Auch die Erfahrung bestätigt es denn ich wüßte nicht, was einen bei einer dramatischen Ausarbei-

tung so streng in den Grenzen der Dichtart hielte, und wenn man herausgetreten, so sicher darein zurückführte, als eine möglichst lebhafte Vorstellung der wirklichen Repräsentation der Bretter, eines angefüllten und buntgemischten Hauses, wodurch die effectvolle unruhige Erwartung, mithin das Gesetz des intensiven und rastlosen Fortschreitens und Bewegens einem so nahe gebracht wird.

Ich möchte noch ein zweites Hülfsmittel zur Anschaulichmachung dieses Unterschiedes in Vorschlag bringen. Die dramatische Handlung bewegt sich vor mir, um die epische bewege ich mich selbst und sie scheint gleichsam stille zu stehn. Nach meinem Bedünken liegt viel in diesem Unterschied. Bewegt sich die Begebenheit vor mir, so bin ich streng an die Gegenwart gefesselt, meine Phantasie verliert alle Freiheit, es entsteht und erhält sich eine fortwährende Unruhe in mir, ich muß immer bei'm Objecte bleiben, alles Zurücksehen, alles Nachdenken ist mir versagt, weil ich einer fremden Gewalt folge. Beweg' ich mich um die Begebenheit, die mir nicht entlaufen kann, so kann ich einen ungleichen Schritt halten, ich kann nach meinem subjektiven Bedürfniß länger oder kürzer verweilen, kann Rückschritte machen oder Vorgriffe thun u. s. f. Es stimmt dies auch sehr gut mit dem Begriff des Vergangenseins, welches als stillstehend gedacht werden kann, und mit dem Begriff des Erzählens: denn der Erzähler weiß schon am Anfange und in der Mitte das Ende, und ihm ist folglich jeder Moment der Handlung gleichgeltend, und so behält er durchaus eine ruhige Freiheit.

Daß der Epiker seine Begebenheit als vollkommen vergangen, der Tragiker die seinige als vollkommen gegenwärtig zu behandeln haben, leuchtet mir sehr ein.

Ich setze noch hinzu: Es entsteht daraus ein reizender Widerstreit der Dichtung als Genus mit der Species derselben, der in der Natur wie in der Kunst immer sehr geistreich ist. Die Dichtkunst, als solche, macht alles sinnlich gegenwärtig, und so nöthigt sie auch den epischen Dichter, das Geschehene zu vergegenwärtigen, nur daß der Charakter des Vergangenseins nicht verwischt werden darf. Die Dichtkunst, als solche, macht alles Gegenwärtige vergangen und entfernt alles Nahe (durch Idealität), und so nöthigt sie den Dramatiker, die individuell auf uns eindringende Wirklichkeit von uns entfernt zu halten und dem Gemüthe eine poetische Freiheit gegen den Stoff zu verschaffen. Die Tragödie in ihrem höchsten Begriffe wird also immer zu dem epischen Charakter hinaufstreben und wird nur dadurch zur Dichtung. Das epische Gedicht wird eben so zu dem Drama herunterstreben und wird dadurch den poetischen Gattungsbegriff ganz erfüllen; just das, was beide zu poetischen Werken macht, bringt beide einander nahe. Das Merkmal, wodurch sie specificirt und einander entgegengesetzt werden, bringt immer einen von beiden Bestandtheilen des poetischen Gattungsbegriffs in's Gedränge, bei der Epopöe die Sinnlichkeit, bei der Tragödie die Freiheit, und es ist also natürlich, daß das Contrepoids gegen diesen Mangel immer eine Eigenschaft sein wird, welche das specifische Merkmal der entgegengesetzten Dichtart ausmacht. Jede wird also der andern den Dienst erweisen, daß sie die Gattung gegen die Art in Schutz nimmt. Daß dieses wechselseitige Hinstreben zu einander nicht in eine Vermischung und Grenzverwirrung ausarte, das ist eben die eigentliche Aufgabe der Kunst, deren höchster Punkt überhaupt immer

dieser ist, Charakter mit Schönheit, Reinheit mit Fülle, Einheit mit Allheit ꝛc. zu vereinbaren.

Ihr Herrmann hat wirklich eine gewisse Hinneigung zur Tragödie, wenn man ihm den reinen strengen Begriff der Epopöe gegenüber stellt. Das Herz ist inniger und ernstlicher beschäftigt, es ist mehr pathologisches Interesse als poetische Gleichgültigkeit darin. So ist auch die Enge des Schauplatzes, die Sparsamkeit der Figuren, der kurze Ablauf der Handlung der Tragödie zugehörig. Umgekehrt schlägt Ihre Iphigenie offenbar in das epische Feld hinüber, sobald man den strengen Begriff der Tragödie entgegenhält. Von dem Tasso will ich gar nicht reden. Für eine Tragödie ist in der Iphigenie ein zu ruhiger Gang, ein zu großer Aufenthalt, die Katastrophe nicht einmal zu rechnen, welche der Tragödie widerspricht. Jede Wirkung, die ich von diesem Stücke theils an mir selbst, theils an andern erfahren, ist generisch, poetisch und tragisch gewesen, und so wird es immer sein, wenn eine Tragödie, auf epische Art, verfehlt wird. Aber an Ihrer Iphigenie ist dieses Annähern ans Epische ein Fehler, nach meinem Begriff; an Ihrem Herrmann ist die Hinneigung zur Tragödie kein Fehler, wenigstens dem Effecte nach ganz und gar nicht. Kommt dieses etwa davon, weil die Tragödie zu einem bestimmten, das epische Gedicht zu einem allgemeinen und freien Gebrauche da ist?

Für heute nichts mehr. Ich bin noch immer keiner ordentlichen Arbeit fähig, nur Ihr Brief und Aufsatz konnten mir unterdessen Beschäftigung geben. Leben Sie recht wohl.

An Göthe.

Jena, 29. December 1797.

Unser Freund Humboldt, von dem ich Ihnen hier einen langen Brief beilege, bleibt mitten in dem neugeschaffenen Paris seiner alten Deutschheit getreu, und scheint nichts als die äußere Umgebung verändert zu haben. Es ist mit einer gewissen Art zu philosophiren und zu empfinden, wie mit einer gewissen Religion; sie schneidet ab von außen und isolirt, indem sie von innen die Innigkeit vermehrt.

Ihr jetziges Geschäft, die beiden Gattungen zu sondern und zu reinigen, ist freilich von der höchsten Bedeutung, aber Sie werden mit mir überzeugt sein, daß, um von einem Kunstwerk alles auszuschließen, was seiner Gattung fremd ist, man auch nothwendig alles darin müsse einschließen können, was der Gattung gebührt. Und eben darin fehlt es jetzt. Weil wir einmal die Bedingungen nicht zusammenbringen können, unter welchen eine jede der beiden Gattungen steht, so sind wir genöthigt, sie zu vermischen. Gäb es Rhapsoden und eine Welt für sie, so würde der epische Dichter keine Motive von dem tragischen zu entlehnen brauchen, und hätten wir die Hülfsmittel und intensiven Kräfte des Griechischen Trauerspiels und dabei die Vergünstigung, unsere Zuhörer durch eine Reihe von sieben Repräsentationen hindurchzuführen, so würden wir unsere Dramen nicht über die Gebühr in die Breite zu treiben brauchen. Das Empfindungsvermögen des Zuschauers und Hörers muß einmal ausgefüllt und in allen

Puncten seiner Peripherie berührt werden; der Durchmesser dieses Vermögens ist das Maß für den Poeten. Und weil die moralische Anlage die am meisten entwickelte ist, so ist sie auch die foderndste und wir mögens auf unsere Gefahr wagen, sie zu vernachlässigen.

Wenn das Drama wirklich durch einen so schlechten Hang des Zeitalters in Schutz genommen wird, wie ich nicht zweifle, so müßte man die Reform beim Drama anfangen, und durch Verdrängung der gemeinen Naturnachahmung der Kunst Luft und Licht verschaffen. Und dies, däucht mir, möchte unter andern am besten durch Einführung symbolischer Behelfe geschehen, die in allem dem, was nicht zu der wahren Kunstwelt des Poeten gehört, und also nicht dargestellt, sondern blos bedeutet werden soll, die Stelle des Gegenstandes verträten. Ich habe mir diesen Begriff vom Symbolischen in der Poesie noch nicht recht entwickeln können, aber es scheint mir viel darin zu liegen. Würde der Gebrauch desselben bestimmt, so müßte die natürliche Folge sein, daß die Poesie sich reinigte, ihre Welt enger und bedeutungsvoller zusammenzöge, und innerhalb derselben desto wirksamer würde.

Ich hatte immer ein gewisses Vertrauen zur Oper, daß aus ihr wie aus den Chören des alten Bacchusfestes das Trauerspiel in einer edlern Gestalt sich loswickeln sollte. In der Oper erläßt man wirklich jene servile Naturnachahmung, und obgleich nur unter dem Namen von Indulgenz könnte sich auf diesem Wege das Ideale auf das Theater stehlen. Die Oper stimmt durch die Macht der Musik und durch eine freiere harmonische Reizung der Sinnlichkeit das Gemüth zu einer schönern Empfängniß; hier ist wirklich auch im Pathos selbst ein freieres Spiel, weil die Musik

es begleitet und das Wunderbare, welches hier einmal geduldet wird, müßte nothwendig gegen den Stoff gleichgültiger machen.

Auf Meyer's Aufsatz bin ich sehr begierig; es werden sich daraus unfehlbar viele Anwendungen auf die Poesie ergeben.

Nach und nach komme ich wieder in meine Arbeit, aber bei dieser schrecklichen Witterung ist es wirklich schwer, sein Gemüth elastisch zu erhalten.

Möchten Sie nun bald frei sein und mir Thätigkeit, Muth und Leben mitbringen. Leben Sie recht wohl.

Druck von Dr. Langmann & Co. 24. Neue Friedrichsstraße 24.

Schiller's und Goethe's Briefe.

Mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.

Ein unentbehrliches Supplement zum Verständniß ihrer Werke,

zu denen diese Briefe gehören.

Die ganze gebildete Welt verehrt die Namen Schiller und Goethe und dennoch ist der großen Mehrzahl ein so wichtiger Theil ihrer Werke: „ihre Briefe", gänzlich unbekannt.

Goethe äußerte einst, daß die Briefe Schiller's zu dem Vortrefflichsten gehören, was er geschrieben; ja, daß sein Styl gerade hier am prächtigsten und wirksamsten sei.

In Goethe's Briefen aber liegen von seinen ersten Studentenjahren an, bis in sein höchstes Alter, über sein Leben und Lieben, Dichten und Streben, also über die selbstgeschilderte treue und authentische Geschichte seines Lebens hier die reichen Schätze seiner brieflichen Aeußerungen vor und bilden einen ebenso wichtigen Beitrag zur Kenntniß seiner menschlichen Liebenswürdigkeit, wie seiner Entwickelung als Dichter.

Die Briefe Schiller's wie Goethe's bilden somit den

einzigen, von ihnen selbst geschriebenen Commentar zum Verständnisse ihrer Werke und ihres Lebens; indem sie uns zeigen, wie diese ihre Werke im Geiste der Dichter entstanden und gereift sind und welche Intentionen ihnen dabei vorschwebten.

Indem diese Briefe so das gesammte Leben und Wirken beider Dichterfürsten nach allen ihren mannigfachen Richtungen hin umfassen, wird es keiner näheren Hinweisung auf ihren so überaus reichen und anziehenden Inhalt bedürfen. Um sich hiervon zu überzeugen, wird ein Blick auf die ersten Lieferungen genügen.

Daß jetzt hiermit zum erstenmale eine Sammlung dieser Briefe von kundiger Hand erscheint — (vor 30 Jahren wurde bereits ein unvollständiger Versuch von Dr. Heinrich Döring gemacht) — ist daher gewiß einem jeden Verehrer Schiller's und Goethe's eine erwünschte Nachricht.

Bisher waren die vielfach zerstreuten Briefe nur in den so überaus kostspieligen, einzeln erschienenen Briefwechseln der Dichter mit ihren Freunden für eine Summe von weit über 100 Thalern zu erlangen, während in der hier gebotenen wohlfeilen Lieferungs-Ausgabe die Anschaffung eines für alle Zeiten so werthvollen und wichtigen Werkes für nur wenige Thaler einem Jeden ermöglicht wird.

Druck von Albert Nürnberg in Berlin.

Schiller, Friedrich, 1759-1805

Schiller's und Goethe's Briefe mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen ; ein unentbehrliches Supplement zu den Werken beider Dichter, zu denen ihre Briefe gehören
Bd.: 2,1

Berlin 1870